

Corona-Impfung

Kann ich, soll ich, darf ich?



Bald beginnt das Impfen. Hersteller und Behörden garantieren eine hohe Sicherheit des Stoffs. Ist ihnen zu trauen?

WISSEN UND POLITIK, SEITE 3

Rettet Weihnachten!



Was das Fest bedeutet. Wie wir es trotz Corona würdig feiern können. Und warum die Gottesdienste nicht ausfallen dürfen

Glauben & Zweifeln, S. 72–74

Spur nach Deutschland

Ein Journalist recherchierte über ein Drogenkartell in Mexiko. Er wurde ermordet – wir machen weiter

Dossier, S. 17

CORONA

TAG DER MENSCHENRECHTE

Heilsame Feiertage

Die Zahlen zeigen: Deutschland braucht leider einen echten Lockdown. Doch ist der Zeitpunkt dafür ziemlich perfekt VON ANDREAS SENTKER

Es ist uns einfach missglückt. Den Musikerinnen fehlen die Zuhörer im *Weihnachtsoratorium*, den Theatern die Kinder beim Märchenspiel, den Köchen die Gäste. Das alles gilt jeweils auch umgekehrt. Viele leiden unter den Einschränkungen der vergangenen Wochen. Und allen Entbehrungen zum Trotz: Noch immer infizieren sich in Deutschland zu viele Menschen mit Sars-CoV-2. Noch immer erkranken zu viele Menschen an Covid-19. Mehr Menschen denn je sterben mit dieser Krankheit.

Schon jetzt ist klar: Marktplätze und Straßen deutscher Innenstädte werden nach Weihnachten vielleicht festlich beleuchtet, aber weitgehend menschenleer sein. Kirchen organisieren Gottesdienste im Internet oder im Freien. So manche Familie denkt darüber nach, den geplanten Besuch bei den Großeltern wieder abzusagen.

Dabei war das doch das Versprechen: Bars, Fitnessclubs und Kinos bleiben zu, Unternehmen, Kitas und Schulen bleiben offen. Wir gehen arbeiten und lernen und verzichten ein paar Wochen auf Freizeit und Genuss. Dafür dürfen wir Weihnachten feiern, Verwandte besuchen, sogar im Hotel übernachten.

Die Politik hat Weihnachten nicht gerettet. Nun muss Weihnachten uns retten

Das Ergebnis: Es ist uns gelungen, den exponentiellen Anstieg der Infektionen zu bremsen. Wir haben gerade noch jenen *tipping point*, den Kippunkt, vermieden, an dem der Ausbruch unkontrollierbar geworden wäre. Doch für ein lang andauerndes »Weiter so« reicht das bei Weitem nicht. Den ökonomischen Preis für all die Verdienstauffälle und drohenden Pleiten kann sich auch ein wirtschaftlich stabiler Staat auf Dauer nicht leisten. Den menschlichen Preis von täglich inzwischen nahezu 500 Toten will niemand aus freiem Entschluss tragen. Auf diese Dringlichkeit gemeinsamen europäischer Ziele weisen in dieser Ausgabe drei führende Forscherinnen hin (siehe Seite 40).

Das Virus kennt aber auch keine Feiertage, keine Ferien, keine Pause. Darum müssen wir jetzt Pause machen. Je konsequenter wir sie einhalten, desto kürzer kann sie ausfallen – und desto kleiner wird auch der wirtschaftliche Schaden; gut für die Geschenke im nächsten Jahr.

matikerinnen in einer Stellungnahme der Leopoldina, der Nationalen Akademie der Wissenschaften, gerade eindrucksvoll begründen: Wir können uns selbst beschenken. Und das kostet gar nicht so viel.

Denn Kita- und Schulferien früher beginnen und später enden zu lassen ist ein vergleichsweise kleiner Schritt. Gleichzeitig Homeoffice, wo immer möglich, zur Regel zu machen nutzt die im Frühjahr auf gebauten IT-Strukturen in den Unternehmen – von denen einige ohnehin Betriebsferien haben. Bis zum 10. Januar soll das öffentliche Leben weitgehend ruhen. Und im nicht öffentlichen Leben sind alle Menschen aufgerufen, »soziale Kontakte außerhalb des eigenen Haushalts auf ein Minimum zu reduzieren«.

Die Botschaft: Es kommt gerade im harten Lockdown nicht nur auf politische Vorschriften an, sondern vor allem auf das persönliche Verhalten. Zu Beginn der Pandemie waren es einzelne Superspreeder, die in Fußballstadien, in Fleischfabriken und auf Familienfesten viele Menschen infizierten. Eine individuelle Begegnung zweier Menschen war da statistisch betrachtet vergleichsweise risikoarm. Seither hat sich der Erreger – vielfach unbemerkt – deutlich weiter verbreitet. Heute kommt es auf jede und jeden an.

Man muss nicht nach Asien schauen, um das eindrucksvoll sichtbar zu machen. Es reicht auch ein europäischer Vergleich. Im ersten Schrecken der Pandemie haben wir die Zahl unserer Kontakte um 63 Prozent reduziert, gerade verzichten wir nur auf 43 Prozent unserer persönlichen Treffen – anders als etwa die Iren. Die Folge: Während sich in Deutschland täglich noch immer etwa 200 Menschen je eine Million Einwohner neu infizieren, sind es in Irland inzwischen weniger als 60.

Das Beispiel zeigt auch: Die Bekämpfung von Corona kann auf Dauer nur auf europäischer Ebene gelingen. Das Virus kennt keine Grenzen. Die Erfolge eines Staates sind schnell zunichtegemacht, wenn der Nachbarstaat nicht mitzieht. Auf diese Dringlichkeit gemeinsamer europäischer Ziele weisen in dieser Ausgabe drei führende Forscherinnen hin (siehe Seite 40).

Das Virus kennt aber auch keine Feiertage, keine Ferien, keine Pause. Darum müssen wir jetzt Pause machen. Je konsequenter wir sie einhalten, desto kürzer kann sie ausfallen – und desto kleiner wird auch der wirtschaftliche Schaden; gut für die Geschenke im nächsten Jahr.

www.zeit.de/vorgelesen

Dieses Lachen!

Der Westen soll mit dem Iran reden, aber er soll dabei in das Gesicht der Anwältin Nasrin Sotudeh schauen VON NAVID KERMANI

Die Menschenrechte haben ein Gesicht. Es ist weiblich. Es hat funkelnde Augen und eine rechteckige Brille. Trotz der Falten wirkt es mädchenhaft keck. Es strahlt Kraft aus, Klugheit, aber auch Verletzlichkeit und Wärme. Es ist schön. Aber vor allem: Das Gesicht lacht. Gleich, in welchen Aufnahmen die Menschenrechtsanwältin Nasrin Sotudeh zu sehen ist, ob zwischen ihrer Familie oder ihren Mandanten, ob in Jafar Panahis Berlinale-Gewinner *Taxi Teheran*, wo sie unverblümt über die Diktatur in ihrem Land spricht, oder aktuell in der Dokumentation *Nasrin* des Amerikaners Jeff Kaufman, geschwächt vom Hungerstreik und von einer schweren Corona-Infektion, hinter der Glasscheibe, von wo sie alle paar Wochen mit ihrer Familie über ein Telefon sprechen kann – ihr Gesicht lacht, und ihre Hände winken fröhlich durch die Scheibe, während der kleine, in einen Häftlingsmantel gezwungene Körper nicht nur ihren Kindern, sondern allen Iranern, der ganzen Welt zuzurufen scheint: Verzagt nicht. Ich werde frei sein. Wir werden frei sein. Im Augenblick aber ist Nasrin Sotudeh zu 33 Jahren Haft und 148 Peitschenhieben verurteilt.

»Verzagt nicht. Ich werde frei sein. Wir werden frei sein«

Noch in ihrer letzten Botschaft, bevor sie vergangene Woche nach einem kurzen Hafturlaub wieder ins Gefängnis zurückkehren musste – just am Abend vor der Verleihung des Alternativen Nobelpreises –, setzte sich Sotudeh nicht etwa für ihre eigene Freilassung ein, sondern für den zum Tode verurteilten Mediziner Ahmed Resa Dschalali.

Die Pandemie hat zur Folge, dass wir immer weniger über die Welt erfahren. Menschen können nicht reisen, Reporter nicht berichten, Migranten nicht ihre Verwandten besuchen. Wenn ich im Iran anrufe, höre ich nur knappe Sätze, wer an dem Virus gestorben ist oder sich seit März nicht auf die Straße traut, weil niemand den offiziellen Epidemiologen glaubt; dass ein Vater für die Enthauptung seiner Tochter mit ein paar Jahren Haft davonkommt, weil er nach iranischem Recht über seine Kinder verfügen darf; wie viel ein Ei kostet, ein einzelnes Ei, nämlich so viel, wie mancher am Tag verdient. Mehr erfahre ich in der Niedergeschlagenheit

der Stimmen, den Pausen zwischen den Sätzen, den wehmütigen Abschiedsworten, weil man auf lange Zeit nicht mit unserem Besuch rechnet.

Und so schlecht fing das Jahr schon an, mit dem Abschuss des Passagierflugzeugs durch das eigene Militär, und niemand wurde entschädigt, angeklagt, entlassen. Mit dem eigenen Volk macht der Staat, was er will, und wenn es aufmuckt, wird es niedergeschossen, zu jahrzehntelanger Haft verurteilt, im Gefängnis vergewaltigt und gefoltert, um den Studienplatz, die Arbeit, die Zukunft gebracht. Viele verzagen, erst recht seit dem Ausbruch der Pandemie, da das Land auch mit Ministern geschlagen ist, die schweißtriefend verkünden, man habe das Virus im Griff, nur um dabei das gesamte Fernsehstudio anzustecken. Mit Ajatollahs, die Massengebete als Infektionsschutz empfehlen. Mit Gerichten, die Frauenrechtlerinnen, Bahais, Dersische, Intellektuelle, Arbeiter, Studenten im Wochenrhythmus aburteilen, weil gerade niemand auf der Welt hinsieht. Mit Skandalen, die nicht verfolgt werden, weil ihre Spuren zum Militär führen. Mit Sanktionen, aufgrund derer die grundlegendsten medizinischen Güter fehlen. Durch einen US-Präsidenten, der mit der Bombardierung des iranischen Weltkulturerbes droht, offener Barbarei also, als ob die Iraner keine Menschen wären.

Die Wahl Joe Bidens ist für den Iran Chance und Gefahr zugleich. Ja, es ist sinnvoll, mit Teheran zu verhandeln. Aber viele Iraner fürchten, dass der Westen über die Aussicht auf einen neuen Atomdeal einmal mehr die Lage der Menschenrechte ignoriert. Deren Einhaltung muss Teil eines jeden Abkommens sein.

Die Erfahrung lehrt, dass die Islamische Republik auf diplomatischen und ökonomischen Druck reagiert; allein aus Gefälligkeit hätte sie ihr Nuklearprogramm nicht der striktesten Kontrolle in der Geschichte der Internationalen Atombehörde unterworfen. Wenn ein künftiges Abkommen jedoch nur der internationalen Sicherheit dient und nicht zugleich den Iranern, ihrer Freiheit, ihrer Zukunft, wird das Land niemals ein Faktor für Stabilität sein.

Ja, der Westen soll mit Teheran reden. Aber er soll dabei in das Gesicht von Nasrin Sotudeh und allen anderen politischen Gefangenen im Iran schauen. Ihr Lachen ruft auch uns zu, dass ein freier Iran möglich ist.

PROMINENT IGNORIERT



Zu hoch!

Experten aus China und Nepal haben den Mount Everest neu vermessen. Mit 8848,86 Metern ist er 0,86 Meter höher als bisher bekannt. Als Grund vermutet man tektonische Verschiebungen. Ob Edmund Hillary, dem die Erstbesteigung 1953 gelang, es diesmal schaffen würde? Man weiß: Die letzten Zentimeter sind die schwersten. Für unsereins ist der Berg jetzt endgültig zu hoch. GRN

Kl. Bilder (v.o.): Van Santen & Bolleurs für DIE ZEIT; Christian Kober/robertharding/laif

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, 20079 Hamburg
Telefon 040 / 32 80 - 0; E-Mail: DieZeit@zeit.de, Leserbefragung@zeit.de
ZEIT ONLINE GmbH: www.zeit.de; ZEIT-Stellenmarkt: www.jobs.zeit.de

ABONNENTENSERVICE:
Tel. 040 / 42 23 70 70,
Fax 040 / 42 23 70 90,
E-Mail: abo@zeit.de

PREISE IM AUSLAND:
DK 60,95/EIN 8,50/E 7,10/
CAN 7,60/F 7,10/NL 6,60/
A 5,90/CH 8,20/I 7,10/GR 7,60/
B 6,60/P 7,40/L 6,60/H 2990,00

N° 52

75. JAHRGANG C 7451 C



www.zeit.de/vorgelesen

Zwei gegen das Recht

Wie die Regierungen Ungarns und Polens versuchen, die liberalen Grundwerte Europas auszuhebeln

VON MATTHIAS KRUPA

Einen so fundamentalen Konflikt hat es in der Europäischen Union lange nicht gegeben. An Quertreibereien aus Budapest hatte man sich gewöhnt. Aber so weit ist Viktor Orbán noch nie gegangen.

Gemeinsam mit Polen blockiert Ungarns Ministerpräsident den Siebenjahren-Ländern dringend erwarteten Corona-Hilfen; insgesamt geht es um 1,8 Billionen Euro. Mit ihrem Veto wollen Orbán und Jarosław Kaczyński, der Vorsitzende der polnischen Regierungspartei PiS, einen sogenannten Rechtsstaatsmechanismus verhindern. Mit diesem Regelwerk würde die Auszahlung von EU-Geldern künftig an die Einhaltung der Rechtsstaatlichkeit in den Mitgliedsländern gebunden. Wer etwa die Unabhängigkeit der Justiz einschränkt, würde bestraft und bekäme weniger Fördermittel.

Was technisch klingt, ist in Wahrheit ein Konflikt ums Ganze. Denn Orbán und Kaczyński sprechen der EU nicht nur das Recht ab, über die Rechtsstaatlichkeit in ihren Ländern zu befinden. Sie stellen in Abrede, dass es überhaupt eine verbindliche Definition von Rechtsstaatlichkeit gibt. Gewaltenteilung, Unabhängigkeit der Justiz – wo bitte, fragen sie, stehe das geschrieben? Anders als etwa in der Migrations- und Flüchtlingskrise stellen sie nicht irgendein Politikfeld infrage, ihre Attacke gilt der EU selbst: ihren Werten, ihrem Selbstverständnis und ihrer Geschichte.

Ungarns Regierungschef hat sein Land zu einer »illiberalen Demokratie« geformt, nun weitet er die Kampfzone aus: Orbán will auch der EU den Liberalismus austreiben.

Dass die EU eine Wertegemeinschaft ist, ist alles andere als selbstverständlich. Die Gemeinschaft, die 1957 gegründet wurde, sollte zwar den Frieden in Europa befördern, aber der Schutz von Grund- und Menschenrechten spielte zunächst keine Rolle. Frankreich führte bis 1962 in Algerien einen Krieg mit unzähligen Menschenrechtsverletzungen, ohne dass die anderen Mitglieder der Gemeinschaft sich darum scherten. Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) war ebendies: eine Wirtschaftsgemeinschaft, die noch dazu unter den Vorzeichen des Kalten Krieges agierte. Als das franquistische Spanien – eine Diktatur, aber nicht kommunistisch – sich in den 1960er Jahren an der EWG »beteiligen« wollte, zeigten sich die Regierungen in Paris und Bonn durchaus aufgeschlossen. Am Ende blieb es, immerhin, bei einem Handelsabkommen.

Der Historiker Kiran Klaus Patel hat in seinem Buch *Projekt Europa* beschrieben, wie aus der Wirtschaftsgemeinschaft erst allmählich eine Wertegemeinschaft wurde: wie misstrauisch die Mitgliedsstaaten reagierten, als der Europäische Gerichtshof Anfang der 1970er-Jahre erstmals die »Beachtung der Grundrechte« anmahnte; wie diese Grundrechte dann nach und nach doch Eingang in die Verträge fanden und schließlich zu einem Fundament der heutigen EU wurden. Gleich am Anfang, in Artikel 2 des Vertrags von Lissabon, sind die Werte, »auf die sich die Union gründet«, nun festgehalten: die Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Gleichheit, Demokratie – und ausdrücklich auch die Rechtsstaatlichkeit. Mit dem Argument, dass nicht definiert sei, was Rechtsstaatlichkeit eigentlich bedeute, könnte man genauso gut Freiheit oder Menschenwürde infrage stellen.

Der Rechtsstaatsmechanismus, um den nun gestritten wird, ist sehr viel mehr als nur ein neues Regelwerk. Mit ihm versichert die Europäische Union sich der Werte, auf die sie sich im Laufe ihrer mehr als 60-jährigen Geschichte verständigt hat. Zugleich bekräftigt sie damit das Bekenntnis zu einer liberalen Ordnung, die vor allem in Ungarn und in Polen unter Druck steht.

Deshalb reagiert auch die EU selbst in diesem Konflikt mit ungewohnter Härte. Der Rechtsstaatsmechanismus wird nicht angetastet werden, das hat Rutte unmissverständlich deutlich gemacht. Denkbar wäre allenfalls eine zusätzliche Erklärung, ein Art Gebrauchsanweisung jenseits des eigentlichen Rechts textes. An diesem Donnerstag werden die Staats- und Regierungschefs der EU in Brüssel darüber beraten. Um Ungarn und Polen zum Einlenken zu bewegen, wird in Brüssel laut vorgerechnet, wie viele Milliarden Euro Fördergelder den beiden Ländern möglicherweise selbst entgehen. Einen Notenhaushalt gab es zuletzt vor mehr als 30 Jahren. Und den Corona-Hilfsfonds, heißt es, würde man zur Not ohne die beiden Länder neu verhandeln. 27 minus 2 – so hart und kompromisslos kennt man die EU sonst nicht.

Dass diese Auseinandersetzung eines Tages eskalieren würde, hat sich lange abgezeichnet. Seit 2010, als Viktor Orbán zum zweiten Mal zum Ministerpräsidenten

gewählt wurde und kurz darauf begann, wesentliche Institutionen in seinem Land umzuformen, ist Rechtsstaatlichkeit in der EU ein Thema. Aber Angela Merkel und ihre Kollegen haben alles getan, um sich dieses Problem vom Hals zu halten. Die Staats- und Regierungschefs haben erstmalig im vergangenen Sommer überhaupt miteinander über das Thema gesprochen. Für die gemeinsamen Werte waren andere zuständig, die Kommission und das Parlament – Arbeits-

Merkel kennt Orbán länger und wahrscheinlich besser als jeden anderen Regierungschef in Europa. Seit 2010 sitzen sie in Brüssel gemeinsam an einem Tisch. Orbáns Partei, der Fidesz, ist immer noch Mitglied der Europäischen Volkspartei (EVP), zu der auch CDU und CSU gehören; allerdings ruht die Mitgliedschaft seit einer Weile. Alle Versuche, den Fidesz aus der EVP auszuschließen, sind bislang am inhaltlichen Widerstand von CDU und CSU gescheitert.

Orbán galt in Berlin und Brüssel lange als unangenehmer, am Ende aber meist pragmatischer Verhandlungspartner. Ein Zyniker der Macht, der oft provozierte und doch wusste, wo sein Spielraum endete. Das unterschied ihn auch von den wesentlich unberechenbareren Machthabern in Warschau. Manchmal hat Orbán auch nur besonders brutal

zunehmen oder gleichgeschlechtliche Ehen zu akzeptieren. Ganz ähnlich formulieren es Jarosław Kaczyński und die PiS-Hardliner in Warschau. Es liegt nahe, diesen Konflikt als eine Auseinandersetzung zwischen der »alten« Union und ihren jüngsten Mitgliedsstaaten, zwischen West- und Osteuropa, zu deuten. Tatsächlich gibt es Gründe dafür, dass die liberale Ordnung besonders scharf aus dem Osten attackiert wird. Dort waren die Erwartungen an »Europa« nach dem Ende des Kommunismus 1989 und dem EU-Beitritt 2004 besonders groß; bei vielen ist deshalb auch die Enttäuschung besonders groß, dass die Union bei Weitem nicht alle Versprechen eingelöst hat. Viele Osteuropäerinnen reagieren außerdem zu Recht empfindlich auf jeden Angriff westlicher Hybris, wonach der eine Teil Europas anderen noch beibringen müsse, wie er sich zu

Die Macht der Nationalpopulisten gründet ganz wesentlich auf dieser Enttäuschung. Orbán und Kaczyński vertreten nicht das Selbstbewusstsein einer Region, die wirtschaftlich erfolgreicher und dynamischer ist als die der meisten anderen EU-Länder; sie pflegen das Ressentiment der vermeintlich oder tatsächlich Zukurzgekommenen und zelebrieren den Widerstand gegen den Westen.

Aber »den« Osten, den Orbán und Kaczyński zu vertreten vorgeben, gibt es nicht. Ihren Kampf gegen den Rechtsstaatsmechanismus führen die beiden allein gegen 25; nicht einmal Tschechien und die Slowakei, die beiden Nachbarländer, stehen diesmal an ihrer Seite. Der scheidende rumänische Ministerpräsident Ludovic Orban (ein Namensvetter) unterstützt ausdrücklich die Einführung dieses Mechanismus. Und auch zu Hause können sich Orbán und Kaczyński nicht sicher sein, dass sie die notwendige Unterstützung für ihren Alleingang haben. Erst recht nicht, wenn dieser Alleingang ihre Länder am Ende tatsächlich Milliarden kosten würde. Die Bürgermeister aus Warschau und Budapest, zwei Liberale, haben an Ursula von der Leyen geschrieben: Sie möchten, dass die EU-Fördergelder ohne den Umweg über ihre Regierungen direkt an die Kommunen ausbezahlt werden. Viele polnische Städte wollen an diesem Donnerstag und Freitag, während des Gipfels, EU-Fahnen aufziehen, um gegen das Veto ihrer Regierungen zu protestieren.

Hier und da ist nun wieder von einem »Kern-europa« die Rede. Gemeint ist eine Neugründung der Union ohne ihre schwierigen, »illiberalen« Mitglieder. Aber der gegenwärtige Konflikt verläuft nicht zwischen Ost- und Westeuropa, er geht mitten hindurch durch Ungarn und Polen. Kerneuropa ist daher keine Option, allenfalls eine Drohkulisse.

Die EU wird auch diesmal nicht zerbrechen, aber das gegenseitige Misstrauen ist wieder gewachsen. Insofern erwischt die Eskalation um den Rechtsstaat die Union in einem heiklen Moment. Die EU hat in den vergangenen Jahren verstanden, dass sie um ihren Platz in der Welt kämpfen muss. Die wichtigste Voraussetzung dafür ist ihre Einheit: Nur wenn die 27 Mitglieds-länder geschlossen auftreten, kann Europa mit den USA oder China konkurrieren. Der Versuch, die eigenen Werte zu bekräftigen, hat erst einmal zu neuem Streit geführt. Das Selbstverständnis der EU als Wertegemeinschaft steht offensichtlich in einem Spannungsverhältnis zu ihren geopolitischen Ambitionen.

Die Konsolidierung nach außen werde dazu führen, »dass die EU in ihrem Inneren flexibler werden Krastev im Frühjahr (ZEIT Nr. 25/20) vorhergesagt und analysiert: »Die EU (hat) ihren Anspruch, die Mitgliedsstaaten verändern zu wollen, reduziert.« Aber hat sie das wirklich? Mit dem Rechtsstaatsmechanismus geschieht das Gegenteil: Die Union tritt nicht nur nach außen robuster auf, sie stärkt auch ihre internen Instrumente. Das ist umso bemerkenswerter, als die meisten multilateralen Organisationsweitgehend aufgegeben haben, gemeinsame Werte durchzusetzen.

Europa stehe möglicherweise vor einem »konstitutionellen Moment«, hatte der Rechtswissenschaftler Armin von Bogdandy schon vor einem Jahr geschrieben: Die EU müsse sich entscheiden, »ob sie illiberale Demokratien einschließt oder bekämpft.« Beides bleibe nicht ohne gravierende Folgen. Sollte die EU nachgeben, würde sie es den »illiberalen Demokratien« erlauben, die gemeinsamen Werte mit zu interpretieren und so die Union zu verändern. Das ist es, was Orbán gerade versucht. Ziehe die Union hingegen gegen Grenzen, so Bogdandy, und setze diese gegenüber den Mitgliedsstaaten auch durch, wäre dies ein enormer Machtnachweis, der wütende Reaktionen hervorrufen könnte.

Die Mehrheit der EU hat sich offensichtlich entschieden. Sie will die Wertegemeinschaft erneuern und den Illiberalismus bekämpfen. Niemand versteht die Tragweite dieser Entscheidung besser als der, den sie als Erstes trifft: Viktor Orbán.



Jarosław Kaczyński und Viktor Orbán, die Regierungschefs von Polen und Ungarn, fordern die EU heraus – und bekommen heftig Kontra

Wie setzt die EU ihre Werte durch?

Bislang gibt es in der EU nur eine sehr weitreichende Möglichkeit, Verstöße gegen die eigenen Grundwerte zu ahnden: das sogenannte Artikel-7-Verfahren. Mitgliedsländern, die etwa die Rechtsstaatlichkeit beschränken, können die Stimmrechte entzogen werden – vorausgesetzt, alle anderen 26 Länder sind sich einig. Eine hohe Hürde und bislang leere Drohung: So weit ist es noch nie gekommen.

Der geplante Rechtsstaatsmechanismus bindet die Vergabe von EU-Geld an die Beachtung der Grundwerte. Sind diese in einem Land gefährdet und werden dadurch die finanziellen Interessen der EU bedroht, können Fördergelder gekürzt werden. Die Kommission müsste ein solches Verfahren einleiten und mindestens 15 der 27 Länder den Sanktionen zustimmen. Die Hürde wäre niedriger als bisher.

Titelthema: Corona-Impfung

Impf und herrsche

Europa, die USA, China und Russland wetteifern darum, das drängendste Problem der Welt zu lösen und damit ihren Einfluss auszubauen. Wessen Strategie geht auf?

VON ONUR BURÇAK BELLI, EDDA GRABAR, ULRICH LADURNER, JÖRG LAU, SAMIHA SHAFY UND MICHAEL THUMANN

Der Präsident will sich nicht vordrängen, nein, wirklich nicht – die Gesundheit der Bürger geht vor. Wladimir Putin wolle sich Sputnik V, den russischen Impfstoff gegen Sars-CoV-2, nicht spritzen lassen, solange die groß angelegte Impfung des russischen Volkes noch gar nicht begonnen habe, sagte Putins Pressesprecher Dmitri Peskow. »Als Staatsoberhaupt kann er sich ja nicht freiwillig melden.«

Dafür müssen nun die Untergebenen antreten. Der Verteidigungsminister und der Industrieminister taten ihre patriotische Pflicht und verkündeten, sie seien geimpft. Der Moskauer Bürgermeister desgleichen. Russlands Ärzte und Lehrer sind als Nächste dran: Ihnen soll, so verlangt es der selbstlose Präsident, die Impfung ab dieser Woche massenhaft und kostenlos verabreicht werden.

Aber Sputnik V, benannt nach dem ersten sowjetischen Satelliten, soll nicht nur Russen vor dem Coronavirus schützen – zumal die, Umfragen zufolge, mehrheitlich Angst vor dem Impfstoff haben und dankend verzichten wollen. Obwohl Schutzwirkung und Sicherheit bislang nur dürftig dokumentiert sind, soll Sputnik V um die ganze Welt reisen: Vorläufige Bestellungen für mehr als 1,2 Milliarden Dosen liegen angeblich aus über 50 Ländern vor, darunter Mexiko, Brasilien, Indien, Usbekistan, Nepal und Kasachstan, das jedenfalls meldete der russische Staatsfonds für Direktinvestitionen. Auch arme Länder würden mit dem russischen Impfstoff versorgt, verspricht Putin beim G20-Gipfel im November, aus »humanitären Erwägungen«.

Der weltweite Wettstreit um den besten Impfstoff ist eine neue Form der Geopolitik. Zu Beginn der Ära jener neuen Großmacht Konkurrenz dachte man eher an Kampfdrohnen, Flugzeugträger und Söldnerarmeen. Doch im Zeitalter der Pandemie wird mit Spritzen, Ampullen und Kühlschränken um globalen Vorrang gekämpft. Eine Nation, die die eigenen Bürger vor dem Virus zu schützen vermag, kann die Wirtschaft schneller hochfahren und erringt weit über die Grenzen hinaus Prestige. Wer die besten Vakzinen produziert, wer den Zugang zu ihnen kontrolliert, wer sie auch Bedürftigen zukommen lässt, gewinnt Ansehen und Einfluss. Die Macht kommt diesmal nicht aus den Gewehrläufen, wie der Vorsitzende Mao einst glaubte, sondern aus Reagenzglasern. In der Impfdiplomatie zwischen China, den USA, Russland und der Europäischen Union wird das Kräfteverhältnis der internationalen Politik neu austariert.

Die Strategien der beteiligten Regierungen unterscheiden sich drastisch. Für alle aber geht es um viel. Russland sieht Chancen, sich als wissenschaftliche Weltmacht zurückzumelden. Das Wettstreiten um Impfstoffe weckt dort Erinnerungen an die Konkurrenz um den ersten Satelliten im All – Sputnik! – oder den Rüstungswettlauf im Kalten Krieg. Auch heute sei es Russland wichtig, »überall der Erste zu sein«, sagt der Moskauer Politikwissenschaftler Andrej Kolesnikow.

China versucht indes, sich weltweit als Wohltäter zu inszenieren, der »globale öffentliche Güter« bereitstellt. Die Hoffnung ist, dass die anderen Staaten allmählich vergessen, wo die Weltseuche entstanden ist. Und dass sie sich weniger vor der wachsenden Macht des autoritären Regimes fürchten.

Die Europäische Union hingegen will beweisen, dass sie ihre Bürger schützen kann und dass ihr Modell des Multilateralismus effektiver und gerechter ist als nationaler Egoismus. Internationale Kooperation ist der Daseinszweck der EU. Wenn es dem Staatenbund nicht gelingt, diese Krise zu meistern, verliert er an Glaubwürdigkeit – wie bereits im Frühjahr, als die Mitglieder sich wechselseitig die Schutzmasken nicht gönnten.

Joe Biden, der ab dem 20. Januar im Oval Office sitzt, wird genug damit zu tun haben, die Pandemie in den USA unter Kontrolle zu bringen, wo sie schlimmer wütet als überall sonst. Nebenbei muss Donald Trumps Nachfolger den Abstieg der Supermacht in Obskurantismus und Wissenschaftsfeindlichkeit aufhalten – und ihren Führungsanspruch in der Welt neu definieren.

Vergangene Woche gelang allerdings zunächst einem anderen Land ein spektakulärer Etappensieg: Premierminister Boris Johnson trat ans Rednerpult und verkündete, Großbritannien habe als erstes Land der Welt den vielversprechenden Impfstoff von Pfizer und BioNTech zugelassen. Da man sich außerdem auch als erstes Land Impfstoffdosen gesichert habe, zunächst 40 Millionen, könne das Impfen schon in wenigen Tagen beginnen. Mindestens einen Monat früher als in der EU.

Johnson, der bislang durch miserables Krisenmanagement aufgefallen war und selbst beinahe an Covid-19 gestorben wäre, wurde an jenem Abend sogar poetisch: »Wir haben gewartet und auf den Tag gehofft, an dem die Scheinwerfer der Wissenschaft unseren unsichtbaren Feind aufspüren und uns die Macht geben, diesen Feind daran zu hindern, uns krank zu machen«, sagte er, »und jetzt haben die Wissenschaftler es geschafft.«

Nun – es waren Wissenschaftler aus Deutschland: Die Firma BioNTech wurde von einem deutsch-türkischen Ehepaar in Mainz gegründet. Die ersten 800.000 Dosen des Impfstoffs kamen aus einer Fabrik im belgischen Puurs. Aber das hinderte den britischen Gesundheitsminister Matt Hancock nicht daran, die Notfallzulassung als nationalen Triumph zu feiern: *because of Brexit*. Bildungsminister Gavin Williamson legte nach: »Wir haben offensichtlich die besten Zulassungsbehörden«, sagte er, »viel bessere als die Franzosen. Viel bessere als die Belgier. Viel bessere als die Amerikaner.« Großbritannien, so Williamson, sei einfach »ein viel besseres Land«.

Das mit dem Brexit stimmt so nicht. Die Leiterin der britischen Zulassungsbehörde MHRA, June Raine, stellte klar, dass die Prüfung des Impfstoffs nach europäischem Recht verlaufen sei. Theoretisch könnte jeder EU-Mitgliedsstaat auf Notfallzulassungen zurückgreifen.

Und trotzdem ist Hancocks Behauptung nicht ganz falsch. Neben Großbritannien und den USA, die denselben Impfstoff voraussichtlich an diesem Donnerstag zulassen werden, sieht die EU erschreckend träge aus. Erst drei Tage vor Silvester will sie ihrerseits über die Zulassung entscheiden. Als zähle nicht jeder verdammte Tag: Allein in Deutschland sterben täglich rund 400 Menschen an Covid-19.

Jens Spahn, Bundesgesundheitsminister, sah sich genötigt, die Ehre der EU zu verteidigen: Dass die Briten ein auf dem Kontinent entwickeltes und produziertes Produkt so schnell zugelassen hätten, zeige doch, »dass das Beste in dieser Krise die europäische und internationale Zusammenarbeit ist«. In Deutschland habe man sich bewusst gegen die Notfallzulassung entschieden, weil man »im EU-europäischen Konzert« handeln wolle.

Eigentlich sollte der BioNTech-Impfstoff auch in der EU Mitte Dezember zugelassen werden. Doch unmittelbar bevor die Briten ihren Vorstoß verkündeten, machte die Europäische Arzneimittel-Agentur (EMA) einen Rückzieher. Über die Gründe will sich offiziell keiner äußern, aber die Vermutung liegt nahe, dass sich die Mitgliedsstaaten gegenseitig im Weg stehen.

Denn Zulassungsanträge gehen in der EU parallel bei allen Ländern ein. Zwei Länder werden dann zu »berichterstattenden Staaten« ernannt, die den Prozess federführend betreuen. Welche beiden Staaten verantwortlich sind, wird nicht kommuniziert – auch deshalb, weil man den Druck auf die Behörden nicht erhöhen will. Inoffiziell ist zu erfahren, dass es diesmal Frankreich und Schweden sind.



Mindestens ein Mitgliedsstaat scheint aber die Geduld zu verlieren: Ungarn kündigte an, es werde nun Sputnik V erwerben.

Multilaterale Abstimmung braucht eben ihre Zeit. Und womöglich überwiegt am Ende der Nutzen für die Gemeinschaft, wenn Verfahrensregeln korrekt eingehalten werden – auch wenn es sich für Hinterbliebene von Covid-19-Toten nicht so anfühlen wird. Die EU jedenfalls wirbt auch über ihre Grenzen hinaus für internationale Kooperation, dafür, die Impfstoffe gemeinsam und gerecht in der Welt zu verteilen. Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen versprach, dass man Impfstoffe an »unsere Partner anderswo in der Welt« abgeben werde.

Aber was heißt das konkret?

Noch bevor die ersten Impfstoffe klinisch getestet waren, schlossen die wohlhabenden Staaten der Erde Verträge mit den Pharmaunternehmen ab, um sich große Mengen potenziell wirksamer Stoffe zu sichern. Die EU handelte sechs Verträge über insgesamt rund 1,3 Milliarden Impfstoffdosen aus: mit BioNTech/Pfizer, Moderna, AstraZeneca, Johnson & Johnson, Sanofi/GlaxoSmithKline und Curevac. Das würde genügen, um 650 Millionen Menschen zu impfen – die EU hat aber bloß 450 Millionen Einwohner.

Ähnlich großzügig bestellten die USA, während Großbritannien und Australien jeweils rund fünfmal so viele Dosen reservierten, wie sie für ihre Bürger benötigen. Kanada sogar fast zehnmal so viele. Die reichen Staaten gingen damit ein gewisses Risiko ein, denn niemand konnte wissen, ob und wie gut die bestellten Impfstoffe wirken würden. Deshalb war es auch sinnvoll, mehr als nötig zu bestellen. Das Problem: Ärmere Länder können da nicht mithalten. Angesichts begrenzter Produktionskapazitäten müssen sie womöglich jahrelang darauf warten, dass die reichen Länder ihnen etwas abgeben.

Helfen soll den Armen die Initiative Covax der Weltgesundheitsorganisation (WHO), der Impfallianz Gavi und des Forschungsverbands Cepi, ihr sind bislang 189 der 195 Staaten der Erde beigetreten. Die USA und Russland gehören nicht dazu. China zögerte bis Oktober, will nun aber mitmachen.

Der Plan von Covax ist einfach: Impfstoffe sollen in einer ersten Phase der Bevölkerungsgröße entsprechend an die beteiligten Länder verteilt werden, bis etwa ein Fünftel der Bevölkerung geschützt ist. In einer zweiten Phase hätten jene Länder Vorrang, die besonders dringend Hilfe benötigen.

So weit die Theorie. In der Praxis sind die bisherigen finanziellen Zusagen – rund zwei Milliarden Dollar, davon mehr als ein Viertel von der EU – nur ein Bruchteil dessen, was Covax braucht. Sie sei »beunruhigt«, sagte Angela Merkel nach dem G20-Gipfel, dass die Initiative nicht sofort Verhandlungen mit Impfstoffherstellern begonnen habe.

Die USA hätten unter jedem anderen Präsidenten als Donald Trump längst die Verantwortung dafür übernommen, Impfstoffe in der Welt zu verteilen, klagte kürzlich die ehemalige US-Botschafterin bei den Vereinten Nationen, Samantha Power, in einem Beitrag für das Magazin *Foreign Affairs*. Aber Trump verweigert nicht nur die Teilnahme an Covax, er will auch mit der WHO nichts mehr zu tun haben. »America first« bedeutet jetzt, dass sich die USA ausschließlich darum kümmern, schnell ihre eigenen Bürger zu impfen. Dass die Briten ihnen nun um einige Tage zuvorkamen, soll Trump so geärgert haben, dass er den Chef der Zulassungsbehörde FDA feuern wollte. Dabei ist die FDA bemüht, dem Präsidenten nach dem Mund zu reden. Mit dem Impfstoff sei es wie mit Sauerstoffmasken im Flugzeug, so ein hochrangiger Mitarbeiter im Juni, »du setzt zuerst deine eigene auf«.

Was er nicht sagte: Die Masken fallen bei der Corona-Impfung nur in der First Class einfach so von der Decke. Auf den hinteren Plätzen rette sich, wer kann. Ärmere Länder in Lateinamerika, Asien, Afrika und dem Na-

hen Osten haben zwei Alternativen: russische Impfstoffe. Oder chinesische.

Noch hat keiner der chinesischen Impfstoffe eine Zulassung, die westlichen Ansprüchen genügt. Dennoch wurden bereits Hunderttausende Chinesen geimpft, ohne nennenswerte Nebenwirkungen, wie es heißt. In mehr als 15 Ländern führen chinesische Pharmaunternehmen derzeit klinische Impfstoffstudien durch, etwa in Brasilien, Argentinien, Ägypten, Saudi-Arabien, Indonesien, Malaysia, Pakistan und der Türkei. Sie tun das, weil sie die Präparate im eigenen Land nicht mehr testen können: die Infektionszahlen in China sind zu gering.

Vor allem aber geht es um Außenpolitik: Staatsoberhaupt Xi Jinping spricht in diesen Tagen gern von einer »Seidenstraße der Gesundheit«, an der die Welt genesen soll. Schon im Mai versprach Xi, dass chinesische Impfstoffe für Entwicklungsländer verfügbar und erschwinglich sein würden. China werde dafür zwei Milliarden Dollar bereitstellen und außerdem großzügig Kredite gewähren.

Die Bedingungen der chinesischen Impfdiplomatie sind undurchsichtig. Die Chinesen verhandeln meist bilateral und sorgen dafür, dass Details geheim bleiben. Aber sie wollen liefern: Mindestens 600 Millionen chinesische Impfstoffdosen sollen schon bis zum Ende des Monats verfügbar sein – und jene Länder, die klinische Studien ermöglichen, haben dann Vorrang bei der Verteilung.

Zum Beispiel die Türkei: Der Mediziner Levent Doganay leitet die Testreihe des Herstellers Sinovac am Universitätskrankenhaus Ümraniye in Istanbul, einem von 25 türkischen Krankenhäusern, die den chinesischen Impfstoff an Freiwilligen erproben. Bislang seien in der dritten Phase der Studie etwa 2000 Probanden geimpft worden, schätzt Doganay, viele mehr hätten sich gemeldet. Die meisten seien sehr verunsichert und hätten viele Fragen. Aber der Leidensdruck sei so enorm, dass sie trotzdem mitmachen wollten.

Die Ergebnisse sind noch nicht veröffentlicht, bislang gibt es nur Rohdaten, die Doganay und seine Kollegen einsehen können. Dennoch will die Türkei am 11. Dezember mit dem Impfen von Pflegepersonal und Risikogruppen beginnen. Man habe sich mit China über den Kauf von 50 Millionen Impfstoffdosen geeinigt, verkündete Gesundheitsminister Fahrettin Koca Anfang Dezember, und die Impfung werde kostenlos sein.

Die Türkei ist heftig von der Pandemie betroffen. Die Wirtschaft stürzt ab, selbst die Anhängerschaft Recep Tayyip Erdogans verliert das Vertrauen in dessen Fähigkeiten als Krisenmanager. Der autoritäre Staatschef braucht also dringend eine Erfolgsgeschichte, er will sagen können: Wir haben noch vor der EU mit dem Impfen begonnen.

Dutzenden Staaten, die sich in ähnlicher oder schlimmerer Not befinden, bietet China die rettende Hand. Und anders als Russland, das in der medizinischen Forschung international kaum eine Rolle spielt, hat China wissenschaftlich so weit aufgeholt, dass viele Länder sich gerne von ihm helfen lassen. Denkbar ist darum, dass ausgerechnet jenes Land, aus dem das Weltvirus stammt, am Ende durch dessen Bekämpfung Ansehen und Macht gewinnt.

Aber vielleicht zählt dieser Tage auch schon eine gute Geschichte als Erfolg: In russischen Medien wird die Nachricht gefeiert, eine israelische Privatklinik habe 1,5 Millionen Dosen Sputnik V gekauft. Was nicht berichtet wird: Die Behörden in Israel weigern sich, den russischen Impfstoff zuzulassen. Der Besitzer der Klinik will seine Vorräte nun loswerden, er verhandelt mit den Vereinigten Arabischen Emiraten. Die wollen Sputnik V aber auch nicht selbst ausprobieren, sondern kostenlos in ärmeren arabischen Ländern verteilen. Vor allem an die Palästinenser.

Mitarbeit: Jiang Huihui

Hupen hilft hier nicht mehr

Warum nicht das Klima in der Krise ist, sondern die Menschen – fünf Jahre Pariser Abkommen VON PETRA PINZLER UND BERND ULRICH

Klimakonferenzen sind verdeckte Antworten auf Sinnkrisen und Menschheitszweifel, diese Lesart soll hier durchgespielt werden. Denn im Grunde gibt es ja keine Klimakrise. Auch bei vier Grad Temperaturanstieg wird noch blühendes Leben auf der Erde sein, nur nicht mehr so viel blühendes menschliches Leben. Nein, die Klimakrise, über deren Eindämmung in dieser Woche wieder Regierungschefs aus der ganzen Welt reden, ist in Wahrheit eine Menschheitskrise. Das Rätsel, das sie uns aufgibt, liegt weniger in der Troposphäre als in dem Organ, das die Erde verändert hat wie nichts vorher (Meteoriten ausgenommen): Das Rätsel liegt im menschlichen Gehirn, in der Psyche.

Ein Teil davon verhält sich nach diesem Muster: Die Menschen haben um ihr zentrales Doppel-Problem – dass das Leben endlich ist und von sich aus keinen Sinn hat – gewaltige Erzählungen gebaut, Religionen, Nationalmythen, Familiensagas. Sie sollen schützen vor den beiden bitteren Wahrheiten, indem sie das kurze, schönbeschissene Leben an Götter und Kollektive hängen, die den Einzelnen überdauern und übersteigen. Unausweichlich treten diese Erzählungen in Konkurrenz zueinander, daraus erklären sich viele Konflikte.

Zugleich aber hat sich nach dem vorerst letzten großen Weltkrieg eine globale Trostgeschichte etabliert: Alle können darin Teil einer endlosen Steigerung, eines zwischendurch widersprüchlichen, aber langfristig unüberstehlichen Fortschritts sein, auf dessen Errungenschaften die nachfolgenden Generationen stolz sein werden.

Diese eine Sinngeschichte hat sich jedoch nicht nur global weitgehend durchgesetzt, sie hat sich unglücklicherweise auch – scheinbar unauf löslich – mit Materie verbunden, mit exzessiver Mobilität und pharaonischem Stoffdurchsatz. Das menschliche Leben ist endlich, aber es wächst unendlich: Obendrein wird es den Kindern sogar noch besser gehen als uns, was nicht zuletzt bedeutet, sie sollen noch mehr Rohstoffe, Tiere, Pflanzen und immer mehr Energie inkorporieren können, in den Kindern steigern wir uns weiter, Transzendenz zu go. Das ist die herrschende Philosophie, die über manifeste Endlichkeit und drohende Sinnlosigkeit hinwegtrösten kann. Und die nun an ihre natürlichen Grenzen stößt.

Der am weitesten verbreitete Glaube bringt gerade gewissermaßen seine eigenen Zweifel hervor. Das Vorwärts und das Mehr müssten sich radikal dematerialisieren. Nur, können die Menschen das schaffen? Man weiß es nicht, deshalb ist der Fortschrittsglaube in der Krise. Es ist faszinierend, zu sehen, wie die Menschheit darauf reagiert: Sie baut um diese Sinnkrise Konstrukte in der Größe einer Religion, nur mit umgekehrten Vorzeichen. Während die Religion für gewöhnlich einigen Aufwand treibt, um etwas, das es (vermutlich) nicht gibt, als wirklich erscheinen zu lassen, muss die Klimaverdrängung etwas, das existiert, zum Verschwinden bringen. Oder zumindest kleiner erscheinen lassen, als es ist.

Wie funktioniert das?

Erst mal parzellieren, dann portionieren. Schließlich kann schon das Reden über die Klimakrise als solches viel Wirklichkeit ausblenden. Denn so schwer beherrschbar sie einem auch vorkommen mag, so sehr erleichtert sie es mit ihren Zielen, Zwischenzielen und Molekülen, also mit ihrem Anschein von Gewohntem und Kontrollierbarem, die umfassendere Krise im Mensch-Natur-Verhältnis zu ignorieren. Tatsächlich vollzieht sich diese fundamentalere Krise in dreifacher Gestalt, zugleich in der Atmosphäre, der Biosphäre und der Mikrosphäre, sie tritt uns gegenüber als Klimakrise, als Artensterben und als Pandemie. Alle drei bedingen und verschärfen sich gegenseitig – und sind wahrscheinlich nur zusammen zu beheben.

In der Idee, das Klimaproblem sei bloß physikalisch und die Lösung rein technisch, liegt wiederum eine fromme Hoffnung, schafft sie doch der Illusion Raum, dass die Menschheit mit dem materiellen Mehr im Prinzip so weitermachen kann, wenn man nur die vermaledeiten Klimagas aus dem Spiel nimmt. Was wiederum bedeuten würde, dass es die Krise des Wachstums gar nicht gibt, dass es eine Veränderung im Sinnspiel der Menschen gar nicht bedarf, sondern es mit einer Veränderung in den Motoren im Prinzip getan ist. Das stimmt so wahrscheinlich nicht einmal für die isolierte Klimakrise. Nähme man jedoch die Viren und die Arten dazu, würde diese Illusion sofort zerfallen, und die physikalisch-metaphysische Krise wäre offenkundig. Etwa weil wilde Tiere und Pflanzen Flächen brauchen, die dann für den Verkehr oder die Nutztierrhaltung nicht mehr zur Verfügung stehen. Es gibt im endlichen Raum eben doch ein Entweder-oder.

Öffentlich verhandelt wird in dieser Woche nun ein – wichtiges – Segment der Krise, die Aufnahmefähigkeit der Atmosphäre als CO₂-Endlagerstätte. Man hat das oft gehört, die Klimakrise besorgt fast alle Deutschen, die meisten Menschen wollen auch, dass die Regierung mehr dagegen tut. Nur bei dem, was getan werden soll, da wird's dann schmallippig monoton. Die Zukunft wird vor allem als eine angegrünete Kopie der Gegenwart gesehen: Natürlich sollen die Autos und die Lkw trotz Klimakrise weiterfahren, nur elektrisch oder mit Wasserstoff. Die Zahl

werden sollte, dann fliegt uns alles um die Ohren. Drei Jahrzehnte richteten sich die Staaten danach, bis die Klima- und Naturkrise nun in einem Stadium angekommen ist, in dem man sagen muss: Die Logik des materiellen Mehr und die zu ihr gehörige Sinnsache sind so oder so nicht mehr zu halten.

Bislang jedenfalls haben die Klimakonferenzen zugleich zweierlei bewirkt: Zum einen zeigen sie, wie sehr der Teufel im Detail steckt. Und zum anderen, wie wenig bisher erreicht worden ist. Das gilt auch für Paris, entgegen allen Mythen. Denn auch in

steht: Damit die Durchschnittstemperatur unter 1,5 Grad bleibt, also »nur« noch 0,3 Grad steigt, müssten die Regierungen den CO₂-Ausstoß fünfmal so stark reduzieren, wie sie derzeit planen. Das ist die Wirklichkeit hinter einer Illusion von Paris.

1,2 Grad, 1,5 Grad – das klingt nach nicht viel. Doch schon die Folgen von 1,2 Grad, also der aktuellen Durchschnittstemperatur, konnte man in diesem Jahr reichlich beschauen: die Brände in Kalifornien, die Dürren in Afrika, der sterbende Wald im Sauerland. Dennoch ist die Menschheit

nur einstimmig verabschiedet werden. Das wiederum war die Chance für die Regierung der Marshallinseln, deren Strände heute schon vom steigenden Meeresspiegel weggespült werden. Sie und ein paar andere Inselstaaten drohten mit einem Veto – wenn nicht wenigstens versucht würde, den Temperaturanstieg und damit ihr Absaufen ehrgeiziger zu bekämpfen.

Fast wäre die Konferenz daran gescheitert. Doch kurz vor halb sieben an einem Samstagabend stand dann die merkwürdig verklausulierte Formel im Vertrag: Die Staaten werden sich bemühen, dass »der Anstieg der durchschnittlichen Erdtemperatur deutlich unter 2 °C über dem vorindustriellen Niveau gehalten wird und Anstrengungen unternommen werden, um den Temperaturanstieg auf 1,5 °C über dem vorindustriellen Niveau zu begrenzen«.

Zwei Jahre später sickerte die Erkenntnis durch, dass der Riesenerfolg von Paris ein Riesenproblem aufwirft. Zum einen, weil die »freiwilligen« CO₂-Einsparungen, die die Länder weltweit leisten wollen, immer noch in eine 3-bis-4-Grad-Welt führen (und auch all die Nachbesserungen das bis heute noch nicht substantiell ändern). Zum anderen, weil Wissenschaftler aus aller Welt zu dem Ergebnis kamen, dass wir zwei Grad besser nie erreichen, weil sogar schon ab einer Erwärmung um 1,5 Grad die Folgen fürs Klima unkontrollierbar werden können. Und diese 1,5-Grad-Welt kann, ändert sich nicht schnell etwas, schon in fünf Jahren Realität werden. Um es klar zu sagen: Nach dem heutigen Stand der Wissenschaft spricht viel dafür, dass die Menschen auf dem Weg zu zwei Grad wegen der biophysikalischen Rückkopplungseffekte die Kontrolle verlieren, es eine 2-Grad-Politik also gar nicht gibt.

An dieser Stelle ist die magische Wirkung von Paris zu würdigen: Durch das Abkommen ist es gelungen, die 1,5-Grad-Welt in zwei völlig gegensätzlichen Gestalten erscheinen zu lassen. Denn von heute, von einer 1,2-Grad-Welt mit ihren galoppierenden Katastrophen aus gesehen kann 1,5 Grad nur als Verschlimmerung erscheinen: noch mehr Dürre, Schmelze, Korallenbleiche, Artensterben, Orkane. 1,5 Grad – ein Albtraum! Nicht aber im Pariser Abkommen: Denn dort ist ein Spektrum zwischen 1,5 und fast zwei Grad beschlossen worden, weswegen 1,5 wie eine positive Utopie erscheint.

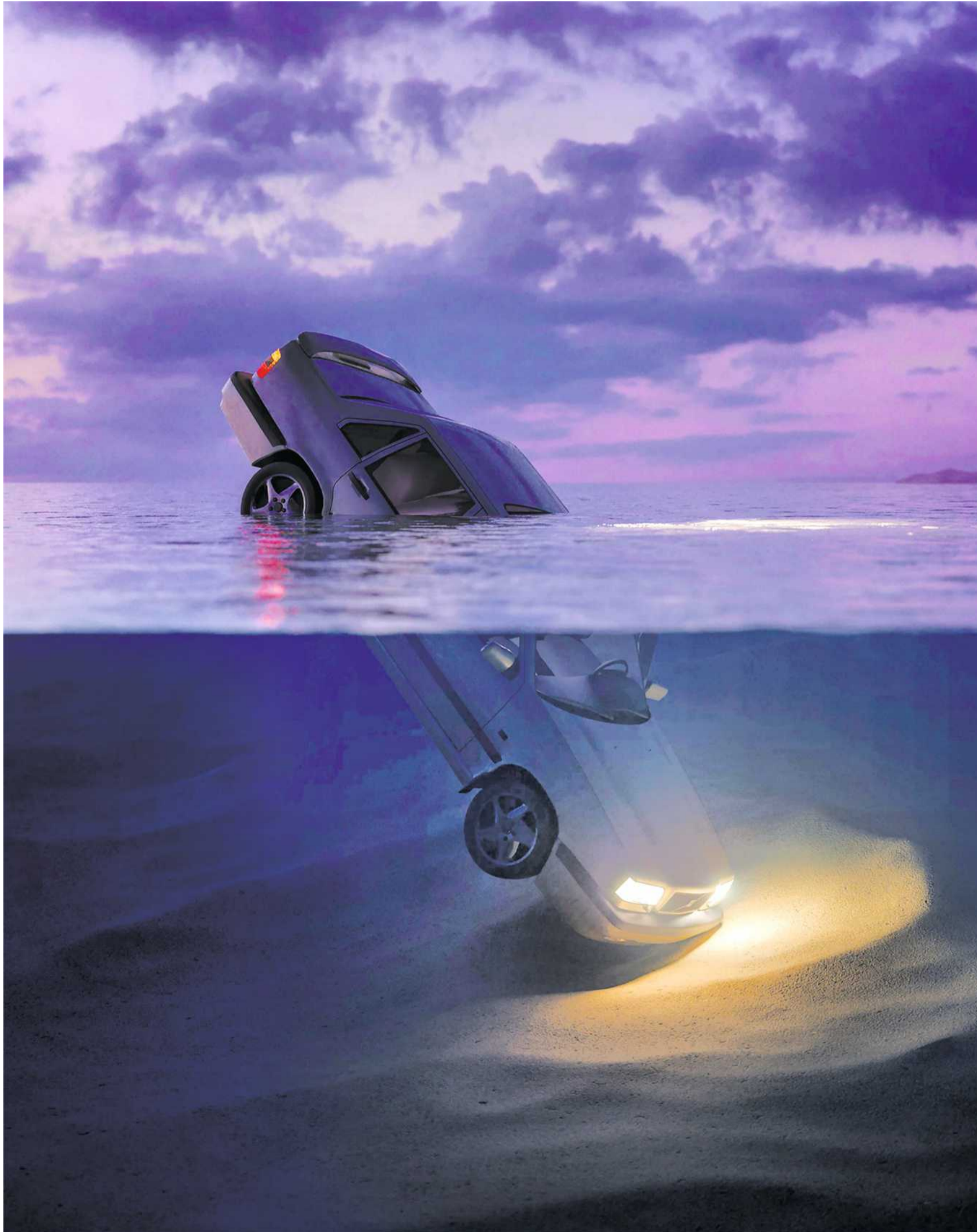
Dystopie und Utopie in einem – wegen dieses magischen Tricks gelten die 1,5 Grad heute in der politischen Debatte als eine »radikale« Forderung, als etwas, das höchstens die naiven, idealistischen Fridays-for-Future-Jugendlichen fordern. Und so hat sich eine Scheindebatte etabliert – in der das 2-Grad-Ziel als mutig, das 1,5-Grad-Ziel als radikal und die 1,2 Grad der Gegenwart als normal firmieren.

Auf diese Weise bringt die Debatte über das Pariser Abkommen nicht nur das Grauen zum Verschwinden, das schon in den 1,5 Grad liegt, sie marginalisiert auch die jungen Leute als Idealisten. Dabei sind sie sozusagen die generationellen Marshallinseln, zwei Grad ist für sie keine Zahl, sondern Schicksal, im globalen Süden sogar schon unentrinnbare Gegenwart. Werden sie stolz sein auf uns? Wird es ihnen besser gehen als uns?

Religionen geraten in die Krise, wenn sie zu kompliziert werden. Ein wenig so ergoht es gerade auch dem materiellen Fortschritt und seinem Zwilling, der Verdrängung. Der politische und psychologische Aufwand, der betrieben wird, um nicht angemessen handeln zu müssen, ist fünf Jahre nach Paris gewaltig. Fast könnte man meinen, es wäre einfacher, zu tun, was nötig ist.

Zweierlei wäre dazu erforderlich. Zunächst müsste die existenzielle Krise im Mensch-Natur-Verhältnis umfassend behandelt werden. Weil sie uns in allen drei Gestalten immer massiver zusetzt. Aber auch, weil Klimakrise, Artensterben und wachsende Pandemie-Gefahr sich dann nicht mehr unlösbar vor uns auftürmen. Vielmehr würde man sehen, dass die meisten Maßnahmen, die für das Klima ergriffen werden, auch gegen das Artensterben helfen, dass etwa die Rückverwilderung von Fläche der Atmosphäre dient, aber auch zu weniger menschlicher Invasion in die Natur führt, was die Gefahr der Zoonose, des Übersprungs von Infektionskrankheiten zwischen Tier und Mensch, verringert. Die drei Krisen müssen sich nicht summieren, sie können auch synergetisch gelöst werden.

Und dann die Sache mit dem Sinn und dem Trost. Wahrscheinlich könnte das menschliche Hirn seine Sinnsuche entstofflichen. Doch dafür müsste man sich zunächst mal von der hohen Kunst der Verdrängung verabschieden. Und stattdessen: Nun, die Geschichte von der Menschheit, die sich solidarisch rettet, hat schon ein gewisses Sinnpotenzial. Aber wer weiß schon, was die Menschen für eine Geschichte erfinden.



Artwork: Morten Lasskogen

Geht wohl so nicht weiter mit dem Wachstum

der Häuser und damit der versiegelten Flächen soll trotz Insektensterben weiter steigen, dazu kommt nur eine bessere Dämmung. Und der Flug in die Karibik soll durch synthetischen Treibstoff bald ganz umweltfreundlich werden, allen kommenden Pandemien zum Trotz. Es ist das größte Versprechen unserer Zeit: dass es so weitergeht wie bisher, nur mit anderen Energieträgern. Und die Malediven wollen vier neue Flughäfen eröffnen. Vier! Die Malediven!

Was aber, wenn all das wegen des fortgeschrittenen Stadiums in der Mensch-Natur-Krise nicht mehr reicht? Was, wenn die Flugzeuge erst so spät auf Wasserstoff umgerüstet werden können, dass bis dahin einfach weniger geflogen werden muss? Was, wenn weniger Materie und Fläche besessen und verbraucht werden müsste? Dann müsste sich nicht nur der Wohlstand entstofflichen, sondern auch die Geschichte von Steigerung und Fortschritt anders erzählt werden.

Alle bisherigen Klimakonferenzen – von Rio über Kyoto und Kopenhagen bis hin nach Paris – gehörten einem unausgesprochenen Credo: Wenn die Logik des materiellen Mehr angekratzt

diesem Jahr ist die Durchschnittstemperatur gestiegen – wie in fast allen Jahren seit Paris. Heute leben wir in der 1,2-Grad-Welt. So viel wärmer ist es bereits im Vergleich zur vorindustriellen Zeit, weil auch die Konzentration von CO₂ in der Atmosphäre immer weiter steigt, auch in diesem Jahr – trotz Corona, obwohl kaum noch jemand in den Urlaub fliegt, zeitweise der Verkehr fast stillstand, obwohl die Fabriken weniger Kohle und Gas verbrannten als geplant. Mehr Kohlendioxid für weniger Wohlstand, das Schlechteste aus beiden Welten.

Trotz alledem soll die Förderung von Öl, Gas und Kohle jährlich weiter um zwei Prozent steigen. Zu diesem Ergebnis kommt eine neue Studie von Unep, dem UN-Umweltprogramm. In der steht auch, dass die Regierungen in ihren Corona-Konjunkturprogrammen derzeit 230 Milliarden Dollar ausgeben, um Industrien zu retten, die mit Gas, Kohle oder Öl arbeiten. Dabei müsste es genau umgekehrt sein. Im sogenannten *Emissions Gap Report*, der in dieser Woche bekannt wird und die Klimaanstrengungen vieler Staaten untersucht,

mit 1,2 völlig in dem Plan, den alle Regierungen gefasst haben. Das Pariser Abkommen beschreibt also nicht nur einen Weg gegen die Klimakatastrophe, vorerst handelt es sich auch um einen Weg in die Katastrophe. Und das passierte so:

Damals, vor fünf Jahren, in den Tagen und Nächten, in denen Delegationen in der französischen Hauptstadt um ein globales Abkommen zum Schutz der Erdatmosphäre rangten, standen sich zwei Fronten gegenüber: auf der einen Seite die EU, die USA und ein paar andere. Und auf der anderen Seite die Ölproduzenten und klimainferanten Regierungen. Am Ende stimmten dann alle zu, die Erderwärmung »deutlich unter zwei Grad im Vergleich zur vorindustriellen Zeit zu halten«. Viele jubelten damals, die Bilder von weinenden Delegierten gingen um die Welt.

Zu früh gefreut. Klar wird das durch einen lange unbeachteten Halbsatz im Abkommen, in dem von 1,5 Grad die Rede ist. Zu verdanken ist er den ersten akuten Klimaopfern. Das Pariser Abkommen knette nämlich wie die meisten internationalen Verträge



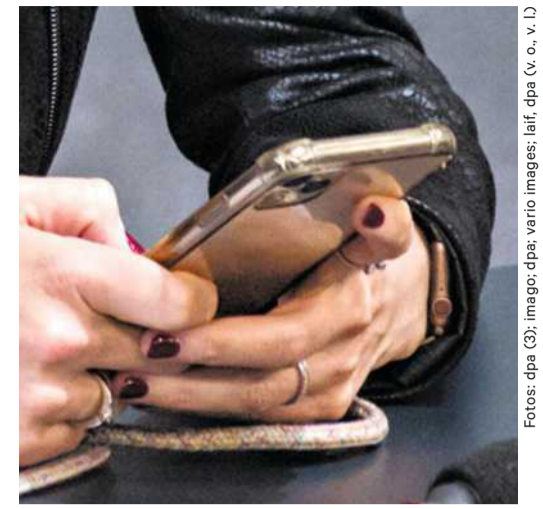
SPEEDMASTER MOONWATCH

Die Speedmaster – 1957 ursprünglich zur Rennzeitmessung lanciert – wurde 1965 erstmals von der NASA qualifiziert, nachdem sie eine Reihe der härtesten Tests bestanden hatte. Seit diesem historischen Moment wurden ihr die kühnsten Missionen jenseits der Erde anvertraut, darunter die erste Mondlandung 1969 und die Rettung von Apollo 13 ein Jahr später. Design und Geist der Speedmaster bleiben heute im Wesentlichen unverändert, und wir freuen uns auf das nächste Kapitel in der Weltraumforschung.


OMEGA



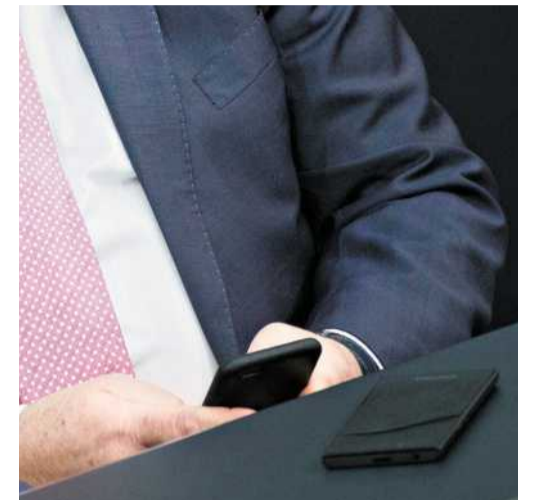
»Gerade hat der Ramelow der Kanzlerin Saures gegeben: Wenn nur eine Person pro ...«



Fotos: dpa; image: dpa; vario images; inf: dpa (v. o. v. D)



»Hier schreien sich Brinkhaus und Spahn gegenseitig an. Brinkhaus ist sauer, weil Spahn ...«



ANZEIGE

Deutschlandfunk

Pilot.
Ingenieur.
*in.

Zusammenhänge verstehen.

Informationen am Morgen – die Frühsendung im Deutschlandfunk.

Montag bis Freitag
5 bis 9 Uhr,
samstags ab 6 Uhr
DAB+, UKW,
Df Audiothek App,
deutschlandfunk.de

Ich hab da was ...

Kaum gesagt, schon ausgeplaudert: Warum Politiker Infos aus internen Sitzungen an Medien durchstechen – ein Einblick in die Welt der politischen Quasselstrippen VON PETER DAUSEND

Wenn Bodo Ramelow noch mal hören wollte, was er gerade erst in der Videokonferenz mit seinen 15 Ministerpräsidenten-Kollegen und der Kanzlerin rausgehauen hat, so müsste er rasch *Bild Live* anklicken. In seiner Staatskanzlei in Erfurt sähe er dann, wie ein Reporter vor dem Kanzleramt in Berlin steht, kurz auf sein Handy schaut und dann berichtet, Thüringens Ministerpräsident habe Angela Merkel soeben entgegengehalten, wenn künftig, wie sie das wünsche, tatsächlich nur noch eine Person pro 25 Quadratmeter Verkaufsfläche erlaubt sei, hätte noch nicht einmal die Verkäuferin in ihrem eigenen Bäckerladen Platz. Staunen würde Ramelow: Da plaudert jemand schneller alles aus, als er sich über die Kanzlerin und ihren Lockdown-Rigorismus empören kann.

Lächelnd schaltet der Reporter nun zurück ins Studio, wo *Bild*-Vizechef Paul Ronzheimer mit seinem Handy ähnlich wild durch die Luft fummelt wie ein hektischer Geiselnnehmer mit seiner Knarre. Es ist der letzte Mittwoch im November, der »Tag der Entscheidung«, wie *Bild.de* titelt. Wieder einmal sollen neue Regeln für den Umgang mit der Pandemie beschlossen werden. Ronzheimer muss noch schnell den »dramatischen Appell« einordnen, mit dem Markus Söder »laut Teilnehmern« vor gut einer Stunde das Gipfeltreffen eröffnet hat. »Wir dürfen keine Zeit verlieren«, habe Söder da gesagt. »Die Todeszahlen sind aktuell so hoch, als würde jeden Tag ein Flugzeug abstürzen.« Und spätestens als der *Bild*-Mann noch, nach einem raschen Blick auf sein vibrierendes Handy, einen »ersten Beschluss« aus der Runde der Mächtigen verkündet, fragt sich der Betrachter: Tagt bei der Videoschleife zur Corona-Bekämpfung eigentlich die Elite der deutschen Politik – oder die Bundesinnung der Quasselstrippen mit dem Länderausschuss der Plaudertaschen? Durchstech-Königin Angela und die Ritter der Schwafelrunde?

Informationen aus vertraulich tagenden Kreisen wurden in der Politik immer schon weitergereicht. Es gehört zum Geschäftsmodell, dass Journalisten, die wissen wollen, was bei Präsidiums-, Vorstands-, Fraktions- oder ähnlichen Sitzungen gesagt, getan und – das vor allem – wörter gestritten wird, einen Teilnehmer dieser Runden finden müssen, der ihnen genau das erzählt. Es gibt Schwierigeres. Das gilt für *Bild* genauso wie für die *ZEIT*, für den *Spiegel* wie für die *Süddeutsche*, für Rundfunk- und Fernsehsender wie für Regionalzeitungen. Unterhält man sich mit Parteivorsitzenden, Vorstandsmitgliedern und Pressesprechern über das Phänomen der Polit-Logorrhö, der Geschwätzigkeit aus dem abgeschotteten Raum heraus, so hört man aber allenthalben: So schlimm wie heute war es noch nie.

Zoffen sich Gesundheitsminister Jens Spahn und Unions-Fraktionschef Ralph Brinkhaus im CDU-Präsidium, steht das auf den Online-Portalen, bevor die Sitzung zu Ende ist. Merkt die Kanzlerin in kleiner Runde an, sie sei gespannt, welche Internas aus den anstehenden Corona-Verhandlungen gleich wieder zu lesen sein werden, kann sie ihre Ankündigung im Netz schon bestaunen, bevor das Treffen beginnt. Gehen in der SPD-Fraktion zwei Kandidatinnen in eine Kampfabstimmung um den Posten

der stellvertretenden Parlamentspräsidentin, erscheint das Ergebnis – 66:66 – auf den Handy-Displays mancher Journalisten, bevor es den Abgeordneten verkündet wird.

Solche Durchstechereien sind dankbar entgegengenommenes Futter für die Medien, sie zerstören aber Indiskretion für Indiskretion den Schutzraum des Vertraulichen. Die Politik braucht einen solchen Raum, um Ideen entwickeln und Kompromisslinien ausloten zu können – sonst sind Politiker vollauf damit beschäftigt, jedem einzelnen ihrer oft aus dem Zusammenhang gerissenen Halbsätze nachzujagen. Schon jetzt ist diese Vertraulichkeit so weit erodiert, dass in internen Runden nur noch selten offen diskutiert wird. Und auch wichtige Papiere, wie etwa die ersten Programmentwürfe für den Bundestagswahlkampf 2021, werden in Vorstandskreisen nicht mehr freigiebig rumgereicht – zu oft fand sich jemand, der sie umgehend an die Medien weitergab. Dieses Misstrauen drückt nicht nur auf die Stimmung, es schwächt auch die Debattenkultur – und somit die Politik selbst.

Die Geschwätzigkeit nimmt zu, weil zwei Entwicklungen zusammenfallen. Zum einen entsteht gerade ein neues journalistisches Format, der Echtzeit-Journalismus. Axel Springer steckt viel Geld in die Entwicklung von *Bild Live*. Die seit Langem fallende Auflage der Zeitung soll durch den Ausbau eines Online-TV-Senders aufgefangen werden, der mit boulevardeskem Wumms berichtet, wenn es sein muss auch sieben Stunden über eine Videokonferenz. Spektakuläres wird dabei passieren, weil Spektakuläres passieren muss, sonst könnte man ja kaum sieben Stunden Sendezeit füllen. Phoenix auf Speed.

Nahles wurde nicht gestürzt – sie wurde weggeschwätzt

Hinzu kommen neue Akteure, wie etwa das von *Ex-Handelsblatt*-Chefredakteur Gabor Steingart geleitete Projekt Media-Pioneer, Sitz der Redaktion ist ein Schiff auf der Spree. Wenn man, wie die Boatpeople von Pioneer, mit dem Slogan wirbt: »Das Problem sind nicht die kritischen Journalisten, sondern die harmlosen«, gerät man rasch unter Nachweiszwang, zu den Bescheidwissern zu gehören, vor denen die Politiker zittern. Also ist man auf Dauersuche nach Insiderstoff, nach etwas, das als exklusive Nachricht verkauft werden kann, nach einer Geschichte, die so exzeptionell ist wie das eigene Selbstbild. Die Zuspitzung gehört daher zum Geschäftsmodell. »Diskussionspapier« klingt zu harmlos, »geheime Verfassungssache« nach kritischem Aufklärungsgeist.

Für Politiker, die aufsteigen wollen, wird die Außenwirkung immer wichtiger, während Fachkompetenz und interne Anerkennung als Bewertungskriterien an Bedeutung verlieren – das ist die zweite Entwicklung. Der Stoffhunger einer sich immer stärker beschleunigenden Medienwelt trifft also auf Politiker, die öffentlich vorkommen müssen – und das möglichst positiv. Und da kann es ja nicht schaden, wenn man Journalisten mal das eine oder andere zusteckt, was andere intern so sagen. Vielleicht erinnert der sich ja daran, wenn er über einen selbst schreibt.

Neben der Landschaftspflege gibt es zwei weitere Motive für gezielte politische Quasselerei: die Intrige und die Profilierung. Als Lars Klingbeil, um

mit der Intrige zu beginnen, noch nicht Generalsekretär, sondern Chef der niedersächsischen Landesgruppe in der SPD-Fraktion war, ließ er in diesem Gremium darüber diskutieren, ob Sigmar Gabriel bei der Bundestagswahl 2017 als Kanzlerkandidat antreten solle oder Martin Schulz. Die Diskussion lief noch, als Klingbeil einen Anruf erhielt. Ob es denn stimme, wollte ein Journalist wissen, dass die niedersächsischen Genossen den NRW-Mann Schulz ihrem Landsmann Gabriel vorzögen. Ein Teilnehmer der Runde hatte das Stimmungsbild umgehend nach draußen gesimst. Als die *Süddeutsche Zeitung* am folgenden Tag über den Vorgang berichtete, waren Gabriels Chancen dahin.

Noch unverblümt ging es bei der Demontage von Andrea Nahles zu. Eine Gruppe von SPD-Abgeordneten, die Nahles gezielt abschießen wollten, meldeten über einen längeren Zeitraum aus Sitzungen immer unverhohlene Kritik an der Fraktionsvorsitzenden. Nahles wurde nicht gestürzt, sie wurde weggequasselt.

Bei der Profilierung läuft es andersrum, da wird nicht heimlich gemeckert und genölt, da wird anonym gejubelt und posaut. Seitdem Markus Söder erkannt hat, dass seine Entschiedenheitsrhetorik beim Wahlvolk gut ankommt, melden die gut gefütterten Feldreporter der Merkel-meets-Ministerpräsidenten-Events live und zuverlässig, dass Bayerns Ministerpräsident in der Runde »vorgeschrien ist«, dass er »entschieden verlangt« und »sich unzufrieden zeigt«. Das Image Söders als Primus Corona-Bekämpfer inter Pares soll schon gestärkt sein, bevor der es bei der anschließenden Pressekonferenz noch mal polieren kann. Der zweite Held bei den Liveberichterstattungen des Vertraulichen ist in aller Regel Gesundheitsminister Jens Spahn. Dass sein Pressesprecher früher mal Journalist bei *Bild* war, kann auch Zufall sein.

Wer was durchsticht, ist nur schwer zu ermitteln. In den Corona-Runden sitzen die Teilnehmer an 16 verschiedenen Standorten jeweils vor einem Bildschirm. Wer jenseits der Kamera noch alles rumturnt und rumsimt, können die anderen nicht wissen. Bei den Gremiensitzungen von Parteien fummeln alle an ihren Handys. Wer nun seinen Mitarbeiter um eine wichtige Info bittet und wer Journalisten mit Infos versorgt, weiß niemand. Handys zu verbieten würde die getippten Ausplaudereien nur auf den Zeitraum nach der Sitzung verlagern, wäre also keine Lösung. Politiker machen gern anwesende Mitarbeiter anderer Politiker für die Indiskretionen verantwortlich. Das Komische ist nur: Sperrt man sie aus, sprudeln die Infos munter weiter.

Die Pressesprecher von Parteien und Fraktionen sind nun dazu übergegangen, zuweilen selbst Infos aus Sitzungen zu posten – bevor die notorischen Quasselstrippen zum Handy greifen. Sie versuchen damit zu retten, was kaum noch zu retten ist: eine politische Kommunikation, die nicht Einzelnen dient, sondern dem Ganzen.

Allein bei der SPD hat man noch Hoffnung. In jüngster Zeit, so heißt es da, sei weniger aus internen Gesprächen nach außen gedrungen als früher. Allerdings wissen die Genossen selbst nicht so genau, ob das ein gutes Zeichen ist. Es könnte ja auch sein, dass sich niemand für das Innenleben einer Partei interessiert, die sich totgeriigt hat.



Hungernde Frauen sammeln im Südsudan Lebensmittelpakete ein, die das Welternährungsprogramm mit Fallschirmen abgeworfen hat

»Zu viel Geld fehlt!«

Um Hungersnöte zu verhindern, will der Chef des Welternährungsprogramms, David Beasley, Superreiche zur Kasse bitten – zum Beispiel Amazon-Gründer Jeff Bezos

DIE ZEIT: Herr Beasley, herzlichen Glückwunsch zum Friedensnobelpreis für das Welternährungsprogramm (WFP). Hat die Auszeichnung Sie überrascht?

David Beasley: Oh ja! Als der Anruf kam, war ich gerade in Niger. Hätte ich einen Nobelpreis erwartet, hätte ich mir wenigstens einen ordentlichen Anzug angezogen. Aber genau dafür werden wir wohl ausgezeichnet: dass unsere Frauen und Männer jeden Tag an vorderster Front sind, um mit Nahrung zu Frieden und Stabilität beizutragen. Ich verstehe den Preis aber vor allem als Weckruf: Wach auf, Welt! Du musst dem WFP und anderen humanitären Organisationen jetzt sofort helfen, sonst drohen Hungersnöte, Instabilität und Massenmigration. 2021 steht uns infolge der Pandemie die schwerste humanitäre Krise in der Geschichte bevor. Die Zahl der Menschen, die akut vor dem Verhungern stehen, könnte sich verdoppeln, auf 270 Millionen weltweit.

ZEIT: Das WFP ist eine Unterorganisation der UN. Im Frühjahr, zu Beginn der Pandemie, haben Sie in einer Rede vor dem Sicherheitsrat vor »Hungersnöten von biblischen Ausmaßen« gewarnt. Nun wird es noch schlimmer?

Beasley: Wir haben es 2020 mit vereinten Kräften geschafft, Hungersnöte zu verhindern. Auch weil wir rechtzeitig gewarnt haben. Wissen Sie, ich war schon vor der Pandemie besorgt über die Entwicklung. Da waren die Kriege in Syrien und Afghanistan, dazu neue Konflikte wie in Äthiopien. Die Heuschreckenplage am Horn von Afrika. Dann kam Covid-19, und Politiker beschlossen drastische Maßnahmen – ohne die vollen Auswirkungen zu überblicken. Dort, wo Menschen von der Hand in den Mund leben, von Tag zu Tag, kann man nicht einfach einen Lockdown beschließen: Wovon sollen die Menschen Essen kaufen, wenn sie nichts verdienen können? Man kann nicht Grenzen schließen, wenn das den Import von Lebensmitteln blockiert. Das Heilmittel ist dann schlimmer als die Krankheit. Deshalb habe ich vor den Vereinten Nationen diese Rede gehalten.

ZEIT: Sind Sie gehört worden?

Beasley: Ja, die Politiker haben reagiert. In diesem Jahr wurden rund 19,7 Billionen US-Dollar an Konjunkturpaketen und Hilfen beschlossen. Wir haben dafür gesorgt, dass Lieferketten nicht abreißen und Häfen offen bleiben. Das WFP hat außerdem einiges an Logistik übernommen, humanitäre Helfer und Schutzrüstung in die ganze Welt geflogen. Aber 2021 wird härter, denn die Folgen der Krise wirken sich jetzt erst richtig aus. Gleichzeitig steht weniger Geld für Hilfen zur Verfügung.

ZEIT: Wie viel Geld wird nötig sein, um Hungerkatastrophen zu verhindern?

Beasley: Vor der Pandemie waren 30 Millionen Menschen auf der Welt zu 100 Prozent auf die Hilfe des WFP angewiesen. Sie zu versorgen kostete etwa fünf Milliarden Dollar im Jahr. Insgesamt lag unser Budget bei acht Milliarden Dollar. 2021 werden wir fast doppelt so viel Hilfe brauchen, 15 Milliarden Dollar. Mindestens aber brauche ich zwölf Milliarden, um Hungerkatastrophen zu verhindern. Allein in Jemen stehen fünf Millionen Menschen an der Schwelle zu einer Hungersnot. Wenn es in New York City

schwierig ist, Klopapier zu bekommen, wie ist die Lage dann erst im Tschad?

ZEIT: US-Präsident Donald Trump, dessen Partei Sie angehören, strich unter dem Motto »America first« auch die humanitären Hilfen der USA zusammen. Was erwarten Sie von seinem Nachfolger Joe Biden?

Beasley: Tatsächlich sind die Zahlungen der USA an das WFP unter Trump gestiegen. Und zwar von durchschnittlich 1,9 Milliarden Dollar pro Jahr, als ich anfang, auf 3,4 Milliarden Dollar im vergangenen Jahr. Denn ich habe Republikaner und Demokraten zusammengedrückt, vor allem im Senat. Von beiden Seiten ließ ich mir zusichern, dass sie uns weiter finanzieren würden, ganz gleich, was im Weißen Haus geschehen würde. Und siehe da: Nahrung hat Frieden gestiftet, sogar in Washington! Wenn es hier funktioniert, dann kann es auch im Sudan funktionieren. Joe Biden ist ein erklärter Unterstützer des WFP und der internationalen Hilfe. Sein Team hat mir zugesichert, dass sie die Hilfen nicht kürzen werden. Und wenn er im Amt ist, werde ich natürlich hingehen und sagen: Hey, wenn wir von Trump so viel bekommen haben, dann sollte es unter Biden noch mehr sein.

ZEIT: Jüngst haben Sie einen Appell an Milliardäre gerichtet, einen Teil ihres Vermögens zu spenden, um den Hunger zu bekämpfen.

Beasley: Es gibt mehr als 2200 Milliardäre auf der Welt, mit einem Nettovermögen von etwa zehn Billionen US-Dollar. Billionen! Das ganze Vermögen der Welt beträgt etwa 360 Billionen Dollar. Diese Zahlen allein beweisen doch, dass niemand hungern sollte. Nun stehen wir vor einer nie da gewesenen Krise. Und alles, was ich brauche, sind fünf Milliarden Dollar, um eine Hungersnot zu verhindern. Ist das zu viel verlangt? Ich meine: *Come on!* Milliardäre, zeigt der Welt, dass sie euch nicht egal ist! Jeff Bezos, gib mir nur so viel, wie du an einem Tag verdienst! Allein zwischen April und Juli ist das Vermögen der Milliardäre um 27,5 Prozent gewachsen. Ich weiß, dass es wenig Aussicht hätte, sie um regelmäßige Beiträge zu bitten – auch wenn ich die gut fände. Aber warum es mir geht, ist eine einmalige Spende. Jetzt.

ZEIT: Hat sich schon ein Milliardär gemeldet?

Beasley: Wir wollten den Ausgang der US-Wahlen abwarten, bevor wir uns direkt an die Milliardäre wenden. Die bekommen alle eine Nachricht von uns. Ich möchte gern jeden persönlich treffen, ihm in die Augen schauen und sagen: Ich brauche Ihre Hilfe, und ich brauche sie jetzt. Wenn das nicht reicht, dann werden wir es mit anderen Mitteln versuchen müssen. (*lacht*)

ZEIT: Eigentlich stützen sich UN-Organisationen wie das WFP auf die Finanzierung durch Staaten und nicht auf die Wohltätigkeit Einzelner. Warum wollen Sie das ändern?

Beasley: Weil uns zu viel Geld fehlt! Klar, Wohltätigkeit ist langfristig keine Lösung gegen den Hunger. Den beenden wir nur, wenn wir die Systeme verbessern, die Privatwirtschaft fördern, die Kleinbauern. Wenn wir Leute in die Lage versetzen, sich selbst zu ernähren. Aber um all das zu erreichen, brauchen wir Geld. Und heute, in dieser besonderen Lage, brauchen wir besonders viel Geld. Längerfristig möchte ich den Spendenanteil

von Unternehmen und Privatleuten erhöhen. Da liegt ein Potenzial, das vom WFP lange übergangen wurde. Man muss sich nur anschauen, wie viel Geld im US-Präsidentenwahlkampf über die sozialen Medien gesammelt wurde. Wenn die Googles und Facebooks und Twitters der Welt nur sagen: Okay, wir nutzen unsere Plattformen, um die Menschen auf eure Themen aufmerksam zu machen – da könnte viel Hilfe zusammenkommen. Diese Unternehmen scheffeln mit den Daten ihrer Nutzer Milliarden. Warum nutzen sie diese Daten nicht, um Millionen Leben zu retten? Als ich diesen Posten antrat, sagte ich, es sei mein Ziel, dass das WFP nicht mehr gebraucht würde, weil niemand mehr hungere. Daran gemessen sollte man mich feuern! Stattdessen hat man uns den Nobelpreis verliehen.

ZEIT: Wie weit entfernt ist die Menschheit von ihrem selbst gesteckten Ziel, den Hunger bis zum Jahr 2030 zu beenden? Wie optimistisch sind Sie?

Beasley: Gar nicht optimistisch. Würden wir sofort alle bewaffneten Konflikte beenden, könnten wir das Ziel erreichen, sogar schon vor 2030. Doch wir haben all die Kriege, dazu den Klimawandel. Und dann die Korruption! Aber lassen Sie mich davon gar nicht erst anfangen. Schauen Sie, vor 200 Jahren lebten etwa 1,1 Milliarden Menschen auf der Erde, 95 Prozent von ihnen in extremer Armut. Als ich meinen Posten antrat, waren es 7,6 Milliarden Menschen, und weniger als zehn Prozent davon lebten in extremer Armut. Eigentlich ist es eine Erfolgsgeschichte. Ich sage meinen jüngeren Freunden immer: Lasst uns nicht die Systeme einreißen, dank derer wir 90 Prozent der Weltbevölkerung ernähren. Lasst uns lieber schauen, wie wir auch die letzten zehn Prozent aus der Armut holen.

ZEIT: Lässt sich der Hunger besiegen, ohne den Klimawandel ernsthaft zu bekämpfen?

Beasley: Vielleicht. Aber das Risiko, dass es schiefliegt, können wir nicht eingehen. Während die Weltgemeinschaft über Abkommen diskutiert, um den Klimawandel einzudämmen, müssen Hirten und Bauern im Sahel längst mit seinen Folgen umgehen. Entweder wir finden Lösungen, oder wir müssen bald große Teile der Weltbevölkerung umsiedeln. Glauben Sie mir: Das ist eine Migrationsdebatte, die niemand führen möchte.

ZEIT: Hunger ist oft eine Folge von Kriegen. Aber trägt Nahrung auch zum Frieden bei?

Beasley: Wo Nahrung fehlt, kommt es zu Aufständen, Destabilisierung, Migration. Blicken wir auf die Sahelzone, den Niger, wo ich war, als der Anruf vom Nobelpreis-Komitee kam: Dort treiben Terroristen ihr Unwesen, der »Islamische Staat«, Al-Kaida, Boko Haram. Die nutzen die Nahrungsmittelknappheit aus, um Zwietracht zu säen und Kämpfer zu rekrutieren. Zugleich zeigt sich dort, was möglich ist, wenn Hilfe ankommt: Dort, wo wir Ernährungshilfe leisten, Bauern weiterbilden, Dörfern helfen, ihre Böden wieder fruchtbar zu machen, und Schulmahlzeiten ausgeben, steigt der Zusammenhalt, die Zahl der Kindererben geht zurück, und die Migration sinkt. Aber langfristig wird der Hunger nur verschwinden, wenn wir die Kriege beenden.

ZEIT: Dann geht der nächste Friedensnobelpreis wohl wieder an einen Politiker.

Beasley: Oder wir kriegen einen zweiten!

Die Fragen stellten **Lea Frehse** und **Samiha Shafy**

ANZEIGE

T + TISSOT

#ThisIsYourTime

TISSOT T-MY LADY.
SWISS MADE. PERFECT IN JEDEM MOMENT.

TISSOTWATCHES.COM



Gottesdienst im armenischen Dadiwank-Kloster



Ein armenischer Soldat vor einer brennenden Baracke



Ein Plünderer in der Region Kalbadschar in Bergkarabach

Im Land der Geschlagenen

Sie zerstören ihre eigenen Häuser und fällen ihre Obstbäume, damit sie nicht in die Hand des Feindes fallen: Nach ihrer Niederlage im Kampf gegen Aserbaidschan fliehen die Armenier aus der Region Bergkarabach VON ANDREA JESKA

ANZEIGE

Meinungen.
Kommentare.
Spalten.

Zusammenhänge verstehen.

Informationen am Morgen – die Frühsendung im Deutschlandfunk.

Montag bis Freitag
5 bis 9 Uhr,
samstags ab 6 Uhr
DAB+, UKW,
Df Audiothek App,
deutschlandfunk.de

Der Triumph des Siegers drückt sich in einem Buchstaben aus: dem »a«, das aus der eroberten armenischen Stadt Schuschi nun die aserbaidschanische Stadt Schuscha macht. In bunter Schrift hängt der neue Name über der Einfahrt in die Stadt, daneben flattern die aserbaidschanische und die türkische Flagge.

Die Verluste des Siegers sind entlang der Straße zu sehen, die um die Stadt herumführt. Ein Schaufelbagger hat zur Seite geschoben, was übrig blieb, nachdem das Rote Kreuz die zerrissenen Körper eingesammelt hatte. Auf einer Länge von wohl zwei Kilometern verweisen im Winterfrost Helme, Westen, Ruck- und Schlafsäcke, dazwischen manchmal noch ein menschlicher Körperteil. Hunderte aserbaidschanischer Soldaten müssen es gewesen sein, die in der brutalen Schlacht um die Stadt ihr Leben ließen. Der Einsatz ihres Lebens brachte Aserbaidschan den Sieg im Krieg um die überwiegend armenisch besiedelte Enklave Bergkarabach. Nach der Einnahme von Schuscha endete dieser Krieg am 10. November mit einem Waffenstillstandsabkommen.

Der bei Armenien verbliebene Teil von Bergkarabach ist nun eine Region im tiefen Schock: auf ein Restgebiet reduziert, in tiefer Unsicherheit über die Zukunft. Der erste Karabach-Krieg hatte 1994 einen Sieg der Armenier und die Vertreibung der aserbaidschanischen Bewohner gebracht. Diesmal endete der Kampf für sie mit einer bitteren Niederlage. Was jetzt bleibt, ist ein Land in Nachkriegsnot, dessen Sicherheit an einem ungeliebten Russland und dessen 2000 Soldaten hängt, die als Schutztruppe ins Land gekommen sind.

In der Stadt Martuni, an der äußersten Frontlinie während des Krieges, fährt Bürgermeister Adik Awanesjan Ende November mit einem Bleistift über die Karte der gleichnamigen Provinz und versucht einzuzichnen, welcher Teil der Region abgetreten werden muss. Martuni ist eine verlassene Stadt, die Läden sind geschlossen, die Schornsteine ohne Rauch. In den Kriegstagen harnten gerade einmal 50 von 5000 Bewohnern hier aus, ausschließlich Männer, an die die Regierung Waffen verteilte, damit sie sich verteidigten. Im Büro von Awanesjan stehen noch drei Betten, in denen übernachtete, wer gerade nicht kämpfte, und unter diesen Betten liegen Kalaschnikow-Gewehre. Eigentlich hätte er sie längst abgeben müssen, aber er traue dem Frieden nicht, sagt er grimmig. »Die Zeit der Entwaffnung ist noch nicht gekommen. Der Krieg ist vorbei, der Konflikt nicht.«

Der Krieg in den Köpfen geht weiter, das merkt man schnell auf der Reise durch das Land. Vor allem junge Männer, denen die armenische Regierung bis zum Schluss vorgaukelte, militärisch überlegen zu sein, und die über 50-Jährigen, die den ersten Krieg als Sieger erlebten, sind voller Wut, und die Niederlage nagt an ihnen. Mal suchen sie die Schuld bei der eigenen Regierung, mal beim Imperialismus der Türken, der Schutzmacht der Aserbaidschaner, mal beim tatenlos zusehenden Europa. »Wir waren bereit, bis zum Letzten zu kämpfen«, sagen sie, oder: »Wir holen uns alles zurück.« Eine realitätsferne Hoffnung: Aserbaidschan ist haus hoch überlegen; für Jahre, wenn nicht Jahrzehnte werden Armenien und Bergkarabach den jetzigen Status akzeptieren müssen.

Bei anderen ist die Angst geblieben, der Feind könnte trotz des Kriegsendes den Rest Bergkarabachs erstürmen. Auf einem Hügel vor Martuni hält noch immer ein Trupp von Freiwilligen Wa-

che, der schon in den Kriegstagen dort postiert war. Es ist ein wilder Haufen aus 15 Männern mit Kalaschnikows aus den 1970er-Jahren, die Hälfte von ihnen betrunken, die andere Hälfte noch halbe Kinder. Sie hocken in dem vor Wochen ausgehobenen Schützengraben und beobachten von dort aus den Wald auf der anderen Seite mit Ferngläsern. Aus diesem Wald seien die Aserbaidschaner gestürzt, Hunderte, sagt ihr Kommandant, und er habe nur 50 Männer gehabt, keine Nachsichtgeräte und einen alten Panzer. Immerhin 50 den Hügel hinaufstürmende Aserbaidschaner hätten sie getötet, behauptet der Anführer dieses Trupps, dann sei ihnen die Munition ausgegangen. Wie er und seine Männer entkamen? Der Kommandant spuckt voller Wut nur ein Wort aus: Rückzug.

Kalbadschar nordwestlich von Bergkarabach ist nach der Region Agdam das zweite Gebiet, das an Aserbaidschan übergeben wird. Weil es dort uralte armenische Klöster gibt und man den Aserbaidschanern unterstellt, alle armenischen Kulturgüter zerstören zu wollen, haben die Bewohner besonders heftig auf den Verlust reagiert. Neben aserbaidschanischen Soldaten zogen am 23. November russische Friedenstruppen dort ein, um das 700 Jahre alte Kloster Dadiwank zu schützen.

Am letzten Tag vor der Übergabe ist Kalbadschar bereits so gut wie verlassen. In der gleich-

len aus dem Boden, die Marmorplatten von den Treppen.

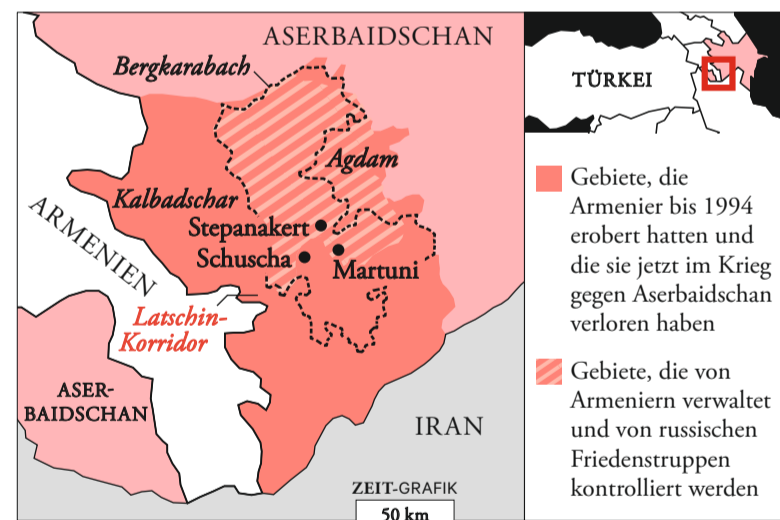
Die Dschalumjans kamen 1989 nach Kalbadschar. Wie fast alle anderen Bewohner auch wurden sie aus Aserbaidschan vertrieben, als es zu wechselseitigen Pogromen kam und aserbaidschanische Bewohner ihrerseits aus Kalbadschar flohen. Dass die Dschalumjans das Trauma der Vertreibung ein zweites Mal erleben müssen, erklärt den Hass des Vaters auf jene, die nun in sein Haus einziehen werden. Die Türken, sagt er und meint damit die Aserbaidschaner, seien das schlimmste Übel auf Erden, schlimmer als Fliegen, und dann spuckt er aus. Frauen, sagt er, könnten wenigstens weinen, aber ein Mann dürfe keine Tränen zeigen. »Ich weine nur in meiner Seele.« Schließlich ist der Lastwagen vollgeladen, und im Dämmerlicht des Abends wirft Dschalumjan einen letzten Blick auf sein Haus. Es anzuzünden, bringt er nicht über sich. Fahren wir, sagt er und klettert in den Lastwagen, nun doch mit Tränen in den Augen.

Nach Auskunft der armenischen Regierung sollen 50.000 Bewohner, ein Drittel der ursprünglichen Einwohnerzahl, seit dem Waffenstillstand nach Bergkarabach zurückgekehrt sein, doch die tatsächliche Zahl dürfte deutlich niedriger sein. In der Hauptstadt Stepanakert mangelt es an allem: Strom, Gas, Wärme, Internetverbindung. Cafés und Restaurants sind geschlossen, nur wenige Backstuben geöffnet, und schon am frühen Morgen ist alles Brot ausverkauft. Die Hotels dagegen sind voll ausgebucht, dickliche Generale und unruhige Soldaten verbringen die Tage im dichten Zigarettenrauch in den Lobbys, trinken Tee und warten auf Auskunft über ihre Zukunft. Noch immer werden Soldaten vermisst, von 5000 Toten ist die Rede, die Regierung spricht von 2800.

Mit dem gut 70 gebirgige Kilometer entfernten Mutterland Armenien ist Karabach nach den Gebietsverlusten nur noch durch eine einzige Straße verbunden. Von der Hauptstadt Stepanakert führt diese steil bergauf, an Schuscha, an Panzern, Armeewagen und russischen Checkpoints vorbei. Dieser Punkt, an dem die Straße die Stadt berührt, ist die verwundbarste Stelle in der neuen Realität. Nur wenige Meter trennen hier die Feinde, und allein die russischen Soldaten garantieren, dass dieses Nadelöhr offen bleibt und es nicht zu neuer Gewalt kommt.

Bald hinter Schuscha beginnt die Provinz Latschin. Die Verbindungsstraße und je 2,5 Kilometer rechts und links, der sogenannte Latschin-Korridor, sollen laut Waffenstillstandsabkommen von russischen Soldaten geschützt werden und offen für den Durchgangsverkehr bleiben. Einige Dörfer und die Stadt Bedzor liegen in diesem Korridor. Doch fünf Tage vor dem Datum der Übergabe lässt Bedzors Landrat Muschegh Alawerdjan die Bewohner zusammenerufen und teilt ihnen mit, sie sollten besser die Stadt räumen, für ihre Sicherheit könne niemand garantieren. In Bedzor bricht Chaos aus. Die Menschen sind arm, viele haben keine Möglichkeit, ihre Habseligkeiten abzutransportieren, sie haben kein Geld für Benzin, sie wissen nicht, wohin.

Zwei Tage später heißt es in den Lokalnachrichten dagegen, die Stadt sei sicher, die Bewohner sollten bleiben. Armeefahrzeuge voller armenischer Soldaten treffen ein. Doch sie haben keine Ahnung, was sie in Bedzor sollen. Man habe sie ohne weitere Anweisungen geschickt, sagen sie. »Die Russen bestimmen hier jetzt alles«, schimpft ein Soldat. »Wir sind nur noch Befehlsempfänger.« Alawerdjan hat seine Entschlossenheit ebenfalls verloren: Er wisse nichts, sagt er müde. Doch am Ende bleibt es bei der Evakuierung. Drei Tage später wird der Latschin-Korridor menschenleer an die russischen Truppen übergeben.



Ihren 24. Geburtstag verbrachte Agnes Chow am vergangenen Donnerstag hinter Gittern. Chow gehört zu den bekanntesten Wortführern der Protestbewegung in Hongkong, keine 24 Stunden zuvor war sie von einer Richterin zusammen mit Joshua Wong und Ives Lam für den Aufruf zur Teilnahme an einer nicht genehmigten Demo im Juni 2019 verurteilt worden: Joshua Wong bekam dreizehneinhalb Monate Haft, Agnes Chow zehn. An Chows Geburtstag wurde auch dem Verleger des Kampfblattes gegen die Kommunistische Partei *Apple Daily*, Jimmy Lai, die Freilassung auf Kaution verweigert. Der 73-Jährige muss seine Untersuchungshaft bis April 2021 wohl voll absitzen.

Auf Lai wartet ein Prozess wegen Betrugsvorwürfen, die seine Verteidiger für einen Vorwand halten. Am Montag nahm die im Sommer geschaffene nationale Sicherheitspolizei zudem mehrere junge Aktivisten fest, die auf einem Studentencampus verbotene Unabhängigkeitsbotschaften gezeigt hatten. Am Dienstag traf es unter anderem den 64-jährigen Demokratie-Veteranen Leung Kwok-hung, in der Szene bekannt als »Long Hair«.

Aus dem Gefängnis rufen Agnes Chow und Joshua Wong zum Durchhalten auf: »Mein Gefühl, dass es eine Ehre ist, Teil dieser Bewegung zu sein, hat sich nicht geändert«, verbreitete Chow per Twitter-Botschaft an ihre 600.000 Follower. Und: »Wir werden in Zukunft noch mehr Schmerzen ausgesetzt sein und noch mehr Opfer erbringen müssen.« Joshua Wong warnte vor den nächsten Schritten des Regimes: »Nachdem sie Abgeordnete aus dem Parlament entfernt und Demonstrierende inhaftiert haben, werden sie sich der Bildung zuwenden.« Die Säuberungskampagne an Schulen und Universitäten hat tatsächlich bereits begonnen. Die im Hongkonger Grundgesetz garantierte akademische Freiheit ist seit Juli durch ein Sicherheitsgesetz de facto ausgehebelt. Die Behörden schreiben Lehrern und Professoren nun vor, »Patriotismus« zu lehren. Namhafte regierungskritische Professoren verloren ihre Posten. An der Spitze der Elitehochschule und Proteshochburg University of Hongkong wurden KP-freundliche Funktionäre installiert.

Chinas Führung setzt auf eine konzentrierte Zermürbungsstrategie, um die Aufständischen in der Stadt kleinzukriegen. Geschäfte der (wegen der Farbe der Demokratiebewegung) sogenannten Gelben Wirtschaft, deren Besitzer mit den Protestierenden sympathisieren, überzieht die Polizei mit Razzien. Seit November sind Bürger

Zerstritten gegen das Regime

Die Opposition in Hongkong wird nicht nur von oben verfolgt. Auch im Innern zeichnen sich Risse ab VON XIFAN YANG



Der zu mehr als einem Jahr Haft verurteilte Bürgerrechtler Joshua Wong

Foto: Gauschmitt; Martin Lengemann/dalstein bild

dazu aufgerufen, mutmaßliche politische Vergehen einer »Nationalen Sicherheits-Hotline« zu melden. Vollen Zugriff auf die einst als unbestechlich geltende Hongkonger Justiz hat Peking noch nicht erlangt, aber der Druck auf Richterinnen und Richter nimmt spürbar zu. Im Global Law and Order Index des US-Instituts Gallup, der weltweit bemisst, wie Bürger die Rechtssicherheit in ihren Regierungsterritorien wahrnehmen, ist Hongkong seit 2018 von Platz fünf auf Platz 82 gestürzt.

Zur Strategie des Regimes gehört aber auch das Zuckerbrot: So sollen Technologieunternehmen Berufsanfängern Jobs in der benachbarten Greater Bay Area auf dem chinesischen Festland

verschaffen und so dabei helfen, die Rekordarbeitslosigkeit unter jungen Hongkongern zu senken. Zur Greater Bay Area gehören die Industriemetropolen Shenzhen, Guangzhou und neun andere Millionenstädte – eine Boomregion, deren Wirtschaftskraft vergleichbar ist mit der von ganz Russland.

Andere kehren der Stadt in Scharen den Rücken: Alle fünf Minuten stellen britische Behörden derzeit einen »British National Overseas«-Pass für Hongkonger aus, der Bürger ehemaliger Kronkolonien zum längerfristigen Aufenthalt im Vereinigten Königreich berechtigt. Mit Inkrafttreten des nationalen Sicherheitsgesetzes im Juli hatte die Regierung von Boris Johnson angekündigt,

2,6 Millionen Hongkongern, also jedem dritten Einwohner der Stadt, den Weg zur Einbürgerung zu ebnen. Bereits 200.000 Menschen haben den Anspruch auf einen BNO-Pass seither eingelöst.

Wie es für die Aktivisten weitergehen soll, die den Kampf um Hongkong fortsetzen wollen, ist unklar. Nicht nur staatliche Repression und wiederkehrende Corona-Lockdowns haben die Bewegung zuletzt geschwächt. In den eigenen Reihen zeichnen sich Risse ab: Das breite Spektrum aus den nach Selbstbestimmung verlangenden sogenannten Lokalistern, ultraliberalen Rechtspopulisten und linksgerichteten Pro-Demokraten in Hongkong droht auseinanderzufallen. Die Linken kritisieren, der Burgfrieden in der Bewegung sei ultrarechten Nationalisten zugutegekommen. Tatsächlich zählten Trump-Fans und identitäre Populisten in diesem Jahr zu den lautesten Stimmen in Hongkong. Vor den Wahlen bekannten sich 36 Prozent der Bewohner in einer Umfrage dazu, dem US-Präsidenten die Daumen zu drücken. Noch immer werden Protestforen in den sozialen Medien von Kommentaren übersät, die wie Trump einen Wahlbetrug hinter dem Sieg von Joe Biden wittern. Der gilt den Trump-Unterstützern in Hongkong als verweichlichter China-Freund, obwohl sich in dessen Außenpolitik keine Belege dafür finden.

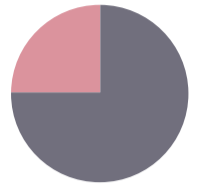
Der rechtsautoritären Versuchung können selbst einige der bekanntesten KP-Kritiker Hongkongs wie der *Apple Daily*-Verleger Jimmy Lai nicht widerstehen. Lai war vor der amerikanischen Präsidentschaftswahl in einen journalistischen Fälschungsskandal verwickelt, der Wellen bis nach Washington schlug: Sein persönlicher Assistent, ein Amerikaner mit Verbindungen in republikanische Insider-Kreise, finanzierte mit Laits Geldern einen fingierten Bericht, der Joe Bidens Sohn Hunter unsaubere China-Geschäfte unterstellte. Der Bericht wurde im Oktober von Fox News, Steve Bannon und anderen aus dem Trump-Umfeld verbreitet. Lai erklärte später, von der Anti-Biden-Kampagne seines Assistenten nichts gewusst zu haben.

Linke in der Hongkonger Bewegung mahnen nun, die rechtspopulistischen Strömungen im Protest-Lager aufzuarbeiten. »Die Akzeptanz und Toleranz der Hongkonger für den Trump-Diskurs ist unsere dunkelste Seite, die unseren Kampf für Freiheit letztlich einschränkt«, schrieb die linke Autorin Promise Li kürzlich in einem Essay. Joshua Wong, der im Westen bekannteste Peking-Kritiker, hat sich bislang nicht klar von den Rechtspopulisten in der Bewegung distanziert.

Torten der Wahrheit

VON KATJA BERLIN

Wir teilen uns die Hausarbeit



- Die eine Hälfte
- Die andere Hälfte

Was im deutschen Föderalismus Probleme bereitet



- Viel Verwaltung
- Häufige Wahlkämpfe
- Wirtschaftliches Ungleichgewicht
- Bayern, Sachsen, Thüringen, NRW, Berlin, Sachsen-Anhalt, Hessen ...

Ausgezeichnet

Die *ZEIT* ist von Neuem mit dem Titel »European Newspaper of the Year« ausgezeichnet worden, der von einer Jury aus Designern, Journalisten und Wissenschaftlern verliehen wird.

Auch beim Reporterpreis 2020 war die *ZEIT* erfolgreich: Holger Stark und Heinrich Wefing erhalten den Preis in der Kategorie »Bestes Interview« für ihr Gespräch mit dem Investigativjournalisten Hans Leyendecker (*ZEIT* Nr. 4/20).

ANZEIGE

Manche sehen Navigation.
Wir sehen einen neuen Weg.

Der neue Audi Q2 mit optionalem Audi virtual cockpit.

Future is an attitude



Gouverneur Mohammed Saleh Bin Adio regiert die Provinz Schabwa



Eine Armeeeinheit beim Stopp in der Wüste im Norden des Jemen

Fotos: Sam Taring/Sana's Center



Eine verlassene Tankstelle in der Nähe der omanischen Grenze



Junge Straßenkicker in Atak, der Provinzhauptstadt von Schabwa



»Siehst du, wie jung sie uns verheiraten?« Zuschauerinnen im Kulturzentrum von Atak

ANZEIGE

MENSCHEN SIND NICHT GLEICH, ABER IHRE RECHTE.

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren“. Mit diesem Satz haben die Vereinten Nationen jedem Menschen auf dieser Erde – unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Religion oder sozialem Status – die gleichen Rechte und Freiheiten zugesichert. Die Menschenrechte sind unser Fundament für ein friedliches und gerechtes Zusammenleben. Sie sind aber auch unser Mittel, um Willkür und Unrecht Grenzen zu setzen. Heute am 10. Dezember ist der internationale Tag der Menschenrechte und jede_r von uns kann dazu beitragen, dass sie überall auf der Welt zur Realität werden.

Schütze die Menschenrechte mit deiner Unterschrift, deiner Spende, deinem Einsatz.

[amnesty.de](https://www.amnesty.de)

Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft
DE23 3702 0500 0008 0901 00

AMNESTY
INTERNATIONAL 

»Wir machen den Jemen schön«

In der Stadt ist es längst dunkel, da treten drinnen, auf der Bühne des Kulturzentrums von Atak, zwei Männer von hinten an eine Frau heran und werfen ihr ein dickes, grünes Tuch über den Kopf. Die Frau wehrt sich nicht, schreit nicht, sie senkt nur stumm den Kopf. Die Männer verschwinden mit ihr. Eine Szene, die Frieden und gute, alte Zeiten symbolisieren soll. Von ihr wird noch zu reden sein.

Am Vortag, ein paar Straßen weiter, in der Residenz des Gouverneurs von Schabwa, Jemen. Auf den Gängen laufen Soldaten und Sekretäre durcheinander, im Diwan, dem Empfangsraum, lassen sich die mächtigsten Männer der Provinz nieder: der Gouverneur Mohammed Saleh Bin Adio, der Armeekommandant, Vertreter der Ölgesellschaft. Sie kauen Kat-Blätter, Jemens Alltagsdroge, an den Gürteln tragen sie den üblichen Krummdolch, das Symbol von Kampfgeist und Ehre. Bin Adio aber spricht von Frieden: »Wir wollen nicht immer neue Helden, wir wollen wieder ein Land.«

Er wendet sich dabei an die ausländischen Gäste im Raum: zwölf westliche Journalisten, darunter die Korrespondentin der ZEIT. Der Gouverneur hatte die Presse eingeladen, um die Fortschritte beim Aufbau seiner Provinz zu präsentieren: das Sanaa Center, eine von jungen Jemeniten gegründete Denkfabrik, hat die Reise organisiert. Monatlang haben das Center und die Männer des Gouverneurs mit Jemens Kriegsparteien über unsere Einreise und Sicherheit verhandelt. Dass wir nun hier sind, ist für den Gouverneur Teil seines Erfolgs: Wo es wieder Gäste gibt, gibt es auch wieder so etwas wie einen Staat.

In diesem Winter geht der Krieg im Jemen in sein siebtes Jahr, er hat schon mehr als 120.000 Menschenleben gefordert. Ende 2020 sind vier von fünf Jemeniten auf humanitäre Hilfe angewiesen, eine Hungersnot droht. Frieden ist nicht in Sicht.

In Bin Adios Provinz Schabwa, im Süden des Landes, herrscht seit gut einem Jahr allerdings eine fragile Ruhe. Und der Gouverneur profiliert sich mit einem Experiment: Ausgerechnet im dünn besiedelten und staubigen Schabwa wagt er den Wiederaufbau. Er lässt Straßen asphaltieren und Schulen errichten, an der Küste zum Indischen Ozean entsteht sogar ein Urlaubsresort mit dem Namen »Delfin«. Bin Adio, 44, ein schmaler, leiser Mann, meint stolz: »In Schabwa schaffen wir ein Modell für das ganze Land. Ein Mini-Jemen der Zukunft.«

Im Jemen schaut man ihm genau dabei zu. Viele in diesem geschundenen Land sehnen sich inzwischen nichts mehr herbei als einen leidlich funktionierenden Staat.

Auf den Karten von Diplomaten und Analysten sucht man diesen vergebens. Dort gleicht der Jemen heute einem Kuchen, den größere Mächte unter sich aufteilen: im Norden und der Hauptstadt Sanaa herrschen Rebellen, unterstützt vom Iran, im Osten mit seinen Ölfeldern die Regierung und ihre Schutzmacht Saudi-Arabien. Die Hafenstadt Aden halten Separatisten, ausgerüstet von den Vereinigten Arabischen Emiraten (VAE). Ständig treten neue Milizen auf den Plan, wechseln die Loyalitäten. In dieser Außenansicht sind Jemeniten entweder Söldner oder Bedürftige.

Im Land ist die Erinnerung an andere Bilder präsent: jene von 2011, aus der Zeit des sogenannten Arabischen Frühlings, als in Sanaa die Massen protestierten und schließlich den Langzeitherrscher Ali Abdullah Saleh stürzten. Ein »Nationaler Dialog« begann, die Idee eines föderalen Systems wurde diskutiert. Dann stürzten 2014 die islamistischen Huthi-Rebellen aus dem Bergland die Hauptstadt, Jemens Regierung floh ins Exil nach Riad, Saudi-Arabien und die VAE schickten Kampfbomber, Soldaten und Söldner, um das alte Regime wieder einzusetzen. In dem Stellvertreterkrieg, der sich daraus entspann, sind die Fronten seit dem vergangenen Jahr weitgehend festgefahren. Ein Ende des Krieges scheint nur möglich, wenn sich die Regionalmächte auf ein einheitliches Jemen einigen, in dem die Macht geteilt wird. Für einen Frieden aber müsste die Zentralregierung erst einmal beweisen, dass sie überhaupt in der Lage ist, noch so etwas wie ein Gemeinwesen zu schaffen. Bin Adios Mini-Jemen ist der Testfall.

Vor den Fenstern seiner Residenz grasen gezähmte Gazellen, das Geschenk eines Stammesführers an den Gouverneur. Sie staksen zwischen Pick-ups mit aufmontierten Maschinengewehren und Soldaten mit Panzerfäusten. Die Straße wird verdeckt von Sandsäcken und Beton. Noch muss sich der Modellstaat verschanzten.

Am nächsten Morgen stauen sich die Autos im Zentrum von Atak. Auf dem Markt kullern Melonen von großen Stapeln, Kunden eilen von Händler zu Händler, nur Frauen sind kaum zu sehen. Wir Journalisten sind in gepanzerten Geländewagen unterwegs, Militär fährt vor und hinter uns. Weil Anschläge und Entführungen drohen, dürfen wir nicht ins Alltagsleben eintauchen. Doch manche, die wir treffen, bringen es zu uns.

Wir halten an einem Rohbau, die neue Klinik für Schabwa. 240 Betten soll sie bekommen und eine Klimaanlage. Kein Patient soll mehr fiebernd auf dem Boden liegen wie bisher. Durch das unfertige Erdgeschoss stapft Saleh Ali, Chef des Bau-

unternehmens »Stern von Schabwa«. Den Grundstein für die Klinik hätte ein anderes Unternehmen gelegt, vor 20 Jahren schon, erzählt er. Das Projekt sei versandet, typisch altes Regime. Im Krieg diente die Bauruine den vorrückenden Rebellen als Quartier und wurde später bei der Rückeroberung durch die Regierung und ihre Verbündeten von deren Bomben beschädigt. Jetzt sollen hier bald Kranke behandelt werden. Unter dem neuen Gouverneur aber herrsche ein anderes Regiment, sagt Bauunternehmer Ali: Firmen würden erst bezahlt, wenn ein Projekt auch fertig werde. Damit hatte sich auch der Gouverneur gebrüht: »Und die Unternehmen machen mit! Denn sie glauben an dieses Projekt. Ein Staat kann nur von seinem eigenen Volk errichtet werden.«

Für Bin Adio gehört zum Frieden eine Formel: Geld gegen Öl. Zu seinem Amtsantritt 2018 setzte er bei der Zentralregierung durch, dass 20 Prozent der Öleinnahmen aus Schabwa in die Provinz zurückfließen. Das war eine Idee des Nationalen Dialogs, genau wie der föderale Gedanke, den Bin Adio selbst verkörpert: Endlich ist da ein Gouverneur, der auch von hier stammt. Kein Statthalter wie unter dem alten Regime.

Ob Bin Adio ein Modell schaffe, das sich durchsetzen wird? Der Unternehmer Ali schmunzelt. »Inshallah.« Er baue hier tatsächlich in Vorleistung, allerdings habe er sich auf den Auftrag auch nicht bewerben müssen: »Ich war mit dem Gouverneur in der Schule.«

Am Abend wird getanzt. Auf der Bühne des Kulturzentrums von Atak wirbeln Männer mit gezücktem Dolch über die Bühne. Es ist der Jemen, auf den der Gouverneur schwört: stolz, reich an Geschichte und Mut. Nicht bloß der Boden für die Machtkämpfe anderer.

Dann wird eine Hochzeit aufgeführt, als Folklore-Darbietung. Auf der Bühne bringt der Vater die Braut. Der Bräutigam und seine Männer werfen ihr von hinten das dicke, grüne Tuch über den Kopf und besiegeln damit die Verbindung der beiden Familien. Die Hochzeit steht für die ehrenhafte gesellschaftliche Ordnung. Und auf der Bühne, im Ideal-Jemen, haben die Männer sie voll im Griff. Im Publikum sitzen die Frauen gesondert, alle schwarz verhüllt. »Siehst du, wie jung sie uns verheiratet?«, flüstert eine. Sie heiße Sahar, sagt sie, sei 17 Jahre alt. Zum Beweis hebt sie kurz kichernd den Gesichtsschleier. Und das Land, in dem sie lebe, sei rauer als das auf der Bühne. »Dürfen wir dir davon erzählen?«

Zur Verabredung am Rande des offiziellen Reiseprogramms kommt Sahar mit ihren Freundinnen und mit ihrem Vorbild: Marwa Dieban ist 23 Jahre alt und laut Sahar »unsere Retterin«. »Ich bin eine Fashionista«, sagt Dieban.

Dieban kommt aus einer bekannten Händlerfamilie, die einen stattlichen Palast in traditioneller Lehmbauweise in Ataks Altstadt bewohnt. Doch wenn sie ihr Zuhause beschreibt, klingt es nach Gefängnis. Raus dürfe sie nur, wenn Vater oder Bruder sie ließen. Was sie drinnen mache, überwachten sie auch. Frauenalltag im Jemen, abseits der Großstadt. Diebens Gesichtszüge sind verborgen von schwarzem Tuch, ihre Fingernägel sind lackiert: Lila mit Glitzer. Ihre Stimme ist hell und dramatisch: »Der Jemen wird erst ein starkes Land, wenn er auch die Frauen stark sein lässt!«

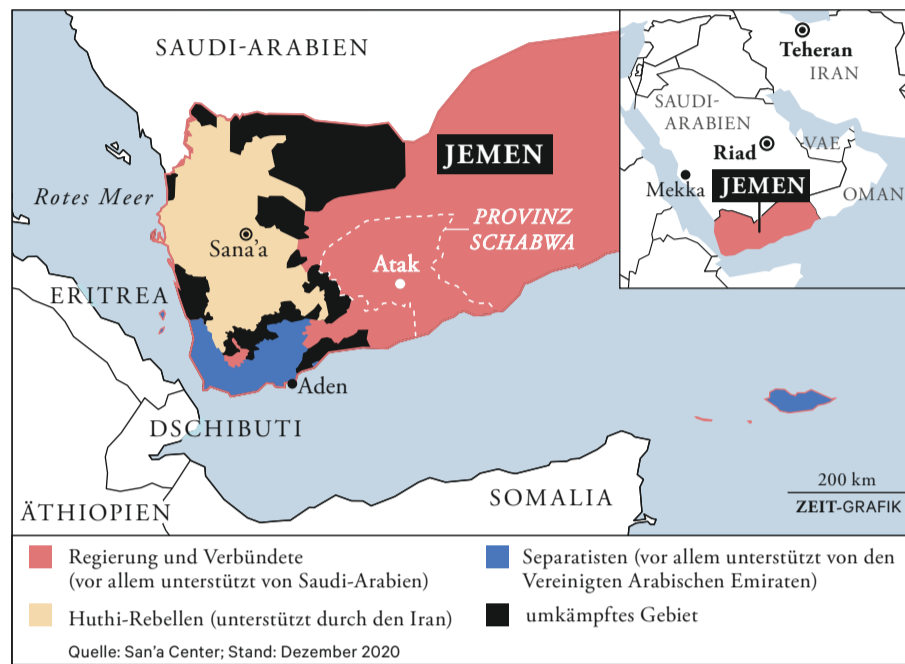
Klar, der Jemen befinde sich im Krieg. »Aber in mehr als nur einem«, erzählt Dieban. Da sei der donnernde Krieg, ausgefochten von Männern mit Waffen, der ihnen das Gefühl von Sicherheit genommen habe und es schwierig mache, auch nur in die nächste Provinz zu reisen. Und da sei der Krieg um »Ehre« und »Schande«, die sozialen Normen, die Frauen aus der Öffentlichkeit drängen und Männer zur Gewalt. Wie der Tod rieche, wisse sie nicht erst seit Ausbruch des Krieges, sagt Dieban und meint die in Schabwa so üblichen Stammesfehden. In diesem Krieg hat sie beschlossen mitzukämpfen. Mit ihren Waffen.

Als Teenager begann sie, Videos auf YouTube zu schauen. So brachte sie sich Make-up-Tricks bei und machte daraus ein Business: Gegen Geld schminkt sie Frauen für Hochzeiten und kleidet sie ein. Inzwischen gibt sie Kurse für jüngere Frauen wie Sahar. Es gehe dabei schon um Kosmetik, sagt Dieban. »Aber wichtiger ist das Reden.« Über Studienwünsche und schlagende Väter, über Geschäfte. »Make-up ist unser Schutzschild«, sagt Dieban. Es gebe ihr Selbstwert, ein Einkommen – und einen Vorwand, sich mit anderen Frauen zusammenzutun.

Während des Arabischen Frühlings 2011 waren diese Frauen noch Kinder, aber an die Aufbruchsstimmung erinnern sie sich. Frauen demonstrierten damals ebenso wie Männer gegen die Diktatur. Eine von ihnen, die Journalistin und Menschenrechtsaktivistin Tawakkol Karman wurde zu einer Symbolfigur der Proteste und für ihr Engagement mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. »Aber was hat es uns gebracht?«, fragt Dieban. An der Spitze

Wie ein Gouverneur und eine Kosmetikerin ihr gebeuteltes Land wieder aufbauen wollen

VON LEA FREHSE



Quelle: Sanaa Center; Stand: Dezember 2020

des Staates sei eine Partei auf die andere gefolgt, jede beschuldige die vorige. Dann kam der Krieg. »Offenbar reicht es nicht, die Regierung zu verändern, wenn die Gesellschaft dieselbe bleibt.« Das hören wir auch von anderen jungen Aktivisten in Schabwa. Ihre älteren Geschwister sind 2011 auf die Straße gegangen, sie selbst gründeten Gruppen mit sozialen Anliegen. So wie die von Dieban und ihren Freundinnen: Sie wollen an Schulen Kurse für Mädchen geben, Englisch, Film, Theater. Sie haben eine Facebook-Seite eingerichtet mit dem Namen der Gruppe: »Überall gibt es Hoffnung«. Das Dialektwort für Hoffnung, das sie benutzen, heißt auch: Regen nach langer Trockenheit. Im Jemen, berühmt für seine Poesie, klingt das nicht kitschig, sondern nach einer Ansage. »Meine Generation kann das Land verändern«, sagt Dieban. »Wir machen den Jemen schön.«

Eigentlich wollten sie vor Jahresende auf die große Bühne, ins Kulturzentrum, wollten einen Film zeigen und Reden halten, vielleicht singen, sagt Dieban. Doch das Gouverneursamt hätte das verhindert. Milizen bieten der Gouverneur die Stirn, vor unabhängigen Frauen schreie er offenbar zurück. »Wir haben Petitionen geschrieben, er hat sie ignoriert.«

Keine zwei Wochen vor dem Besuch der Journalistengruppe in Schabwa war vor dem Gouverneursitz ein Sprengsatz explodiert. Dies sei nur das jüngste Attentat auf ihn gewesen, sagt Bin Adio ungerührt. »Es gab schon

so viele, ich habe aufgehört zu zählen.« Er selbst verdächtig die Emiratis. Keiner der Anschläge ist von unabhängiger Seite aufgeklärt worden. Klar ist, dass Bin Adio der emiratischen Führung nicht passt. Er ist Mitglied der Islah-Partei, die sich zur Muslimbruderschaft zählt. Das ist das islamistische politische Netzwerk, das nach den Protesten von 2011 in mehreren Ländern, darunter Ägypten, an die Macht kam. Die Emiratis sehen in den Muslimbrüdern ihren Erzfeind, beklagen deren religiös verbohrtens Weltbild und fürchten, dass sie ihr eigenes Regime unterwandern. Gouverneur Bin Adio weiß, dass die Emiratis sich zwar nicht mehr wie Besatzer aufführen können, seit er ihre Söldner vergangenes Jahr in Schabwa besiegte. Dass sie aber sehr wohl noch zwei Militärbasen und einen strategisch wichtigen Hafen im Jemen halten. Und er fürchtet, dass ihnen im Zweifel ein schwelender Krieg lieber sein könnte als ein befriedeter Jemen, dessen Politik ihnen nicht behagt. Menschenrechtler in Schabwa beklagen währenddessen, dass unter Bin Adio Sympathisanten der Emiratis in ähnlichen Geheimgefängnissen verschwinden wie die Sympathisanten der Muslimbrüder vorher in denen der Emiratis.

Beim Abschied klingt Bin Adio plötzlich gar nicht mehr optimistisch. Seine Generation, sagt er, sei »verloren«. Im Leben hätten sie nichts anderes erfahren als den ständigen Kampf um ein wenig Stabilität.

Bevor wir Atak verlassen, besuchen wir Marwa Dieban und ihre Familie im Lehmopalast. Die Freundinnen mit Gesichtsschleier stellen sich, voll verschleiert, für ein Gruppenbild auf, die Fotografin ruft: »Smile!« Kurz ist es merkwürdig still, dann brechen sie in lautes Lachen aus. Kurz nach unserer Abreise meldet sich Dieban über WhatsApp. Der Gouverneur habe sie empfangen: Er wolle die Frauen doch unterstützen, vorerst.


www.zeit.de/vorgelesen

ANZEIGE

Transforming patients' lives through science™

Unsere Mission ist die Erforschung, Entwicklung und Bereitstellung von innovativen Medikamenten, die Patienten dabei helfen, schwere Erkrankungen zu überwinden.

Gemeinsam geben wir unser Bestes, um das Leben von Patienten durch Forschung und Wissenschaft zu verbessern – jeden Tag, weltweit, für mehr Patienten.

 Bristol Myers Squibb™

Besuchen Sie uns auf [bms.com/de](https://www.bms.com/de)

© 2020 Bristol-Myers Squibb Company. All rights reserved. NODE20SD01580-01

Angriff auf die Herzkammer

Mitten in der Pandemie legen Hacker die Uni-Klinik Düsseldorf lahm. Der Vorfall zeigt, wie verwundbar selbst die wichtigsten Einrichtungen unserer Gesellschaft durch Attacken aus dem Netz sind VON KAI BIERMANN, PAUL MIDDELHOFF UND MARKUS SEHL

Die Ärzte in der Notfallambulanz der Uni-Klinik Düsseldorf können plötzlich nicht mehr auf das Computerprogramm Cobra zugreifen, das elektronische Herz der Station. Alle wichtigen Informationen liegen dort zentral gespeichert, die Namen, Befunde und Laborergebnisse aller Patienten. Aber Cobra ist eingefroren. Auch die Röntgenbilder tauchen nicht wie sonst auf den Bildschirmen auf. Nirgendwo lässt sich digital festhalten, wer welches Medikament verabreicht bekommen soll.

Zuerst denken die Ärzte in der Notfallambulanz an diesem 10. September 2020, dass ihre Computer nur vorübergehend streiken, ein Problem mit der Technik, das passiert hin und wieder. Die IT-Mitarbeiter der Klinik sind da längst alarmiert. Sie bekommen schon seit dem frühen Morgen keinen Zugriff mehr auf das interne Computernetzwerk der Klinik. Das System ist plötzlich verschlüsselt. Was sie auch probieren, nichts funktioniert.

Dafür stoßen sie auf eine fremde Textdatei. Und die lässt sich öffnen. Darin steht, auf Englisch: »Ihr Netzwerk wurde gehackt. Schalten Sie Ihre Rechner und Server nicht aus, machen Sie keinen Neustart.« Dazu eine E-Mail-Adresse. Und der Hinweis: »Wenn Sie sich entscheiden, nicht zu kooperieren, werden Ihre sensiblen Daten der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, und der gesamte Rest wird für Sie unerreichbar bleiben.« Ein digitaler Erpresserbrief.

Die Mitarbeiter rufen sofort die Polizei. Der Krisenstab des Hauses kommt zusammen. Die Uni-Klinik Düsseldorf ist Ziel eines Hackerangriffs geworden. Mitten in der Pandemie.

Auf allen Stationen haben sie jetzt mit dem Systemausfall zu kämpfen. Die Neurochirurgen können nicht mehr erkennen, wo sie Schnitte setzen müssen, ihnen fehlen die millimetergenauen Informationen, die auf den Servern der Klinik gespeichert sind. OPs werden abgesagt. In der Notfallambulanz stehen die Ärzte ihren Patienten jetzt mit Klemmbrett und Kugelschreiber gegenüber, das Labor schickt seine Ergebnisse umständlich per Fax statt wie sonst digital. Allein zwei Pfleger werden dafür abgestellt, die Papierflut aus dem Faxgerät im Überblick zu behalten. Immerhin kommen nun weniger Patienten an, schließlich bringen die Rettungswagen die Notfallpatienten aus der Stadt jetzt nicht mehr hierher, sondern zu anderen Krankenhäusern in der Nähe. Die Ambulanz der Uni-Klinik ist offiziell abgemeldet.

Im Vorbereitungsraum vor dem OP-Saal der Augenklinik liegt ein 79 Jahre alter Mann aus Ennepetal, der Zugang für das Narkosemittel steckt schon in seinem Arm. Der Druck auf seinem linken Auge ist viel zu hoch, er droht zu erblinden. Die Ärzte ordnen eine Not-OP an. Gegen Mittag bekommt der Mann ein Telefon gereicht. Weil die IT ausgefallen ist, könne ihm nicht ohne Risiko eine Vollnarkose verabreicht werden, erklärt man ihm. Ob er den Eingriff trotzdem wolle, stattdessen mit örtlicher Betäubung? Der Mann willigt ein. Und wird bei vollem Bewusstsein operiert.

Die Düsseldorfer Uni-Klinik ist eines der größten Krankenhäuser Nordrhein-Westfalens: 1288 Betten, 8000 Mitarbeiter, 350.000 Patienten im Jahr. Ein Gigant in der Gesundheitsversorgung und eines der wichtigsten Versorgungszentren für Covid-19-Patienten. Gesteuert wird die Klinik mithilfe von 7000 Computern, die über ein Netzwerk miteinander verbunden sind. Das Gesundheitssystem in Deutschland läuft längst weitgehend digital. Und das macht es verwundbar für Hackerangriffe. Allein in der letzten Novemberwoche hat das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) 295 versuchte Angriffe auf deutsche Krankenhäuser registriert. Noch viel häufiger werden Kraftwerke, Banken, Behörden und Parlamente attackiert. Die kritische Infrastruktur des Landes steht unter Dauerangriff aus dem Netz.

Häufig sind es organisierte Banden, die Netzwerke kapern und Lösegeld dafür verlangen, dass sie die Systeme wieder freigeben. Viele Unternehmen lassen sich notgedrungen auf diese erpresser-

ischen Deals ein; sie können es sich nicht leisten, wenn tagelang ihre Maschinen stillstehen oder die Rechner lahmliegen. Die Täter verdienen gut daran: Seit dem Jahr 2009 wird laut BSI mit Cyberkriminalität mehr Geld verdient als mit dem weltweiten Drogenhandel. Was aber passiert, wenn es nicht nur um Geld geht, sondern um Menschenleben?

In der Nacht vom 11. auf den 12. September wird um 0.40 Uhr der Rettungsdienst zu einer alten Frau mit Herzbeschwerden gerufen. Eigentlich müsste sie in die nahe gelegene Uni-Klinik gefahren werden, das Herzzentrum gilt als eines der besten in der Region, inklusive Stroke-Unit, einer Spezialabteilung für Schlaganfälle. Aber noch immer liegt das System dort brach, sondern keine neuen Patienten aufgenommen werden. Der Rettungswagen fährt die 78-Jährige stattdessen in die Helios-Klinik nach Wuppertal. Eine Stunde länger dauert es, bis die Frau behandelt werden kann.

Kurz nachdem sie in Wuppertal ankommt, stirbt sie.

Die Spezialisten der Polizei sind beim Lesen des Erpresserbriefs stutzig geworden: Das Schreiben ist an die Heinrich-Heine-Universität gerichtet, nicht an die dazugehörige Klinik. Ein Versehen also? Die Beamten schicken eine Nachricht an die Adresse der Erpresser: »Sie haben die Uni-Klinik getroffen, nicht die Universität! Durch Ihren Daten-Hack sind Menschenleben akut in Gefahr!« Kurz darauf geschieht ein kleines Wunder. Die Angreifer schicken einen digitalen Schlüssel zurück. Und tatsächlich, er passt: Kurz darauf sind die Systeme der Klinik entschlüsselt.

Sofort beginnen die IT-Techniker der Klinik damit, das System wieder aufzubauen. Doch das dauert. Denn mit einem Cyberangriff verhält es sich ähnlich wie mit einem Großbrand: Das

Allen Beteiligten ist klar: Es hätte viel schlimmer kommen können. Der Angreifer hat den Schlüssel ausgehändigt. Die Obduktion der toten Frau ergibt, dass sie an einem Aneurysma in der Hauptschlagader gestorben ist. Sie hätte auch dann nicht gerettet werden können, wenn sie gleich in die Düsseldorfer Uni-Klinik eingeliefert worden wäre.

Was aber wäre passiert, wenn die Dinge anders gelaufen wären? Wenn die Hacker den Schlüssel nicht herausgegeben hätten? In einer riesigen Klinik wie der in Düsseldorf hängt das Leben vieler Menschen davon ab, dass die Technik funktioniert.

In den Tagen nach dem Angriff haben die Polizisten auf den Rechnern der Klinik Proben der Schadsoftware entnommen, die das System lahmgelegt hat. Die Analyse ergibt: Hinter dem Angriff steckt ein Programm mit dem Namen Doppelpaymer. Die Ermittler kennen das Programm.

Es gilt als Werkzeug einer russischen Hackergruppe, die damit Netzwerke von Un-

Zugang in die Klinik angelegt. Unbemerkt. Deshalb lässt er sich Zeit. Erst im September, knapp neun Monate später, kehrt er zurück. Dann schlägt er zu.

Das Problem der Ermittler in Deutschland: Sollte der Angreifer in Russland sitzen – und das ist längst nicht bewiesen –, kommen sie nicht so einfach an ihn heran. Die Behörden kämpfen gegen Hackergruppen, die über Ländergrenzen hinweg agieren, Server auf der ganzen Welt nutzen, um ihre Spuren zu verwischen. Die Zuständigkeit der Behörden endet an der Landesgrenze. Ihnen bleibt nur, ihre Kollegen im Ausland um Unterstützung zu bitten. Die Staatsanwaltschaft in Köln, die das Verfahren im Fall der Uni-Klinik führt, hat Rechtshilfeersuchen an zehn verschiedene Staaten verschickt. Aber den Beamten ist klar: Nicht jeder Staat hat ein Interesse an einer solchen Kooperation. Anfragen versenden, werden gar nicht oder viel zu spät beantwortet – gerade von jenen Staaten, in denen die Behörden die Cyberkriminellen vermuten. So lässt sich kein Verbrecher fangen. Schon gar kein Profi.

Denn da sind sich die Ermittler inzwischen sicher: Der Angriff in Düsseldorf war die Arbeit von Spezialisten. Dafür sprechen die präzise Vorbereitung, die Art der Software, der Erpresserbrief.

»Es kommt kaum je vor, dass wir die Täter hinter solchen Angriffen ermitteln können«, sagt ein Oberstaatsanwalt für Cyberkriminalität, »für uns ist es schon ein Erfolg, wenn wir den Tathergang aufklären und verstehen, wie die Angreifer vorgegangen sind.«

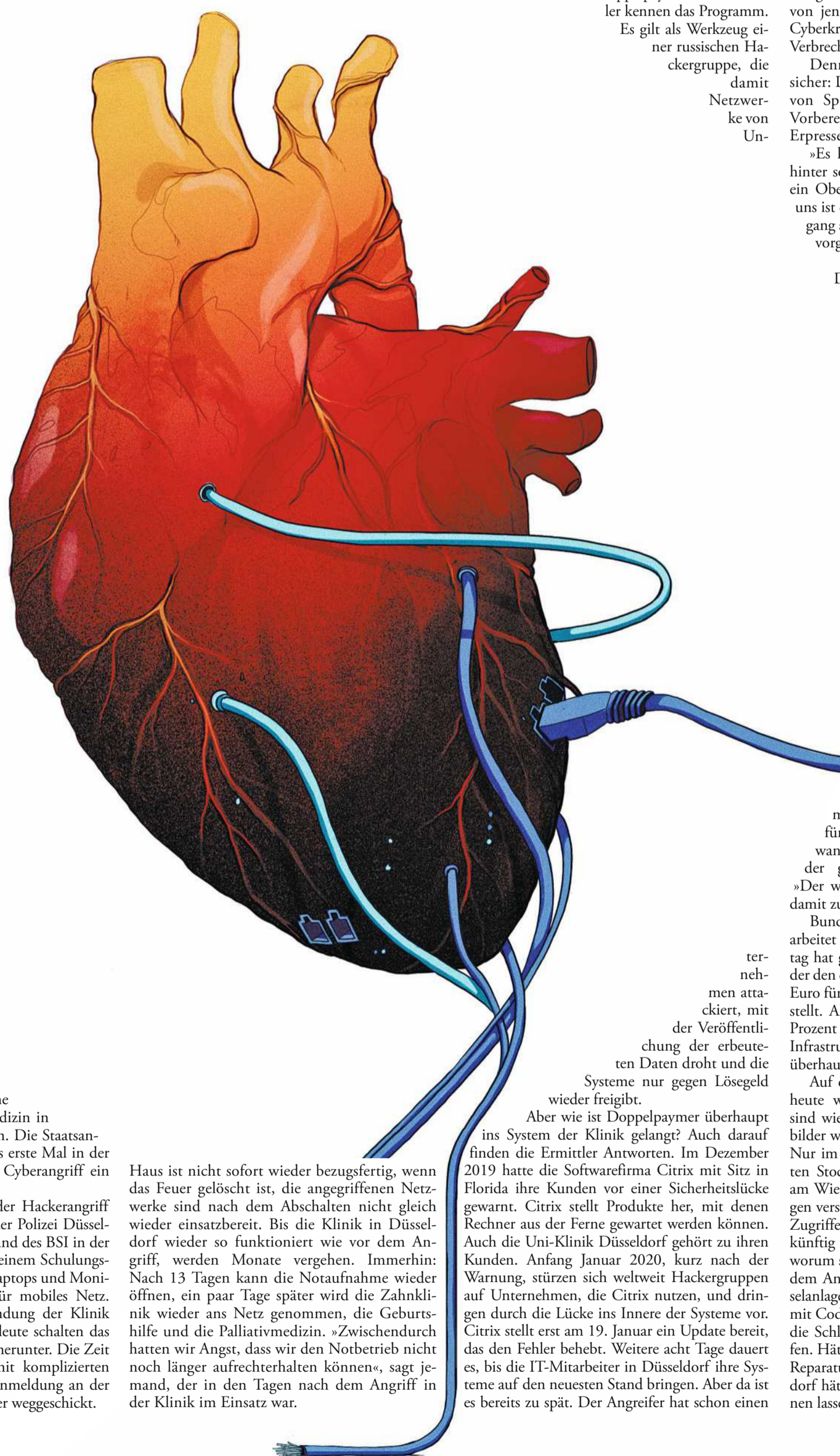
Im Lagezentrum der IT-Spezialisten in Düsseldorf sitzen in den Tagen nach dem Angriff Beamte mehrerer Behörden vor ihren aufgeklappten Laptops und schauen sich den Schaden an. Der Staat kann nur noch die rauchenden Ruinen begutachten. Was aber bleibt ihm, wenn er den Verbrecher nicht fassen kann?

Er kann Gesetze erlassen, um dem nächsten Angriff vorzubeugen. Bislang gelten Krankenhäuser als leichte Beute für Cyberangriffe: Das BSI rät seit Jahren dazu, dass Krankenhäuser zwischen 15 und 20 Prozent ihres Budgets in die eigene IT investieren, damit die Technik nicht veraltet. Allerdings kommt dem nach Einschätzung von Experten derzeit kaum ein Krankenhaus nach. Die Uni-Klinik Düsseldorf will sich auf Anfrage nicht zu ihrem Budget äußern.

»Krankenhäuser sind chronisch schlecht aufgestellt, wenn es um Cybersicherheit geht«, sagt ein IT-Fachmann einer deutschen Sicherheitsbehörde. »Sie kaufen millionenteure Geräte wie Kernspintomografen, doch um die zu bedienen, wird ihnen ein Rechner mit Windows XP dazugeliefert.« Wenn es für dieses veraltete Betriebssystem irgendwann keine Updates mehr gebe, werde nicht der ganze Kernspintomograf ausgemustert. »Der wird einfach weiter betrieben.« Und wird damit zum Einfallstor für den nächsten Angriff.

Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) arbeitet daran, dass sich das ändert. Der Bundestag hat gerade einem Gesetzentwurf zugestimmt, der den deutschen Krankenhäusern 4,3 Milliarden Euro für die Verbesserung ihrer IT-Systeme bereitstellt. Allerdings nur, wenn sie die kritischen 15 Prozent der Fördermittel in die Sicherheit ihrer IT-Infrastruktur investieren. Tun sie das nicht, gibt es überhaupt keine Unterstützung vom Bund.

Auf der Notfallstation in Düsseldorf kommen heute wieder Rettungswagen an. Die Rechner sind wieder am Netz, Laborwerte und Röntgenbilder wie vor dem Hack per Mausclick abrufbar. Nur im provisorischen IT-Lagezentrum im zweiten Stock arbeiten die Spezialisten immer noch am Wiederaufbau des Kliniknetzes. In diesen Tagen verstärken sie die Firewalls und begrenzen die Zugriffe auf einzelne Systeme, damit es Angreifer künftig nicht mehr so leicht haben. Das Erste, worum sich die IT-Experten in den Stunden nach dem Angriff gekümmert hatten, war die Schlüsselanlage. Denn viele der Türen lassen sich nur mit Code-Karten öffnen. Und auch der Server für die Schlüsselkarten war von dem Angriff betroffen. Hätten die Experten nicht dort zuerst mit der Reparatur begonnen: In der Uni-Klinik Düsseldorf hätten sich nicht einmal mehr die Türen öffnen lassen.



Hätten die Ärzte in Düsseldorf die Frau retten können? Hat der Hackerangriff ein Menschenleben gekostet? Die Leiche der Frau wird an die Rechtsmedizin in Köln übergeben, zur Obduktion. Die Staatsanwaltschaft ermittelt. Es wäre das erste Mal in der deutschen Geschichte, dass ein Cyberangriff ein Leben kostet.

Wenige Stunden nachdem der Hackerangriff entdeckt wird, treffen Beamte der Polizei Düsseldorf, des Landeskriminalamtes und des BSI in der Klinik ein. Auf den Tischen in einem Schulungsraum der IT-Abteilung stehen Laptops und Monitore und dazwischen Router für mobiles Netz. Denn auch die Internet-Verbindung der Klinik hat es erwischt. Die Sicherheitsleute schalten das gesamte System ab, fahren alles herunter. Die Zeit drängt. Menschen, die zwar mit komplizierten Krankheitsbildern, aber ohne Anmeldung an der Pforte auftauchen, werden wieder weggeschickt.

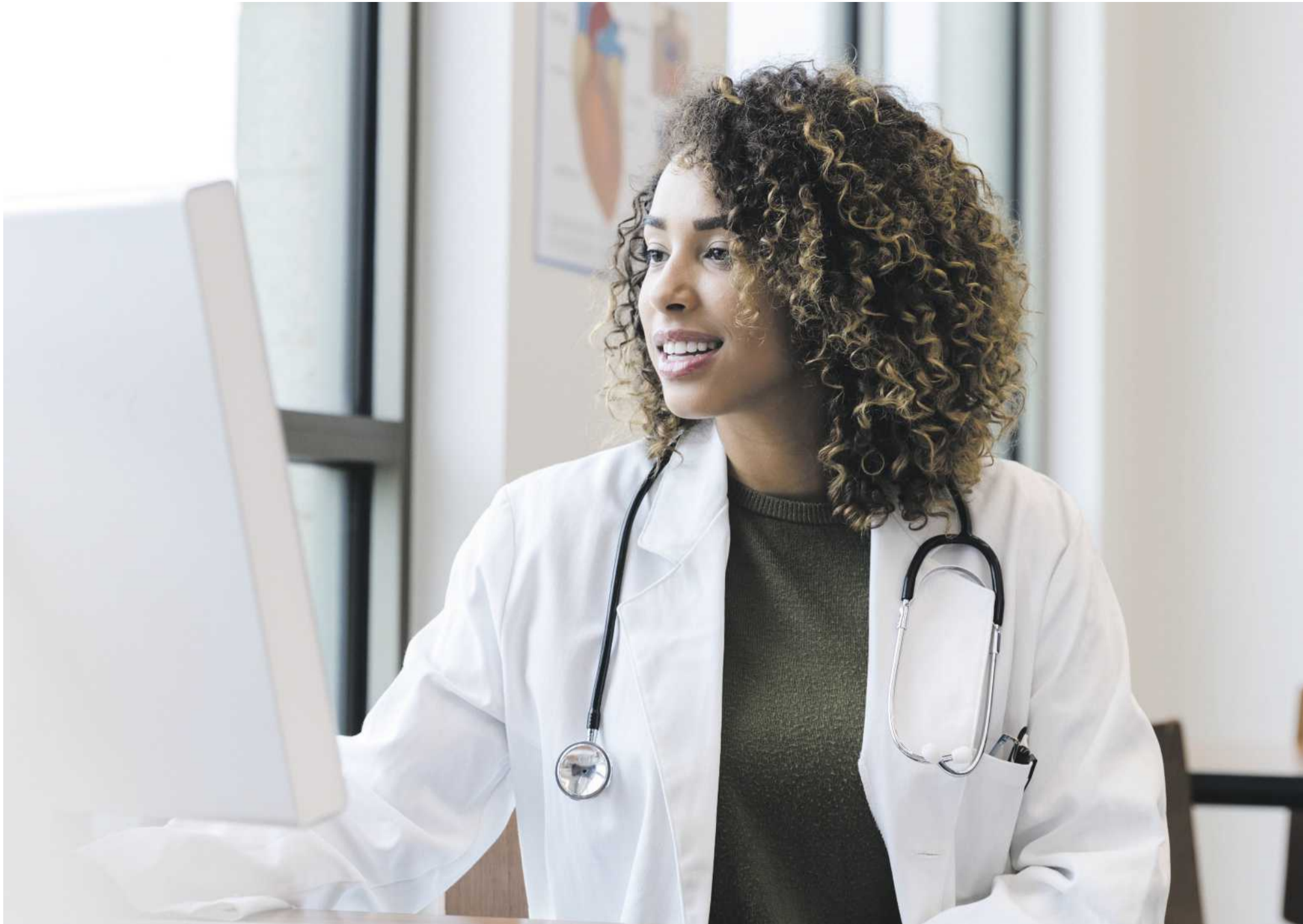
Haus ist nicht sofort wieder bezugsfertig, wenn das Feuer gelöscht ist, die angegriffenen Netzwerke sind nach dem Abschalten nicht gleich wieder einsatzbereit. Bis die Klinik in Düsseldorf wieder so funktioniert wie vor dem Angriff, werden Monate vergehen. Immerhin: Nach 13 Tagen kann die Notaufnahme wieder öffnen, ein paar Tage später wird die Zahnklinik wieder ans Netz genommen, die Geburtshilfe und die Palliativmedizin. »Zwischendurch hatten wir Angst, dass wir den Notbetrieb nicht noch länger aufrechterhalten können«, sagt jemand, der in den Tagen nach dem Angriff in der Klinik im Einsatz war.

ternehmen attackiert, mit der Veröffentlichung der erbeuteten Daten droht und die Systeme nur gegen Lösegeld wieder freigibt.

Aber wie ist Doppelpaymer überhaupt ins System der Klinik gelangt? Auch darauf finden die Ermittler Antworten. Im Dezember 2019 hatte die Softwarefirma Citrix mit Sitz in Florida ihre Kunden vor einer Sicherheitslücke gewarnt. Citrix stellt Produkte her, mit denen Rechner aus der Ferne gewartet werden können. Auch die Uni-Klinik Düsseldorf gehört zu ihren Kunden. Anfang Januar 2020, kurz nach der Warnung, stürzten sich weltweit Hackergruppen auf Unternehmen, die Citrix nutzen, und dringen durch die Lücke ins Innere der Systeme vor. Citrix stellt erst am 19. Januar ein Update bereit, das den Fehler behebt. Weitere acht Tage dauert es, bis die IT-Mitarbeiter in Düsseldorf ihre Systeme auf den neuesten Stand bringen. Aber da ist es bereits zu spät. Der Angreifer hat schon einen

HINTER DER GESCHICHTE

Ein Team von ZEIT und ZEIT ONLINE hat in wochenlangen Recherchen den Ablauf der Cyberattacke rekonstruiert. Dazu haben die Reporter mit Personal der Uni-Klinik, IT-Spezialisten und Staatsanwälten gesprochen und Dokumente der Landesregierung von NRW sowie das Erpressers Schreiben ausgewertet. Da der Fall besonders sensibel ist, legen die meisten Gesprächspartner Wert darauf, anonym zu bleiben.



Zusammenarbeit und Solidarität sind in Zeiten von COVID-19 wichtiger als je zuvor

Deshalb arbeiten wir bei Facebook mit beinahe 100 Regierungen und Organisationen weltweit zusammen, darunter die Weltgesundheitsorganisation und das Europäische Zentrum für die Prävention und die Kontrolle von Krankheiten. So können wir relevante Informationen zu COVID-19 auf unseren Plattformen veröffentlichen. Gemeinsam bauen wir Ressourcen auf, um Menschen in Echtzeit zuverlässig zu informieren und die Pandemie einzudämmen.

- In Spanien nutzt die Weltbank die Facebook Karten zur Prävention von Krankheiten, um den Bedarf an COVID-19-Tests und Krankenhausbetten vorherzusagen.
- Französische und italienische Epidemiologen und Gesundheitsexperten prognostizieren mit unserer Technologie die Ausbreitung von COVID-19 und ermitteln die am stärksten gefährdeten Regionen.
- Gemeinsam mit europäischen Regierungen haben wir WhatsApp-Chatbots entwickelt, die gesundheitliche Fragen zu COVID-19 schnell und präzise beantworten.

Erfahre mehr über unsere Zusammenarbeit und Unterstützung im COVID-19-Informationszentrum auf about.fb.com/de/europe

FACEBOOK     

STREIT

Geht das noch klar?

Die CDU in Sachsen-Anhalt steht heftig in der Kritik, weil sie die Erhöhung der Rundfunkgebühren gestoppt hat – so, wie es auch die AfD wollte. Darf die Bundes-CDU das durchgehen lassen?

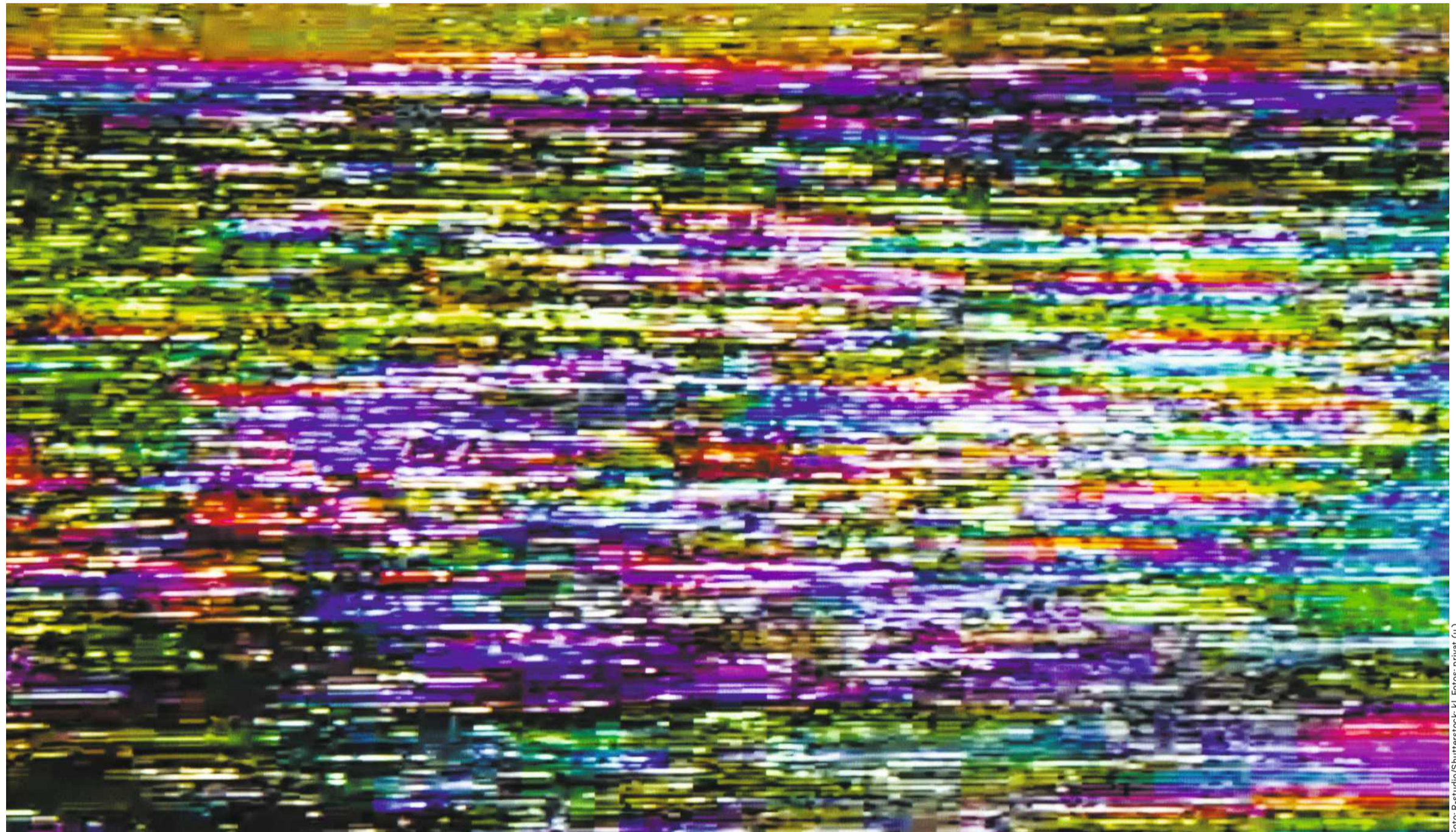


Foto: R-studio/Shutterstock, kl., Fotos: privat (G.)

Nein

Nein, das darf die CDU-Spitze nicht durchgehen lassen. Spätestens am vergangenen Freitag musste nämlich auch der gutmütigsten Beobachterin klar werden, was sich hier in Wahrheit abspielt. Da hatte Sachsen-Anhalts CDU-Innenminister Holger Stahlknecht dankenswerterweise in aller Kürze das Deutschlandbild dargelegt, das hinter der Verweigerung einer Gebührenerhöhung durch die Fraktionen der CDU und eben auch der AfD steht. Man werde von einer »intellektuellen Minderheit« regiert, solle zu »Gendersprache« genötigt werden, sagte er in einem Interview mit der *Magdeburger Volkestimme*. Viele hätten das Gefühl, »sie dürften nicht mehr sagen, was sie denken«.



Mariam Lau ist Redakteurin im Politikressort der ZEIT

Sollte die Kenia-Koalition wegen dieser Haltung der CDU von SPD und Grünen aufgekündigt werden, werde man eben eine Minderheitsregierung führen. Stahlknecht sagte nicht, wie – aber ohne die AfD wäre es letztlich nicht gegangen. Hier wurde also nicht über die Straßenbeleuchtung in Magdeburg rasoniert. Hier wurde eine Art Putsch angekündigt. Daraufhin tat Ministerpräsident Reiner Haseloff das einzig Richtige: Er entließ den Innenminister, der konsequenterweise dann auch das Amt des Landesvorsitzenden niederlegte.

Denn das Land wird nicht von einer »intellektuellen Minderheit« regiert, sondern von der Christlich Demokratischen Union, in der man öffentliche Gelöbnisse für Soldaten befürwortet und zum Karneval schon mal Unisex-Toiletten-Witze reißt. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk, den Helmut Kohl gerne »Rotfunk« nannte, war nie ein »linkes Projekt«, sondern ein Bollwerk der Alliierten gegen totalitäre Medienbeschallung. Man kann trotzdem finden, wie die Magdeburger CDU, der ÖRR sei zu links, zu wenig ostdeutsch und zu teuer. Der Zeitpunkt, diese Kritik samt strukturellen Konsequenzen einzubringen, war im September 2020, als der Medienstaatsvertrag beschlossen wurde. Alle Länder unterschrieben, auch Sachsen-Anhalt.

Die Magdeburger Kenia-Koalition selbst ist ein solches Bollwerk gegen Rechtsradikale, gegen die AfD. CDU, Grüne und SPD haben sich die Nase zugehalten und eingewilligt, es miteinander zu versuchen – weil, so die Prämisse ihres Koalitionsvertrags, es für »differen-

mierende Angriffe auf die Demokratie keinen Raum geben« dürfe. Von jedem Mitglied der CDU kann erwartet werden, alles in seiner Macht Stehende zu tun, genau diesen Spirit zu erhalten. »Sozis und Grüne, macht ihr mal!« rufen und sich in Rechthabistan verschanzen ist keine Option. Und der Koalitionsvertrag, in dem Beitragsstabilität für die Öffentlich-Rechtlichen vereinbart wurde, ist keine gute Ausrede. Er lässt nämlich beides zu: moderate Erhöhung (wie es 86 Cent nach zwölf Jahren für Nutzer aller Endgeräte sind). Oder eben keine.

Die Bundesspitze der CDU hat den Schlamassel von Magdeburg erst kommentiert, als es gar nicht mehr anders ging, und es dann bei düren Aufrufen zu staatsbürgerlicher Verantwortung an die Adresse von Sozialdemokraten und Linken belassen. Tatsächlich haben sich diese beiden wirklich schäbig verhalten, weil sie mit allen Tricks und Nazi-Tröten versuchten, die CDU zur AfD zu drängeln, um 2021 bei der Bundestagswahl bessere Chancen zu haben.

Aber auf die Bundes-CDU kommt es an: Im Umgang mit der AfD, vor allem aber mit den eigenen Parteifreunden, die den Rechtsaußen mehr Sympathien entgegenbringen, als dem Adenauer-Haus lieb ist, agiert die CDU-Führung wie schuldbehaftete Eltern gegenüber dem verlorenen Sohn. Hat man nicht in der Ära Merkel zu wenig Rücksicht genommen, das Konservative zu wenig gepflegt? Hat man nicht 2015/16 gravierende Fehler gemacht? Ja, hat man. Aber in der Haltung »Lassen wir sie machen, sonst gehen sie aus Trotz zur AfD« liegt genau die politische Herablassung, die man sich in Ostdeutschland zu Recht verbittet.

Die Ansage muss sich stattdessen an dem orientieren, was die EU derzeit mit Ungarn und Polen macht: Unser Club, unsere Regeln. Wollt ihr nicht mitspielen, dann machen wir es halt ohne euch. Landesverbände kann man auch auflösen. Nun, da die Gebührenerhöhung an Sachsen-Anhalt scheitert, kommt sie eben über das Bundesverfassungsgericht.

Es gibt in ganz Europa keine einzige konservative Partei, die mit der Methode der Integration nach rechts erfolgreich gewesen wäre. Im Gegenteil, keine hat den Kuschelkurs überlebt, keine einzige.

Unbestritten

66

Prozent der Deutschen sagen Nein auf die Frage: Sollte Ihrer Meinung nach der Rundfunkbeitrag von 17,50 auf 18,36 Euro im Monat steigen?*

Die Ausgangslage
Im Juni unterschrieben die Ministerpräsidenten aller Bundesländer den »Medienänderungsstaatsvertrag«. Der sieht insbesondere vor, die Rundfunkgebühren zu erhöhen, von 17,50 Euro auf 18,36 Euro im Monat. Reiner Haseloff kündigte schon damals an, dass die zweite Stufe – die Zustimmung durch die Parlamente – an Sachsen-Anhalt scheitern könnte. Als sich abzeichnete, dass CDU und AfD den Vertrag gemeinsam ablehnen würden, brach eine Regierungskrise in Haseloffs schwarz-rot-grüner Koalition aus. Am Dienstag stoppte er die Gebührenerhöhung deutschlandweit

*Das ergab eine repräsentative Civvy-Umfrage für die ZEIT

Ja

Im Februar erlebte Deutschland eine Zäsur: In Thüringen wählten CDU, AfD und FDP gemeinsam einen Ministerpräsidenten. Es war ein schauriges Stück um Macht und gespielte Unschuld. Die Höcke-Fraktion entscheidet mit, wer regiert? Das ging zu weit, viel zu weit.

Einige behaupten nun, in Sachsen-Anhalt sei Ähnliches geschehen, weil die CDU-Fraktion dort eine Erhöhung der Rundfunkgebühren blockiert hat. Grüne und SPD, aber auch Vertreter des öffentlich-rechtlichen Rundfunks stricken daraus die Erzählung: Die CDU hat mit der AfD paktiert! Wie im Fall Kemmerich! Denn auch die AfD lehnt höhere Gebühren ab. Diesmal aber sprechen wir nicht von einem Trick der CDU, sondern einem der anderen, von Grünen, SPD und Linken.

Deren Problem ist nämlich, dass die CDU gute Argumente hat. Die Rundfunkgebühren sind mit 17,50 Euro im Monat heute bereits hoch, das System ist eines der teuersten weltweit. Seit Jahren kritisieren das CDU-Leute. Ihnen sind die Öffentlich-Rechtlichen zu behördenhaft, sie stören sich am Gehaltsniveau, das teils weit über dem des öffentlichen Dienstes liegt, und daran, dass es nahezu 100 öffentlich-rechtliche Radio- und TV-Sender gibt. Auch stört viele, dass Ostdeutsche außerhalb des MDR in den ARD-Hierarchien kaum eine Rolle spielen. Von 49 Gemeinschaftseinrichtungen der ARD liegt eine im Osten: der Kinderkanal. Seit Jahren versprechen die Intendanten, daran werde sich was ändern. Doch als die Filmtochter Degero nach Ostdeutschland umziehen sollte, wehrten sich Mitarbeiter gegen die Verlegung in die »Sahel-Zone«.

Statt solche Fragen zu diskutieren, wird es zum Skandal erklärt, dass die Landes-CDU in der Gebührenfrage dieselbe Position wie die AfD vertritt. Den ARD-Obersten ist das lieb: Bei sieben öffentlich-rechtlichen Intendanten und weiteren ARD-Funktionären fragte die ZEIT diese Woche an, ob sie ein Streitgespräch mit einem sachsen-anhaltischen CDU-Vertreter führen würden. Alle sagten ab. Lieber nicht inhaltlich werden, wo doch die CDU gerade so schön am Pranger steht.

Zwei Kritikpunkte von SPD und Grünen treffen zu. Erstens: dass viele Sachsen-Anhalter im Kulturkampf-Ton schimpfen, ARD und ZDF seien linksgrün und elitär. Das kann man weniger robust ausdrücken, und manche ver-

stehen es als unerlaubte inhaltliche Einmischung. Aber dass man stärker auf ein »divergierendes Meinungsbild« achten müsse, räumte SWR-Intendant Kai Gniffke im Oktober in der ZEIT ein. Zweitens haben SPD und Grüne recht, dass die CDU-Leute formal am falschen Zeitpunkt ansetzen. Juristisch ist es schwierig, die Erhöhung jetzt zu verweigern. Aber für die Abgeordneten war es die Chance für ein Zeichen, nachdem sie jahrelang das Gefühl hatten, ignoriert zu werden.

Selbst Reiner Haseloff, ein Katholik und AfD-Verächter, ist kein Fan der Erhöhung. Er hätte sie schon im Frühjahr blockieren können, im Kreise der Regierungschefs. Er traute sich nicht. Das bezahlte er mit einer Regierungskrise. Dabei steht sogar in seinem Koalitionsvertrag, man setze sich für Beitragsstabilität ein. Seine Fraktion nahm das wörtlich. Das ist nicht rechtsextrem oder demokratiefeindlich. Auch die Linke war lange gegen die Erhöhung. Im Gespräch mit der ZEIT sagte ein SPD-Abgeordneter: Auch er sei dagegen – wolle aber nicht öffentlich eine AfD-Meinung teilen. Niemals hat übrigens ein CDU-Abgeordneter in Sachsen-Anhalt die Bedeutung der Öffentlich-Rechtlichen angezweifelt.

Wer die CDU in diesem Fall verteidigt, spricht sie nicht frei von jedem AfD-Annäherungs-Verdacht. Es gibt CDU-Politiker, denen die AfD leider näher ist als die Grünen. Zwei Abgeordnete wollten mal in einer Denkschrift das »Soziale mit dem Nationalen versöhnen«. Sie wurden zu Recht öffentlich eingeordnet. Aber gerade um glaubwürdig zu bleiben, wenn Grenzen überschritten werden, darf der Vorwurf von AfD-Nähe keine Masche werden.

Sachsen-Anhalts CDU ist tendenziell älter, ländlich, männlich. So wie ihr Bundesland. Die CDU ist eine von zwei Parteien, die hier noch viele Menschen erreichen. Die andere ist die AfD. Wenn CDU-Abgeordnete einen berechtigten Willen ihrer Wähler erkennen, darf es kein Tabu für sie sein, diesen zu vertreten – selbst wenn ihn die AfD vielleicht auch vertritt. Wer jetzt fordert, den CDU-Landesverband quasi mit Gewalt zur Disziplin zu bringen, spielt nur eine neue Variation westdeutscher, großstädtischer Überheblichkeit. Und was sollte die Folge sein: dass die CDU Sachsen-Anhalt der AfD überlässt? Wer das will, sollte es wenigstens aussprechen.



Martin Machowecz leitet das Leipziger Büro der ZEIT

Der politische Fragebogen

- 1 **Welches Tier ist das politischste?**
Die Buche.

Das ist doch ein Baum.
Es ist aber auch der Lebensraum sehr vieler Tiere. Ich bin im Sommer hier im Naturpark Schönbuch entsetzt in sterbenden Buchenwäldern gestanden. Unser Stadtförster hat mir zig Hektar 100 Jahre alter Buchen gezeigt, die alle von der Sonne verbrannt und von der Hitze verdorrt waren. Ich habe ein neues Waldsterben gesehen. Ich hätte nie gedacht, dass der Klimawandel so hart und so früh direkt vor unserer Haustür zuschlägt.

- 2 **Welcher politische Moment hat Sie geprägt, außer dem Kniefall von Willy Brandt?**

Tschernobyl 1986. Ich war 14 und sollte wenige Tage später vor der Schulklasse erklären, was da physikalisch-technisch passiert war.

- 3 **Was ist Ihre erste Erinnerung an Politik?**
Eine Stadthalle, in der ich nach oben auf die Bühne gebeten werde und mein Vater sagt, ich möge doch bitte mal das Prinzip der Palmerschen Politik erläutern. Ich sage also: In der Politik ist es wie beim Bäumschneiden – man muss die Oberen stützen, damit die Unteren mehr Licht bekommen. Ich war damals acht oder neun.

Und dann?
Der Saal hat applaudiert, aber die Wahl hat mein Vater trotzdem nicht gewonnen.

Ihr Vater Helmut hat 289-mal bei Bürgermeisterwahlen kandidiert, aber nie gewonnen. Man nannte ihn »Remstal-Rebell«. Eigentlich war er Obstbauer, und er hatte eine Methode des Apfelbaumschnitts entwickelt, die besser, weil ertragreicher war. Aber weil Ihr Vater so streitbar und unbequem war, wurde er im Württemberg der Siebzigerjahre abgelehnt und auch verlacht. Damals wurde mein Vater vehement bekämpft. Heute hat sich der Begriff Palmer-Schnitt durchgesetzt.

Wir stammen beide aus dem Remstal, und ich erinnere mich an das Haus, in dem Sie aufgewachsen sind: ein Fachwerkhaus, bemalt mit politischen Parolen. Eine steingewordene Demonstration. Was macht es mit einem Kind, das in so einem Haus groß wird?
Für mich war einfach früh klar, dass Politik zum Leben dazugehört. Wir haben ja schon beim Frühstück darüber diskutiert, was meinen Vater politisch aufgeregt hat. Aber ich bin in vielerlei Hinsicht auch stolz auf das, was mein Vater erreicht hat, auch weil ich weiß, wie er gelitten hat und welche Fehler er gemacht hat.

Wäre er stolz auf Sie? Er hat ja nicht mehr mitbekommen, dass Sie Oberbürgermeister geworden sind, etwas, das er immer erreichen wollte.
Er wäre stolz gewesen, aber er hätte es nie gezeigt. »Net geschimpft« war für ihn »gnuag globt«, wie es im Schwäbischen heißt. Mein Abi-Zeugnis war ihm kein persönliches Wort wert, aber er hat es an Zeitungsredaktionen gefaxt mit dem Hinweis, man könne an dem hervorragenden Ergebnis seines Sohnes sehen, dass er selber auch hochintelligent sei.

Was hätten Sie von Ihrem Vater besser nicht gelernt?
Wie man mit dem Kopf gegen die Wand läuft.

- 4 **Wann und warum haben Sie wegen Politik geweint?**
Nur ein Mal, nach der Wahlniederlage des OB-Kandidaten Wolf-Dieter Hasenclever 1998 in Tübingen. Er hätte der erste grüne Oberbürgermeister sein können, ich war 26 und extrem engagiert in seinem Wahlkampfteam, wir hatten den Erfolg direkt vor der Nase und sind dann mit wenigen Prozentpunkten gescheitert.

- 5 **Welche gesellschaftlichen Konventionen gehen Ihnen auf die Nerven?**
In dieser Pandemie regt mich am meisten auf, wie heilig der Datenschutz ist – selbst wenn dafür die ganze Gesellschaft stillgelegt wird und Menschen sterben müssen. Und das nur, weil den Gesundheitsämtern die Daten fehlen, um den Fortgang der Pandemie zu verfolgen.

In einem Essay schreiben Sie, dass man »den Lockdown des Denkens« beenden müsse. Wer hat diesen Lockdown verhängt?
Es gibt keine Person und auch keine Institution, aber während in Taiwan oder Südkorea das Virus mit Hightech-Apps erfolgreich gejagt wird, kann man das bei uns nicht mal diskutieren. Unsere Warn-App schützt nur Daten, aber nicht vor dem Virus.



»Kopf gegen die Wand«

Der grüne Provokateur Boris Palmer über den »Lockdown des Denkens«, die Tragik seines Vaters und eine gute Beleidigung für Björn Höcke

- 6 **Wann hatten Sie zum ersten Mal das Gefühl, mächtig zu sein?**

In meinem ersten Amtsjahr. Ich hatte ein Gespräch mit meinem Finanzbürgermeister, wir haben über den Haushalt des Jahres 2007 gesprochen, und er fragte mich, ob ich nicht mehr Geld für Umwelt und Radwege ausgeben wolle. Auf meine Frage, ob das so einfach ginge, sagte er, ja, ich müsse ihm jetzt nur die Zahl sagen. Und dann haben wir den Radweg-Etat verdoppelt.

- 7 **Und wann haben Sie sich besonders ohnmächtig gefühlt?**

Als ich in Stuttgart am Bahnhof stand und zusah, wie die Bagger den Nordflügel abgerissen haben. Das wäre nicht passiert, wenn sich der damalige OB Wolfgang Schuster an sein mir gegebenes Wahlversprechen gehalten hätte, einen Bürgerentscheid in Stuttgart durchführen zu lassen.

- 8 **Wenn die Welt in einem Jahr untergeht, was wäre bis dahin Ihre Aufgabe? Sie dürfen allerdings keinen Apfelbaum pflanzen.**

Ich würde alles unternehmen, um herauszufinden, ob die Behauptung, dass die Welt in einem Jahr untergeht, tatsächlich stimmt.

- 9 **Sind Sie eher dafür oder dagegen?**

Ich bin weder dafür noch dagegen; mir kommt es darauf an, dass man was macht.

- 10 **Welche politischen Überzeugungen haben Sie über Bord geworfen?**

Die Welt ändert sich so schnell, dass es mittlerweile viele sind. Ich habe mal geglaubt, Feinstaub sei ein riesenproblem in unseren Städten. Angesichts der teils absurden Gegenmaßnahmen halte ich das nicht mehr für zutreffend. Ich war auch vehementer Gegner der Gentechnik. Heute bin ich überzeugt, dass sie mehr Nutzen stiftet als Schaden anrichtet.



Der Vater: Helmut Palmer bei seiner Haftentlassung im Jahr 2000 (siehe Frage 28)

Regelmäßig stellen wir Politikern und Prominenten die stets selben Fragen, um zu erfahren, was sie als politische Menschen ausmacht – und wie sie dazu wurden. Und wo sich neue Fragen ergeben, haken wir nach. Die Nachfragen setzen wir kursiv.

- 11 **Könnten Sie jemanden küssen, die oder der aus Ihrer Sicht falsch wählt?**
Ja. Habe ich auch schon gemacht.

- 12 **Haben Sie mal einen Freund oder eine Freundin wegen Politik verloren, und wenn ja, vermissen Sie ihn oder sie?**
Leider beides, ja.

- 13 **Welches Gesetz haben Sie mal gebrochen?**
Der Datenschutzbeauftragte des Landes hat mir gerade einen Brief geschrieben, in dem er behauptet, ich hätte das Datenschutzgesetz gebrochen, weil ich die Zusammenarbeit zwischen Sozialarbeitern und der Ausländerbehörde erlaubt habe, im Hinblick auf mögliche Straftaten von Asylbewerbern.

- 14 **Waren Sie in Ihrer Schulzeit beliebt oder unbeliebt, und was haben Sie daraus politisch gelernt?**
Teils, teils. Ich war Klassensprecher, Theaterbeleuchter, Schülerzeitungschefredakteur, Klassenprimus – das führt dazu, dass man polarisiert.

- 15 **Welche politische Ansicht Ihrer Eltern war Ihnen als Kind peinlich?**
Dass mein Vater der Auffassung war, wir Kinder sollten für ihn öffentlich demonstrieren, zum Beispiel vor Gerichtsgebäuden. Das war unangenehm.

- 16 **Nennen Sie eine gute Beleidigung für einen bestimmten politischen Gegner.**
Björn Höcke eignet sich für die Demokratie wie der Igel zum Arschputzen.

- 17 **Welche Politikerin, welcher Politiker hat Ihnen zuletzt leid getan?**
Julia Klöckner, als ich gelesen habe, dass sie in den Weinbergen mit der Vespa irgendwo von der Straße abgekommen ist und

sich dabei in Gegenwart von Journalisten auch noch verletzt hat.

- 18 **Welche Politikerin, welcher Politiker müsste Sie um Verzeihung bitten?**
Die Kreuzberger Grünen-Abgeordnete Canan Bayram, die einen Parteitag in Berlin mit dem Hinweis eröffnet hat, ich solle »einfach mal die Fresse halten«.

- 19 **Welche Politikerin, welcher Politiker sollte mehr zu sagen haben?**
Marian Schreier, der zweitplatzierte OB-Kandidat in Stuttgart. Den kenne ich persönlich und halte ihn für ein herausragendes Talent. Und ich hoffe, dass die SPD ihm eine Chance gibt.

- 20 **Welche politische Phrase möchten Sie verbieten?**
Gar keine, wir haben eh schon zu viele Verbote.

- 21 **Finden Sie es richtig, politische Entscheidungen zu treffen, auch wenn Sie wissen, dass die Mehrheit der Bürger dagegen ist?**
Das weiß man ja nicht, es sei denn, man hat einen Bürgerentscheid oder eine Volksabstimmung durchgeführt, und dann muss man sich sowieso daran halten.

- 22 **Was fehlt unserer Gesellschaft?**
Mut, Offenheit, Neugier, Innovationsbereitschaft. Ich erlebe unser Land als sehr verkrustet.

- 23 **Welches grundsätzliche Problem kann Politik nie lösen?**
Die Endlichkeit der Ressourcen.

- 24 **Sind Sie Teil eines politischen Problems?**
Ja, leider. Ich bin Teil des Problems der identitätspolitischen Spaltung in unserer Gesellschaft in verfeindete Lager.

- 25 **Nennen Sie ein politisches Buch, das man gelesen haben muss.**
Factfulness von Hans Rosling. Das wäre auch der ideale Ratgeber zur Bekämpfung einer Pandemie.

Warum?
Weil Rosling aufzeigt, dass wir in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft sehr häufig nicht der Evidenz folgen, sondern evolutionär angelegten menschlichen Instinkten, die aber in die Irre führen.

- 26 **Bitte auf einer Skala von 1 bis 10: Wie verrückt ist die Welt gerade, und wie verrückt sind Sie?**
Die Welt ist 10, und das bringt mich zurzeit Richtung 9.

- 27 **Der beste politische Witz?**
Trump, Putin und Bolsonaro sind gemeinsam auf einem Kreuzfahrtschiff im Atlantik, fahren auf einen Eisberg auf, und das Kreuzfahrtschiff sinkt. Wer wird gerettet? – Das Weltklima!

- 28 **Was sagt Ihnen dieses Bild? (Foto links)**
Das verkörpert die ganze Tragik meines Vaters: Eingesperrt zu werden wegen Beamtenbeleidigung; nicht begnadigt zu werden, weil der Justizminister ein Veto einlegt; schwer krebserkrankt im Gefängnis-Krankenhaus untergebracht zu werden; und dann bei der Haftentlassung das Ganze auf das eigene Schicksal als Kind eines jüdischen Vaters zu beziehen. Das war tatsächlich eine furchtbare Zeit.

Ihr Vater kam ins Gefängnis, weil er einen Beamten gefragt hatte: »Welche Nazi-Muttermilch hast du geöffnet?« Hätte er mehr erreichen können, wenn er nur ein wenig konventioneller gewesen wäre?
Er hat viele Veränderungen in Württemberg angestoßen, die nur möglich waren, weil er so unkonventionell gewesen ist.

Hätten Sie mehr erreichen können, wenn Sie ein wenig konventioneller wären?
In meiner Partei bestimmt, für meine Stadt nicht.

- 29 **Wovor haben Sie Angst – außer dem Tod?**
Ich habe Angst um meine Familie. Seit meinem unglücklichen Satz über die Lebenserwartung der Corona-Toten gab es auch gegen sie Morddrohungen, und die Sicherheitsbehörden nehmen das durchaus ernst.

- 30 **Was macht Ihnen Hoffnung?**
Tübingen, die Stadt, die gerade das ambitionierteste Klimaschutzprogramm Deutschlands beschlossen hat und in der die neue Impfstofftechnologie entwickelt wurde, die jetzt Moderna, BioNTech und auch CureVac einsetzen, um uns von den Fesseln dieser Pandemie zu befreien.

Die Fragen stellte **Marc Brost**

Titelthema: Corona-Impfung – kann ich, soll ich, darf ich?



ZEITNAH

Waffenkunde auf Mexikanisch

Wer über Drogenkartelle recherchiert, trifft fragwürdige Gestalten. »Adler« (links) und »Eule« nannten sich die Waffengenieure, die Amrai Coen in deren Werkstatt im mexikanischen Sinaloa traf. Dort reparieren die beiden auch Sturmgewehre für Auftragskiller; zwei von ihnen holten ihre Ware während des Besuchs der ZEIT-Reporterin ab. Und »Adler« zeigte stolz seine Lieblingspistole, ein Modell made in Germany DOSSIER, S. 17



Sie machen ihr Land schön

Seit Jahren tobt im Jemen ein Bürgerkrieg. Doch in der Provinz Schabwa herrscht zumindest Ruhe. Ermutigt von einer YouTuberin, versuchen dort junge Aktivistinnen, ihre Heimat und die von Männern dominierte Gesellschaft zu verändern POLITIK, SEITE 10

Die ist nicht blöd

Die Stadtaube gilt als »Ratte der Lüfte«. Doch nun könnte sie zum »Vogel des Jahres« werden. Ehrenrettung einer Überlebenskünstlerin WISSEN, S. 41

ZEIT MAGAZIN



Vor zehn Jahren wird ein junger, fast verhungertes Orca im niederländischen Wattenmeer gefunden. Was widerfuhr seither Morgan, dem Wal, der seine Familie verlor?

IN DEN REGIONALAUFGABEN

- ZEIT im Osten** Sachsen-Anhalt hat Wochen der Selbsterstörung hinter sich. Gibt es überhaupt Gewinner? VON M. MACHOWECZ UND M. NEJEZCHLEBA **20**
- Was lässt sich aus den Verhältnissen in Sachsen-Anhalt lernen? VON JANA HENSEL **21**
- Eine Regierungskommission macht Vorschläge für die Zukunft des Ostens VON ANNE HÄHNIG **22**
- ZEIT Alpen** Was lockt die Schönen, Reichen und Bösen in die Alpen – und wie halten sie dort die Politik auf Trab? VON S. JÄGGI, C. PAUSACKL UND N. SEYDACK **86**
- Die Mittelschicht sei der loyalste Verbündete der Superreichen, sagt der Ökonom Florian Scheuer. Auch deshalb stemme sie sich gegen eine Erbschaftsteuer VON LENZ JACOBSEN **88**
- Die Kristalldynastie Swarovski streitet um Macht, Einfluss und den künftigen Kurs des Unternehmens. Eine transalpine Familientragödie VON M. DAUM UND F. GASSER **90**
- Wer war der Anarchist, der Sisi ermordete, und wie war er mit der internationalen Anarchistenszene verwoben? Neue Forschungsergebnisse liefern Aufklärung VON FLORIAN GASSER **92**
- Mein Alpenkitsch: Reinhold Messner hält das Tun am Berg für nutzlos. Außer das Wandern, das sei gesund **92**

ZUM HÖREN

Die so gekennzeichneten Artikel finden Sie als Audiodatei im »Premiumbereich« unter www.zeit.de/vorgelesen

ANZEIGEN IN DIESER AUSGABE

Bildungsangebote und Stellenmarkt (ab Seite 49), Agenda Kultur: Museen, Kunstmarkt, Bühnen (Seite 70),

FRÜHER INFORMIERT!

Die aktuellen Themen der ZEIT schon am Mittwoch im ZEIT-Brief, dem kostenlosen Newsletter www.zeit.de/brief

POLITIK

- Europa** Im Streit mit Ungarn und Polen reagiert die EU mit überraschender Härte VON MATTHIAS KRUPA **2**
- Titelthema: Corona-Impfung** Wie die USA, China, die EU und Russland um die Verteilung des Impfstoffs ringen und dabei ihre Machtinteressen durchsetzen VON O. BURÇAK BELLI, E. GRABAR, U. LADURNER, J. LAU, S. SHAFY UND M. THUMANN **3**
- Klima** Auswege aus der Sinnkrise fünf Jahre nach dem Pariser Abkommen VON PETRA PINZLER UND BERND ULRICH **4**
- Bundesregierung** Warum dringt aus Geheimsitzungen so viel nach draußen? VON PETER DAUSEND **6**
- Welternährungsprogramm** Friedensnobelpreisträger David Beasley will Geld von den Milliardären, um den Hungernden zu helfen **7**
- Bergkarabach** Die bittere Niederlage der Armenier und ihre Folgen VON ANDREA JESKA **8**
- Hongkong** Die Demokratiebewegung wird nicht nur vom Regime verfolgt, sie ist auch innerlich zerrissen VON XIFAN YANG **9**
- Jemen** In der Provinz Schabwa versuchen die Menschen, ihr Land im Krieg wieder aufzubauen VON LEA FREHSE **10**
- Cyberangriffe** Ein Hacker legt versehentlich ein Krankenhaus lahm und offenbart so die Verletzlichkeit des Gesundheitssystems VON KAI BIERMANN, PAUL MIDDELHOFF UND MARKUS SEHL **11**

STREIT

- Rundfunkstreit** Ist der Widerstand der CDU in Sachsen-Anhalt gegen die Beitragserhöhung gerechtfertigt? Ein Pro und Contra VON MARIAM LAU UND MARTIN MACHOWECZ **14**
- Politischer Fragebogen** Diese Woche mit dem Tübinger Oberbürgermeister Boris Palmer **15**

DOSSIER

- Mexiko** Der Journalist Javier Valdez wurde vom Sinaloa-Kartell ermordet, das nach Europa expandiert. Wir setzen seine Recherchen fort VON K. BIERMANN, A. COEN, H. FRIEDERICHS, H. STARK UND F. ZIMMERMANN **17**

GESCHICHTE

- Nationalsozialismus** Werke jüdischer Autoren wurden in der NS-Zeit »arischen« Verfassern zugeschrieben. Ein bis heute kaum aufgeklärter Diebstahl geistigen Eigentums VON KARINA URBACH **21**

VERBRECHEN

- Schuld und Sühne** Richard Oetker wurde 1976 entführt und schwer misshandelt. Ein Gespräch über die Folgen dieser Tat **22**

WIRTSCHAFT

- VW** Weil er in der Nähe von chinesischen Internierungslagern ein Werk betreibt, gerät der Konzern in Erklärungsnot VON MATHIAS BÖLINGER UND XIFAN YANG **23**
- Mein Corona-Jahr (2)** Eine Musicaldarstellerin erzählt **24**
- Tengelmann** Der Erbstreit in der Eigentümerfamilie eskaliert. Dabei gibt es eine Lösung VON MARCUS ROHWETTER **25**
- Drohnen** Die Bundeswehr will die Maschinen bewaffnen – Profitteur wäre der Airbus-Konzern VON HAUKE FRIEDERICHS **26**

- Brexit** Die ökonomischen Folgen wären nicht dramatisch. Ein Kommentar VON UWE JEAN HEUSER **26**

- Staatshilfen** Zu viel, zu wenig, zu spät oder ganz falsch? Das Programm für vom Shutdown betroffene Betriebe steht in der Kritik VON MARCEL LASKUS **28**

- Städtebau** Der Architekt Patrik Schumacher im Gespräch über Wohnen und Arbeiten der Zukunft **29**

- Autobranche** Der ehemalige Audi-Ingenieur Roland Gumpert wirbt für einen neuen Antrieb **30**

- Gewerkschaften** Baden-Württembergs IG-Metall-Chef Roman Zitzelsberger wehrt sich gegen Populisten VON JOHANNES SCHWEIKLE **31**

- Airbnb** Das Unternehmen will mitten in der Pandemie an die Börse gehen VON HEIKE BUCHTER **32**

- Slack** Wofür steht der Verkauf? VON JENS TÖNNESMANN **33**

- KI** Geschäftsberichte werden häufiger von Maschinen als von Menschen gelesen. Das verändert deren Sprache VON KOLJA RUDZIO **33**

- Glück** Der Shutdown beeinträchtigt die Zufriedenheit der Deutschen so wie eine Scheidung oder Arbeitslosigkeit VON MARTIN SCHRÖDER **34**

- Die Menschen vom ...** Frankfurter Flughafen erzählen vom Weitermachen VON CLAAS TATJE **36**

WISSEN

- Titelthema: Corona-Impfung** Die ersten Impfstoffe stehen bereit – nun müssen möglichst viele Menschen von ihrem Nutzen überzeugt werden VON JAN SCHWEITZER **37**

- Zwischen Chaos und Perfektion: Die Logistik des Impfens ist in jedem Bundesland anders geregelt** VON E. GRABAR, M. JENSEN, I. MALCHER, A. MAYR, A.-K. NEZIK, M. ROHWETTER, C. TATJE UND S. WILLEKE **38**

- Warum Europa jetzt gemeinsam handeln muss. Ein Gastbeitrag der Corona-Forscherinnen** MELANIE BRINKMANN, SANDRA CIESEK UND VIOLA PRIESEMANN **40**

- Natur** Die Stadtaube könnte 2021 zum »Vogel des Jahres« gewählt werden VON HANNES SCHRADER **41**

- Technik** Ein Klo, das reden kann VON BURKHARD STRASSMANN **42**

- Bildung** Frage an das Lehrerzimmer: Was ist das größte Problem in der Zusammenarbeit mit Eltern? VON P. BRONNER, S. VAN UDEN UND M. SCHUBERT **42**

- Aufarbeitung** Die Hertie School ringt mit der Vergangenheit – welche Rolle spielte das arisierte Unternehmen in der Nazi-Zeit? VON FELIX LILL **43**

- Wissenschaft** Zu viele Studien liefern mangelhafte Ergebnisse. Der Biomediziner Ulrich Dirnagl will das ändern **44**

- Bildung** Leistungsvergleiche zeigen: Hamburger Kinder haben während der Schulschließungen wenig verpasst VON MARTIN SPIEWAK **47**

- Ein Viertel aller deutschen Grundschüler ist leistungsschwach. Das ist im wahrsten Wortsinn ein Armutszeugnis VON THOMAS KERSTAN **47**

- Infografik** Kriminalität **60**

LEO – DIE SEITE FÜR KINDER

- Müll** Alte Plastik-Strohhalme landen oft im Meer und schaden dort den Tieren. Die 12-jährige Molly will, dass sich das ändert – und hat schon viel bewirkt VON FRIEDRIKE OERTEL **59**

FEUILLETON

- Essay** Nachrichten aus Berlin-Mitte VON FLORIAN ILLIES **61**
- Nostalgie** Der Ikea-Katalog erscheint nur noch digital VON JENS JESSEN **61**
- Sprachkritik** Die erstaunliche Karriere des Wortes »nachscharfen« VON PETER KÜMMEL **61**
- Architektur** Das Berliner Humboldt Forum wird eröffnet VON HANNO RAUTERBERG **62**
- Jazz** Die junge Komponistin Luise Volkmann errichtet ihrer rebellischen Elterngeneration ein musikalisches Denkmal VON ULRICH STOCK **63**
- Diskurskritik** Maxim Biller und der Streit um die Kabarettistin Lisa Eckhart VON EVA MENASSE **64**
- Sinn & Verstand** Warum der Staat das Geld erfinden und vermehren kann. Ein Interview mit der Ökonomin Stephanie Kelton **65**
- Nachruf** Zum Tod der großen Schauspielerinnen Jutta Lampe VON PETER KÜMMEL **66**
- Kolumne** Von unterwegs gesendet VON CHRISTINE LEMKE-MATWEY **66**
- Roman** Annette Mingels »Dieses entsetzliche Glück« VON URSULA MÄRZ **68**
- Machtkritik** Der Streit um das französische Sicherheitsgesetz VON THOMAS ASSHEUER **70**
- Weihnachtslektüre** Martin Mosebach empfiehlt eine Geschichte von Fjodor Dostojewski **71**

GLAUBEN & ZWEIFELN

- Rettet Weihnachten!** Ob wir in Familie feiern können, hängt jetzt von uns selbst ab VON GEORG LÖWISCH **72**
- So kommen wir sicher zusammen VON HARRO ALBRECHT **72**
- Kulturstaatsministerin Monika Grütters erklärt, warum die Kirchen offen bleiben müssen **73**
- Sieben Gründe, warum man das Fest nicht absagen kann VON E. FINGER UND W. THIELMANN **74**

ENTDECKEN

- #Ankreiden** Ehrenamtliche engagieren sich gegen verbale sexuelle Belästigung VON CAROLIN WÜRFEL **75**
- Entdeckt** Italiener haben viele gute Gerichte erfunden – rasten aber aus, wenn jemand sie falsch nachkocht VON FRANCESCO GIAMMARCO **77**
- Getrennt befragt** Siegfried und Kai leben für die Kunst VON SARAH LEVY **78**
- O du fröhliche ...** Die digitale Weihnachtsfeier im Test VON ANNA MAYR **79**
- Cancel-Culture** Reiseveranstalter erzählen von ihren größten Herausforderungen im Corona-Jahr **80**
- Und tschüss!** Glühwein »to go« wird nach und nach verboten. Eine vorweihnachtliche Abschiedstour VON BERIT DIESELKÄMPER **81**
- Wie es wirklich ist ...** mit über 60 als Nanny im Ausland zu arbeiten VON ANNI SEUFERT **84**

RUBRIKEN

- Leserbriefe **20**
- Die Position **49**
- Worum geht's? **50**
- 3½ Fragen **51**
- Impressum **66**
- Was mein Leben reicher macht **84**

ANZEIGE



ZEIT AKADEMIE

Zeit für Zuversicht!

Sichern Sie sich Ihre Gratis-Lektion!

»Zuversicht – Die Kraft unserer inneren Haltung«

Jetzt kostenlos testen:
www.zeitakademie.de/zuversicht/



Die Kraft der Zuversicht

Erfahren Sie, wie Sie Ihre innere Balance und Resilienz stärken können. Auch jede Veränderung erfordert erst einmal Vertrauen in das Unvorhersehbare. Was uns hilft, ist die Energie der Zuversicht. Bestseller-Autor und ZEIT-Redakteur Ulrich Schnabel vermittelt, wie wir diese besondere Form der Energie aufbringen können. Dafür spricht er mit renommierten Expert*innen, wie **Jens Corssen** und **Eckart von Hirschhausen**.

DOSSIER

Der Journalist Javier Valdez kann nicht mehr recherchieren, weil er erschossen wurde.

Wann immer Javier Valdez das Haus verließ, trug er einen Strohhut auf dem Kopf. Er trug ihn, wenn er einkaufen ging, er trug ihn bei der Arbeit, er trug ihn, wenn er abends in der Bar saß. Und wie immer trug er ihn auch am 15. Mai 2017.

Am Morgen hatte Javier Valdez mit seinem Kollegen Ismael Bojórquez zusammengesessen. Sie waren Freunde seit einem Vierteljahrhundert, zwei Journalisten, die eine Wochenzeitung gegründet hatten, *Ríodoce*, Fluss zwölf, weil es in dem mexikanischen Bundesstaat Sinaloa, aus dem sie berichteten, elf Flüsse gibt und ihrer Meinung nach einer fehlte: eine saubere Quelle, an der man sich informieren konnte. Sonntag für Sonntag berichteten sie über die Grausamkeiten des mächtigsten Drogenkartells der Welt, des Sinaloa-Kartells, über seinen Anführer Joaquín »El Chapo« Guzmán, über Polizisten und Politiker, die sich vom Kartell bezahlen ließen.

An jenem Montag hatten Javier Valdez und Ismael Bojórquez in ihrem Büro in Sinaloas Hauptstadt Culiacán über Dinge gesprochen, die aus heutiger Perspektive wie Banalitäten wirken: über die Auflage, die in der Woche zuvor nicht so hoch gewesen war wie erhofft, nur 7000, über die Themen der kommenden Ausgabe. Am Mittag hatte sich Javier Valdez, der gerade 50 Jahre alt geworden war, verabschiedet, er wolle mit seinem Sohn essen gehen. Ismael Bojórquez nutzte die Pause, um bei der Bank Geld abzuheben. Auf dem Rückweg sah er einen Menschen auf der Straße liegen, das Gesicht gegen den Asphalt gedrückt. »Würde der überfahren?«, fragte er die Leute, die um den Mann herumstanden. »Nein, der wurde gerade erschossen.«

Ismael Bojórquez ging ein paar Schritte näher. Dann sah er den Strohhut.

»Ich habe Javiers Kopf gehalten. Ich habe gehofft, dass noch irgendetwas in ihm lebt«, sagt Ismael Bojórquez. Dreieinhalb Jahre nach der Tat, im Oktober 2020, sitzt er in seinem Büro, einen Block vom Tatort entfernt, am Eingang haben sie Überwachungskameras installiert, an den Wänden hängen Fotos von Javier Valdez. Bojórquez, ein Mann von 64 Jahren, der mit seinem Schnurrbart und seinen direkten Sätzen selbst wirkt wie ein unbestechlicher Ermittler aus der Netflix-Serie *Narcos*, verschwindet fast zwischen den Zeitungstapeln auf seinem Schreibtisch.

Javier und er – sie hatten damit gerechnet, dass eines Tages die Auftragsmörder des Kartells kommen würden. Die beiden kannten die Zahlen. Sie wussten, dass Mexiko für Journalisten das gefährlichste Arbeitsgebiet der Welt ist, gefährlicher als Bürgerkriegsländer wie Syrien und Afghanistan. Mindestens 119 Journalistinnen und Journalisten wurden hier seit dem Jahr 2000 ermordet.

In einem Land, in dem die Grenzen zwischen Staat und organisiertem Verbrechen verschwimmen, stört die öffentliche Aufmerksamkeit. Sie stört die Kartelle, die mit Drogen und Menschen handeln und die längst zu einem Staat im Staat geworden sind. Und sie stört den Staat selbst, die Politiker, die sich oftmals von Kartellen haben kaufen lassen, allen Beteuerungen und Anstrengungen des neuen mexikanischen Präsidenten Andrés Manuel López Obrador zum Trotz.

López Obrador hatte versprochen, die Korruption zu bekämpfen, er hatte versprochen, die Macht der Kartelle zu brechen, seine Wahl 2018 gab dem Journalisten Ismael Bojórquez, der um seinen Freund Javier Valdez trauerte, Hoffnung. Aber seit López Obradors Amtsantritt wurde es noch schlimmer, 38 Journalisten wurden in den vergangenen zwei Jahren erschossen, erschlagen, erhängt, und fast immer stehen dahinter Drogenbanden wie die aus Sinaloa oder Politiker, die sich mit ihnen eingelassen haben.

Die mexikanischen Kartelle zählen schon lange zu den kriminellsten Vereinigungen der Welt. Aber erst die Globalisierung hat aus ihnen eine bizarre Mischung aus weltweit operierendem Konzern und Privatarmee gemacht, profitabler als die meisten börsennotierten Unternehmen und effizienter als viele Armeen Südamerikas, ausgerüstet mit Waffen, die nicht selten aus Deutschland geliefert werden. Und offenbar auch ausgerüstet mit den modernsten Kriegsmitteln: Cyberwaffen.

Mehr als 30 Milliarden Dollar setzten die mexikanischen Kartelle 2018 um, das schätzten Wissenschaftler mexikanischer Universitäten. Auf der Suche nach neuer Kundschaft drängen die Kartelle auf den europäischen Markt. Was in den Drogenküchen von Sinaloa beginnt, in denen das meiste Crystal Meth der Welt gekocht wird, endet auch in den Straßen von Hamburg, Leipzig und Frankfurt.

Vielleicht ahnte Javier Valdez, was die Deutschen erwartete, er konnte das Geschäft in seiner Stadt Culiacán ja gedeihen sehen, *Crystal Meth made in Mexico* ist seit ein paar Jahren dabei, Kokain als Modedroge abzulösen. Valdez beobachtete all das nicht nur, er berichtete auch darüber.

Es gibt nicht viele Menschen, die sich in Mexiko dem Risiko aussetzen, als Investigativ-Journalist zu arbeiten. Auch bei *Ríodoce* waren sie nur ein kleines

Team, sie sind es bis heute, zehn Reporterinnen und Reporter, begleitet von der Angst, jeder neue Artikel könnte zugleich der letzte sein, weil einem Kartellboss oder einem korrupten Politiker nicht gefällt, dass die Wahrheit ans Licht kommt. Nachdem am 23. März 2017 eine Journalistin ermordet worden war, mit der Javier Valdez gut befreundet war, twitterte er: »Wenn es ein Todesurteil ist, über diese Hölle zu berichten, dann sollen sie uns alle umbringen.«

Ismael Bojórquez, der Chefredakteur von *Ríodoce*, zieht eine Zeitung aus einem Stapel auf seinem Tisch. Die Ausgabe, die sie veröffentlichten, nachdem sein Kollege ermordet worden war. Auf dem Titel sieht man ein Foto von Javier Valdez, ein massiger Kerl, der vor einem Bücherregal sitzt, natürlich mit Hut, man blickt in sein Gesicht, ein angedeutetes Lächeln. Und im Vordergrund, statt einer Titelzeile: sein aus-

gestreckter Mittelfinger. »Javier war ernst in seinen Texten«, sagt Ismael Bojórquez. »Aber im Leben brachte er alle zum Lachen.«

Valdez wurde 1967 in Culiacán geboren, der Vater Postbote, die Mutter zu Hause mit neun Kindern. Das Geld war knapp, auch für Javier wäre der Weg in die Kriminalität kurz gewesen. In seiner Jugend sah er Nachbarn zu Dealern werden. Aber er ließ sich nicht locken. Seine Mutter hatte ihm und seinen Geschwistern von klein auf gepredigt, sie sollten sich nicht einlassen mit den Narcos, nur eines werde ihnen aus der Armut heraushelfen: ein Studium. Javier Valdez entschied sich für die Soziologie, an der Uni lernte er seine Frau kennen, sie bekamen eine Tochter und einen Sohn. Er liebte es, Zeit mit Menschen zu verbringen, auch deshalb wurde er Journalist. Er schrieb über Kinder, die sich wünsch-

ten, eines Tages für das Kartell zu arbeiten. Über Mütter, deren Söhne und Töchter spurlos verschwunden waren. Über Auftragsmörder, die an ihrem Gewissen zerbrachen. Über versteckte Massengräber, in denen jene verscharrt wurden, die sich dem Kartell widersetzt hatten.

Culiacán, die Stadt, in der Javier Valdez aufwuchs und lebte, ist ein Ort, an dem man die Macht der Narcos überall sehen kann. Man sieht sie in den Straßen, wo neue SUVs ohne Nummernschilder umherfahren. Man sieht sie im Stadtzentrum, wo Frauen bei mehr als 40 Grad Celsius unter Sonnenschirmen am Straßenrand warten, um US-Dollar zu kaufen und zu verkaufen, wie eine Bank, nur ohne Konto. So wird das Drogengeld gewaschen. Man sieht die Macht auch auf den Friedhöfen, wo statt Grabsteinen Villen aus Marmor errichtet wurden,

mit Satellitenschüsseln und Klimaanlage, damit die toten Kartellmitglieder auch im Jenseits ein Luxusleben führen können. Javier Valdez war nie bereit, die Korruption in seiner Stadt als Normalität zu akzeptieren. Er schrieb dagegen an und wurde im Lauf der Zeit zu einem der prominentesten Journalisten des Landes. Neben seiner Arbeit bei *Ríodoce* veröffentlichte er sechs Bücher, er hielt Vorträge und unterrichtete an einer Universität.

Auch ein anderer Mann wurde während dieser Jahre immer bekannter. Bestseller wurden über ihn geschrieben, Lieder gesungen, Serien gedreht. Im Rest der Welt ist er heute so berühmt wie kein anderer Mexikaner. Joaquín Guzmán, den sie wegen seiner Körpergröße nur »El Chapo« nennen, den Kurzen. Wie Javier Valdez kam auch Joaquín Guzmán aus der Armut – ein Bauernsohn mit sechs Geschwistern. Er arbeitete sich an die Spitze des Kartells, er wurde Milliardär. Das Magazin *Forbes* setzte ihn auf die »Liste der mächtigsten Menschen«.

Jahrelang beschrieb Javier Valdez, wie das Sinaloa-Kartell unter El Chapos Führung zum grausamsten Kartell der Welt heranwuchs. Wer sich widersetzte, wurde gefoltert, geköpft, die Leichen wurden an Brücken aufgehängt oder in Säure aufgelöst.

Zweimal ist El Chapo aus einem Hochsicherheitsgefängnis ausgebrochen: einmal angeblich versteckt im Wäschekorb und einmal durch einen 1,5 Kilometer langen Tunnel, der – von seinen Helfern gegraben – in der Dusche seiner Zelle mündete. Javier Valdez hatte noch mitbekommen, wie El Chapo ein drittes Mal festgenommen und im Januar 2017 an die USA ausgeliefert wurde. Dort wird El Chapo, wenn ihm kein weiterer Ausbruch gelingt, eine lebenslange Freiheitsstrafe absitzen.

Die Festnahme bedeutete vielleicht das Ende des mächtigsten Drogenbosses der Welt. Aber für Ismael Bojórquez und Javier Valdez war sie nur der Beginn eines neuen Kapitels.

Wenn es um einen gefangenen Mafia-Boss geht, wird kaum ein Bild öfter herangezogen als das der Hydra, der zwei neue Köpfe wachsen, wenn sie einen verliert. Als El Chapo aus Sinaloa verschwand, wuchsen dem Kartell sogar vier neue Köpfe.

Um seine Nachfolge kämpften auf der einen Seite zwei Söhne El Chapos, die, wie jeder mexikanische Verbrecher, unter ihrem Spitznamen bekannt sind, »Los Chapitos«. Auf der anderen Seite stand der Vize-Gefängnis-Chef, der El Chapo zu seiner ersten Flucht verholfen hatte und seitdem zu seinem engsten Gefährten geworden war, genannt »El Licenciado«, der Akademiker (er hat Jura studiert), unterstützt von seinem Sohn »El Mini Lic«, der Mini-Akademiker.

»Uns war immer klar, dass die Spielregeln noch blutiger werden, wenn die nächste Generation übernimmt. Die Jungen haben nicht mal einen letzten Rest von Anstand«, sagt Ismael Bojórquez. Er fischt weitere Zeitungen aus seinen Stapeln, wie ein Staatsanwalt, der sein Beweismaterial präsentiert: Entführungen. Attentate. Erschießungen.

In Sinaloa, wo jeder jemanden kennt, der mit den Narcos verbunden ist, kommt ein Journalist nicht darum herum, auch Kartellmitglieder zu interviewen. Als Javier Valdez und Ismael Bojórquez ihre Zeitung gründeten, hatten sie allerdings eine Maxime beschlossen: Sie würden hochrangigen Kartellmitgliedern keine Plattform für deren Propaganda bieten.

Und so zögerte Javier Valdez, als ein Mittelsmann ihn in seinem Stammlokal aufsuchte, gesandt vom Akademiker, der ein Interview anbot. Javier Valdez und Ismael Bojórquez debattierten lange – und entschieden sich, von ihrer Maxime abzuweichen; zu wichtig schien das Interview mit dem Mann, der womöglich El Chapo beerben sollte.

Im Gespräch mit Javier Valdez beschwerte sich der Akademiker über die Chapitos, die ihn angeblich provozierten und Lügen über ihn verbreiteten. Noch bevor das Interview veröffentlicht wurde, erfuhren die Chapitos davon. Sie forderten Javier Valdez und Ismael Bojórquez auf, es nicht zu drucken. Bojórquez erinnert sich, wie er zu Valdez sagte: »Wenn wir uns sagen lassen, was wir veröffentlichten können und was nicht, dann stecken wir mit ihnen unter einer Decke, dann haben wir schon verloren.« Javier sah das genauso. Im Februar 2017 gaben sie das Interview in Druck. Die Zeitung war schnell vergriffen: Die Chapitos ließen die gesamte Auflage aufkaufen.

Ismael Bojórquez schlug vor, Valdez solle die Stadt verlassen. »Javier sagte, seine Familie sei hier, seine Kinder, sein ganzes Leben. Er wollte nicht gehen. Er war zu verwurzelt«, sagt Bojórquez.

Drei Monate später wurde der Akademiker von mexikanischen Sicherheitskräften festgenommen. Valdez schrieb einen Artikel über die Chapo-Söhne, die sich freuten. Und er zitierte Menschen, die über den Mini-Akademiker sagten, er sei ein verwöhnter Narco-Junge, der die Fußstapfen seines Vaters nicht ausfüllen könne. Der keine Ahnung vom Geschäft habe und sich nur für Frauen und Partys interessiere.

Den Artikel veröffentlichte Valdez eine Woche vor seinem Tod.

Als Ismael Bojórquez den Tatort erreicht hatte, nur wenige Minuten nachdem Javier Valdez



Nach Javier Valdez' Tod druckte »Ríodoce« sein Porträt. Seinen Mittelfinger kann man als Nachricht an die Mörder lesen

Aber wir können

Javier Valdez berichtete über das Sinaloa-Drogenkartell, das in Teilen Mexikos mächtiger ist als der Staat. Wir setzen die Arbeit des ermordeten Reporters fort. Die Spuren des Kartells führen auch nach Deutschland

VON KAI BIERMANN, AMRAI COEN, HAUKE FRIEDERICHS, HOLGER STARK UND FRITZ ZIMMERMANN

HINTER DER GESCHICHTE

Dieses Dossier entstand in Zusammenarbeit mit **Forbidden Stories**, einem im Jahr 2017 gegründeten Verein, der die Arbeit von Journalistinnen und Journalisten in aller Welt fortsetzt, die bedroht, zensiert, angegriffen oder getötet wurden. 60 Reporterinnen und Reporter aus 25 Redaktionen recherchierten zehn Monate lang, die Ergebnisse werden unter dem Titel »The Cartel Project« in 18 Ländern veröffentlicht. In Deutschland beteiligt sind neben der ZEIT die »Süddeutsche

Zeitung« sowie der NDR und der WDR. Für dieses Dossier reiste ZEIT-Redakteurin Amrai Coen nach Mexiko. Dort sprach sie mit Kollegen des getöteten Journalisten Javier Valdez – und mit einigen Mitgliedern des **Sinaloa-Kartells**. Die Kartellmitglieder berichteten offen über ihre Arbeit, von Unrechtsbewusstsein keine Spur. Die einzige Bedingung für die Interviews war, dass die Reporterin nicht ihre richtigen Namen, sondern lediglich ihre Kartellnamen erfahren durfte. In Deutschland folgten

ZEIT-Reporter den Spuren der Waffen, die das Kartell in Mexiko benutzt, etwa von **Heckler & Koch**. Außerdem sprachen sie mit Ermittlern über die wachsende Verbreitung von Crystal Meth, das das Sinaloa-Kartell mittlerweile auch in Europa herstellen lässt. In Tel Aviv traf ZEIT-Redakteur Kai Biermann den Chef der israelischen Software-Firma NSO, die eine umstrittene **Spyware-Software** verkauft, mit der in Mexiko Journalisten überwacht wurden.

Fortsetzung auf S. 18

Der Journalist... Fortsetzung von S. 17

erschossen worden war, rief er den Krankenwagen und die Polizei, er informierte Valdezs Familie und die Kollegen. Währenddessen blieb er neben dem leblosen Körper seines Freundes stehen. Stundenlang harrete er aus, er wollte sichergehen, dass die Beamten ihre Arbeit sauber erledigten. Während die Polizei in den Monaten danach ermittelte, recherchierte auch er. Valdez hatte sich unter den Narcos und in der Regierung viele Feinde erschrieben. Wer hatte ihn ermordet?

Aus den Ermittlungsakten und seinen eigenen Recherchen ergibt sich: Drei Auftragsmörder, gesandt vom Sinaloa-Kartell, haben die Tat begangen. Zwei Männer feuerten 13 Schüsse auf Javier Valdez ab. Sie schossen ihm in den Kopf, in den Bauch, ins rechte Bein. Ein dritter fuhr das Fluchtauto.

Zur Belohnung wurden den dreien Zeugenaussagen zufolge insgesamt 100.000 Pesos, umgerechnet 4166 Euro, versprochen, ein Aufstieg in der Kartell-Hierarchie – und eine versilberte Waffe, in die zwei Köpfe eingraviert sind: der des Akademikers und der des Mini-Akademikers.

Die Waffen der Mörder

Eine versilberte, personalisierte Waffe als Lohn für die Mörder – was wie eine perverse Stilisierung der Gewalt wirkt, zeugt vor allem vom Selbstbild der Narcos. Javier Valdez hatte oft darüber geschrieben, dass die Waffen für sie Symbole der Macht seien, dass sie eine magische, suchtähnliche Wirkung ausübten, darüber, dass die Menschen in Sinaloa ihre Waffen besingen und ihnen ein Eigenleben zuschreiben, darüber, dass Killer ihren Waffen ihre Liebe erklären.

Eine knappe Stunde nördlich von Culiacán liegt ein kleines Dorf, dessen Name hier nicht genannt werden soll. Kakteen und Palmen, einfache Häuser, staubige Straßen, auf denen Kinder Fußball spielen. In einem Verschlag unter einem Wellblechdach befindet sich die Waffenwerkstatt von Búho und Águila, was Spanisch für »Eule« und »Adler« ist. Eule hat sich in Camouflage gekleidet, Adler ganz in Schwarz, sein Gesicht hat er verumumt, nicht wegen Corona, sondern damit er nicht zu erkennen ist, von seiner Schulter baumelt ein Sturmgewehr. Die beiden sind Bauern – und nebenberuflich beim Sinaloa-Kartell dafür zuständig, Waffen umzubauen.

Das Treffen findet Ende Oktober statt, organisiert wurde es durch eine lokale Journalistin, die mit Javier Valdez befreundet war und die über einen Bekannten Kontakte ins Kartell-Milieu hat. Während Eule sich um elf Uhr vormittags das erste Bier öffnet und sich daranmacht, ein paar Pistolen auseinanderzunehmen, fängt Adler, ein Mann von 52 Jahren, an zu erzählen. Er sagt: »Deine Waffe ist wichtiger als deine Frau. Die siehst du manchmal für zwei Wochen nicht – aber deine Waffe? Die siehst du jeden Tag. Du musst sie immer bei dir tragen. Du stirbst mit ihr.«

Vor ihm auf dem Tisch liegen Pistolen, Flinten, Sturmgewehre aufgereiht, ein Dutzend Waffen. »Keine davon ist offiziell registriert«, sagt er. Sie kommen aus den USA, aus Italien, Russland, Spanien. »Hier ist mein Lieblingsstück«, sagt er und greift nach einer Pistole. Über dem Abzug ist ein kleiner Schriftzug eingegrast: »Made in Germany«. Daneben eine Zahlenkombination: 221-004799.

Jede in Deutschland produzierte Waffe trägt eine solche Seriennummer, sie ist eine Art individueller Fingerabdruck. Diese Pistole, eine P30L, wurde – so werden es unsere Recherchen später ergeben – 2014 von der Firma Heckler & Koch in Oberndorf am Neckar produziert und im Beschussamt Ulm getestet. Wie konnte sie hier in Mexiko landen, beim Kartell?

Anders als Hersteller von, beispielsweise, Kopfhörern oder Kühlschränken dürfen deutsche Waffenproduzenten ihre Ware nicht einfach so exportieren, sie brauchen eine Genehmigung der Bundesregierung. Besteht der Verdacht, dass die Waffen zu Menschenrechtsverletzungen missbraucht werden, ist die Ausfuhr genehmigung grundsätzlich zu verweigern.

Trotzdem hat Heckler & Koch in der Vergangenheit Tausende Sturmgewehre nach Mexiko exportiert – wo dann passierte, was die Bundesregierung vermeiden wollte: Mit den Waffen wurde beispielsweise im Bundesstaat Guerrero auf protestierende Studenten geschossen. Mehrere ehemalige Mitarbeiter von Heckler & Koch saßen wegen dieser offenbar illegalen Waffenexporte nach Mexiko auf der Anklagebank des Stuttgarter Landgerichts. Zwei von ihnen wurden in erster Instanz zu Bewährungsstrafen verurteilt. Sie haben Revision eingelegt.

Wegen einer strengeren Rüstungsexportpolitik ist es in den vergangenen Jahren für die Waffenhersteller kompliziert geworden, ihre Produkte von Deutschland nach Mexiko zu liefern. Doch für ein gutes Geschäft lassen sich Möglichkeiten finden. Und so haben deutsche Unternehmen wie Heckler & Koch und Sig Sauer Teile ihrer Produktion ins Ausland verlagert, sie haben Fabriken in den USA aufgebaut. Dort lassen sich die Waffen auf dem riesigen Privatmarkt verkaufen – und zum Teil in Länder exportieren, die eigentlich für die deutschen Firmen verschlossen sind. In Länder wie Mexiko.

Heckler & Koch gibt an, seit 2017 keine Waffen mehr nach Lateinamerika ausgeführt zu haben, auch die amerikanischen Tochterfirmen hätten das nicht getan. Das mag stimmen. Allerdings nehmen Waffen nicht immer den offiziellen, direkten Weg. Adlers Lieblingswaffe jedenfalls hat es trotzdem irgendwie nach Mexiko geschafft.

Nach eigenen Angaben schickte Heckler & Koch die P30L an HK Sidearms im US-Bundesstaat Georgia. Von dort aus sei die Pistole im Juli 2018 an einen Händler in Pennsylvania geliefert worden, der sie wiederum an eine Privatperson weiterverkauft habe – den Namen des Händlers will Heckler & Koch »aus Datenschutzgründen« nicht preisgeben, und über die Privatperson habe man keine Informationen. So verliert sich die Spur der Waffe zunächst in Pennsylvania – bis sie in Adlers Werkstatt wieder auftaucht. Vermutlich ist die Waffe in der Zeit dazwischen in die Hände von Schmugglern geraten, die sie über die



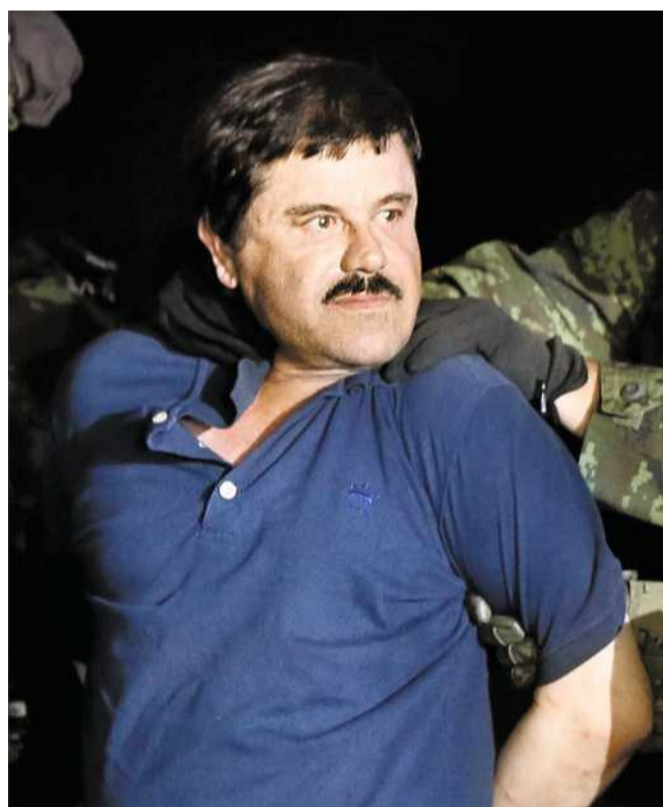
Chefredakteur Ismael Bojórquez macht weiter

Ismael Bojórquez sagt, er habe seit Javiers Tod oft darüber nachgedacht, seinen Beruf aufzugeben, alle Mitarbeiter zu entlassen und die Zeitung zu schließen. Doch es ist ihm unmöglich, aufzugeben. »Wenn ich jetzt hinwerfe, dann wäre Javier für nichts gestorben«



In einer Waffenwerkstatt des Sinaloa-Kartells findet sich eine deutsche Pistole von Heckler & Koch

Wie Javier Valdez kam auch »El Chapo« aus der Armut – ein Bauernsohn mit sechs Geschwistern. Er arbeitete sich an die Spitze des Kartells hoch und wurde Milliardär. Das Magazin »Forbes« zählte ihn zu den mächtigsten Menschen der Welt



Joaquín »El Chapo« Guzmán bei seiner Festnahme 2016



In Culiacán verpacken »El Chapo jr.« (links) und ein Helfer Crystal Meth. Sie verschicken es in die USA und nach Europa

Grenze nach Mexiko brachten, vielleicht versteckt unter einem Reserverad im Kofferraum, in der Verkleidung einer Autotür oder zwischen Konservendosen in einem Kleinlaster. Hunderttausende Waffen gelangen so jedes Jahr nach Mexiko.

Der Schmuggel aus den USA ist nicht die einzige Quelle. »Viele unserer Waffen bekommen wir von Polizisten«, sagt Adler. »Waffen, die sie beschlagnahmt haben oder die offiziell als gestohlen oder verloren gemeldet sind.« Auf die Frage, ob es nicht die Aufgabe der Polizei sei, gegen die Kartelle zu arbeiten, lacht er laut. »Als Polizist musst du hier auf unserer Seite sein, oder du hast ein Problem. Sie helfen uns, sie werden ja auch dafür bezahlt.«

An Waffen also mangelt es dem Sinaloa-Kartell nicht. Als Soldaten vergangenes Jahr einen der Chapo-Söhne in Culiacán festnehmen wollten, dauerte es nur Minuten, bis Kartellmitglieder – unter ihnen auch Adler – überall in der Stadt Geiseln genommen hatten, sich Feuergefechte mit der Polizei lieferten und mit einem noch größeren Blutbad drohten. Der mexikanische Präsident ordnete den Abbruch der Militäroperation an – der Chapo-Sohn kam davon.

»Wir sind mächtiger als der Staat. Wir haben mehr Waffen«, sagt Adler. Jedes Kartellmitglied bekomme seine Waffe vom Patrón, vom lokalen Boss, es gibt unzählige Fotos auf Instagram, auf denen Kartellmitglieder mit ihren Waffen posen, nicht selten mit deutschen Fabrikaten.

Plötzlich hält ein weißer Wagen vor der Werkstatt, und Adler und Eule werden wegen der Anwesenheit der Journalisten etwas nervös. Zwei kräftige junge Männer steigen aus. Kein Lächeln zur Begrüßung. Eule und Adler werden später sagen, dass die beiden Anführer einer Gruppe von Auftragsmördern seien. Sie sind gekommen, um ihre Sturmgewehre abzuholen, die Eule von halbautomatischen zu vollautomatischen umgebaut hat, damit sie noch mehr Schüsse in der Sekunde abfeuern können. Die Männer fordern Adler auf, die Waffen vor ihren Augen zu testen. Er lädt das Gewehr, tritt ein paar Schritte zur Seite und zielt in die Luft. Dann feuert er drauflos, am helllichten Tag in seinem Hinterhof.

Eule und Adler sagen, sie hätten Javier Valdez nicht gekannt. Aber wenn das Kartell etwas befehle, dann müsse der Auftrag eben ausgeführt werden.

Die ballistische Untersuchung der Patronenhülsen, die am Tatort neben Javier Valdez gefunden wurden, sowie der Kugeln ergab: Es waren zwei Waffen, aus denen geschossen wurde. Vielleicht wurden sie bei Eule und Adler präpariert, vielleicht in einer anderen Werkstatt. Zur Tragik dieses Krieges gehört, dass Männer wie Eule und Adler, aber auch die Mörder von Javier Valdez nur Soldaten auf einem großen Schlachtfeld sind, austauschbar. Wenn sie verhaftet werden oder sterben, werden sie ersetzt.

Einer der mutmaßlichen Mörder kam ein paar Monate nach dem Attentat auf Javier Valdez selbst ums Leben, Polizisten fanden seine verkohlte Leiche in einem ausgebrannten Auto. Ein zweiter wurde im Februar dieses Jahres zu 14 Jahren und acht Monaten Haft verurteilt. Der Prozess gegen den dritten wird voraussichtlich im Mai 2021 beginnen.

Eine Waffe der anderen Art

In den Tagen nach dem Tod von Javier Valdez, während seine Kollegen um ihn trauerten und noch unklar war, wer hinter dem Mord stand, blinkten auf den Mobiltelefonen des Chefredakteurs Ismael Bojórquez und eines weiteren Redakteurs von *Riudoce* eigenartige Meldungen auf. Da stand, dass die Verantwortlichen gefunden worden seien. Dazu Links, unter denen es genauere Informationen geben sollte. Auch auf dem Handy der Witwe von Javier Valdez kamen solche Meldungen an. Die Journalisten wurden stutzig.

Eine Untersuchung ergab später, dass jemand heimlich versucht hatte, eine Software auf die Telefone zu spielen, eines der heikelsten Computerprogramme der Welt: Pegasus, benannt nach dem Flügelpferd aus der griechischen Mythologie, dessen Hufschlag zwei Brunnen entstehen ließ.

Die Brunnen, aus denen Pegasus heute schöpft, das sind die Mobilfunkgeräte, die nahezu alles über ihre Besitzer wissen. Das Programm greift Handydaten ab, Kontaktlisten, Fotos, SMS, Bankdaten. Bevor Apps wie WhatsApp Nachrichten verschlüsseln können, hat Pegasus sie schon gelesen und an einen geheimen Server weitergeleitet. Ist ein Mobilgerät infiziert, ist Gegenwehr fast unmöglich.

Die Software, die auf den Handys von Javier Valdezs Kollegen und seiner Witwe installiert werden sollte, stammt von einem israelischen Unternehmen namens NSO, das sie an Regierungen in aller Welt verkauft. NSO ist wegen seiner Verschlusshaltung geheimnisumwittert. Nach wochenlangen Verhandlungen hat der Chef der Firma eingewilligt, die *ZEIT* im Januar dieses Jahres für ein Gespräch in Tel Aviv zu empfangen.

Der Blick aus den bodentiefen Fenstern im 31. Stock des Bürohauses reicht bis zu den Hügeln des Westjordanlandes, wo Israel eine Mauer zwischen sich und seine Nachbarn gezogen hat. Dass eines der derzeit modernsten Spionageprogramme der Welt aus Israel kommt, ist kein Zufall. Der Alltag vieler Menschen hier ist vom Krieg geprägt, auch der von Shalev Hulio, 39, der einst als Offizier der israelischen Armee in Nablus kämpfte und heute NSO leitet, ein Unternehmen mit 750 Mitarbeitern, das ungefähr eine Milliarde Dollar wert ist.

Hulio sitzt in einem Eckbüro auf dem Sofa, ein großer Mann mit schwarzen, kurz geschorenen Haaren und schwarzem, kurz geschorenem Bart. Zur Begrüßung setzt er ein breites Lächeln auf.

Hulio will erklären, dass NSO die Welt zu einem besseren Ort macht. »Früher gingen Geheimdienste und Strafverfolgungsbehörden mit einer richterlichen Verfügung zum Mobilfunkanbieter und baten darum, einen Telefonanruf oder die SMS einer Person abzufangen«, sagt er. »Aber in den vergangenen Jahren wurde in immer mehr Smartphones eine Verschlüsselung integriert, verschlüsselte Messenger

wurden immer beliebter.« Polizei und Geheimdienste könnten die Nachrichten zwar abfangen, den Inhalt aber nicht mehr lesen, »sie wurden blind.« NSO habe das geändert.

Pegasus ist ein weltweiter Bestseller. Nur: Was, wenn dieses Programm in die falschen Hände gerät? Menschenrechtsorganisationen wie Amnesty International kritisieren, NSO helfe autoritären Regimen dabei, Oppositionelle zu drangsalieren. Und Facebook hat NSO vor einem kalifornischen Gericht verklagt, weil Hulo und seine Leute den Messengerdienst WhatsApp als Vehikel für ihre Spionagesoftware missbraucht hätten.

Internationale Abkommen schreiben vor, dass Cyberwaffen wie Pegasus nur an staatliche Behörden verkauft werden dürfen. Selbst wenn NSO sich daran hält: Zu den Kunden der Firma zählen auch Nationen, die beim Demokratietest durchfallen, Saudi-Arabien, Kasachstan, Bahrain, Marokko, die Vereinigten Arabischen Emirate – und Mexiko.

»Wüsste die Welt, wie viele Menschen dank unserer Technik in den vergangenen Jahren gerettet wurden, dann würde uns jeder um den Hals fallen«, sagt Hulo und erzählt vom wohl spektakulärsten Erfolg von NSO. Den verbotene die Firma in Mexiko, genauer gesagt im Sinaloa des El Chapo.

»Der Kurze« besaß vor seiner Festnahme kein Handy – zu seiner eigenen Sicherheit. Doch die Ermittler installierten die Spähsoftware Pegasus auf den Handys der Menschen, die mit ihm in Kontakt standen. »Sie haben El Chapo gefangen, weil sie seinen Anwalt überwachten«, sagt Hulo voller Stolz.

Ist ein Anwalt das legitime Ziel einer Cyberwaffe? Für Hulo unbedingt. »Ich bin der Erste, der die Komplexität zwischen Privatsphäre, Sicherheit und Menschenrechten versteht, das ist ein schmaler Grat«, sagt er. Doch im Kampf gegen Terroristen, Drogenhändler und Sexualstraftäter hält er seine Software für das geringere Übel. Bei einem Mörder stehe nicht der Schutz der Privatsphäre an erster Stelle, sondern die Aufklärung des Verbrechens. Er hat guten Grund, so zu argumentieren, alles andere würde sein Geschäftsmodell infrage stellen.

Ein Vertrag zwischen NSO und der mexikanischen Generalstaatsanwaltschaft von 2014 garantierte den Behörden, 500 Ziele zeitgleich überwachen zu können, dafür erhielt NSO zunächst 32 Millionen Dollar. Die mexikanischen Behörden haben inzwischen erklärt, sie hätten die Lizenz seit 2017 nicht verlängert. Doch das passt nicht zu Beobachtungen von Menschenrechtsorganisationen, nach denen Pegasus in Mexiko auch später noch im Einsatz war.

Bis heute ist nicht klar, wer Ismael Bojórquez und Javiers Witwe die Pegasus-Software aufs Handy spielte beziehungsweise spielen wollte. Waren es die Ermittler, die sich Hinweise auf die Mörder hofften? Oder die Mörder, die wissen wollten, was der engste Freund und die Witwe des erschossenen Journalisten nun plant? Und lässt sich diese Grenze überhaupt sauber ziehen in einem Land, in dem viele Beamte von den Kartellen bestochen werden? Gebe es Missbrauch mit seiner Software, schalte er die Überwachung ab, sagt Shalev Hulo, sofort, garantiert. Aber wie wollen Firmen wie NSO und seine Konkurrenten beurteilen, wozu ihre Waffen eingesetzt werden, wenn in Staaten wie Mexiko der Rechtsstaat oft nur eine Kulisse ist?

Wie schwer die Unterscheidung zwischen legalem und illegalem Einsatz der Cyberwaffen fällt, zeigt ein Beispiel aus der mexikanischen Provinz Puebla. Zwei Autostunden südöstlich von Mexiko-Stadt hatte der dortige Gouverneur 2013 ein hochmodernes Überwachungszentrum errichten lassen, von dem aus die mexikanische Staatsanwaltschaft Mobiltelefone überwachen sollte. Die Soft- und Hardware dafür hatte die italienische Firma Hacking Team geliefert.

Dann enthüllten mexikanische Journalisten, dass der Gouverneur mitnichten Kriminelle überwachen ließ, sondern politische Gegner, Bürgerrechtsaktivisten und kritische Journalisten. Die italienische Firma Hacking Team gibt es nicht mehr, große Teile ihres Geschäftes hat NSO übernommen.

Mindestens neun mexikanische Journalisten, das haben Recherchen von kanadischen Wissenschaftlern der Plattform Citizen Lab ergeben, wurden bislang mit Pegasus angegriffen. Ob auch Javier Valdez mit der Cyberwaffe ausspioniert wurde, ist unklar. Sein Handy und sein Laptop sind seit seiner Ermordung verschwunden.

Europa und die Meth-Köche aus Mexiko

In einem Interview mit El Chapo, das der Schauspieler Sean Penn 2016 in der Zeitschrift *Rolling Stone* veröffentlichte, sagte der Kurze: »Keiner in der Welt liefert mehr Heroin, Meth, Kokain und Marihuana als ich.« Die Drogen sind das Kerngeschäft des Sinaloa-Kartells. Und so drehen sich auch die Texte von Javier Valdez immer wieder um dieses Thema. Er berichtete über Dealer, über Schmuggler, über Junkies. Und oft über Crystal Meth, diese Droge, von der es heißt, dass sie der passende Stoff für unsere Leistungsgesellschaft sei, wie Kokain, nur besser, weil sie noch länger leistungsstark, konzentriert und wach mache, diese Droge, die abhängige Menschen allerdings nach einiger Zeit zu Monstern entstelle.

Crystal Meth wird geraucht, geschluckt, gespritzt und geschneift, es ist eine der am meisten verbreiteten Drogen der Welt. Nur an Europa war der Massenkonsum dieser Droge zunächst wie durch ein

Wunder vorbeigezogen. Bloß in der Grenzregion zwischen Deutschland und Tschechien war Crystal Meth bis vor wenigen Jahren bekannt. Doch seit zwei, drei Jahren überschwemmt es auf einmal den gesamten europäischen Markt.

Wäre Javier Valdez noch am Leben, würde er wahrscheinlich darüber schreiben, wie das Kartell seine Arme nach Europa ausstreckte. Er würde wohl über Männer wie »El Chapo jr.« schreiben.

Man möge ihn so nennen, weil El Chapo sein Vorbild sei, sagt er, auch wenn er nicht mit dem großen Drogenboss verwandt sei. An einem Abend Ende Oktober dieses Jahres schließt er in einem dunklen Wohnviertel von Culiacán eine Haustür auf, gleich hinter dem Eingang hängt ein Schild: »Gott schütze unser Heim«. El Chapo jr. bittet die Reporterin der *ZEIT* herein. »Einer unserer geheimen Unterschlupfe«, sagt er. Die Wände der Zweizimmerwohnung sind pink gestrichen, die einzigen Möbel: ein Klappstisch, ein Plastikstuhl, eine Liege.

Es ist Mitternacht, und für El Chapo jr. beginnt die Schicht. Er breitet 30 Gefrierbeutel auf einem Tisch aus, jeder gefüllt mit weißen, groben Körnern. Neben die Beutel legt er ein paar Kristalle, jeder etwas größer als seine Hand. »So schön sieht das Zeug aus, bevor wir es mit dem Hammer zerkleinern.« Vor ihm liegen jetzt 15 Kilogramm Crystal Meth. Eine sogenannte Konsumeinheit beträgt 0,1 Gramm, der Stoff vor El Chapo jr. reicht also für etwa 150.000 Dosen. Jeden der Beutel umwickelt er erst mit Alufolie und dann mit festem Klebeband. Schließlich steckt er die Päckchen in neue Beutel. »Durchleuchtungs- und geruchssicher, damit weder die Maschinen noch die Hunde es aufspüren können, wenn wir es verschicken.«

El Chapo jr. ist erst 25 Jahre alt und arbeitet trotzdem schon seit 15 Jahren für das Sinaloa-Kartell, über einen Onkel ist er dort gelandet. Inzwischen hat er sich hochgearbeitet bis in die mittlere Hierarchie. »Schule war nichts für mich.



Geld fand ich spannender.« Und kaum eine Droge hat eine so hohe Marge wie Crystal Meth. Ein Gefrierbeutel mit 500 Gramm ist in Culiacán 10.000 Peso wert, umgerechnet etwa 420 Euro. In den USA wird er für das Zwanzigfache verkauft. Und in Deutschland mindestens für das Fünffache.

Hergestellt wird die Droge in Laboren rund um Culiacán. Eigentlich braucht es nicht viel dafür, nur einen Herd, Töpfe und Grippemedikamente, aus deren Wirkstoff sich Meth kochen lässt, in einer Garage, im Freien oder, wie in der Fernsehserie *Breaking Bad*, in einem Wohnwagen. In den vergangenen Jahren haben die Kartelle die Produktion auf ein neues Niveau gebracht. In professionellen Laboren kochen sie mittlerweile tonnenweise Meth aus Benzylmethylketon, einer Chemikalie, die auch für die Herstellung von Rattengift verwendet wird.

Noch in dieser Nacht wird El Chapo jr. seine Pakete in Koffern mit Geheimfächern verstecken und die Koffer im Gepäckraum von Reisebussen verstauen. Die Fahrer der Busse hat er geschmiert, sie schmuggeln seine Ware nach Mexiko-Stadt. Dort kümmert sich ein Kollege um den Weitertransport in die USA, nach Asien, nach Australien und nach Europa, »nach Spanien, nach Frankreich, nach Deutschland«.

Seit ein paar Jahren verfolgt das Sinaloa-Kartell eine neue Strategie: Es schickt nicht nur Drogen, sondern auch Kartellmitglieder nach Europa. »Wir brauchen dort Leute, denen wir vertrauen können«, sagt El Chapo jr. Und dann klingt es, als zitiere er einen Businessratgeber: »Es ist wichtig, Präsenz zu zeigen, sonst besetzt jemand anderes den Markt. Wir brauchen unsere Repräsentanten.«

Einem Mann in Halle an der Saale bereitet diese neue Strategie des Kartells gerade viel Arbeit. Sven Caroli leitet das Fachkommissariat 6 der Polizeiinspektion. Er ist für die Bekämpfung des Drogenhandels zuständig, ein großer Mann Ende vierzig, früher war er einmal Diskuswerfer. Kollegen sagen über ihn, dass es kaum einen deutschen Ermittler gebe, der sich besser mit Crystal Meth auskenne als er.

In der Vergangenheit war immer klar, woher das Zeug stammt. Vietnamesische Banden produzierten es in simplen Drogenküchen in Tschechien, hier und da fanden die Ermittler Lieferungen von wenigen Kilogramm Meth, die mit dem Auto nach Deutschland geschmuggelt worden waren. Die Kunden, Dealer und Konsumenten, wohnten nahe der Grenze: in Bayern, Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt. »Bis vor drei Jahren waren die Meth-Kristalle so groß wie ein Fingernagel«, sagt Caroli. »Und auf einmal haben wir Kristalle gefunden, von denen manche so groß waren wie eine ganze Hand.«

Als Caroli die neuen Kristalle Ende 2017 zum ersten Mal sah, wusste er nicht, wer sie hergestellt hatte und wie sie in Sachsen-Anhalt gelandet waren. Aber er ahnte, dass seine Entdeckung nichts Gutes bedeutete.

Er erinnerte sich, dass er auf einer internationalen Konferenz einen Vortrag von Kollegen aus Nigeria verfolgt hatte, die Fotos von Razzien in Crystal-Meth-Laboren in Lagos gezeigt hatten. Auf den Bildern waren große Kristalle zu sehen, wie sie Caroli nun auch in Halle gefunden hatte. Die eigentliche Nachricht der Nigerianer aber war eine andere gewesen: Sie hatten bei ihren Ermittlungen festgestellt, dass mehrere Mexikaner an der Herstellung des Crystal Meth beteiligt waren.

Gut ein Jahr nach seinem Fund erreichten den deutschen Ermittler Nachrichten aus den Niederlanden. Anfang 2019 waren Polizisten in Wateringen nahe Den Haag in ein Drogenlabor eingedrungen, sie hatten 400 Kilogramm Crystal Meth gefunden. Außerdem hatten sie mehrere Männer festgenommen, drei von ihnen Mexikaner.

Im Mai 2019 sicherten niederländische Ermittler auf einem Frachter 148 Liter flüssiges Meth. Auch hier nahmen sie drei Mexikaner fest.

Im Sommer 2019 fanden die Behörden 2,5 Tonnen Meth in Rotterdam. Allein in den vergangenen beiden Jahren durchsuchten die niederländischen Ermittler 41 illegale Crystal-Meth-Labore und nahmen dabei mindestens 16 Mexikaner fest. Zuletzt in der vergangenen Woche.

Die Festgenommenen schweigen. Die Ermittler glauben, dass sie als Meth-Köche aus Mexiko nach Europa entsandt wurden. Es scheint, als exportierten die mexikanischen Kartelle ihr Know-how und verkaufen es an die örtlichen Verbrecherbanden.

Auch in Deutschland beobachtete Sven Caroli eine Veränderung. Den Kampf gegen tschechische Drogenküchen, von denen aus Crystal Meth nach Ostdeutschland geliefert wurde, hatten er und sein Team in den vergangenen Jahren erfolgreich geführt. Dann aber stellte er bei einem Ermittlungsverfahren fest, dass die Täter ihre Meth-Küche aus Tschechien in die Niederlande verlagert hatten. Laut dem aktuellen Rauschgift-Lagebild des Bundeskriminalamtes (BKA) stammte tatsächlich ein Großteil des im vergangenen Jahr in Deutschland sichergestellten Crystal Meth aus den Niederlanden, man könnte auch sagen: aus Mexiko. Im BKA-Lagebild heißt es, festgestellt werde neuerdings »die Involvement mexikanischer Staatsangehöriger in die Produktion«.

Vor seinem Crystal-Meth-Tisch in Culiacán sagt El Chapo jr., bei den Köchen, die das Kartell nach Europa schicke, handle es sich häufig um Chemiestudenten, die sich Geld dazuverdienen wollten. »Jeder kann Crystal Meth kochen, aber keiner kann das so gut wie unsere Leute vom Sinaloa-Kartell.«

Man kann sich das Geschäftsmodell in etwa so vorstellen wie das von Coca-Cola. Viele können Cola herstellen. Aber nur eine Firma hat das Geheimrezept für Coca-Cola. Es ist eine Lizenz zum Gelddrucken in der freien Marktwirtschaft des Untergrunds.

Experten schätzen, dass allein in den vergangenen zwei Jahren knapp zehn Tonnen Meth in Europa sichergestellt wurden. Europa ist für das Sinaloa-Kartell in doppelter Hinsicht interessant: Einerseits ist es eine hervorragende Drehscheibe, von hier aus wird der Stoff nach Japan, Australien und Neuseeland weitergeschickt. Andererseits gibt es hier einen großen Absatzmarkt, der immer noch weiter wächst. Die Konsumenten stammen aus allen Schichten und Milieus.

Sven Caroli, der Ermittler aus Halle, ist bei seiner Arbeit vielen Crystal-Meth-Opfern begegnet, die vorher nie polizeilich aufgefallen waren. Caroli erzählt von Rückfallquoten von über 90 Prozent, von jahrelangen vergeblichen Therapien, von Menschen, die verlernt hatten, sich zu freuen, und von anderen, die ihr Gedächtnis verloren hatten. »Für Heroin gibt es als Ersatz Methadon, für Crystal Meth gibt es nichts«, sagt Caroli. Ist man abhängig, ist man fast sicher verloren.

Auch El Chapo jr. weiß um die Folgen einer Meth-Sucht. Seine Leute testen den Stoff. Erst an Kaninchen. »Wenn die nicht sterben, geben wir das Zeug einer Gruppe von Testpersonen. Und wenn die sagen, es ist okay, dann verkaufen wir es.« Er selbst habe sein Produkt nie probiert, zu gruselig seien ihm die Gestalten, die Meth konsumieren.

Ob er sich nicht schlecht fühle, Geld mit dem Leid der anderen zu machen? »Warum sollte ich?«, fragt er. »Ich zwingt niemanden, Drogen zu nehmen. Ist doch nicht meine Schuld, dass das Zeug abhängig macht.«

Javier Valdez hätte sich vermutlich sehr dafür interessiert, wer die Leute sind, die das Kartell in die Niederlande schickt, in Orten wie Wateringen, Moerdijk und Achter-Dremp. Wer der Student ist, der sich ein Zubrot verdienen will mit dem Kochen von Meth. Wer der mexikanische Koch ist, der in einem niederländischen Gefängnis einsitzt und über seine Hintermänner schweigt – wahrscheinlich aus Angst, man könnte seine Familie foltern. Wer die Eltern sind, die in Culiacán auf ihren Sohn warten und nicht wissen, dass er von seinem Kartellboss aus andere Ende der Welt versetzt worden ist.

Es waren diese Art von Geschichten, die Javier Valdez erzählte, Geschichten, mit denen er Scheinwerfer in eine Schattenwelt richtete, Geschichten, die heute fehlen.

Ismael Bojórquez hat beim Gespräch in seinem *Riudoce*-Büro gesagt, er habe seit Javiers Tod oft darüber nachgedacht, seinen Beruf aufzugeben, alle Mitarbeiter zu entlassen und die Zeitung zu schließen. Und doch ist es ihm unmöglich auf-

zugeben. »Wenn ich jetzt hinwerfe, dann wäre Javier für nichts gestorben. Wir machen weiter, wir müssen weitermachen. Wir kämpfen mit unseren verdammten Stiften gegen ihre Waffen.«

Es ist ein mutiger und doch so hoffnungsloser Kampf in einem Land, das schön und grausam zugleich ist und das so wirkt, als ändere sich nichts zum Besseren. Vielleicht wird es das nie, zu lukrativ ist der Milliardenmarkt, zu reizvoll für viele ein Leben, in dem die Waffen regieren. Erst vergangene Woche wurde der Chef einer Spezialeinheit in Sinaloa, die die Ermittlungen gegen das Kartell führt, von mehr als 100 Kugeln zerfetzt.

Von all den unerträglichen Nachrichten aus Sinaloa ist die vielleicht unerträglichste, dass der Drahtzieher des Mordes an Javier Valdez wohl niemals zur Rechenschaft gezogen werden wird. Nach monatelanger Recherche kam sowohl die Staatsanwaltschaft als auch der Chefredakteur Ismael Bojórquez zu dem Schluss, dass der Mini-Akademiker den Auftrag gab. »Er war offenbar wütend, dass Javier ihn nicht ernst genommen hatte«, sagt Bojórquez und schüttelt den Kopf. »Wegen ein paar harmloser Zeilen.«

Der Mini-Akademiker ist inzwischen in die USA geflüchtet, aus Sorge, die Chapo-Söhne könnten ihn umbringen. Er hat sich der Polizei gestellt und sitzt jetzt im Gefängnis. Er hofft vermutlich auf ein Zeugenschutzprogramm, es wird angenommen, dass er gegen die Söhne von El Chapo aussagen will. Der Mord an Javier Valdez ist für die Ermittler in den USA nur eine weitere Tat auf einer langen Liste in diesem globalen Drogenkrieg, eine Tat, über die sie geflissentlich hinwegsehen dürften – wenn sie dafür wertvolle Informationen über die Chaptos und andere hochrangige Kartellmitglieder bekommen.

Deshalb drückt Ismael Bojórquez bei *Riudoce* weiterhin jede Woche das Bild eines Strohhuts, unter dem er die »Tage der Straflosigkeit« zählt. In der nächsten Ausgabe wird dort stehen: 1308.

ANZEIGE

FORD BUSINESS

BEGEISTERT VON HOME BIS OFFICE.

FORD S-MAX TREND

MONATLICHE FORD LEASE FULL-SERVICE-RATE € 269,- NETTO^{1,2} (€ 312,04 BRUTTO)

Innen flexibel und komfortabel, außen dynamisch und elegant – mit unserem Sportvan haben Sie im Business und in der Freizeit alle Möglichkeiten. Mehr Informationen unter ford.de/s-max-4business

LESERWAHL BESTE DESIGN-NEUHEIT 2020 KATEGORIE VANS

BEREIT FÜR MORGEN

Kraftstoffverbrauch (in l/100 km nach §2 Nrn. 5, 6, 6a Pkw-EnVKV in der jeweiligen geltenden Fassung): 6,3 (Innerorts), 4,5 (außerorts), 5,1 (kombiniert); CO₂-Emissionen: 137 g/km (kombiniert).

* Der Ford S-MAX, Gewinner des autonis Awards „Beste Design-Neuheit 2020“ in der Kategorie Vans. Ausgezeichnet von auto motor und sport, Heft 23/2020. Beispielfoto eines Fahrzeuges der Baureihe. Die Ausstattungsmerkmale des abgebildeten Fahrzeuges sind nicht Bestandteil des Angebotes. ¹Ford Lease ist ein Angebot der ALD Auto Leasing GmbH, Niederfeld 95, 22529 Hamburg, für Gewerbekunden (ausgeschlossen sind Großkunden mit Ford Rahmenabkommen sowie gewerbliche Sonderabnehmer wie z.B. Taxi, Fahrschulen, Behörden). Das Ford Lease Full-Service-Paket ist optional erhältlich und in der Ford Lease Full-Service-Rate berücksichtigt. Eingeschlossen sind Wartungs- und Inspektionsarbeiten sowie anfallende Verschleißreparaturen in vereinbartem Umfang und ohne Leasing-Sonderzahlung. Bei weiteren Fragen zu Details und Ausschüssen zu allen Services wenden Sie sich bitte an Ihren Ford Partner. Nur erhältlich im Rahmen eines Ford Lease-Vertrages. Ist der Leasingnehmer Verbraucher, besteht nach Vertragsschluss ein Widerrufsrecht. ²Z.B. der Ford S-MAX Trend, 2.0-EcoBlue-Dieselmotor mit 110 kW (150 PS), 6-Gang-Schaltgetriebe, inklusive Metallic-Lackierung, ohne Leasing-Sonderzahlung, bei 36 Monaten Laufzeit und 30.000 km Gesamtaufleistung. Leasingrate auf Basis einer UPE der Ford-Werke GmbH von € 31.386,55 netto (€ 36.408,40 brutto), zzgl. Überführungskosten. Die Rate enthält das Ford Lease Full-Service-Paket zum Preis von € 6,06 netto (€ 7,03 brutto) monatlich. Details bei allen teilnehmenden Ford Partnern.

Ausgezeichnet

Xifan Yang hat für ihr Dossier »Die Gesandte des Konfuzius« (Ausgabe 3/2020) über eine junge Chinesin, die als Pflegerin nach Deutschland kommt, den Reporterpreis in der Kategorie »Beste Reportage« gewonnen. Jana Simon erhielt für ihr Porträt des russischen Balletstars Sergei Polunin (»Putins Tänzer«, Ausgabe 8/2020) den Preis für die »Beste Kulturreportage«.



Joe Bidens einzige Chance

Kerstin Kohlenberg:
»Neues Spiel« ZEIT NR. 49

Den Leitartikel über den Machtwechsel in den USA fand ich insofern außergewöhnlich, weil darin nicht nur die Probleme dargestellt werden, mit denen der zukünftige Präsident es zu tun haben wird. Bemerkenswert fand ich die Vorschläge, wie Joe Biden unter Umgehung des Senats etwa eine kostenlose Behandlung für Corona-Kranke durchsetzen könnte.

Denn – auch hier stimme ich mit der Autorin überein – wenn Joe Biden das alltägliche Leben einer Mehrheit der Amerikaner nicht spürbar verbessert, hätten weder er noch Kamala Harris eine zweite Chance.

HARALD WISSELINCK, FRANKFURT/M.

Ernsthaft? Joe Biden soll die amerikanische Demokratie »retten«, indem er deren Institutionen (Senat) und Prozesse (Kompromissfindung) ignoriert?

Und weil die Republikaner »unfair« spielten, soll auch er zum »Hardball«-Spieler werden und seine Agenda ohne den lästigen Senat verwirklichen?

Allerdings leistete Joe Biden sich selbst, seinen Anhängern und letztlich der amerikanischen Demokratie einen Bärendienst, würde er Ihrem Ratschlag folgen. Vielmehr sollte er den Diskurs suchen und so mehrheitsfähige Lösungen finden.

Das mag zwar der steinigere Weg sein. Alles andere ist der Holzweg.

THOMAS AU, POZZUOLI, ITALIEN

Armut und Corona

Anna Mayr:

»Die Angreifbaren« ZEIT NR. 49

Gebt den Armen mehr Geld, und sie werden weniger Corona haben?

In Wirklichkeit sind sowohl die erhöhte Empfänglichkeit für Krankheiten als auch ein geringes Einkommen Ergebnis derselben Ursachen. Zu diesen Primärfaktoren zählen: Elternhaus, Geschlecht, Alter, Lebensumstände und die individuelle Persönlichkeit.

Die in der Wohnung zur Verfügung stehende Quadratmeterzahl ist wiederum nur ein parallel auftretender, aber wenig kausaler Parameter.

Natürlich ist der Beruf entscheidend für das Einkommen. Und zu wenig Geld kann Stress bedeuten und die Resilienz beeinträchtigen. Stress kann aber auch durch Termindruck oder den Chef verursacht werden – Faktoren, die nicht mit dem Gehalt zusammenhängen. Eine viel wichtigere Rolle spielt der Infektionsschutz am Arbeitsplatz. So kann sich ein gut verdienender Arzt schlechter vor Ansteckung schützen als ein minder bezahlter Landschaftsgärtner.

DR. GEORG BOECK, WIEN

BEILAGENHINWEIS

Die heutige Ausgabe enthält folgende Publikationen in einer Teilaufgabe: Berliner Stadtmission, 10557 Berlin; Haufe-Lexware GmbH & Co. KG, 79120 Freiburg; Kurt Heymann Buchzentrum GmbH, 20249 Hamburg; in der Auflage Schweiz: Biovision Stiftung für ökologische Entwicklung, 8005 Zürich; sowie in der Auflage Christ & Welt: Deutsche Kinderkrebsstiftung, 53113 Bonn; Bischöfliche Aktion Adveniat, 45127 Essen.

Der Despot und sein Rechtsstaat

Zum Interview mit dem ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orbán ZEIT NR. 49

Viele Aussagen des Viktor Orbán haben ihn definitiv als Antidemokraten entlarvt, der die EU nur akzeptiert, solange diese ihn gewähren lässt. Gipfel seiner nationalen Denkwaise ist die Behauptung, dass die Milliarden aus Brüssel keine Fördergelder seien, sondern »partielle Linderung des im unfairen Wettbewerb erlangten Vorteils« der westeuropäischen Mitgliedsländer. Dem muss man entgegenhalten, dass die Investoren aus Westeuropa gewiss verpflichtet sind, Geld zu verdienen, dass sie aber Steuern zahlen in Ungarn und viele Tausend Arbeitsplätze sichern. Man kann also von einer Win-win-Lage sprechen. Gleiches gilt in noch höherem Maße für Polen.

SIEGMUND LIPIAK, DUISBURG

Im Streit zwischen EU und Ungarn geht es im Kern um zwei Fragen: die Einhaltung des Rechtsstaatsprinzips einerseits und andererseits die Verabschiedung des Sieben-Jahres-Haushalts der EU einschließlich des Corona-Zusatzhaushalts.

Erfreulich ist, dass Orbán die Rechtsstaatlichkeit als Voraussetzung der EU-Mitgliedschaft ausdrücklich anerkennt. Es geht ihm nur darum, dass eine Verletzung der Rechtsstaatlichkeit durch Ungarn gemäß EU-Vertrag zunächst gerügt werden und dass dann mit den dort genannten qualifizierten Mehrheiten ein Sanktionsmechanismus ausgelöst werden muss, der im Übrigen finanzielle Sanktionen derzeit noch nicht umfasst. Solange das Verfahren noch nicht abgeschlossen ist, würde eine vorweggenommene Sanktionierung den Vorwurf einer Rechtsverletzung begründen.

DR. JUR. HANS GEORG VON HEYDEBRECK, STADTHAGEN

Das Verfahren des Europäischen Parlaments nach Artikel 7 des EU-Vertrages dauert nun schon

über zwei Jahre. Weil es offenbar nicht zum gewünschten Ziel führt, versucht die EU nun, das Corona-Rettungspaket an einen noch undefinierten Rechtsstaatsmechanismus zu koppeln. Dass sich Viktor Orbán dagegen zur Wehr setzt, kann ich gut verstehen. Wenn Herr di Lorenzo dem ungarischen Ministerpräsidenten sagt, dass dessen Budgetzustimmung nichts mit dem Rechtsstaatsmechanismus zu tun hat, dann wäre konsequent, zu schlussfolgern, dass der Rechtsstaatsmechanismus auch nicht mit der Kürzung der Corona-Subventionen vereinbar ist.

Die Hilfen müssen schnell an die in Not geratenen Länder fließen, eine Rechtsstaatlichkeitsdiskussion hat an anderer Stelle stattzufinden. Gerade Deutschland sollte nicht vergessen, dass Ungarn einen nicht unwesentlichen Anteil an der Wiedervereinigung hat. Man wolle Ungarn in der EU, die Andersartigkeit ist zu respektieren.

ULRICH NIEPENBERG, PER E-MAIL

Viktor Orbán schafft es mal wieder, auf diplomatische Weise die rechtsstaatlichen Probleme des eigenen Landes zu kaschieren. Mit hohlen Phrasen und Beteuerungen, die ungarische Demokratie funktionieren doch tadellos, schiebt er die Schuld auf andere, insbesondere auf die Deutschen, die in seinen Augen in seine hehentlichen innenpolitischen Kompetenzen eingreifen wollen. Vor allem seine Behauptung, die Diskussionen über den Rechtsstaat in Polen und Ungarn könnten warten und seien erst mal zweitrangig, ist falsch, weil sie die Dringlichkeit einer europäischen Einflussnahme in zwei nach rechts driftenden und sich von europäischen Werten und Grundsätzen entfernenden Staaten ignoriert.

Leider ist Ungarn tatsächlich nicht so stark auf den neuen Haushalt angewiesen wie andere EU-

Länder. Aus dem letzten Haushalt sind für Orbán immer noch hohe Summen abrufbar. Ihm steht deshalb nun der sonst oft von Merkel praktizierte Weg des Aussitzens offen.

Die EU hingegen muss überlegen, wie sie einerseits die gesamteuropäische Rechtsstaatlichkeit sichern kann und andererseits die Corona-Hilfspakete schnellstmöglich auf den Weg bringt. Einknicken gegenüber Despoten aus Polen und Ungarn sollte keine Lösung sein. Deutschland allerdings traue ich zu, am Ende nachzugeben, da freut es mich zu hören, dass Länder wie die Niederlande in so einem Fall auch ihr Veto einlegen würden.

YANNICK RINNE, HILDESHEIM

Immer häufiger interviewt die ZEIT Vertreter autoritärer und autokratischer Regierungen von EU-Mitgliedern oder veröffentlicht Texte, die Verständnis für jene aufweisen. Warum laden Sie nicht kundige unabhängige Politologen, Soziologen, Historiker oder einfach Oppositionelle ein, die ein abweichendes Narrativ anbieten können?

DR. DARIUSZ ADAMCZYK, HANNOVER/WARSCHAU

Zwei volle Seiten Interview mit Viktor Orbán. Damit sind Sie über das liberale Prinzip, dass auch die andere Seite gehört werden soll, sehr weit hinausgeschossen! Die zaghaften Einwände des Interviewers werden locker weggeschoben (das Kriterium für Sanktionen natürlich vom EuGH formuliert werden müssen, wird gar nicht angesprochen), und mit falschen und zynischen Aussagen etwa über die ungarische Medienwirklichkeit oder über die Wissenschafts- und Kulturpolitik oder über George Soros wird einfach gelogen.

Das war keine publizistische »Heldentat«.

DR. HERBERT DACHS, SALZBURG

Vom Wunder des Heiligen erzählen

Ulrich Greiner: »Eintauchen in das Geheimnis« ZEIT NR. 49

Die Kirchen sind zu gemeinnützigen Vereinen geworden, die völlig austauschbar sind und das Wesentliche, das sie zu verkünden haben, dem Zeitgeist geopfert haben.

Wäre die Anpassung an den modernen Zeitgeist zielführend, so würden sich die Kirchen jeden Sonntag bis auf den letzten Platz füllen – das Gegenteil ist der Fall.

Viele katholische Gottesdienste lassen jede Andacht und Ehrfurcht vermissen. Die Priester vollziehen die Liturgie in kartoffelsackähnlichen Fetzen, anstatt die liturgischen Gewänder zu tragen. Die jahrhundertalte lateinische Messe hat man ohne Not über Bord geworfen und es sträflich vernachlässigt, den Gläubigen den Sinn der Liturgie zu erklären und verständlich zu machen. Wenn es so weitergeht, wird es bald keine Kirche mehr geben – und Schuld daran trägt die Kirche selbst.

FRANZ SCHNEIDER, HAMBURG

Ja, die Frage nach der Blässe der Christen und der mangelnden Leuchtkraft ihres Glaubens ist ganz sicher berechtigt, und es ist gut, dass sie so öffentlich gestellt wird.

Doch ist die Ursache dafür, wie der Autor vermutet, in »einer ängstlichen Anpassung an weltliche Werte und Ziele« zu suchen? Und sind »die Kirchen« in der Folge tatsächlich »zu humanitären Agenturen geworden« und somit »austauschbar«? Ist das Heil tatsächlich allein von der Zufucht ins »Mysterium des Glaubens« zu erwarten? Immerhin gibt es neben dem Mysterium, das heißt dem Sakramenten- und Gottesdienstvoll-

zug der Kirche und der im Artikel als nachgeordnet eingestuftes Caritas, auch noch die Verkündigung des Evangeliums als Kernkompetenz einer christlichen Gemeinde.

Wir erleben hier in Münster gerade, wie ein Pastor, der eine Sprache gefunden hat, die die Menschen aus seiner Gemeinde – auch die jüngere Generation – in seinen Gottesdiensten zahlreich versammelt, von der Bistumsleitung demontiert wird. Hier scheitert Kirche nicht an der Sprache eines Seelsorgers, sondern sie zerstört gewachsenes Vertrauen als Grundlage des Glaubens an einen Gott der Liebe.

JOSEF CROONENBROECK, MÜNSTER

Ulrich Greiner übersieht in seinem engagierten Artikel, dass es nicht nur eine caritative Praxis der Kirchen, sondern auch eine ernst zu nehmende Caritasspiritualität gibt. Da mühen sich Seelsorgende an der Seite sozialer Berufsgruppen um eine alltagstaugliche Erschließung von Glaubens- und Gotteserfahrung. Sie leisten also die reklamierte Übersetzungsarbeit zwischen christlicher Frömmigkeit und dem individuellen Leben mit seinen Höhen und Tiefen.

Jedem dürfte klar sein, dass die hochliturgische Gottesdienstkultur eines Benediktinerklosters, wie Greiner sie schildert, in einem psychiatrischen Krankenhaus fehl am Platze wäre (was ihre Bedeutung nicht schmälert). Gleichwohl geht es auch und gerade im Klinikkontext um intensive Glaubensprozesse.

MATTHIAS MADER, KAUFBEUREN

Nach meinem Empfinden kränkt unsere Gesellschaft, inklusive der theologischen und juristischen Fakultäten, an der Diskrepanz zwischen sehr viel Freiheit der Selbstverwirklichung und – im Verhältnis dazu – zu wenig kollektiver Verantwortung.

DR. GERNOT HENSELER, BERLIN

Ulrich Greiners Glaubensverständnis scheint mir elitär und sektiererisch. Es widerspricht allem, was Jesus uns vorgelebt hat: praktizierte Nächstenliebe, auf die Menschen zugehen, statt in stillem Rückzug auf die einzigartige Gottesbegegnung zu warten. In seinen Gleichnissen war Jesus bemüht, von seinen Anhängern verstanden zu werden, um ihnen klarzumachen, dass das Reich Gottes eben kein fernes, transzendentes Paradies ist, sondern wir aufgefordert sind, unseren Beitrag zu seiner Verwirklichung zu leisten. Tätigsein in der Welt statt monastischer Rückzug in eine raunende Mystik ist der Auftrag an uns Christen.

MIA HERBER, WADGASSEN/SAAR

Wie schaffen wir es, einerseits »das Geheimnis des Glaubens« zu erfahren und auch anderen Menschen zugänglich zu machen und andererseits nicht ins Profane abzuleiten? Christen, die Übersetzungsleistungen bieten können, werden seltener, und manchmal werden sie auch nicht wahrgenommen. Vielleicht gibt uns dieser Corona-Advent die Chance, von der christlichen Hoffnung und dem Wunder des Heiligen zu erzählen.

ANDREA SCHWARZ, FREIBURG

Eher wird eine Frau Papst

Charlotte Parnack:

»Der Durchbruch« ZEIT NR. 49

Die unvergessene Heidi Kabel hat es seiner- oder besser gesagt ihrerzeit bereits auf den Punkt gebracht: »Die Emanzipation ist erst dann vollendet, wenn gelegentlich auch eine total unfähige Frau in eine verantwortliche Position aufrücken kann.« Dabei dürfte die Volksschauspielerinnen ganz sicher nicht an eine derartige Zuteilung per gesetzlicher Quote gedacht haben.

Doch sage jetzt bloß keiner, die Frauen hätten es nicht lange genug im Guten versucht.

MATTHIAS BARTSCH, LICHTENAU

Was gibt das Grundgesetz zu einer Quote nur für Frauen her? Das Grundgesetz spricht von gleichen Chancen, nicht von gleichen Ergebnissen: »Niemand darf wegen seines Geschlechts (...) benachteiligt oder bevorzugt werden.«

Unerträglich ist schon die Proporzhandhabung in der Politik. Nun auch noch eine Quotenregelung für Frauen? Und auch bemerkenswerterweise nur für hochdotierte Spitzenpositionen. Man erfährt nicht, dass Parität auch für Gleisbauarbeiterinnen, Eisenbiegerinnen, Stahlkocherinnen und cetera erreicht werden soll. Solche Berufe dürfen eine Männerdomäne bleiben. Wenn Quote, dann für alle.

UDO BAUER, WEDEL

Der Zeitgeist verlangt Gleichheit, überall. Die Quote folgt diesem Gedanken. Die reale Welt sieht anders aus: Frauen haben andere Stärken und Interessen als Männer. Deshalb sind Frauen etwa beim Schachspiel, in der Musikkomposition, der Hochtechnologie und unter den Flugzeugpiloten total unterrepräsentiert. Und selbstverständlich treten im Sport Frauen und Männer getrennt gegeneinander an.

ERNST LOTHAR HELWIG, EPPSTEIN

Die Frauenquote für große Unternehmen wird von der Autorin als »historischer Durchbruch« gefeiert, als der Anfang einer endgültigen Befreiung vom Patriarchat. Bald würden die letzten Hochburgen geschliffen sein.

Das klingt wie bei den alten Feldherren, ziemlich machtgel. Wie das gewohnte Kampfgedöns alter Patriarchen, nur eben als ein Schaulaufen von selbst ernannten Alpha-Weibchen, denen es auch darum geht, »die Ebenbürtigkeit weiblicher Intelligenz« zu demonstrieren.

JÜRGEN PILZ, HARDEGENS

Die Autorin stellt fest, dass keines der dreißig Dax-Unternehmen von einer Frau geführt wird.

Und dabei wird es wohl auch bleiben, denn eher wird eine Frau Papst in Rom als Vorstandsvorsitzende bei BASF, Mercedes oder Siemens.

PETER DODEL, RHODT

IHRE POST

erreicht uns am schnellsten unter der E-Mail-Adresse leserbriefe@zeit.de. Leserbriefe werden von uns nach eigenem Ermessen in der ZEIT und/oder auf ZEIT ONLINE veröffentlicht. Für den Inhalt der Leserbriefe sind die Einsender verantwortlich, die sich im Übrigen mit der Nennung ihres Namens und ihres Wohnorts einverstanden erklären. Zusätzlich können Sie die Texte der ZEIT auf Twitter (@DIEZEIT) diskutieren und uns auf Facebook folgen.

ANZEIGE

ZEIT VERANSTALTUNGEN

ZEIT FÜR NEUE ÄRZTE

11. DEZEMBER · DIGITAL

Kostenlos
Jetzt online
anmelden

DER ONLINE-SEMINARTAG FÜR JUNGE
MEDIZINERINNEN
UND MEDIZINER

Teilnehmende Arbeitgeber und Beratungspartner:



Uhrzeit: 10 – 17 Uhr | Programm und Anmeldung: www.zeit.de/fz/nae
Folgen Sie uns: @ZEITvst | @zeit_veranstaltungen

Eine Veranstaltung von: ZEIT Campus

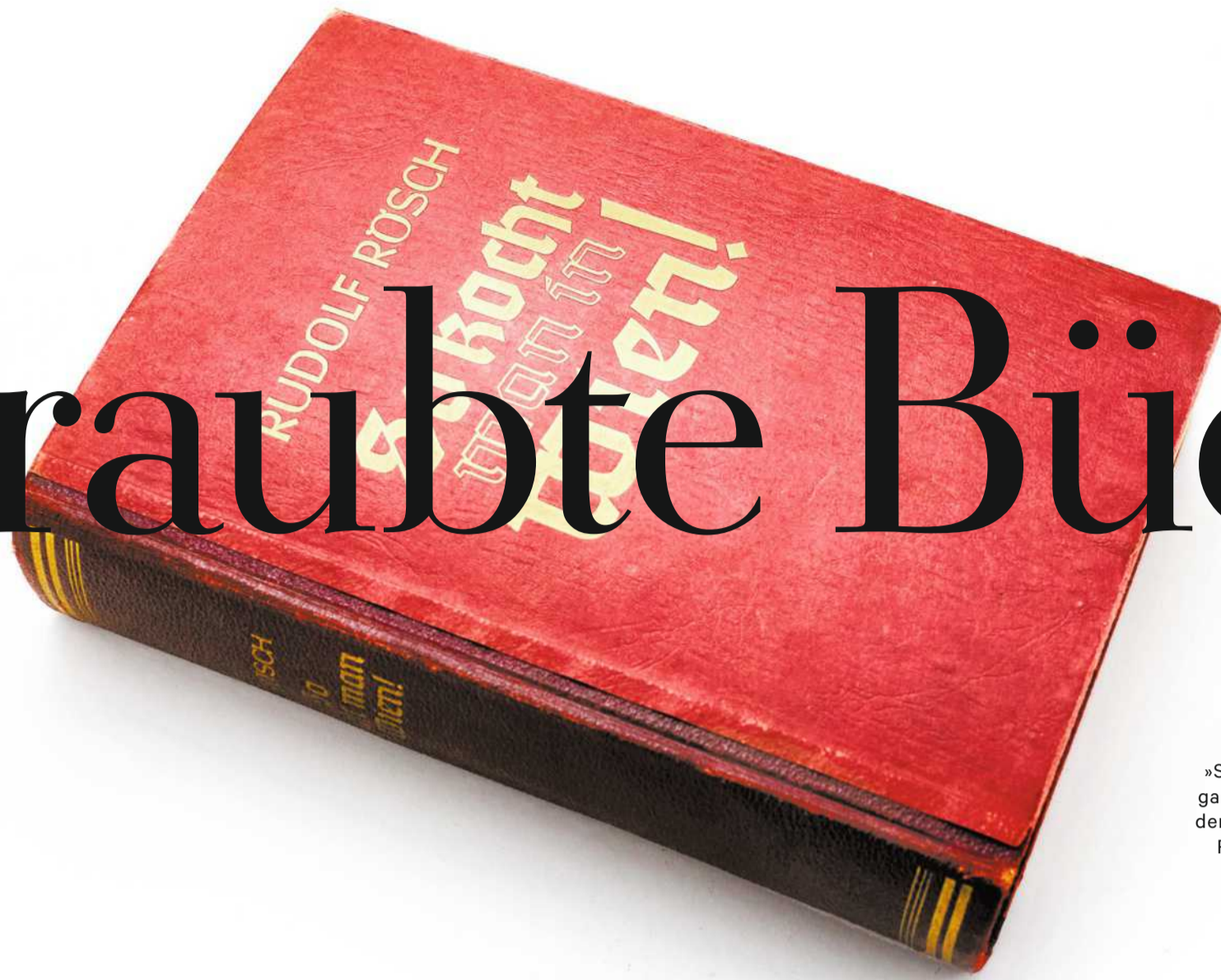
Partner: AMBOSS

e-fellows.net
Das Online-Stipendium & Karrierenetzwerk

Exklusive Vorteile für Freunde der ZEIT
www.freunde.zeit.de

Freunde
der ZEIT

Geraubte Bücher



»So kocht man in Wien!«: Unter der NS-Herrschaft gab der Münchner Ernst Reinhardt Verlag das Buch der Jüdin Alice Urbach als das Werk eines gewissen Rudolf Rösch aus. Der verdiente daran bis 1966

Vom juristischen Kommentar bis zum Kochbuch: Ungezählte Werke jüdischer Wissenschaftler und Sachbuchautoren wurden in der NS-Zeit »arischen« Verfassern zugeschrieben. Ein Diebstahl geistigen Eigentums, der bis heute kaum aufgeklärt ist – und von dem auch die Großmutter unserer Autorin KARINA URBACH betroffen war

In seiner Reportage *Magdalenenheim* schildert Egon Erwin Kisch 1913, wie er eine Prager Anstalt für »gefallene Mädchen« besucht. Die Anstaltsdame führt den Journalisten durch das Gebäude und erklärt ihm wortreich, wie sehr sie ihre Schützlinge verachtet. Als Kisch einen der Arbeitsräume betritt, wird er von den Mädchen erkannt und begeistert empfangen: »Der Egon ist da! [...] Gib mir eine Zigarette, wir kriegen hier keine [...] Größ mir die Bengels in der Bar Brasilia.« Der Besuch wird daraufhin abrupt beendet.

Mehr als zwei Jahrzehnte später, in der Emigration, stellte Kisch fest, dass ein gewisser Hanns ut Hamm seine Geschichte plagiiert hatte. Hanns ut Hamm war das Pseudonym des norddeutschen Mundart-Schriftstellers und strammen Nationalsozialisten Hans Reimer Steffen. Er hatte Kischs Reportage einfach von Prag nach Hamburg verlegt. Die Mädchen redeten jetzt Platt und begrüßten nicht mehr »den Egon«, sondern »ihren Hanns«. Steffen gewann damit 1000 Reichsmark bei einem von der Stadt Hamburg ausgetobten Kurzgeschichten-Wettbewerb.

Vielleicht hätte er mehr verändern sollen, denn als die Laudatoren erfuhren, dass sie ein »jüdisches Machwerk« geehrt hatten, geriet Hamm/Steffen in Schwierigkeiten – auch wenn die Sache für ihn keine größeren Folgen hatte. Im Krieg durfte er wieder Witzkanonen wie *Hier lacht die Front* abschließen. Für potenzielle NS-Plagiatoren hatte der Fall jedoch eine lehrreiche Seite: Erzählende Texte eigneten sich offenbar nur bedingt für ihre Zwecke. An originelle Geschichten erinnerten sich, trotz der Bücherverbrennung von 1933, zu viele Leute. Sachbücher boten sich für einen Diebstahl sehr viel eher an.

Die Schlüsselrolle spielten dabei die deutschen Verlage. Denn viele von ihnen hatten seit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten ein Problem: Sie führten Sachbücher und Reihen jüdischer Autoren und Herausgeber im Programm, und das oft in großer Zahl und mit großem Erfolg.

Dieser »jüdische Überschuss« hatte damit zu tun, dass Publikationen und Bildungszertifikate in jüdischen Familien immer einen besonders hohen Stellenwert einnahmen. Sie dienten als Art Überlebensstrategie: In ihrer langen Geschichte haben Juden immer wieder erfahren müssen, dass ihnen materieller Besitz jederzeit genommen werden kann. Bildung und Bücher aber schienen für das Volk des Buches diebstahlsicher. Das sollte sich als Irrtum erweisen.

Nachdem die Nationalsozialisten im April 1933 den Beamtensystem und die Universitäten »geäubert« hatten, schlossen sie mit dem Reichskulturkammergesetz im September des Jahres Juden aus sämtlichen kulturellen Berufen aus. Allzu bereitwillig machten sich die deutschen Verlage nun daran, ihre jüdischen Autoren zu entsorgen. Einigen der Betroffenen zahlte man kleine Abfindungen, andere wurden auf »bessere Zeiten« vertröstet. Bestseller von jüdischen Autoren einfach vom Markt zu nehmen kam jedoch für viele Verlage aus wirtschaftlichen Gründen nicht infrage. Man beschloss daher, geistiges Eigentum genauso zu stehlen, wie man anderen jüdischen Besitz stahl, Häuser, Firmen oder Autos. In einem Land, in dem ihren rechtlichen Schutz von 1933 an sukzessive verloren, war auch deren geistiges Eigentum der Willkür preisgegeben: Jeder »arische« Autor und jeder Verlag konnte sich an diesem Eigentum bedienen, ohne Konsequenzen fürchten zu müssen.

Etliche Verlage tauschten daher einfach jüdische durch arische Autorennamen aus und ließen die Werke mit ein paar Eingriffen dem nationalsozialistischen Zeitgeist anpassen.

Wie viele Bücher von dieser kafkaesken Verwandlung betroffen waren und bis heute unter falschem Autorennamen in unseren Bibliotheken stehen, ist nicht bekannt. Bisher hat noch niemand die bereits erforschten Einzelfälle zu einem Gesamtbild zusammengesetzt. Zu diesen Einzelfällen gehören bekannte medizinische und juristische Nachschlagewerke. Und ein Kochbuch.

Die bestohlene Kochbuchautorin ist meine Großmutter Alice Urbach (1886–1983), eine kleine, rundliche Wienerin. In ihren Erinnerungen schreibt sie, dass sie schon als Kind kochen wollte: »Mein Vater war, neben all seinen intellektuellen Ansprüchen, ein großer Gourmet. Sein Gesicht war streng, aber sobald ich groß genug war, um den Küchentisch zu erreichen, wollte ich für ihn kochen, damit er mich anlächelte.« Alice hoffte, in einer von Wiens großen Konfiserien zu lernen und eines Tages eine zweite Anna Sacher zu werden. Doch als Tochter aus reichem Hause blieb ihr nichts anderes, als Geschenkkörbe für Freunde mit raffinierten Petits Fours zu füllen – und zu heiraten.

Erst nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie 1918 bekam sie die Chance, sich zu emancipieren. Das Familienvermögen war verloren, und Alice stand als Witwe mit zwei kleinen Kindern vor dem wirtschaftlichen Nichts. Sie fing an, Kochkurse zu geben, die sie überaus erfinderisch bewarb: »Ich stellte mich einfach vor die elegantesten Wiener Delikatessengeschäfte, in deren Schaufenster wunderschöne kulinarische Meisterwerke ausgestellt waren. Frauen allen Alters standen da und bewunderten diese glänzenden Dinge. Sie hatten nicht die leiseste Ahnung, wie man solche Wunder anfertigen konnte. Sobald ich merkte, dass eine Frau wirklich interessiert war, gab ich ihr meine Visitenkarte.«

Die Kurse in der Goldeggasse zogen Frauen aller Klassen an, vom Dienstmädchen bis zu Damen der Wiener Gesellschaft. Mit ihren Schülerinnen organisierte Alice Urbach Kochausstellungen, hielt Vorträge über »das Girl am Herd« oder »die Schnellküche der berufstätigen Frau«, und sie erfand den ersten österreichischen Lieferservice für fertig zubereitetes Essen. 1935 erschien ihr Opus magnum, das 500 Seiten starke *So kocht man in Wien!*, ein Bestseller für den Münchner Ernst Reinhardt Verlag.

Doch die Freude über den Erfolg währte nicht lang. Als Österreich 1938 zur »Ostmark« des Deutschen Reiches wurde, unterstand Alice plötzlich den Nürnberger Rassegesetzen. Ihr Münchner Verleger Hermann Jungck schrieb darüber 36 Jahre später: »Nach dem Anschluß Österreichs sah ich mich genötigt, für das Kochbuch einen neuen Verfasser zu suchen, da Alice Urbach Jüdin war und das Kochbuch sonst nicht mehr hätte vertrieben werden können.«

Jungck fand einen Mann namens Rudolf Rösch, der das Buch binnen weniger Monate auch inhaltlich »arisierte«. Er strich jüdische Rezeptnamen wie »Omelette Rothschild« oder »Jaffa-Torte«. Und er tilgte Alice' feministisch angehauchte Passagen im Haushaltsteil des Buches.

Rösch war nicht der einzige Newcomer mit einwandfreier Herkunft, der in jenen Jahren eine Karrierechance witterte. Auch unbekanntes Juristen und Mediziner, die bis dahin noch keine Zeile veröffentlicht hatten, wurden über Nacht zu angesehenen Autoren. Der hallensische Rechtsanwalt und begeisterte Nationalsozialist Erwin Noack

etwa kaperte Max Friedlaenders bekannten *Kommentar zur Rechtsanwaltsordnung*. Er brachte das Buch mit Ergänzungen auf NS-Linie und wurde vom späteren Präsidenten des Volksgerichtshofs, Roland Freisler, dafür hoch gelobt.

Der beklaute Friedlaender war ebenfalls beeindruckt – von Noacks Dreistigkeit. In seinen Memoiren schrieb er: »Das war nun wirklich eine neue Form der Bekämpfung des jüdischen Gedankenguts und jüdischer Literatur: man stellte beides als minderwertig dar, kopierte es aber dann ohne Namensnennung und pries es als arische Schöpfung an.« Noack stieg dank der geraubten Veröffentlichung zum Vizepräsidenten der Reichsrechtsanwaltskammer auf und verkündete bald darauf die »Entjudung der deutschen Anwaltschaft«.

Ein bekannterer Juristenfall ist mit dem *Palandt* verknüpft, dem Kurzkommmentar zum Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB), der als Band 7 einer Reihe juristischer Kurzkommentare vom traditionsreichen C. H. Beck Verlag herausgegeben wird, mittlerweile in der 80. Auflage. 2013 arbeiteten die Historiker Stefan Rebenich und Uwe Wesel die Geschichte des C. H. Beck Verlags auf, wobei sie auch dem Namensgeber des *Palandt* nachspürten.

Otto Palandt, der von 1938 an als Herausgeber des Kurzkommentars zum BGB fungierte, war ein hoher NS-Funktionär im Reichsjustizministerium. Eine Gruppe von Juristen, Politikern und Journalisten forderte deshalb seit Jahren eine Umbenennung des Werkes. Zudem ist mittlerweile bekannt, von wem die Idee und das Konzept der gesamten Kurzkommentare-Reihe ursprünglich stammte: von Otto Liebmann.

Liebmann war ein deutsch-jüdischer Verleger, der sich auf rechtswissenschaftliche Publikationen spezialisiert hatte. Doch 1933 sah er sich gezwungen, sein Unternehmen zu verkaufen. Der Käufer war der C. H. Beck Verlag – und er machte ein gutes Geschäft mit den neu erworbenen Titeln, während Otto Liebmann die »Auslöschung seiner Person im kollektiven Gedächtnis der Rechtswissenschaft und der Verlagsbranche« erlebte, wie Stefan Rebenich schreibt. Anfangs

ANZEIGE

JETZT NEU AM KIOSK

ZEITgeschichte
Die Nürnberger Prozesse
Schlussstrich oder Strafverfolgung?
Der Kampf um die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit

ODER GRATIS LESEN!

www.zeit.de/zg-heft

habe Liebmann sich noch dagegen gewehrt, dass die Idee der Kurzkommentare plötzlich einem anderen zugeschrieben wurde, dem Juristen Adolf Baumbach. Ausrichten konnte er nichts. Ferner strich ihn der Beck-Verlag aus dem Impressum der *Deutschen Juristen-Zeitung*, die Liebmann 1896 gegründet hatte. Der NS-Jurist Carl Schmitt übernahm dort nun die Führung.

Auslöschungen dieser Art waren mittlerweile üblich. Einer der spektakulärsten Fälle betrifft *Knaurs Gesundheitslexikon*. Bis heute steht dieses praktische Nachschlagewerk in vielen deutschen Haushalten, bis 2002 wurde es immer wieder neu aufgelegt, 1930 ist es erstmals erschienen. Der Herausgeber war der jüdische Arzt Josef Löbel – allerdings nur bis 1940.

Löbels Namen auszuwechseln verlangte besondere Chuzpe, denn er war eine Art Eckart von Hirschhausen seiner Zeit. Als Arzt, Schriftsteller und Journalist galt er als Meister der humorvollen Wissensvermittlung. Er publizierte seine brillanten, witzigen Artikel in Berliner, Wiener und Prager Zeitungen und schrieb mehrere populärmedizinische Bestseller, die in 16 Sprachen übersetzt wurden. Darüber hinaus hatte Löbel ein aufklärerisches Anliegen: Er warb für die Früherkennung von Krebserkrankungen und propagierte die Einnahme von Vitaminen. Löbel war so bekannt, dass er sogar als Romanfigur in Joseph Roths *Radetzky* auftaucht – als weiser Menschenfreund Dr. Skowronnek aus Franzensbad. Dort praktizierte Löbel tatsächlich jeden Sommer als Kurarzt, während er den Winter in Berlin oder Wien verbrachte.

Wie meine Großmutter Alice verlor Löbel nach dem »Anschluss« Österreichs 1938 über Nacht alles: seine Wohnung, sein Einkommen und sein Werk. In mühevoller Kleinarbeit hat der Medizinhistoriker Peter Voswinckel nachgezeichnet, was damals geschah: Als Herausgeber des *Knaurschen Gesundheitslexikons* firmierte fortan ein gewisser Peter Hiron – ein Pseudonym des NSDAP-Mitglieds Dr. med. Herbert Volkmann, der umgehend begann, das Nachschlagewerk etwas zeitgemäß zu gestalten. Er fügte Einträge wie »Erbgesundheits«, »Rasse« und »Kampfgasvergiftung« hinzu und strich dafür Lemmata wie »Homosexualität«, »Haftpsychosen« (von denen die Nazis mittlerweile eine Menge verursacht hatten) und sicherheitshalber auch noch »Größenwahn«.

Hiron/Volkmann konnte ausgezeichnete Referenzen im Arisieren von Fachliteratur vorweisen: Kurz bevor er sich Löbels Lexikon unter den Nagel riss, hatte er bereits einen anderen jüdischen Autor »ersetzt«, Dr. Walter Guttman – ebenfalls eine atemberaubende Leistung, denn die Guttmannschen Lehrbücher galten als Standardwerke und lagen, wie Löbels Arbeiten, in mehreren Übersetzungen vor.

Eine von Guttmans wichtigsten Publikationen war die *Medizinische Terminologie*, die er seit der Erstveröffentlichung 1902 kontinuierlich verbesserte. In einem Vorwort bezeichnete er sie als sein Lebenswerk. Wie Peter Voswinckel herausfand, wurde Guttman dieses Lebenswerk mit der 29. Auflage genommen. Die Enteignung wurde natürlich mit keinem Wort erwähnt. Das Buch verkaufte sich weiterhin hervorragend. Im Krieg war die Nachfrage besonders groß: Man brauchte dringend Mediziner.

Der mittellose Walter Guttman nahm sich 1941 in Berlin das Leben. Diese Verzweiflungstat verbindet ihn mit Josef Löbel. Beide waren vom

selben Mann bestohlen worden, beide begingen am Ende Suizid – Löbel 1942 in Prag, nachdem die Nazis seine Frau deportiert hatten.

Alice Urbach hatte Glück: Sie überlebte im englischen Exil. Nach dem Krieg erfuhre sie, dass ihre drei Schwestern im Holocaust ermordet worden waren. Und sie stellte bei einem Besuch in ihrer Heimatstadt fest, dass auf ihrem Bestseller *So kocht man in Wien!* nun ein anderer Name stand.

1949 suchte sie ihren Verleger Hermann Jungck auf und bat ihn um die Rückgabe ihres Buches. In seiner Festschrift für den Ernst Reinhardt Verlag schildert Jungck diesen Besuch sehr genau. Er habe Frau Urbach mitgeteilt, sie sei damals bezahlt worden, und da das Buch mittlerweile überarbeitet worden sei, gehöre es ihr nicht mehr. Laut Jungcks Erinnerungen verlies Alice sein Büro »mit Worten der Entrüstung«. Jungck hielt an seinem neuen Autor Rudolf Rösch fest und verkaufte und lizenzierte *So kocht man in Wien!* bis 1966. Auf dem Vorsatzblatt der NS-Ausgaben wurde Rösch noch als »Mitglied des Reichsnährstandes« aufgeführt, nach 1945 ließ man diesen Hinweis diskret fallen.

Auch Herbert Volkmann alias Peter Hiron setzte seine Karriere nach dem Krieg nahtlos fort und blieb Herausgeber von *Knaurs Gesundheitslexikon*. Ähnlich erfolgreich lief es für den überzeugten Nationalsozialisten Erwin Noack. Er praktizierte in der Bundesrepublik weiterhin als Rechtsanwalt.

Im Februar 1935 hatte das Oberlandesgericht München festgestellt, dass »einem Verleger aus wirtschaftlichen Gründen nicht zugemutet werden (kann), das Werk eines jüdischen Urhebers weiterhin zu verlegen«. Nach dieser Logik ist es in gewisser Weise nachvollziehbar, dass Verlage in der NS-Zeit jüdische Autoren »auswechselten«. Was alles andere als nachvollziehbar bleibt, ist, dass sie nach dem Krieg an diesem Unrecht festhielten.

Geschwiegen wird darüber oft bis heute. Dorothea Knauer hat – immerhin – in einer Verlags-geschichte von 2017 erklärt, warum man Josef Löbels Namen 1940 sang- und klanglos durch einen anderen ersetzt hat. Der Ernst Reinhardt Verlag kontaktierte mich, nachdem ich im September dieses Jahres die Geschichte meiner Großmutter unter dem Titel *Das Buch Alice. Wie die Nazis das Kochbuch meiner Großmutter raubten* veröffentlicht hatte. Alice Urbach ist nun wieder Autorin ihres Buches; demnächst wird ein Nachdruck erscheinen.

Das sind kleine Erfolge, aber um das große Tableau der fächerübergreifenden Buch-Arisierungen zu erfassen, reichen sie nicht aus. Dafür braucht es die aktive Mitarbeit von allen deutschen Verlags-häusern. Ohne Zugang zu ihren Archiven werden Historiker kaum herausfinden können, welches Ausmaß die Arisierungen hatten, welche jüdischen Sachbücher und Reihen in der NS-Zeit davon betroffen waren und wer hinter den verwendeten Pseudonymen stand. Das ist nicht allein von wissenschaftlichem Interesse. Namen sind nicht Schall und Rauch: Jeder Herausgeber und jeder Verfasser eines Werkes hat ein Recht darauf, genannt zu werden – auch wenn er oder sie 75 Jahre nach dem Ende der NS-Zeit nicht mehr selbst dafür kämpfen kann.

Karina Urbach ist Historikerin und forscht derzeit am Institute for Advanced Study in Princeton, USA. Kürzlich erschien von ihr »Das Buch Alice« über die Geschichte ihrer Großmutter (Propyläen; 432 S., 25,- €)

DIE ZEIT: Herr Oetker, die Deutschen bunkern wieder Toilettenpapier und Tiefkühlpizzen. Haben Sie sich auch schon mit Vorräten eingedeckt?

Richard Oetker: Nein, ich hab keine Tiefkühlpizza gebunkert, ich hab immer genügend Pizzen für meinen Appetit zu Hause.

ZEIT: Das heißt, Sie machen in der Küche meist kurzen Prozess?

Oetker: Weil ich gehbehindert bin, kann ich leider nicht mehr lange am Herd stehen, deshalb bin ich froh, dass wir Tiefkühlpizzen produzieren, die brauche ich nur in den Ofen zu schieben.

ZEIT: Sind Sie ein guter Koch?

Oetker: Es wird behauptet, dass ich früher mal ein guter Koch gewesen bin.

ZEIT: Sie haben das verlernt?

Oetker: Ich hab's lange nicht mehr praktiziert, wie gesagt, weil ich nicht mehr richtig stehen kann.

ZEIT: Eine Folge Ihrer Entführung 1976 – wie sehr hat dieses Verbrechen Ihr Leben verändert?

Oetker: Ich habe viele Klinikaufenthalte und Reha-Maßnahmen über mich ergehen lassen müssen, ich mache bis heute Krankengymnastik. Ursprünglich wollte ich nach dem Studium in der Landwirtschaft arbeiten. Meine Familie hatte auf verschiedenen Kontinenten Farmen, die wollte ich betreiben. Dann kam alles ganz anders, und ich bin in die Oetker-Firmengruppe gegangen.

ZEIT: Wie frisch sind Ihre Erinnerungen an das, was im Dezember 1976 geschah?

Oetker: Immer noch ganz frisch, auch deshalb, weil ich für den Weißen Ring des Öfteren Vorträge halte über das, was ich erleben musste.

ZEIT: Durch das Erzählen wird die Last leichter?

Oetker: Ich weiß nicht, wie es gewesen wäre, wenn ich nicht darüber gesprochen hätte. Aber ich könnte mir vorstellen, dass es durch Reden leichter geworden ist. Auch die lange Zusammenarbeit mit der Polizei hat mir gutgetan. Die Ermittlungsgruppen wechselten ja, und dann wurde von mir erwartet, alles wieder von vorn zu erzählen. So stellt sich mit der Zeit eine gewisse Distanz ein.

ZEIT: Die polizeilichen Ermittlungen haben sich damals lange hingezogen – es hat allein zwei Jahre gedauert, bis der Entführer gefasst war. Er wurde schließlich zu 15 Jahren verurteilt ...

Oetker: ... alles dauerte sehr, sehr lang. Und dann war in der Öffentlichkeit auch noch von einem Fehlurteil die Rede.

ZEIT: Der Vorsitzende sagte bei der Urteilsverkündung: »Gott helfe mir, wir konnten nicht anders.«

Oetker: Ja, und weil dieser Satz falsch aufgefasst wurde, hat man mich kritisiert. Man warf mir vor, ich hätte einen unschuldigen Familienvater hinter Gitter gebracht.

ZEIT: Hat Sie das verletzt?

Oetker: Nein. Ich habe mir nur gesagt: Wir müssen einen Weg finden, der Öffentlichkeit zu beweisen, dass es sich bei dem verurteilten Täter um den Richtigen gehandelt hat.

ZEIT: Sie waren davon überzeugt. Warum?

Oetker: Ich war mir am Ende des Prozesses ganz sicher, dass mein Entführer, den ich ja nie gesehen hatte, da auf der Anklagebank saß.

ZEIT: Warum?

Oetker: Der Entführer hat mit mir immer hochdeutsch gesprochen. Vor Gericht sprach er ein breites Bayerisch – aber ganz zum Schluss plötzlich hochdeutsch. Da erkannte ich ihn eindeutig, Dieter Zlof war mein Bewacher.

ZEIT: In seiner Biografie hat Zlof 1997 schließlich selber zugegeben, dass er der Täter war – 21 Jahre nach der Tat.

Oetker: Ja, als ihm nichts anderes mehr übrig blieb. Es war eine lange Zeit bis dahin, in der mussten wir das Geld finden und es Zlof eindeutig zuordnen. Gott sei Dank ist das am Ende geglückt. Für mich war es das Wichtigste, ein Zeichen zu setzen, dass Verbrechen sich nicht lohnt.

ZEIT: Haben Sie den Versuch unternommen, mit Zlof noch mal zu sprechen?

Oetker: Nein. Je älter ich wurde, umso mehr merkte ich, wie wertvoll Zeit ist, dass ich zu wenig Zeit für meine Familie, für meine Freunde habe, und fürs Geschäft auch. Meine freie Zeit verbringe ich mit Menschen, die mir lieb sind.

ZEIT: Haben Sie noch Rachegefühle?

Oetker: Gott sei Dank habe ich nie Rache- oder Hassgefühle gehabt, denn die binden nur unnötig Energie. Aber ich weiß auch, dass man solche Gefühle nicht steuern kann.

ZEIT: Haben Sie Zlof vergeben, als er die fünfzehn Jahre abgesessen hatte?

Oetker: Nein. Ich kann ihm nicht vergeben, das ist ein Mensch, der mein Schicksal Monate vor meiner Entführung minutiös geplant hat. Er hat mich verschleppt, er hat mich in eine Kiste gesperrt, ich habe unheilbare Verletzungen durch einen Stromschlag davongetragen, mit den Folgen habe ich bis heute zu kämpfen. Etwas anderes wäre es wohl, wenn das Ganze spontan geschehen wäre. Dann kann man vielleicht vergeben. Aber wenn jemand minutiös das Schicksal eines anderen Menschen auf verbrecherische Art und Weise plant, kann ich jedenfalls nicht vergeben.

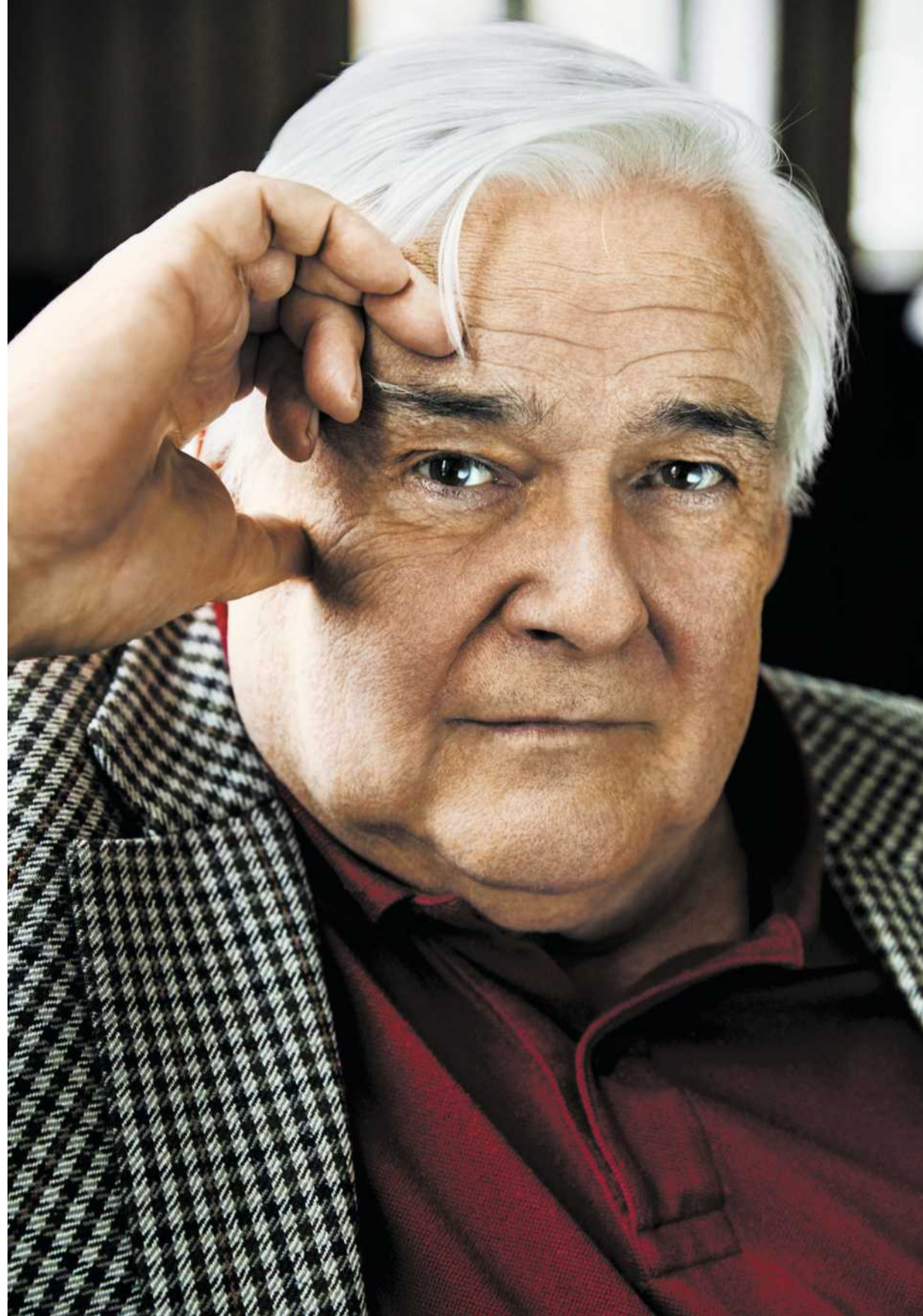
ZEIT: Hat Zlof versucht, Sie zu kontaktieren?

Oetker: Nein, das hat er nicht.

ZEIT: Gibt man nach einem solchen Erlebnis anderen Dingen ein anderes Gewicht?

Oetker: Wenn Sie wiederholt dem Tod ins Auge geschaut haben, dann relativieren Sie vieles. Das kann im Alltag von Nachteil sein: Als ich Personalchef bei der Firma Oetker wurde, konnte ich nicht immer frühzeitig erkennen, wo Potenzial für Konflikte lag, also worüber Leute aneinandergeraten könnten. Als ich mich mit den Fällen beschäftigt habe, lernte ich, dass Mitarbeiter manches anders empfinden, auch wenn ich das Problem nicht sah und die Belastung nicht nachvollziehen konnte.

ZEIT: Haben Sie das Gefühl, dass fünfzehn Jahre Gefängnis für Zlof eine gerechte Strafe waren?



Der 69-jährige Unternehmer Richard Oetker engagiert sich seit vielen Jahren für den Weißen Ring, der sich für Kriminalitätsoffer und deren Familien einsetzt

Foto: Vera Tammen für DIE ZEIT

»Ich empfinde keinen Hass«

Richard Oetker wurde 1976 entführt und schwer misshandelt. Ein Gespräch über die Folgen dieser Tat bis heute und über seinen Wunsch, dass Opfer von Verbrechen mehr Aufmerksamkeit bekommen

Oetker: Das ist das Höchstmaß für eine solche Tat. Aber was ist gerecht in so einem Fall? Für mich war immer das Wichtigste, dass ein Strafmaß gefunden wurde, das abschreckende Wirkung hat. Ich war ja selbst Opfer einer Nachahmungstat, und je milder das Urteil ausgefallen wäre, desto größer wäre die Verlockung für Nachahmungstäter gewesen.

ZEIT: Fünfzehn Jahre Haft sind die Höchststrafe bei Entführung – könnte das Gericht lebenslang verhängen, hätte der Täter keinen Grund mehr, das Opfer am Leben zu lassen. Eine zeitlich begrenzte Strafe motiviert ihn dazu, sein Opfer als meist einzigen Zeugen des Verbrechens zu verschonen. Entführungsoffern widmet sich in der ARD und den dritten Programmen der Themenabend »Feinde« am 3. Januar 2021. Was hat Sie bewegt, bei dem Projekt mitzuwirken? Sie sind ja nicht jemand, der in die Öffentlichkeit drängt.

Oetker: Ganz einfach, ich wollte mein Schicksal, also das Schicksal von Entführten, thematisieren und der Öffentlichkeit vor Augen führen, was es bedeutet, entführt zu werden. Und natürlich auch, wie schwierig es für ermittelnde Behörden ist, zu entscheiden, welchen Weg man beschreiten sollte, um ein Menschenleben zu retten.

ZEIT: Darf man Tatverdächtigen mit Folter drohen, um das Opfer noch lebend zu befreien?

Oetker: Wir leben in einer Demokratie, und da sind Gott sei Dank Folter und Androhung von Folter verboten. Aber wenn jemand den Mut hat, persönlich strafrechtliche Nachteile in Kauf zu nehmen, um Menschenleben zu retten, habe ich davor hohen Respekt.

ZEIT: Stößt man damit nicht eine Tür auf, die man nicht mehr zukriegt?

Oetker: Nein, man legalisiert dergleichen ja nicht. Ich finde, es ist eine Frage der Entschlossenheit eines Einzelnen: Wie, mit welchen Mitteln versuche ich, ein fremdes Leben zu retten?

ZEIT: Sind Sie mit der Verurteilung des Frankfurter Polizeivizepräsidenten Wolfgang Daschner also einverstanden? Er leitete die Ermittlungen im Entführungsfall des Bankierssohns Jakob von Metzler, der 2002 von einem Erpresser getötet wurde. Daschner hatte dem Tatverdächtigen Schmerzen angedroht, um das Versteck des Opfers zu erfahren. Ihn traf ein sehr mildes Urteil, eine eher symbolisch anmutende Geldstrafe.

Oetker: Aufgrund der Umstände hätte ich einen Freispruch besser gefunden. Herr Daschner befand sich in einer enormen Stresssituation, am Ende hat er ja auch gar keine Gewalt angewandt.

ZEIT: Sie entstammen einer reichen Familie, auch deshalb hat der Täter Sie ausgesucht. Haben Sie Ihren Namen je als Belastung empfunden?

Oetker: Es gibt durchaus Beispiele von Entführungsoffern ohne vermögenden Hintergrund. Also das ist Schicksal, würde ich sagen.

ZEIT: Sind Sie ein gläubiger Mensch?

Oetker: Ja.

ZEIT: Hilft Beten in solchen Situationen?

Oetker: Nicht nur das Beten. Ich habe mich während der Entführung darauf konzentriert, das wahrzunehmen, was ich später der Polizei mitteilen könnte. Dadurch lief ich nicht Gefahr, mich in schreckliche Gedanken zu verlieren. Ich habe mich abgelenkt, das hat geholfen.

ZEIT: Warum Ihr Engagement beim Weißen Ring?

Oetker: Weil ich weiß, dass es viele Opfer von Gewaltverbrechen gibt, die nicht diese Hilfe bekom-

men, die ich erfahren habe. Ich habe eine große Familie, ich habe ein Unternehmen, ich habe einen großen Bekanntenkreis. Andere sind allein. Deswegen ist es wichtig, dass es eine Institution gibt, die diese Menschen unterstützt. Deshalb helfe ich dem Weißen Ring, finanziell und indem ich Vorträge halte, Mitglieder werbe und den Bekanntheitsgrad des Weißen Rings erhöhe.

ZEIT: Der Weiße Ring geht zurück auf eine Initiative von Eduard Zimmermann, der das TV-Format *Aktenzeichen XY... ungelöst* erfunden hat. Haben Sie eine Erklärung, was an Verbrechen so faszinierend ist?

Oetker: Nein. Ich kann auch nicht verstehen, warum so viele Kriminalfilme im Fernsehen gezeigt werden. Das gibt es ja nur, weil die Menschen es sehen wollen. Aber warum – das entzieht sich ehrlich gesagt meiner Vorstellungskraft. Vor allem bei *Aktenzeichen XY... ungelöst*, wenn es um authentische Fälle geht. Wenn sich der Zuschauer in die Situation der Betroffenen versetzt, müsste das ja automatisch Schmerz auslösen. Ich kann nicht verstehen, warum man das freiwillig macht.

ZEIT: Den *Tatort* schauen Sie sich nicht an?

Oetker: Ich gucke so was praktisch nie. Ich hab dazu ein unfreies Verhältnis. Es gibt in unserer Gesellschaft Gruppen, die potenziell selber Täter sind. Die brauchen sie und da nur einen kleinen Auslöser, um tatsächlich aktiv zu werden. Solche Menschen, das ist meine Überzeugung, kommen durch derartige Filme nur auf weitere Gedanken. Das führt dann zu entsprechenden Taten.

ZEIT: Auch Ihre eigene Entführung wurde verfilmt. Titel: *Der Tanz mit dem Teufel*. Christoph

Waltz spielte den diabolischen Zlof, Sie selber wurden durch Sebastian Koch dargestellt. Hat Ihnen die Verfilmung gefallen?

Oetker: Die habe ich ganz in Ordnung gefunden. Ich hatte mich bis dahin nie öffentlich geäußert, aber als ich hörte, dass Zlof die Filmrechte seines Buches verkaufen wollte, hab ich versucht, das zu verhindern. Ich merkte aber, dass das juristisch damals nicht möglich war. Weil ich aber verhindern wollte, dass ein Täter – auch nicht sekundär – irgendwie Profit aus seiner Tat schlägt, kam mir der Gedanke, selbst die Initiative zu ergreifen und das Geschehene zu verfilmen, um so dem anderen den Wind aus den Segeln zu nehmen. Das war die Entstehungsgeschichte.

ZEIT: Dieter Zlof hat damals Dokumentarfilmern ein Interview gegeben; Sie haben an der Dokumentation nicht mitgewirkt, weil Sie auf keinen Fall mit Zlof in einer Sendung auftauchen wollten. Richtig?

Oetker: Ich finde es grundsätzlich nicht richtig, wenn man einem Verbrecher ein Publikum verschafft.

ZEIT: Sie sagten, dass Sie nach Ihrer Entführung vielen einen anderen Wert beigemessen haben – worüber freuen Sie sich heute?

Oetker: Ich bin schon immer ein fröhlicher Mensch gewesen, ich habe einen sehr großen Optimismus in mir, gehe gern auf andere Menschen zu, erfreue mich aber auch an der Natur, also ich sehe mit Freuden eine aufgehende Knappe. Ich musste feststellen, dass viele andere solche Feinheiten gar nicht erkennen und schätzen.

ZEIT: Was bedeutet Ihnen Luxus? Zum Oetker-Portfolio gehören Hotels in bester Lage ...

Oetker: ... ja, ich erfreue mich an Luxus, aber ich bin mir sehr sicher, dass ich auch ohne Luxus auskommen könnte.

ZEIT: Sie werden im Januar 70 Jahre alt, was wünschen Sie sich?

Oetker: Noch viele Jahre leben zu dürfen und meine Enkelkinder heranwachsen zu sehen.

ZEIT: Planen Sie, irgendwann, eine größere Party?

Oetker: Nein. Ich habe zu Geburtstagen nie eine Riesensause gemacht, sondern lediglich meine Neffen und Nichten eingeladen und dann an einem anderen Tag all jene Personen, die etwas mit meiner Entführung zu tun hatten: also Polizisten, Staatsanwälte, Richter, Mediziner.

ZEIT: Diese Leute laden Sie bis heute ein?

Oetker: Ja, die habe ich zum 65. auch noch eingeladen, dieses Jahr nicht, da fällt wegen Corona natürlich alles flach.

ZEIT: Hadern Sie damit, dass Sie Ihre Bekanntheit einer Entführung zu verdanken haben?

Oetker: Ja, natürlich, wenn ich eine bahnbrechende Erfindung gemacht hätte und dadurch berühmt geworden wäre, wäre mir das lieber. Durch eine Entführung bekannt zu werden, in der Sie selber das Opfer sind, ist eine Null-Leistung!

ZEIT: Als Sie entführt wurden, waren Sie jung verheiratet. Wie erging es Ihrer Frau damals?

Oetker: Sie hat unheimlich viel ausgehalten, denn sie hatte ja eine viel schwierigere Rolle als ich. Sie musste ihre Fantasien aushalten, solange sie nicht wusste, ob ich lebe, ob ich verletzt bin. Sie stand unter dem Druck des Entführers, all das fehlerfrei auszuführen, was er ihr auftrag. Er hat ja immer gedroht, mich umzubringen, wenn seinen Anweisungen nicht gefolgt werde. Und meine Frau war sehr jung, Anfang 20. Bei mir denkt man immer an die körperlichen Folgen, aber die psychischen Folgen sind, glaube ich, für das Sekundäröffer weit schwerer zu ertragen als für das Primäröffer.

ZEIT: Sie haben sich später getrennt ...

Oetker: ... viele Jahre später, Anfang der Neunzigerjahre. Das hatte nichts mit der Entführung zu tun. Wir verstehen uns nach wie vor sehr gut, ich bin dankbar, dass wir zwei gesunde Kinder haben.

ZEIT: Es muss Sie mit Genugtuung erfüllt haben, dass sich die Tat für den Erpresser finanziell nicht gelohnt hat. Als das Lösegeld nach Jahren vergraben im Wald gefunden wurde, waren die meisten Tausendmarkscheine vom Schimmel zerfressen.

Oetker: Es war nicht alles vernichtet, aber für mich war es eine große Genugtuung, dass der Täter keinen Vorteil mehr aus dieser Tat ziehen konnte.

ZEIT: Zlof hatte 21 Millionen D-Mark erpresst ...

Oetker: ... unvorstellbar viel Geld. Materiell geschädigt war mein Vater. Es war sein Geld.

ZEIT: Haben Sie durch die Entführung zu einer Erkenntnis gefunden, die Sie überrascht hat?

Oetker: Wenn man Opfer wird, ganz egal, aus welchem Grund – ob aufgrund eines Leides in der Familie, wegen eines Unfalls oder der Tat eines Kriminellen –, die Menschen um einen herum verändern ihr Verhalten. Nach meiner Erfahrung können sie mit Opfern von Schicksalsschlägen generell schlecht umgehen. Das führt so weit, dass manche dem Kontakt, dem Gespräch ganz aus dem Weg gehen. Als Opfer müssen Sie also selber aktiv werden und Menschen, die Ihnen lieb sind, direkt ansprechen. Das ist nicht immer einfach.

ZEIT: So haben Sie das über Jahrzehnte erlebt?

Oetker: Ja. Wo lernt man, mit Opfern umzugehen? Das lernen Sie nicht in der Schule und nicht auf der Universität, das können Sie höchstens lernen, indem Sie mit Opfern zu tun haben. Dann merken Sie, es ist wichtig, mit ihnen zu sprechen.

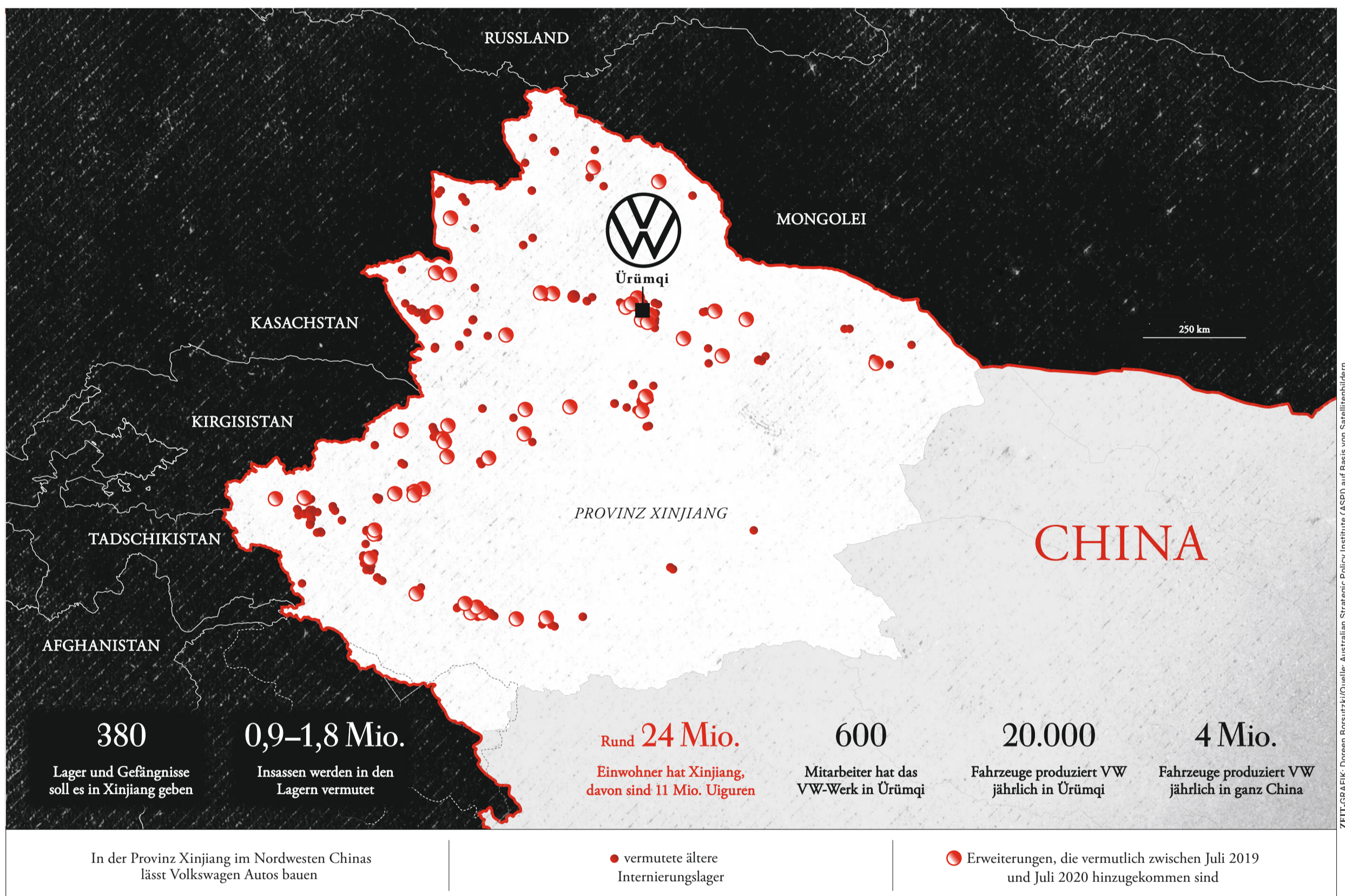
ZEIT: Verbittet man sich das Mitgefühl anderer?

Oetker: Ja. Ich werde oft und fälschlicherweise bewundert. Doch ich habe nicht Bewunderung verdient, sondern höchstens Neid, weil ich so gut mit dem Erlebten zurechtgekommen bin. Aber das ist keine Leistung, das habe ich meinem Naturell zu verdanken. Ich kann nichts dafür, dass ich keine Rache empfinde, ich kann auch nichts dafür, dass ich Gott sei Dank keinen Hass empfinde. Dafür, dass ich so bin, wie ich bin, kann ich nichts.

Das Gespräch führten **Hanns-Bruno Kammertöns** und **Sabine Rückert**

Darf VW ein Werk zwischen Internierungslagern betreiben?

Die chinesische Zentralregierung unterdrückt im Westen des Landes die Minderheit der Uiguren. Ausgerechnet dort baut VW Autos – und gerät zunehmend in Erklärungsnot VON MATHIAS BÖLINGER UND XIFAN YANG



Das umstrittenste Werk des Volkswagen-Konzerns liegt erhöht auf einer ockerfarbenen Böschung. Feiner Sandstaub bildet gelbe Schleier in der Luft, Lastwagen rumpeln über eine schnurgerade Straße, die die Steppe durchschneidet. Das Werk, das den Mittelklassewagen Santana und das SUV Tharu produziert, ist ein Politikum. Zieht man einen Kreis von 30 Kilometern um die Fabrik, finden sich darin 25 Gefängnisse und Lager. In der gesamten Region Xinjiang haben Forscher fast 400 solcher Einrichtungen dokumentiert – bei 24 Millionen Einwohnern. Bis zu 1,8 Millionen Uiguren, Kasachen und andere muslimische Minderheiten könnten in diesen Lagern gelandet sein. In einem chinesischen Regierungsdokument, das der Nachrichtenagentur AFP zugespielt wurde, lassen die Behörden keine Zweifel an der Absicht: »Brecht ihre Ahnenreihen, brecht ihre Verbindungen, brecht ihre Wurzeln, brecht ihre Herkunft.«

Darf ein Konzern, dessen Grundstein einst von Adolf Hitler persönlich gelegt worden war, hier produzieren? Die ZEIT hat den Ort besucht, den VW-Chef von China gesprochen, sich mit einer ehemaligen Lagerinsassin getroffen und die einschlägige Forschung ausgewertet. Am Ende steht mindestens ein großes Fragezeichen.

Bloß geschehen in der zweiten Heimat furchtbare Dinge. Ehemalige Insassen des Lagersystems in Xinjiang berichten von Folter, Erniedrigung und Indoktrination. Gulsira Auelchan war insgesamt mehr als ein Jahr interniert. Sie ist eine in China geborene Kasachin und lebte in Kasachstan, als sie 2017 bei einem Besuch in China plötzlich verhaftet wurde. Am Tag habe man den Insassen zwei Minuten zugestanden, um auf die Toilette zu gehen, erinnert sie sich. »Wer zu spät zurückkam, den traktierten sie mit Elektroschocks auf den Hinterkopf.« Auelchan lebt inzwischen in Istanbul und kommt dort feierlich gekleidet zum Treffen mit der ZEIT. Zu berichten ist

dem die Menschen »deradikalisiert« und in die Gesellschaft eingegliedert würden.

Wer als Journalist nach Xinjiang reist, wird in der Ankunftshalle des Flughafens in Ürümqi bereits erwartet. Drei Männer in dunklen Blousonjacken nicken sich zu, machen sich langsam auf den Weg zu ihrem silbrigen Honda. Die Männer, zu denen sich später eine Frau in braunem Mantel gesellt, lassen einen nicht aus den Augen. In einem uigurischen Viertel in der Innenstadt greift ein Ladenbesitzer spontan nach einer der chinesischen Fahnen, die hier überall die Straßen zieren. »Ein Mann muss ein echter Patriot sein!«, ruft er und bittet in sein Geschäft,

fassendere Karte vorgelegt. 380 Lager und Gefängnisse, die in den vergangenen Jahren neu oder ausgebaut wurden, sind darin verzeichnet.

Wer im Norden von Ürümqi spaziert, kann kilometerweit an Gefängnismauern entlanggehen. Gleich zehn Gefängnisse stehen hier nebeneinander. Und der Bedarf scheint noch nicht gedeckt. Direkt neben einem großen Komplex ziehen Kräne die Wachtürme für ein neues Gefängnis hoch. Wenn man versucht, Bilder davon zu machen, schreiten die Beobachter aus dem Honda sofort ein.

Adrian Zenz, der unter anderem im Auftrag der amerikanischen NGO Victims of Communism

in der Form von gezielten Massentötungen, aber als langsames Dezimieren der Bevölkerungsgruppe bei gleichzeitiger Unterdrückung ihrer Identität. Für Zenz ist klar: »Wollen Firmen wie VW sich nicht mit der staatlichen Repression gemein machen, müssen sie sich aus Xinjiang zurückziehen.«

Stephan Wöllenstein, der China-Chef von VW, kennt solche Vorwürfe. »Ich glaube nicht, dass ein Davonstehen aus der Region die politischen Probleme lösen würde«, entgegnet er. Der Manager hat eine Runde europäischer Journalisten in die Konzernzentrale von Volkswagen China im Nordosten Pekings geladen. Er spricht von Verantwortung gegenüber den rund 600 Mitarbeitern des Werks, von denen viele seit Anbeginn vor sieben Jahren dabei seien, und vom Verhaltenskodex des Konzerns, mit dem Volkswagen Diskriminierung vorbeugen wolle. »Wenn wir uns hier engagieren, haben wir auch die Chance, unseren Verhaltenskodex mit unseren Mitarbeitern und den lokalen Behörden weiterzuentwickeln.«

Es hat lange gedauert, bis der Konzern sich durchrang, solche Fragen öffentlich zu beantworten. Als Journalisten der BBC den deutschen Konzernchef Herbert Diess im April 2019 während der Automesse Shanghai auf die Lager ansprachen, gab er sich ahnungslos. »Ich bin mir dessen nicht bewusst«, entgegnete er. Das kurze Video verbreitete sich rasant im Netz, Zeitungen weltweit griffen die ungeschickte Äußerung auf. Volkswagen ist zwar nicht der einzige internationale Konzern, der in der Region investiert hat. BASF stellt dort Vorprodukte für Kunstfasern her, Coca-Cola füllt Getränke ab. Doch Volkswagen ist der wohl umstrittenste Investor. Seine Geschichte schürt die Emotionen besonders.

Als Volkswagen beschloss, in der Region zu investieren, war noch nicht die Rede von einem Völkermord. Auf Kritik stieß die Entscheidung aber damals schon. Die Grünen-Politikerin Viola von Cramon-



Bundeskanzlerin Angela Merkel 2012 mit Chinas Premierminister Wen Jiabao



Das Werk von Volkswagen in Ürümqi (Foto von 2014)



Eine Frau in Kaschgar in der von Uiguren bewohnten Region Xinjiang

ihr wichtig. Sie erzählt von stundenlangen Sitzungen, in denen sie Parteihymnen singen und Parolen lernen musste. Mandarin-Unterricht gehörte zum Programm, und in einem der drei Lager, in denen man sie festhielt, seien die Teilnehmer auch an Nähmaschinen ausgebildet worden, sagt Auelchan.

China stritt die Existenz der Lager jahrelang ab. Erst als die Beweise nicht mehr zu ignorieren waren, sprach der Staat von einem Bildungsprogramm, in

dem Suppen auf einem Gasherd brodeln. Kaum verlässt man den Laden, gehen die Bewacher hinein.

Es gibt keine offiziellen Zahlen über die Lager oder ihre Insassen. Doch mithilfe von Satellitenbildern, Ausschreibungen der Behörden und Augenzeugenberichten hat Shawn Zhang, ein chinesischer Student in Kanada, bereits 2018 rund hundert Lager identifiziert. Das Australian Strategic Policy Institute, ein Thinktank in Canberra, hat kürzlich eine um-

Memorial Foundation forst, schätzt die Zahl der Insassen auf 0,9 bis 1,8 Millionen – das wären bis zu zehn Prozent der ethnischen Minderheiten in der Region. Immer mehr deutet laut Zenz darauf hin, dass systematisch Geburten bei Frauen dieser Volksgruppen unterdrückt würden, durch zwangsweises Einsetzen von Verhütungsmitteln, Sterilisationen und Abtreibungen. Inzwischen sieht Zenz damit eins der UN-Kriterien für einen Völkermord erfüllt – nicht

MEIN CORONA-JAHR (2)

»Meine Wohnung muss ich aufgeben«

Welche ökonomischen Folgen hat die Pandemie für den Einzelnen? In dieser Serie erzählen Menschen aus ihrem Corona-Jahr.
Diesmal: Vanessa Wilcek, Musicaldarstellerin

Vanessa Wilcek, 40, ist ausgebildete Musicaldarstellerin. Sie spielte bereits in zahlreichen großen Produktionen, darunter *Mamma Mia*, *Anastasia*, *Sister Act* und *Chicago*. Außerdem tritt sie mit Abba-Coverbands, in Musical-Galas oder bei Festspielen auf.

Mein Tiefpunkt:

»Am 12. März stand ich noch in *Mamma Mia* im Theater des Westens in Berlin auf der Bühne – ohne zu ahnen, dass wir die letzte Show spielten. Einen Tag später, am Freitag dem 13., bestellte uns dann die Theaterleitung ein zum großen Wir-machen-nicht-weiter-Gespräch. Wir durften noch unsere Sachen aus der Garderobe holen, das war's. Seitdem steht mein Leben auf Pause. In der Zeit zwischen Mai und August war es am schlimmsten. Manchmal bin ich nachts mit Panikattacken wach geworden. Zwischendurch fängt auch mein Herz plötzlich an, zu rasen und zu stolpern. Ich habe das untersuchen lassen, aber das ist psychosomatisch. Ich habe Existenzängste. Und das betrifft nicht nur mich. Ich habe etliche Politiker angeschrieben und versucht, auf die Lage in der Kulturbranche aufmerksam zu machen. Zurück kamen höchstens Standard-mails. Als es im Sommer heiß, jetzt könne man doch wieder arbeiten, ist mir klar geworden: Viele wissen nicht, wie das bei uns funktioniert. Dass man erst einmal eine Audition, also ein Auswahlverfahren, machen muss, um einen Job zu bekommen, dann vier bis sechs Wochen für eine Show probt, bevor man die aufführt. Das dauert. Entsprechend waren im Sommer gar keine neuen Jobs ausgeschrieben.«

Mein Höhepunkt:

»Mein einziger echter Höhepunkt lag noch vor dem ersten Lockdown. Im Februar hatte ich ein Jobangebot für Ende des Jahres bekommen. Ich bin jetzt in einem Alter, wo ich gucken muss, dass ich zumindest die Zweitbesetzung einer Rolle bekomme. Die übernimmt immer dann, wenn die Erstbesetzung krank oder im Urlaub ist. Denn selbst wenn ich körperlich topfit bin und auch noch im Ensemble tanzen kann, wird es schwieriger, solche Rollen zu ergattern. Angebot bekam ich die Zweitbesetzung für eine Hauptrolle. Doch nun ist unklar, ob die Produktion überhaupt umgesetzt wird.

Ansonsten mochte ich an diesem Jahr, dass mein Mann und ich sechs Monate am Stück zusammengelebt haben. Das war wirklich schön und sehr wertvoll. Ich bin normalerweise ständig unterwegs. Seit September leben wir in getrennten Wohnungen, weil er jetzt in einer anderen Stadt arbeitet. Die Wohnung in Hamburg wollten wir als gemeinsame Basis eigentlich halten, weil es für mich hier mehr Möglichkeiten gibt als bei ihm in Minden.«

Meine Zwischenbilanz:

»Ich bin seit knapp 20 Jahren Musicaldarstellerin und habe seitdem mit maximal einem halben Jahr Pause hier und da immer gearbeitet. Bei *Mamma Mia* stand ich als Zweitbesetzung der Tanja oder als Ensemble-Mitglied achtmal pro Woche auf der Bühne. Als dann von heute auf morgen Schluss war, habe ich noch für sechs Wochen Kurzarbeitergeld bekommen – so lange, wie mein Vertrag noch lief – und seitdem Arbeitslosengeld. Über die genaue Höhe meiner Gage darf ich nicht sprechen, aber bislang konnte ich von dem Beruf sehr gut leben. Ich konnte mir Urlaube leisten und auch mal größere Anschaffungen. Der Verdienst wird immer neu verhandelt und hängt ab von der Position, dem Standort und dem Haus. Das kann bei 20.000 Euro brutto im Jahr beginnen und ist nach oben hin offen. Mit meiner Reserve für schlechte Zeiten komme ich notfalls ein Dreivierteljahr über die Runden. Aber dann bin ich wirklich blank.

Aktuell gebe ich für Miete und Lebensmittel um die 1300 Euro aus und versuche, irgendwie noch etwas zur Seite zu legen. Im Februar läuft das Arbeitslosengeld aus, dann bekomme ich keinen Cent mehr, nicht mal Hartz IV, weil ich verheiratet bin. Meine Wohnung muss ich dann aufgeben. Ich werde also bei meinem Mann in Minden einziehen und ihn um Geld bitten müssen. Das ist machbar, er leitet die Rechtsabteilung eines größeren Unternehmens. Aber eigentlich war ich immer stolz auf meine Unabhängigkeit.

Ich habe in Vertragspausen zwar auch mal selbstständig gearbeitet – zum Beispiel auf Hochzeiten gesungen oder kleinere Gigs gespielt –, aber das ist nicht mein Hauptverdienst. Deshalb erfülle ich die Anforderungen für die Staatshilfe für Solo-Selbstständige nicht. In der Künstler-sozialkasse bin ich nicht, weil auch dort die Bedingung ist, selbstständig zu sein. In unserer



Foto: Hannes Lenz für DIE ZEIT

»Ab Februar bekomme ich keinen Cent mehr«

Vanessa Wilcek

Darf VW ein Werk ... Fortsetzung von S. 23

Taubadel, damals Bundestags- und heute Europa-angeordnete, forderte von Volkswagen, eine Quote für ethnische Minderheiten einzuhalten – viele chinesische Firmen stellen seit je keine Uiguren ein.

Einige Jahre zuvor, 2009, war es in Ürümqi zu schweren Ausschreitungen zwischen Uiguren und Han-Chinesen mit offiziell 197 Toten gekommen. In den Folgejahren gab es Terroranschläge, für die Behörden uigurische Separatisten oder Islamisten verantwortlich machten. Peking reagierte mit Verhaftungswellen und Repression. Doch auch wirtschaftliche Entwicklung sollte zum Abbau der Span-

ANZEIGE

LESEN SIE IN UNSERER
AKTUELLEN AUSGABE:

Brüssels Klima-
krieg gegen
die deutsche
Autoindustrie

AB FREITAG IM HANDEL

Wirtschafts
Woche

nungen beitragen. »Wir werden die Lebensbedingungen der Menschen verbessern, sodass alle Volksgruppen ein wohlhabendes und glückliches Leben führen können«, versprach Chinas Parteichef Hu Jintao kurz nach den Anschlägen. Industrie anzusehen war der Kern dieser Strategie.

Von den großen internationalen Autoherstellern war Volkswagen allerdings der einzige, der sich in die Region locken ließ. »Wir haben im Westen Chinas großes wirtschaftliches Potenzial gesehen. Politische Überlegungen spielten keine Rolle«, betont Wöllenstein. Auf welch heikles politisches Pflaster man sich hier begeben hatte, wurde Volkswagen aber dennoch

schnell klar. Auf ihre Kritik hin lud der Konzern die Grünen-Politikerin von Cramon-Taubadel 2012, noch vor der Eröffnung, zu einem Besuch ein, damit sie sich selbst ein Bild von Halal-Kantinen und Gebetsräumen machen könne. Die Visite kam bei den chinesischen Behörden nicht gut an. Kaum war sie weitergereist, nahmen sie den örtlichen VW-Präsidenten fest. Der kam zwar wieder frei, aber der Konzern dürfte die Nachricht verstanden haben.

In Pekinger Wirtschaftskreisen gilt ohnehin als ausgemacht, dass die Saga von der unpolitischen Standortentscheidung nie gestimmt hat. Zu ungünstig sind die Bedingungen in der Region für eine Autofabrik. Es gibt dort keine Zulieferer, und es mangelt an Infrastruktur. Die Einzelteile müssen Tausende Kilometer transportiert werden, bis sie in Ürümqi ins Auto montiert werden können. Entsprechend sieht die Bilanz sieben Jahre nach der Eröffnung aus. Statt angepeilter 50.000 Fahrzeuge im Jahr produziert Volkswagen dort weniger als 20.000. Das ist ein Bruchteil der rund vier Millionen Autos, die in den chinesischen Werken des Konzerns jährlich aus den Produktionsstraßen laufen. Das Werk sei eine bittere Pille gewesen, die der Konzern habe schlucken müssen, um neue lukrative Werke im Osten Chinas zu eröffnen, sagt ein Wirtschaftsvertreter, der in Peking gut vernetzt ist.

Die Volkswagen-Zentrale in Wolfsburg zeichnet auf Anfrage ein anderes Bild: »Die Entscheidung für das Werk in Ürümqi fiel vor rund zehn Jahren aus wirtschaftlichen Gründen. Das anhaltend starke Wachstum auf dem chinesischen Automobilmarkt und die geringe Fahrzeugdichte im Westen Chinas waren entscheidende Kriterien für den Bau des Werkes mit einer an die Marktsituation angepassten Kapazität.«

Gebaut wurde es in den Boomjahren Chinas, als die Wirtschaftsleistung zweistellig wuchs. Von 2009 bis 2014 eröffnete Volkswagen mit seinen chinesischen Joint-Venture-Partnern Werke in Chengdu, Foshan, Yizheng und Ningbo. Volkswagen habe die Werke gewollt und die Regierung »einen namhaften Player in Xinjiang«, sagt der deutsche Wirtschaftsvertreter in Peking. Auch von Cramon-Taubadel berichtet der *ZEIT*, ihr sei damals in Gesprächen mit einem Konzernvertreter klargemacht worden, dass der weitere Erfolg Volkswagen in China an dieser Investition hänge: »Er hat mir klar gesagt, dass sei ein Tauschgeschäft.«

Nachdem VW sein Werk 2013 eröffnet hatte, begann sich die Lage in der Region zu ändern. In Peking war Xi Jinping an die Macht gekommen. 2014 überließen uigurische Terroristen einen Anschlag in der südchinesischen Stadt Kunming, bei dem 31 Zivilisten starben. Kurz darauf besuchte Xi die Region und

gab eine neue Linie vor. »Wir dürfen absolut keine Gnade zeigen«, sagte er in einer Geheimrede vor Parteikadern, die später geleakt wurde. 2016 wurde der Hardliner Chen Quanguo zum Parteisekretär in der Region bestellt und begann mit der systematischen Internierung der Minderheiten. Auch der wirtschaftliche Aufstieg, der die Region einst befreiten sollte, wurde zu einer gnadenlosen Angelegenheit.

Gulsira Auelchan verbrachte 2017 und 2018 zum größten Teil in einem Lager. Doch als sie herauskam, war sie nicht frei. Sie wurde in eine Fabrik für Handschuhe am Ortsrand von Yining gebracht – wenige Kilometer von dem Lager entfernt. Dort musste sie im Wohnheim leben. »Wie viele Stunden am Tag ich arbeitete, weiß ich nicht. Es gab dort keine Uhr. Wir verließen das Wohnheim bei Dunkelheit und kehrten bei Dunkelheit zurück.« Auelchan hatte einen Arbeitsvertrag. Staatsmedien besuchten die Fabrik und berichteten, wie uigurischen und kasachischen Frauen hier Arbeit und Wohlstand ermöglicht würden.

In Wirklichkeit, sagt Auelchan, handle es sich um schöne Zwangsarbeit. »Sie sagten uns: Entweder du arbeitest, oder du gehst zurück ins Lager.« Das System reicht weit über die Region hinaus. Arbeitsagenturen vermitteln uigurische Arbeiter an Firmen in ganz China. »Alle uigurischen Arbeiter wurden einer strengen politischen Prüfung unterzogen«, heißt es in der Internet-Anzeige eines Vermittlers.

Kann Volkswagen ausschließen, dass Arbeiter zwangsrekrutiert wurden? »Alle unsere Mitarbeiter bewerben sich bei uns und werden aufgrund ihrer Qualifikation und des Eindrucks, den sie hinterlassen, eingestellt«, betont Wöllenstein. Man arbeite nicht mit Agenturen zusammen. Doch auch er muss einräumen, dass Volkswagen wenig Einblick hat, unter welchen Umständen sich die Mitarbeiter bewerben. Könnten manche zur Bewerbung gedrängt worden sein? Könnten sie vorher im Lager gewesen sein? »Wenn es so ist, wie Sie das darstellen, dann haben wir de facto keine wirkliche Chance, das nachzuvollziehen«, sagt er. Dazu kommt, dass Volkswagen nur bedingt Herr im eigenen Haus ist. Alle VW-Werke in China werden als Joint Venture betrieben. Aktuell hat Volkswagen in Ürümqi gar keinen eigenen Mitarbeiter, offizieller Arbeitgeber der Belegschaft ist der chinesische Partner SAIC.

»Mitgefangen, mitgehalten«, fasst der deutsche Wirtschaftsvertreter Volkswagen's Rolle in der Region trocken zusammen. Es sei fraglich, ob der Konzern überhaupt gehen könne – und wenn, dann müsste er sich wohl zu den Bedingungen aus dem Joint Venture rauskaufen, die der Partner stellt. »Es

ist deutlich schwieriger, ein Werk in China zu schließen, als eines zu eröffnen«, sagt er.

Wie empfindlich China auf das Thema Xinjiang reagiert, musste jüngst auch Siemens erfahren – das ebenfalls in der Kritik steht, weil es mit Firmen kooperiert, die der dortigen Regierung Überwachungssoftware liefern. Anfang September äußerte der ehemalige Siemens-Chef Joe Kaeser in der *ZEIT* deutliche Kritik an den Menschenrechtsverletzungen in Xinjiang. Der Staat ließ das Unternehmen daraufhin schnell seinen eisigen Zorn spüren. Konzernquellen zufolge unterbrachen Regierung und Staatsunternehmen nach Kaesers Aussage wochenlang den Kontakt zu Siemens-Vertretern: Termine wurden abgesagt, Projekte und Vertragsabschlüsse kamen in Verzug. Siemens betreibt den Vorfall nicht und verweist in einer Stellungnahme auf die guten Geschäftszahlen im vierten Quartal. Offenbar ist es dem Konzern gelungen, sich wieder mit den Machthabern zu versöhnen. »Die chinesische Regierung ist extrem geschickt darin, voraussetzenden Gehorsam bei ausländischen Konzernen zu erzeugen«, sagt der Xinjiang-Forscher Adrian Zenz.

Tatsächlich kann sich dem Thema kaum ein Unternehmen entziehen. Weil die chinesische Regierung uigurische Arbeiter – auch Zwangsarbeiter – im großen Stil in andere Landesteile transferiert, können Firmen betroffen sein, die gar nicht in der Region tätig sind. So ließ Nike Turnschuhe in einer Fabrik im ostchinesischen Qingdao fertigen, die uigurische Arbeiter aus dem Transferprogramm beschäftigte, wie die *Washington Post* 2018 aufdeckte. Inzwischen betont Nike, die Fabrik habe keine Arbeiter mehr aus Xinjiang.

Jörg Wuttke, Präsident der Europäischen Handelskammer in Peking, hat Unternehmen aufgefordert, sich von Zulieferern schriftliche Garantien geben zu lassen, dass sie in ihren Reihen keine Zwangsarbeiter beschäftigen. Nach einem starken Kontrollmechanismus klingt das nicht. Für die chinesischen Behörden ist aber selbst das schon zu viel. Als Wuttke im November in einer Online-Anhörung des EU-Parlaments über Xinjiang reden wollte, drehten die Behörden in Shanghai ihm das Internet ab. Und auch bei den Firmen scheint sein Appell noch nicht auf fruchtbaren Boden zu fallen. »Der Appetit auf das Thema Xinjiang ist gering«, räumt Wuttke ein.

Wie lange sich die Unternehmen solche Fragen noch vom Leib halten können, ist allerdings fraglich. Je mehr Informationen aus der Region an die Öffentlichkeit dringen, desto mehr Fragen muss sich nicht nur Volkswagen stellen. In den USA hat gerade ein scharfes Gesetz das Repräsentantenhaus passiert. Es

Branche gibt es aber nicht nur Schwarz und Weiß, freischaffend oder angestellt, sondern wahnsinnig viele Arbeitsmodelle. Es gibt Leute beim Film, die sind tageweise auf Lohnsteuerkarte angestellt, haben also nicht mal einen Anspruch auf Arbeitslosengeld. Die Politik erteilt uns quasi ein Berufsverbot, macht sich aber keine Gedanken darüber, wie wir uns über Wasser halten sollen.

Einen anderen Job zu finden ist kurzfristig kaum möglich. Ein Café um die Ecke hat im Sommer Leute gesucht, aber da ich noch nie eine große Kaffeemaschine bedient habe, konnte man mich dort nicht gebrauchen. Eine Kollegin hat es beim Supermarkt probiert, sie wollte an die Kasse oder wenigstens Regale einräumen – aber auch sie wurde abgewiesen.«

Mein Ausblick:

»Ich werde nächstes Jahr wahrscheinlich noch nicht wieder arbeiten können. Alle Shows, die in den vergangenen Monaten hätten stattfinden sollen, sind verschoben und entsprechend bereits besetzt. Und keiner, der nächstes Jahr die Aussicht auf eine Rolle hat, wird diese freiwillig aufgeben. Ich rechne deshalb nicht damit, dass neue Auditions vor dem Herbst stattfinden. Außerdem werden viele kleine, private Theater dann womöglich nicht mehr existieren. Deshalb wird es im nächsten und übernächsten Jahr weniger Jobs für uns geben, die Gagen werden sinken.

Das Gute an einer Musicalausbildung ist jedoch, dass man drei Sparten gelernt hat: Gesang, Tanz und Schauspiel. Wenn die Leute irgendwann wieder feiern dürfen, werden wieder Sängerinnen und Sänger gebraucht. Ich könnte auch unterrichten, zum Beispiel Gesang oder Tanz.

Aber mir ist in den vergangenen Monaten noch mal bewusst geworden, was mir mein Job als Musicaldarstellerin bedeutet. Es ist eine echte Leidenschaft – auch wenn das schrecklich kitschig klingt. Wir Künstler bringen den Menschen Zerstreuung, Ablenkung und Freude. Wenn man dann nach einer Show auf der Bühne steht und in die lächelnden Gesichter schaut, weiß man, dass man alles richtig gemacht hat.«

Im Vergleich zu 2019 erwartet die Bundesregierung für die darstellende Kunst in diesem Jahr einen Umsatzrückgang zwischen 36 und 75 Prozent

Aufgezeichnet von Katharina Menne

verbietet alle Importe aus Xinjiang, wenn Unternehmen nicht nachweisen können, dass keine Zwangsarbeit darin steckt – was angesichts fehlender Transparenz in China fast unmöglich ist. Noch hat das Gesetz den Senat nicht passiert. Firmen wie Nike und Apple lobbyieren laut *New York Times* für eine Aufweichung der Regeln.

Auch Deutschland kann sich nun nicht mehr verstecken. Der Entwurf für ein Lieferkettengesetz, das auch Importe aus Xinjiang verbieten würde, wird gerade zwischen den Ministerien abgestimmt. Auch wenn das Gesetz vermutlich zahmer ausfallen wird als in den USA: Der Ton hat sich geändert. Und das Auswärtige Amt appelliert auf Anfrage der *ZEIT* an die »besondere Gewissenhaftigkeit« von Unternehmen, vor allem dann, wenn es »glaubhafte Informationen über tatsächliche oder potenzielle gravierende Menschenrechtsverletzungen gibt und darüber, wo relevante staatliche Strukturen ihrer Pflicht zum Menschenrechtsschutz nicht nachkommen.«

Eine Führung durch das Werk in Xinjiang kann Volkswagen nicht ermöglichen – dazu bräuchte man das Einverständnis des chinesischen Partners. Bei einem spontanen Besuch vor den Werkstoren steigen die Verfolger nicht aus ihrem silbrigen Honda aus. Stattdessen winken sie einen Mitarbeiter der Werksicherheit zu sich. Der Sicherheitsmann redet kurz mit ihnen. Dann kommt er herüber. Fotografieren sei hier nicht erlaubt, sagt er.

»Haben die Ihnen das gerade gesagt?«

»Nein, das sind unsere Regeln.«

»Und was haben die gesagt?«

»Nichts. Sie überwachen nur unsere Arbeit.«

Mitarbeit: Julia Hahn

www.zeit.de/vorgelesen

HINTER DER GESCHICHTE

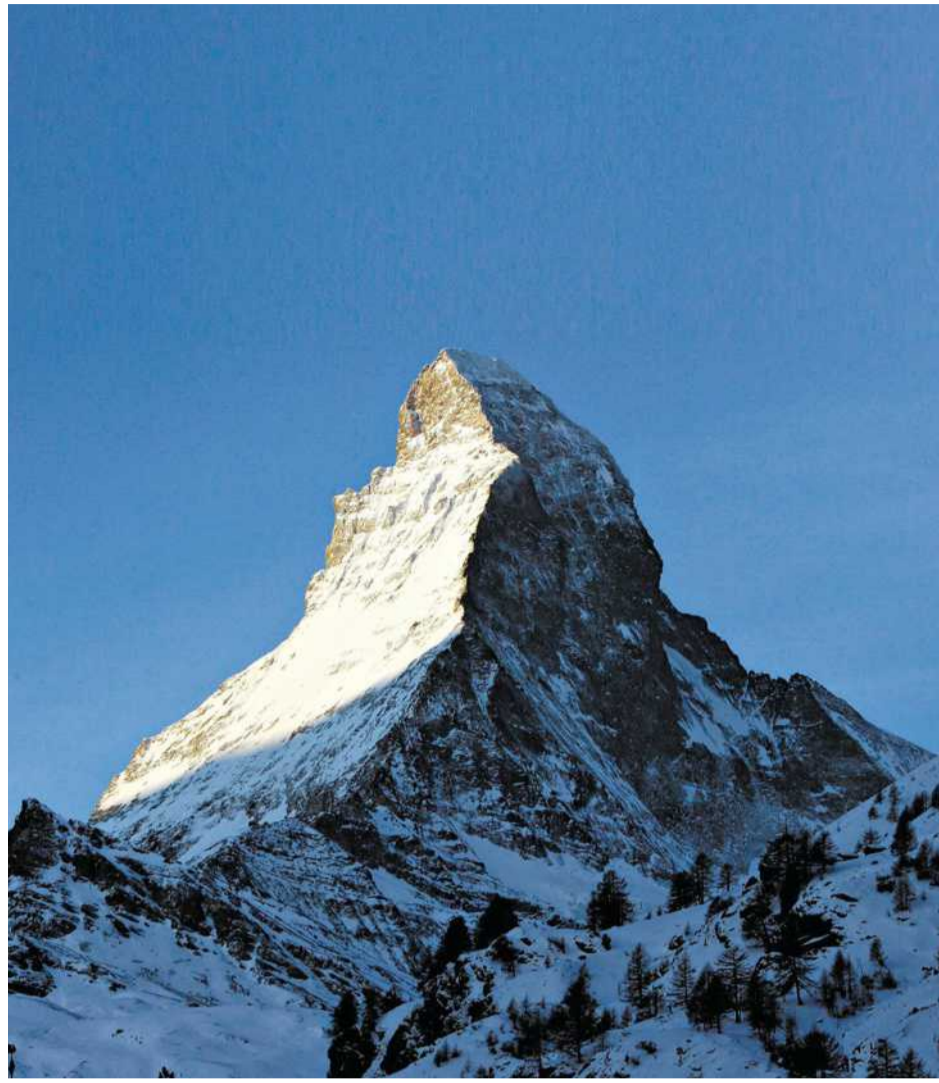
Bei Recherchen in Xinjiang stehen Journalisten unter Beobachtung. Das gilt insbesondere, wenn sie sich den schwer bewachten Lagern außerhalb der Stadt nähern.

Normale Recherchen mit Interviews sind unter diesen Umständen nicht möglich. Gesprächspartner müssen zudem mit Repressionen rechnen. Für mehr Informationen zu den Vorgängen in der Region sprachen die Autoren deshalb auch mit Personen, die außerhalb des Landes und somit in Sicherheit vor Verfolgung sind.

Der Preis des Friedens

Die Tengelmann-Eigentümer zeigen, wie man ein traditionsreiches Familienunternehmen gefährdet. Eine Chance haben sie noch

VON MARCUS ROHWETTER



Am Matterhorn verschwand Karl-Erivan Haub bei einer Skitour



Der seit 2018 vermisste Karl-Erivan Haub mit seiner Frau Katrin



Georg (links) und Christian Haub, die Brüder des Verschollenen

Wenn alles wie geplant läuft, ist Karl-Erivan Haub bald offiziell tot. Vor gut zweieinhalb Jahren war der Milliardär allein zu einer Skitour in die Schweizer Alpen aufgebrochen und kehrte nie zurück. Beim Amtsgericht Köln hat sein Bruder Christian jetzt beantragt, die traurige Ahnung amtlich bestätigen zu lassen. Er will endlich klare Verhältnisse.

Katrin Haub, die Ehefrau des Vermissten, hat einen anderen Plan. Zunächst will sie die Finanzierung der Erbschaftsteuer sicherstellen, die nach dem offiziellen Tod ihres Mannes auf sie und ihre beiden erwachsenen Kinder zukäme: Die Rede ist von 450 Millionen Euro. Die drei fürchten, diese Summe nicht aufbringen zu können. Schließlich besteht das Erbe vor allem aus Anteilen an der Handelsgesellschaft Tengelmann, einem der größten deutschen Familienunternehmen.

Seit Monaten liefern sich Christian und seine Schwägerin Katrin eine bizarre Schlammschlacht. Neben alten Verletzungen geht es in dem Konflikt vor allem um Geld – und darin liegt eine Chance.

Bis vor zweieinhalb Jahren bekam die Öffentlichkeit von der Milliardärsfamilie nicht allzu viel mit. Die drei Brüder Karl-Erivan, Georg und Christian waren als Hauptgesellschafter von Tengelmann in etwa gleichberechtigt. Trotzdem galt Karl-Erivan, Spitzname Charly, stets als Erster unter Gleichen: Vom Vater als Nachfolger eingesetzt, lenkte er seit 2000 die Geschicke der Gruppe. Christian, ein gelernter Investmentbanker, kümmerte sich überwiegend um die Aktivitäten in den Vereinigten Staaten. Georg hielt sich weitgehend raus.

Die wilden Geschichten könnten aus dem Drehbuch einer Seifenoper stammen

Nach dem Verschwinden seines Bruders übernahm Christian die Rolle des Lenkers, Katrin verwaltet die Anteile ihres vermissten Mannes. Die letzten Tengelmann-Supermärkte wurden 2016 verkauft. Tengelmann selbst ist heute nur noch eine Holding, zu der die Obi-Baumärkte, die TEDI-Discounters und die KiK-Modeläden gehören. Außerdem eine eigene Immobiliengesellschaft und Beteiligungen an diversen Start-ups. Der Umsatz beträgt acht Milliarden Euro pro Jahr, mehr als 90.000 Menschen arbeiten weltweit für die Unternehmen der Haubs.

Doch inzwischen lesen sie über die Eigentümer vor allem wilde Geschichten, die aus dem Drehbuch einer Seifenoper stammen könnten. So soll Karl-Erivan seinen Bruder Georg im Bann krimineller Kräfte gewährt und über Jahre hinweg Detektive auf ihn angesetzt haben. Die Spitzelkosten von mehreren Millionen Euro soll er nonchalant aus der Firmenkasse bezahlt haben. Bestritten wird diese Geschichte nicht, die schon mal vor Jahren durch die Presse ging und nun wieder auftaucht. Und natürlich wird auch spekuliert, Karl-Erivan habe sein Verschwinden in der von ungezählten Gletscherspalten durchzogenen Bergregion nur vorgetäuscht. Dazu passen Gerüchte, es seien in den Jahren davor mehrere Millionen Euro in Russland verschwunden und Karl-Erivan habe eine russische Geliebte gehabt, die ebenfalls nicht mehr erreichbar sei.

Tatsächlich wurde die Leiche des Unternehmers trotz einer fast zweiwöchigen Suche mit Sonden, Wärmebildkameras und Spürhunden nie gefunden. Aus dem Antrag auf Todeserklärung geht lediglich hervor, dass Karl-Erivan Haub am 7. April 2018 mit blauer Jacke und schwarzer Hose bekleidet den Skilift zur Bergstation »Klein Matterhorn« auf 3820 Meter Höhe nahm und dort um 9.09 Uhr in das Blickfeld einer Überwachungskamera geriet. Danach verliert sich seine Spur.

Im Streit um das Erbe des Vermissten hat die ZEIT auf beiden Seiten recherchiert, Papiere gesichtet, vertrauliche Gespräche geführt und neutrale Dritte um Einschätzungen gebeten. Bei all den Geschichten kommt es nämlich darauf an, wie man sie deutet: Mal wirkt Katrin wie eine betrogene Ehefrau, die das meiste für sich und ihre Kinder rauszuholen versucht. Mal steht Christian als einer da, der sich an den Hinterbliebenen seines selbstherrlichen Bruders dafür rächen will, dass er jahrelang hinter diesem zurückstehen musste. Welche Variante ist richtig? Keine davon? Oder gar beide?

Dass sich Unternehmerfamilien über Nachfolgefragen zerstreiten, kommt jedenfalls öfter vor: Beim Puddingriesen Oetker aus Bielefeld zankten sich acht Erben aus den drei Ehen des Patriarchen Rudolf-August Oetker um Einfluss. Im westfälischen Schlachthauskonzern Tönnies gerieten Bruder und Sohn des verstorbenen Firmengründers um dessen letzten Willen in Streit. Und der Hamburger Kaffee-Unternehmer Albert Darboven machte vor wenigen Jahren Schlagzeilen, als er – sehr zum Ärger seines leiblichen Sohnes – einen Spross der konkurrierenden Kaffeedynastie Jacobs adoptieren wollte.

Kurz vor Heiligabend 2011 schloss die Familie einen verhängnisvollen Vertrag

»90 Prozent aller Familienunternehmen scheitern spätestens beim Übergang auf die vierte Generation. Dann werden sie typischerweise verkauft, aufgeteilt oder gehen in die Insolvenz«, sagt Tom Rüsen, Direktor des Instituts für Familienunternehmen an der Universität Witten/Herdecke. Die Erklärung des Ökonomen: »Für den Familienfrieden ist die Gleichbehandlung aller Kinder entscheidend. Ein Unternehmen kommt aber vor allem dann weiter, wenn klar geregelt ist, wer wann das Sagen hat.«

Der Fall Tengelmann sei »ein abschreckendes Beispiel für eine missglückte Nachfolgeregelung«, sagt der Stuttgarter Rechtsanwalt Mark Binz, der im aktuellen Konflikt die Interessen von Christian Haub vertritt. »Natürlich rechnet niemand mit einem tödlichen Unfall, aber mit 58 Jahren hätte Karl-Erivan Haub Grund genug gehabt, zumindest einen Großteil seiner Anteile auf seine erwachsenen Kinder zu übertragen, nicht zuletzt um sie an ihre künftige Verantwortung für das Familienunternehmen heranzuführen«, sagt er. »Er hätte dabei nicht einmal auf seine Stimm- oder Gewinnanteile verzichten müssen und sich sogar für alle Fälle ein Widerrufsrecht vorbehalten können.«

Das ist aber nicht passiert. Also stecken die Haubs seit dem Verschwinden Karl-Erivans im Schlamassel und tun viel dafür, noch tiefer hineinzugeraten. Dabei gäbe es einen Ausweg. Nur der Preis ist noch zu verhandeln.

Der in Köln wohnende Familienstamm um Katrin Haub und die beiden Kinder würde die Anteile des Vermissten nämlich sogar verkaufen. Möglich ist eine Veräußerung nur an die anderen Gesellschafter oder an deren Kinder. So hat es die Familie in besseren Zeiten abgemacht. Wenig überraschend: Nun zankt man sich heftig über den Wert der Anteile. Katrins Seite fordert 1,6 Milliarden Euro, Christian würde höchstens 1,1 Milliarden Euro zahlen. »Zu unserem Angebot stehen wir nach wie vor«, sagt dessen Anwalt Binz.

Christians Angebot sei zusammen mit der beantragten Todeserklärung eine taktische Falle, argwöhnt wiederum Katrins Seite: Erlässt das Finanzamt erst einmal einen Erbschaftsteuerbescheid, könnten Witwe und Kinder gezwungen sein, sich auf das Angebot des Bruders einzulassen, um das Geld aufzutreiben. Die Firmenanteile verpfänden, etwa um einen Kredit aufzunehmen, dürfen sie nämlich nicht. Auch das verwehrt ihnen der alte Familienvertrag.

Nach Informationen der ZEIT dürften Karl-Erivans Unternehmensanteile an die beiden Kinder gehen, während Katrin das Privatvermögen erben soll. Aber müssten die Kinder dafür wirklich 450 Millionen Euro zahlen?

Unterstellt man den regulären Erbschaftsteuersatz von 30 Prozent, käme die Summe in etwa hin. Allerdings sind gerade bei vererbten Unternehmensanteilen zahlreiche Ausnahmen möglich. Nach Angaben der Bundesregierung wurden im Jahr 2018 Vermögen von mehr als zehn Millionen Euro bloß mit durchschnittlich 16 Prozent Erbschaftsteuer belastet. Auf den Fall Haub übertragen wäre die Steuerforderung damit allenfalls halb so hoch wie kolportiert.

Wenn die Zahl aber stimmt, stützt sie die These, dass man sich bei einem der größten und traditionsreichsten deutschen Unternehmen nicht allzu intensive Gedanken über derartige Themen gemacht hat. »Zu Lebzeiten hätte Karl-Erivan seine Anteile wahrscheinlich zum steuerlichen Nulltarif seinen Kindern schenkweise übertragen können, aber das

hat er offenbar nie erwogen«, sagt Christians Anwalt Binz. »Stattdessen hat er sich den zweifelhaften ›Luxus‹ eines amerikanischen Passes geleistet und damit die Steuer- und Liquiditätsprobleme seiner Kinder noch vergrößert.« Denn womöglich könnte auch der US-Fiskus noch Forderungen erheben.

Eine andere Lesart des Miteinanders ist, dass Katrin ihrem Schwager absichtlich auf die Nerven geht – damit er irgendwann einen höheren Preis zahlt, nur um endlich Ruhe ins Unternehmen bringen zu können, dem andernfalls womöglich eines Tages die Zerschlagung droht. So mutmaßt die Seite von Christian.

Der Streit um den Wert eines Anteils sei ebenfalls typisch, erklärt der Wissenschaftler Rüsen. »Wer aussteigen will, betrachtet das Unternehmen eher als finanziellen Wert, an dem sich ein Anteil berechnen lässt. Wer bleibt, sieht es eher als treuhänderisches Vermächtnis der Familie und wird alles daransetzen, das Gesamtvermögen möglichst zusammenzuhalten«, sagt er. Hat man sich erst einmal auf den Wert des Unternehmens geeinigt, kann alles recht schnell gehen.

Die Haubs sind vorerst noch damit beschäftigt, sich gegenseitig zu demütigen. Die Brocken hinwerfen will keiner.

Das liegt auch am Familienvertrag, den die Haubs 2011 zwei Tage vor Heiligabend in Mülheim unterschrieben haben. Wer den Kreis der Eigentümer verlassen will, kann das zwar auch gegen den Willen der anderen tun – und muss von ihnen sogar ausbezahlt werden. Allerdings müsste er dann einen Abschlag von 30 Prozent hinnehmen. Die verbleibende Summe würde nicht auf einen Schlag überwiesen, sondern in sieben jährlichen Raten. Und die erste nicht vor dem Jahr 2031. Bis dahin bliebe man in jedem Fall zusammen. Es war der Versuch, ein Lebenswerk in alle Ewigkeit zu erhalten.

Stattdessen haben sich die Haubs aneinandergedrückt. Lösen können sie den Streit wohl nur, wenn sie sich auf einen Kaufpreis einigen. Eine einseitige Kündigung wäre für Katrin und die Kinder finanziell die schlechteste Lösung. Und Christian wäre gezwungen, sich noch zehn Jahre lang mit seiner Schwägerin zu arrangieren. Dieser Preis dürfte beiden zu hoch sein.

ANZEIGE

Genossenschaftliche FinanzGruppe
Volksbanken Raiffeisenbanken

Ist Egoismus ein Muss?

Entdecken Sie die Versicherung mit der genossenschaftlichen Idee.

nicht-allein.de

Du bist nicht allein.

Alles nur geliehen



Die Bundeswehr plant, neue Drohnen zu bewaffnen. Hauptprofiteur der Aufrüstungspläne ist Airbus VON HAUKE FRIEDERICH

Die Aufklärungsdrohne Heron TP

Wenige Minuten bleiben ihm noch, dann stürzt die Maschine ab, das Triebwerk streikt. Unmöglich, dass er es von dort bis ins Feldlager in Masar-i-Scharif, Afghanistan, schafft. Am 16. November dieses Jahres sucht der Bundeswehrpilot einer Heron-Drohne einen Ort für eine Notlandung. Mithilfe einer Kamera unter dem Bug findet er ihn, der Flieger geht runter.

Menschen geraten dabei nicht in Gefahr. Der Pilot steuert das Flugzeug aus einem Container heraus, der in dem Feldlager steht. Aber die Maschine hat einen Totalschaden. Die Truppe geht von einem technischen Defekt aus. Nicht zum ersten Mal: Seit 2010 fliegt die Heron 1 für die Bundeswehr in Afghanistan, vier dieser Maschinen gingen bereits verloren. Die eingesetzten Drohnen gehören nicht der Luftwaffe, sie sind bei der Airbus DS Airborne Solutions GmbH geleast, einer Tochter des europäischen Luft- und Raumfahrtkonzerns. 80 Mitarbeiter des Konzerns sind dafür nach Afghanistan und nach Mali, dem zweiten Einsatzort von Heron 1, entsandt.

Für Airbus und die Bundeswehr kommt die Notlandung der Drohne zu einem denkbar schlechten

Zeitpunkt. Denn im Bundestag beschäftigen sich die Abgeordneten gerade mit einem weiteren Typ der Drohne, der Heron TP, die bewaffnet werden kann. Der Haushaltsausschuss soll in der kommenden Woche über »die Herstellung der operationellen Bewaffnungsfähigkeit entscheiden«. Aus Sicht des Verteidigungsministeriums ist das nur ein erster Schritt: Votieren die Parlamentarier für die Vorlage, sollen sie bald auch den Kauf von Raketen und Lenkbomben freigeben. Der Generalinspekteur der Bundeswehr, Eberhard Zorn, verkündete im Mai, dass die Truppe bei der Bewaffnung und Ausbildung auf Systeme aus Israel zurückgreifen werde. Darüber wurde bereits mit der Regierung in Jerusalem verhandelt.

Über den Vertrag zwischen Airbus und der Bundesregierung gibt es kaum Details

900 Millionen Euro will das Bundesverteidigungsministerium mindestens für die Beschaffung der Drohne ausgeben. Darin enthalten sind Kosten für die Nutzung der Luftwaffenbasis Tel Nof und die Ausbildung der deutschen Crews in Israel. Am stärksten profitieren die beteiligten Unternehmen. Der »Industrievertrag« umfasst laut einem Bericht

des Verteidigungsministeriums 720 Millionen Euro. Wie viel davon letztlich bei Airbus landet, ist nicht klar. Das Unternehmen führt Heron in einem *Investor Guide* von 2018 unter »major orders« auf, nennt aber keine exakten Zahlen. »Airbus veröffentlicht grundsätzlich keine Bilanzierung von Einzelprojekten«, teilt ein Sprecher mit. Auch das Verteidigungsministerium will sich dazu nicht äußern: »Der Inhalt des mit der Firma Airbus DS Airborne Solutions GmbH geschlossenen Vertrages ist vertraulich. Insofern kann der Betrag nicht genannt werden.«

Der Deal ist komplex. Weil Airbus die Drohne nicht selbst produziert, beschafft der Luftfahrtkonzern die Fluggeräte und Bodenstationen beim Hersteller Israeli Aerospace Industries. Doch selbst Parlamentarier erhalten keine detaillierten Angaben. »Auch ich als Mitglied des Verteidigungsausschusses erfahre nicht genau, wie viel Airbus mit dem Heron-TP-Vertrag exakt verdient«, sagt Tobias Pflüger von der Linkspartei. Katja Keul von den Grünen, die ebenfalls im Ausschuss sitzt, irritiert das Vorgehen generell: »Es erschließt sich mir nicht, warum die Drohnen nicht direkt in Israel geleast werden«, sagt die Bundestagsabgeordnete. »Gerade bei den schlechten Erfahrungen mit Airbus in der Vergangenheit, ich erinnere nur an

das Euro-Hawk-Desaster, wundere ich mich sehr über das Konstrukt.«

Die mit einem Partner entwickelte Aufklärungsdrohne Euro Hawk wurde vom Verteidigungsministerium bestellt, erhielt aber keine dauerhafte Zulassung für den zivilen Luftraum. Die Bundeswehr hat das Programm beendet. Airbus selbst hat es in vielen Jahren nicht geschafft, eigenständig eine größere Drohne zu entwickeln, die sich auf dem Markt durchsetzen konnte. Die Bundeswehr stieg 2009 aus dem Airbus-Projekt »Talarion« aus. Die Harfang-Drohne, die Frankreich beschaffte, ist keine Eigenentwicklung von Airbus.

Das Verteidigungsministerium plant langfristig mit einer Euro-Drohne

Nun erhält Airbus eine neue Chance, eine selbst entwickelte Drohne für die Streitkräfte zu bauen. Heron TP ist für die Truppe nur eine Zwischenlösung. Langfristig plant die Bundeswehr mit einer in Europa entwickelten Kampfdrohne. Über zwei Jahre ist es her, dass die beteiligten Firmen Airbus, Dassault Aviation aus Frankreich

und Leonardo aus Italien mit einem maßstabgetreuen Modell zeigten, wie die Euro-Drohne aussehen soll. Bis sie fliegt, werden noch Jahre vergehen. Ursprünglich wollte das Verteidigungsministerium die neue ferngesteuerte Kampfmaschine bis 2025 bei der Truppe wissen. Mittlerweile nennt es 2028 als neuen Termin. Sollten Airbus und dessen Partner die Euro-Drohne bis dahin nicht ausgeliefert haben, dürfte das Leihgeschäft für Heron weiterlaufen. »Eine Option zur Verlängerung besteht«, heißt es beim Verteidigungsministerium.

Airbus profitiert in jedem Fall von den Drohnenplänen der Bundeswehr – selbst wenn die Parlamentarier sich in der kommenden Woche gegen eine Bewaffnung von Heron TP entscheiden sollten. Am Dienstag äußerte sich der SPD-Vorsitzende Norbert Walter-Borjans überraschend in der *Süddeutschen Zeitung*. Er halte »die bisherige Debatte über bewaffnete Bundeswehr-Drohnen nicht für ausreichend«.

Die Euro-Drohne allerdings wird ohnehin als Kampfdrohne konzipiert, das verriet Generalinspekteur Zorn vor wenigen Monaten. Sie wird Raketen und lasergelenkte Bomben tragen.

ANZEIGE

Der Schülerwettbewerb Wirtschaft und Finanzen 2020/21

econo = me

THEMA: ALLES HÄNGT ZUSAMMEN – ABER WIE?

JETZT ANMELDEN!

MITMACHEN · MITGEWINNEN

Anmeldung ab sofort unter econo-me.de/dz · Einsendeschluss 26.02.2021

Initiatoren:
Flossbach von Storch
STIFTUNG

Schirmherrschaft:
Bundesministerium
für Wirtschaft
und Energie

Didaktikpartner:
IÖB INSTITUT FÜR ÖKONOMISCHE BILDUNG
an der CVO Universität Oldenburg

Medienpartner:
Handelsblatt

DER WIRTSCHAFTSKOMMENTAR

Halb so wild

Allen Horrorszenerarien zum Trotz wird der Brexit nicht zur wirtschaftlichen Katastrophe führen VON UWE JEAN HEUSER

Bisher ist der Brexit gut gelaufen – für Europa. Welches andere EU-Land wird sich einen solchen Wahnsinn antun wollen, wie die Briten ihn durchlaufen haben. Jetzt aber scheint das Ausscheiden für die Insel einen Vorteil zu bringen. Die Briten impfen schon in dieser Woche, während die Corona-Bürokraten der EU noch wochenlang die Testergebnisse prüfen wollen. Doch den jubelnden Brexitern darf man gelassen entgegenhalten: Dass die Briten einen erheblichen Impfvorsprung vor dem Kontinent erzielen, obwohl der Stoff aus Deutschland kommt, liegt gar nicht am Brexit. Auch die Bundesrepublik könnte sofort eine Notfallzulassung wie auf der Insel erwirken, um beispielsweise gleich mal medizinisches Personal zu immunisieren; hierzulande aber gibt man sich lieber als brave Europäer.

Schon daran wird klar: Ob man nun zu Europa gehört, ist mindestens so sehr eine Kopf- wie eine Vertragsfrage. Und dem Gefühl nach waren die Briten nie ganz dabei, auch nachdem sie Anfang der 1970er-Jahre beitraten. Fast immer sprachen sich große Teile einer der führenden Parteien gegen den starken Einfluss Europas aus. Erst war das Labour, später – begonnen durch Margaret Thatcher – waren es die Konservativen. In den Achtzigerjahren erkämpften sich die Briten einen milliarden-schweren Beitragsrabatt in Brüssel. Das Kernargument: Sonst kippt bei uns die Stimmung. Später fiel man aus dem Europäischen Währungssystem heraus und fasste den Euro nicht einmal ins Auge.

So wie Großbritannien nie ganz da war, wird es auch nie weg sein aus Europa. Das Königreich ist wirtschaftlich aufs Engste mit dem Kontinent verbunden. So gibt es nur vier Länder auf dem Planeten, mit denen die Deutschen noch mehr Handel treiben. Auch vom Herzen her bleibt Europa für die Briten wohl eine Fifty-fifty-Entscheidung.

Aus all diesen Gründen war und ist das große, nicht enden wollende Theater um den Brexit genauso übertrieben wie die Drohungen, ein unregelmäßiger Ausstieg sei ein historischer Schlag für die Wirtschaft auf beiden Kanalseiten. Noch ringen Brüssel und London, bei Redaktions-

schluss am Dienstag sah es abermals nach Show-down aus. Aber selbst wenn jetzt kein Handelsabkommen gelingt, wird das entgegen den verbreiteten Horrorszenerarien nicht einmal die britische Wirtschaft dauerhaft verheeren – geschweige denn die europäische.

Gerade in dieser Zeit sollte das offensichtlich werden, da die Weltwirtschaft nicht nur Donald Trumps Handelskrieg relativ unbeschadet überstand, sondern sich sogar erstaunlich gut hielt, während die Länder der Welt wegen Corona ihre Grenzen hochzogen, Produktionsbetriebe schlossen und globale Lieferketten hinterfragten. Dagegen ist selbst ein ungeregelter Brexit, sorry, *a piece of cake*.

Da mögen sich britische Premiers und französische Kommissare profilieren, mögen ihre Fischer verteidigen oder auch ihre Prinzipien – beide Seiten können nicht ohne die andere. Die ineinander verwobenen Produktionen, vom Airbus bis zum Mini Cooper, sind genauso eine Macht des Faktischen wie das Hin und Her der Arbeitskräfte und des Kapitals. Und sollten die Zollschränken hochgehen, dann wird es zwar erst mal chaotisch und im Schnitt etwas teurer, aber schon jetzt bieten jedenfalls die Briten ihren Firmen für diesen Fall an, dass sie Zollerklärungen auch Monate später nachreichen dürfen.

Die Öffentlichkeit ist es spätestens seit der Finanzkrise gewohnt, dass das nächste Riesendrama immer schon vor der Tür steht. So vernünftig es ist, gewappnet zu sein, so geraten dabei doch die Größenordnungen durcheinander: Der Brexit muss keine Zeitenwende sein, wenn die Menschen ihn nicht dazu machen.

Die Briten sind erst mal nicht mehr dabei, so wie sie auch zu Beginn der europäischen Einigung jahrzehntelang fehlten. Das ist ausgesprochen unerfreulich, auch weil die liberale britische Stimme in Brüssel fehlen wird. Aber es ist keineswegs ein Grund, das Bedrohliche daran reflexhaft zu überzeichnen. Sonst glaubt es irgendwann keiner mehr, wenn wirklich wieder die Weltwirtschaft zusammenzubrechen droht.



S-Class

Die neue S-Klasse

by Mercedes-Benz





Tina Große-Wilde betreibt ein Restaurant und Hotel in Bottrop

Foto: Max Siebold für DIE ZEIT

Bekommen die Gastronomen zu viel?

Ökonomen finden die Staatshilfe für etliche geschlossene Betriebe zu üppig. Die widersprechen – und fordern viel schnellere Unterstützung. Jetzt will die Regierung ein neues Modell ausprobieren **VON MARCEL LASKUS**

Eine Gänsebrust in einer Schale aus Aluminium und Plastik – natürlich habe Tina Große-Wilde überlegt, ob sie es so versuchen sollte. Ihr Restaurant mit angeschlossenen Hotel in Bottrop führe sie mit ihrem Mann in vierter Generation, erzählt sie am Telefon. In den letzten Tagen vor der Schließung Ende Oktober hatte sie sich bei den Stammgästen umgehört: »Wollt ihr, dass wir Essen zum Mitnehmen anbieten?« Der Tenor sei dann aber bei allen ähnlich gewesen: Eure Gerichte wollen wir. Aber nur bei euch, nicht auf dem Sofa daheim.

So steht die Gans mit glasierten Maronen und gefülltem Bratapfel für 26 Euro in diesem Jahr nur auf der Speisekarte im Internet, nicht aber auf dem Tisch. Tina Große-Wildes Lokal bleibt zu, die rund 20 Mitarbeiter bleiben daheim, die Stimmung bleibt schlecht. »Es ist mental schwer belastend, jetzt, in unseren besten Monaten, in einem leeren Lokal zu stehen«, sagt sie. »Da kommen einem die Tränen.«

Die Enttäuschung einer zur Untätigkeit verdamnten Gastronomin kann man kaum lindern. Den finanziellen Verlust hingegen schon. Mit den sogenannten Novemberhilfen der Bundesregierung soll jenen Branchen geholfen werden, die wegen des Teil-Lockdowns schließen mussten und die wohl mindestens bis zum 10. Januar geschlossen bleiben werden. Fitnessstudios, Kinos, Freizeitparks, Hotels gehörten dazu. Und die rund 190.000 gastronomischen Unternehmen, bei denen 1,8 Millionen Beschäftigte arbeiten.

Nach der Öffnung im Sommer geht es bei vielen dieser Betriebe nun erneut um die Existenz. »Wir erbringen ein Sonderopfer, damit andere Branchen und die Schulen geöffnet bleiben können«, sagt die Chefin des Branchenverbands Dehoga Ingrid Hartges. »Dafür haben die Bundesminister Scholz und Altmaier konsequenterweise eine Entschädigung für die finanziellen Ausfälle zugesagt. Die Betriebe sind dringend darauf angewiesen.« Aber kommen die Hilfen auch an? Und landen sie bei den Richtigen?

Aus den Novemberhilfen sind inzwischen die Dezemberhilfen geworden. Hinzu kamen das sogenannte »Überbrückungsgeld 1« und das »Überbrückungsgeld 2«. Auch über den Januar wird längst gesprochen. Die Kritik an den staatlichen Programmen ist vielstimmig. Je nachdem, wen man fragt, hört man: Die Hilfen seien zu hoch, zu niedrig, zu unfair, oder sie kämen zu langsam.

Nur um eine zu geringe Nachfrage braucht man sich im Wirtschafts- und im Finanzministerium nicht zu sorgen: Mehr als 150.000 Anträge für die Soforthilfe sind für die Novemberhilfen bisher eingegangen. Wer es in den vergangenen Tagen bei der Hotline der Ministerien versucht hat, konnte ausführlich der 40. Symphonie von Mozart zuhören. Die läuft in der Warteschleife auf und runter. Ihren Charakter beschrieb der Musikhistoriker Herrmann Albert einmal mit den Worten Tragik, Trauer und Verzweiflung.

Dabei könnte das Ministerium auch fröhlichere Klänge auflegen. Wenn das Geld ausbezahlt wird, könnte das Ergebnis für viele Unternehmen in diesem Winter sogar besser ausfallen als ohne Schließung. Davon zumindest geht eine Berechnung des Kölner Instituts der deutschen Wirtschaft (IW) aus.

Forscher befürchten: Der Staat könnte viele Milliarden Euro zu viel ausgeben

75 Prozent des Umsatzes aus dem November des Vorjahrs sollen geschlossene Betriebe wie Tina Große-Wildes Restaurant als Novemberhilfe vom Staat erhalten, um ihre entgangenen Umsätze auszugleichen. Davon profitieren besonders jene, die geringe Fixkosten haben, also wenig ausgeben für Miete, Versicherungen und Energie.

Wer seine Ausgaben in diesem November und Dezember schnell drücken kann, der kann laut IW dank der Hilfgelder sogar mehr Gewinn machen als im November und Dezember 2019. Zehn Milliarden Euro könnte der Staat deshalb laut den IW-Forschern zu viel ausgeben. Als die Berechnung kürzlich durch die Medien ging, hätten erboste Hoteliers und Gastronomen beim IW angerufen, sagt eine Sprecherin. Den Vorwurf der »Überförderung« wiesen die Anrufer zurück. Man sei schon froh, wenn die Betriebe die Pandemie überleben.

Das IW überarbeitete daraufhin in den vergangenen Tagen die Kalkulation, bleibt aber bei der Grundaussage und erwartet immer noch knapp neun Milliarden an unnötig ausgegebenem Geld. »Eine Erstattung des Umsatzes kann nicht zielgenau sein«, sagt der IW-Forscher Tobias Hentze. »Sie führt zu Wettbewerbsverzerrungen, weil manche profitieren und andere nicht.«

Anstatt den Umsatz als Grundlage zur Hand zu nehmen, schlägt er deshalb etwas anderes vor. »Ein Ansatzpunkt wäre die Orientierung an den

Fixkosten plus ein Gewinnaufschlag«, sagt Hentze. »Das könnte sicherstellen, dass kein Unternehmen Verluste erleidet.« Hentzes Berechnungen zufolge könnte dieses Vorgehen nicht nur den Staat finanziell entlasten, sondern auch anderen Branchen helfen, die bisher kaum oder gar nicht von den Hilfen profitieren, weil sie die Anforderungen nicht erfüllen.

Die Regierung will nun ein im Ansatz ähnliches Modell umsetzen. Ab Januar soll es das »Überbrückungsgeld 3« geben. Ein Unternehmen, das coronabedingt 30 Prozent weniger Umsatz macht, würde dann vom Staat 40 Prozent der Fixkosten erstattet bekommen. Bei der aktuellen Novemberhilfe wäre dieses Unternehmen leer ausgegangen.

Helfen würde das zum Beispiel dem Betrieb von Danilo Kraut. Nahe Dresden leitet er die Wäscherei Reichel, für die rund 170 Mitarbeiter arbeiten. Die Firma ist eine Art Zulieferer für viele der jetzt geschlossenen Betriebe. Für Dutzende Restaurants und Hotels reinigt das Unternehmen Bettwäsche, Tischdecken, Bademäntel und Stoffservietten. 70 Prozent tragen diese Branchen zu seinem Geschäft bei – zu wenig. »Wir haben von den Hilfen bisher nichts«, sagt Kraut. Um Anspruch auf die aktuell geltende Novemberhilfe zu haben, müsste das Geschäft mit den wegen Corona geschlossenen Branchen mindestens 80 Prozent ausmachen, heißt es im Wirtschaftsministerium.

Schon bei den Soforthilfen fiel die Wäscherei Reichel durchs Raster. Damals, weil sie dafür zu viele Mitarbeiter hatte. »Ich will nicht jammern«, sagt Kraut. »Aber wir Zulieferer sind nicht auf dem Radar, wenn es um Hilfen geht. Das gilt für Metzger und Brauereien genauso wie für uns.« Ein großer Teil seiner Belegschaft sei in Kurzarbeit. Das helfe, um die Kosten zu senken, sagt er. Die Arbeit vollständig niederlegen kann er aber nicht. Denn die ihm noch verbleibenden 30 Prozent seiner Kunden sind auf seine Dienste angewiesen: Für Pflegeheime und Altenheimen reinigt die Wäscherei Reichel ebenfalls.

Dass die Gastronomie und die Hotellerie womöglich mehr Gewinn mit den Hilfen machen könnten als in normalen Monaten, findet er nicht schlimm. »Ich bin interessiert daran, dass es der Gastronomie gut geht. Die Branche muss stark aus der Krise kommen.«

Das ist selbst für jene Betriebe, die Staatshilfe bekommen, keinesfalls ausgemacht. Vor allem die

kleineren Firmen, bei denen die Geschäftsführer normalerweise mehr Zeit in der Küche als im Büro verbringen, klagen über Bürokratie. Man hört es auch von Christoph Schink von der Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten. »Vielen sind die Nachweispflichten bei den Überbrückungsgeldern zu kompliziert. Die Auszahlung der Novemberhilfen wird unglücklicherweise deutlich später als angekündigt stattfinden. Nicht jeder Gastronom hat einen Steuerberater.«

Unter den Beschäftigten wiederum bekommen zwar viele Kurzarbeitergeld, doch das so wichtige Trinkgeld lässt sich damit nicht kompensieren. Die gewerkschaftsnahe Hans-Böckler-Stiftung fordert auch deshalb ein Mindestkurzarbeitergeld von 1200 Euro. Denn immer mehr Beschäftigte dürften sich nach Alternativen umsehen. Der Lebensmitteldiscounter Lidl war jüngst bereits mit Sprüchen wie »Wechsel die Branche und steig im Handel ein« und »Bar war gestern« um die Frustrierten.

Hinzu kommen Probleme, die die Branche selbst geschaffen hat. Es ist kein Geheimnis, dass in der Gastronomie nicht jeder Sandwich-Teller oder Chai Latte, der über den Tresen geht, im Kassensystem erfasst wird. »Auch wenn es keine genauen Zahlen gibt, dürfte Steuerhinterziehung bei kleineren Betrieben häufiger vorkommen als bei größeren«, sagt der Gewerkschafter Schink. Umsatz, der im vergangenen Jahr nicht erfasst wurde, wird im Shutdown nicht erstattet. Von staatlichen Hilfen dürften diese Firmen entsprechend weniger erwarten. »Da hat keiner Mitleid«, sagt Schink. »Jetzt zeigt sich auch der Wert von Sozialabgaben.«

Derzeit gibt es für die Unternehmen nur Anzahlungen bis höchstens 10.000 Euro

Was die Branche eint – den Imbiss an der Ecke wie das Sterne-Restaurant –, ist das Gefühl, ausgeliefert zu sein. Zuerst den erneuten Schließungen und jetzt dem Fluss der staatlichen Gelder. Zwar haben laut Wirtschaftsministerium von den mehr als 150.000 Firmen, die Anträge gestellt haben, bereits mehr als 90 Prozent ihre erste Anzahlung erhalten. Diese beträgt aber bislang nur die Hälfte der Antragssumme und maximal 10.000 Euro. Das Wirtschaftsministerium will den Betrag nun deutlich auf 50.000 Euro erhöhen, Unternehmen sollen zugleich stichprobenhaft auf mögliche Betrugsfälle kontrolliert wer-

den. Der Großteil des Hilfgeldes werde aber wohl erst im Januar fließen, teilt das Ministerium mit. Gerade für größere Betriebe dürfte das zu spät und auch zu wenig sein, um die Dezemberpachten zu zahlen und den bereits angehäuften Verlust nicht noch weiter wachsen zu lassen.

Das gilt auch für Innegrit Volkhardt. Die Geschäftsführerin des Münchner Nobelhotels Bayerischer Hof sagt am Telefon: »Wir sehen keine Perspektive.« Es sei ungewiss, wie viel Hilfgeld an ein großes Unternehmen wie ihres mit rund 700 Mitarbeitern fließen werde. Im Vergleich zum Vorjahr falle der Umsatz des Hotels bislang um 38,5 Millionen Euro niedriger aus. »Es ist eine hohe Belastung«, sagt Volkhardt. »Man kümmert sich den ganzen Tag um Probleme.«

ANZEIGE

FÜR MEHR WIRTSCHAFTSWISSEN:

**Ihr Gutschein
im Wert von
29,99 €**

Code: W7S-ZT2-X4W

Einlösbar unter
wiwo.de/code

**Wirtschafts
Woche**

Derzeit sind rund 30 der 337 Zimmer im Bayerischen Hof mit Geschäftsleuten belegt, für die Hotels weiter geöffnet sein dürfen. Trotz der geringen Auslastung bringt der Zimmerservice auch jetzt noch Speisen und Getränke, was sich kaum rechnet bei so wenigen Gästen. Auch ein Weihnachtsbaum steht im Foyer, wie jedes Jahr. Zumindest die Gäste sollen sich der Illusion hingeben dürfen, hier sei alles normal.

»Wir brauchen Pop-up-Wohnungen«

Der Star-Architekt Patrik Schumacher über Leben und Arbeiten in der Stadt der Zukunft – und die Gerechtigkeit des freien Marktes

DIE ZEIT: Herr Schumacher, was ist der größte Verlust dieses Jahres?

Patrik Schumacher: Also, ehrlich gesagt fällt mir auf Anheb nur ein, was wir durch Covid gewonnen haben.

ZEIT: Nämlich?

Schumacher: Wir reisen viel weniger. Wir haben sogar schon während einer Videokonferenz Verträge unterzeichnet und gewinnen neue Projekte aus der Ferne. Das spart unheimlich Ressourcen und Lebensenergie. Früher saß ich mindestens alle zwei Wochen im Flugzeug nach China.

ZEIT: Beschreiben Sie doch mal eines Ihrer Großprojekte in China.

Schumacher: Mittlerweile erwirtschaften wir dort 80 Prozent unseres Umsatzes. Für Oppo, ein chinesisches Telekommunikationsunternehmen, bauen wir zum Beispiel eine neue Zentrale, und das ist wirklich ein ganz ungewöhnliches Teil: Ein Cluster-Tower, also eine Gruppe von Hochhäusern, und die müssen Sie sich vorstellen wie Glasblasen oder gläserne Zigarren, die nebeneinander sitzen und ineinandergreifen. Drinnen werden die vier Türme durch immense Atrien verbunden, die in gläsernen Kuppeln münden. Auf Straßenebene entsteht zusätzlich ein weitläufiger öffentlicher Raum, der auch Teile der Türme mit einschließt.

ZEIT: Als Folge der Pandemie arbeiten viele Menschen im Homeoffice. Wie sehen Sie das?

Schumacher: Ich bin sicher, dass Covid die Arbeitswelt nachhaltig verändern wird. Generell ist bei den Mitarbeitern wenig Appetit da, vollständig ins Büro zurückzukehren. Das ist ein Trend, den ich überall beobachte. Gerade die großen Firmen preschen da vor und gewähren ihren Mitarbeitern größere Freiheit. Mit anderen Worten, wer weiter weg wohnt, wird vielleicht nur noch ein- oder zweimal in der Woche ins Büro pendeln.

ZEIT: Das klingt nach ziemlich einschneidenden Veränderungen.

Schumacher: Das stimmt. Ich kann mir vorstellen, dass die Büronutzung sich um 20 bis 30 Prozent reduzieren wird.

ZEIT: Wie müssen wir uns das Büro der Zukunft denn genau vorstellen?

Schumacher: Es wird einen neuen Charakter haben, da bin ich sicher. Ich nehme jetzt unser Unternehmen als Beispiel. Derzeit haben wir zwei Gebäude nebeneinander, in denen die meisten Mitarbeiter in Großraumbüros arbeiten. Das wird sich ändern. Wir werden uns auf ein Gebäude beschränken. Statt der Schreibtischbatterien, wo Mitarbeiter auf sich selbst konzentriert arbeiten, wird es mehr Platz für informellen Austausch geben.

ZEIT: Das klingt nach dem Modell, das Google eingeführt hat: das Büro als Erlebniswelt, mit Tischtennisplatte und Platz zum Abhängen.

Schumacher: Ja, Google ist in der Hinsicht ganz fantastisch. Da fühlt das Büro sich an wie eine Universität mit Cafés, Bars und Seminarräumen, ähnelt also genau den Orten, die für den informellen Austausch so wichtig sind. Firmenweit arbeiten wir an bis zu hundert Projekten gleichzeitig. Da können und müssen alle voneinander lernen. Deshalb organisieren wir schon lange Vorlesungsreihen, Projektpräsentationen, Grillabende und dergleichen. Dennoch, da geht noch mehr. Die soziale Komponente ist auch deswegen so wichtig, weil sie die Verbindung zwischen dem Unternehmen und seinen Mitarbeitern aufrecht erhält, wenn diese viel im Homeoffice arbeiten.

ZEIT: Wenn man von Bürotürmen absieht, zeichnen sich viele Innenstädte auch durch große Kulturorte aus. Wie stellen Sie sich die Zukunft von Konzerthallen und Opernhäusern vor?

Schumacher: Ich glaube nicht, dass die Pandemie immer mit uns sein wird. Wir erleben eine zeitlich begrenzte Mutation des Kulturlebens, sicher. Aber Konzerte und Ausstellungen kommen zurück. Das Wohnen wird sich hingegen dauerhaft viel mehr verändern. Wir werden mehr Small-Homeoffice-Konzepte sehen, Wohnen und Arbeiten auf kleinem Raum. In China haben wir ein solches Konzept entwickelt, ein Hochhaus, und überall in diesem Turm sind die Räume so flexibel, dass man Wohnungen, Büros und Coworking-Spaces, kleine Restaurants oder andere Geschäfte daraus machen kann. Wir haben dazu passend die Treppenhäuser, Lifts und auch die Lobby vergrößert, viel größer als in einem ordinären Wohnungsbau.

ZEIT: Sehen Sie solche städtischen Konzepte auch in Europa?

Schumacher: Wenn der freie Markt jetzt seine Kräfte entfalten darf, werden wir einen Entdeckungsprozess erleben. Dann werden wir bald erkennen, welche Formen von Wohnen und Arbeiten in die neue Realität passen.

ZEIT: Sie wollen also Büro- und Wohnimmobilien temporär von Regularien befreien?

Schumacher: Genau, aber nicht nur temporär. Der Wandel ist permanent und zu schnell für Politik und Bürokraten. Wir brauchen keine Umnutzungsgenehmigungen, die zwei Jahre dauern. Das muss sofort geschehen. Wir brauchen Pop-up-Büros und Pop-up-Wohnungen. Und wenn man feststellt, dass ein Konzept nicht aufgeht, dann wird eben wieder umdisponiert.

ZEIT: Das ist doch eine Illusion. Städtebau vollzieht sich langsam. Was einmal gebaut wurde, steht da für Jahrzehnte. Es gibt also gute Gründe, über eine Genehmigung in Ruhe nachzudenken.

Schumacher: Es reicht, dass Unternehmer und Investoren über das Angebot in Ruhe nachdenken und es am Markt testen. Behörden haben weder die nötige Information noch ausreichende Anreize für effiziente Entscheidungen. Die sind da völlig überfordert.

Wir haben in London auch schon vor Corona gesehen, dass viele Geschäfte wegen des Online-Handels geschlossen haben. Und dieser Trend hat sich massiv verstärkt. Was tun wir also mit diesen innerstädtischen Flächen? Wir sollten der Entwicklung freien Lauf lassen.

ZEIT: Denn sonst ...?

Schumacher: Die Menschen suchen sich ihre Wege. Schauen Sie in die Londoner Wohngebiete. Da werden gerade, wo es irgendwie geht, illegal die Flächen erweitert. In der Stadt gibt es ja viele Reihenhäuser, und in den Gärten entstehen überall neue Studios zum Arbeiten. Die Handwerker kommen kaum nach. Ich denke, wir sollten das tolerieren und auch in den Innenstädten mehr unternehmerische Freiheit riskieren.

ZEIT: Bei Ihrem Sprechen über Freiheit klingt viel Frust mit. Wieso?

Schumacher: Die Planer in Europa, gerade auch in London, sind wahnsinnig langsam. Ablehnung oder Verschleppung ist zumeist die weniger kontroverse Option.

ZEIT: Aber es ist doch kein Zufall, dass europäische Städte lebens- und lebenswerter sind als Metropolen in Asien. Das ist zum Teil dem Alter unserer Städte geschuldet, die Schönheit ist langsam gewachsen – aber es ist auch ein Verdienst der Stadtplaner.

Schumacher: Die europäischen Innenstädte und Stadterweiterungen, die wir lieben und die auch heute noch so robust und flexibel funktionieren, verdanken wir zum größten Teil dem viel freieren 19. Jahrhundert und nicht der von staatlichen Planungsämtern usurpierten Stadtentwicklung.

ZEIT: Wie, glauben Sie, wird sich das städtische Leben am Ende neu verteilen?

Schumacher: Die Vororte werden lebendiger, weil die Leute nur noch halb so oft zum Arbeiten in die Stadt fahren, und dadurch wird man auch die Autos in der Innenstadt zurückdrängen können. Das wird ersetzt durch Mikro-Elektromobilität. Ich sehe inzwischen bis zu drei Leute auf einem E-Roller, dazu Uber – und eine Flut von Elektrofahrern. Mitarbeiter von mir fahren damit jetzt täglich zehn Kilometer ins Büro. Dieser Trend wird dann auch wieder Gebäude an großen Straßen attraktiver machen, in denen man derzeit kaum wohnen kann.

ZEIT: Das heißt aber nicht unbedingt, dass wir billigen Wohnraum in den Innenstädten entstehen sehen werden.

Schumacher: Nein, nicht automatisch. Aber in einer freien Wohnungsmarktwirtschaft würden alle bedient werden können, und zwar zu fallenden Preisen. Ich habe selbst als Erwachsener lange in WGs oder auch Einzimmerwohnungen gelebt. Das ist kein menschenwürdiger Zustand. Vor allem wenn ein erheblicher Teil des Lebens außen stattfindet. Bei der Arbeit. Im Museum. Bei Starbucks.

ZEIT: Sie tun so, als wäre der Immobilienmarkt ein normaler Markt, auf dem sich Nachfrage und Angebot schon finden werden. Aber so ist es nicht. Der Boden ist kein normales Gut. Er ist knapp. Und er kann nicht hergestellt und beliebig vervielfältigt werden. Deshalb ist es logisch,



Schumachers Konzept für die Oppo Towers im chinesischen Shenzhen

das die Gesellschaft mitbestimmt, was mit dem Boden geschieht. Was gebaut wird.

Schumacher: Das Problem mit Ihrer Sichtweise ist, dass die Kommunalpolitik hier an Informations- und Partizipationsmangel scheitert. Die gegenwärtig erhöhte Knappheit des Bodens ist zudem eine politisch erzeugte. Ich bestreite aber nicht, dass es Aufgaben in der Stadtentwicklung gibt, die ein Kollektiv theoretisch kostengünstiger und schneller bewältigen könnte als das Marktgeschehen. Allerdings glaube ich, dass diese Koordination nur industriell rational, das heißt im besten Interesse aller Bürger gelingen kann. Ich denke da an Vereinigungen der betroffenen Besitzer und Bauherren mit Stimmrecht in Proportion zum Besitz- und Interessenanteil.

ZEIT: In den Entwicklungsgebieten in London entlang der Themse hat man Investoren im vergange-

nen Jahrzehnt viel Freiraum gegeben – und was ist das Ergebnis? Wohnungen für Millionäre.

Schumacher: Es gibt den Markt für Kleinwohnungen nicht, weil er unter einer Mindestgröße verboten ist und zudem mit Preiskontrollen stranguliert wird. Es gibt allerdings eine Ausnahme, die in meinem Sinne aussagekräftig ist: Die größten Renditen erwirtschaften Immobilieneigentümer in Zentral-London mit Studentenwohnheimen. Weil die Zimmer eben nur 15 Quadratmeter groß sein müssen. Superprofite fahren die ein. Im Übrigen finde ich die Wohnungspolitik in der Londoner Innenstadt total ungerecht. Leute ohne Einkommen erhalten Zugang zu Sozialwohnungen. Wer zum Mindestlohn voll arbeitet, ist schon raus. Und am oberen Ende bekommt der, der weit über dem nationalen Durchschnittseinkommen verdient, staatliche Hilfen zum Kauf einer Woh-

nung. Alle anderen gehen wieder leer aus. Das bedeutet: Aufstrebende Talente, die sich noch durchsetzen wollen, die in der Stadt sein müssen, das kulturelle Leben aufsaugen und es ausmachen, die können sich nichts leisten und erschleichen sich entweder illegal eine Sozialwohnung oder werden weit aus der Stadt gedrängt. Auch deshalb bin ich für mehr Markt. Der würde diese Ungerechtigkeiten beseitigen.

Das Gespräch führten

Götz Hamann und John F. Jungclaussen



Patrik Schumacher, 59, ist Chef des Architekturbüros Zaha Hadid mit Sitz in London. Einer der bekanntesten Entwürfe: Der Flughafen Peking-Daxing

ANZEIGE

Eine Initiative vom Handelsverband und Google, um lokale Geschäfte zu stärken.

„Neue Kunden finden unser Angebot auf Google und kommen dann vorbei, um es sich in echt anzuschauen.“

Familie Helmeke,
Glaserie Helmeke,
Stendal



Die Coronakrise stellt lokale Geschäfte vor große Herausforderungen. Um Händlerinnen und Händler mit Hilfe digitaler Möglichkeiten zu stärken und sie fit für die Zukunft zu machen, haben der HDE und Google die Initiative ZukunftHandel gestartet. Die Initiative bietet Unternehmen einen digitalen Baukasten, der sie Schritt für Schritt dabei unterstützt, Online-Angebote für sich zu nutzen. Das Angebot reicht von kostenlosen Trainings über eine große Auswahl an digitalen Lösungen, wie zum Beispiel einem Unternehmensprofil auf Google Maps, bis hin zur Erstellung einer eigenen Website. Mehr über die Initiative ZukunftHandel erfahren Sie auf: g.co/zukunfthandel

Eine Initiative für den lokalen Handel

HDE
Handelsverband
Deutschland

Google

»Die wollen sich von einem kleinen Besserwisser nicht vorführen lassen«

Roland Gumpert brachte Audi einst den Quattro-Antrieb. Jetzt plant er die nächste Revolution – im Alleingang



Gumperts Idee: Ein Sportwagen mit Methanol-Brennstoffzelle

DIE ZEIT: Herr Gumpert, Sie sind einer der Wegbereiter des Audi quattro und seiner Rallye-Erfolge. Trauern Sie um das Ende der Verbrenner-Ära?

Roland Gumpert: Ich bin Fahrzeugingenieur durch und durch. Meine Aufgabe bei Audi war es immer, Prototypen zu entwickeln. Im Herzen war Benzin. Aber in den Jahren nach 2010 habe natürlich auch ich gemerkt, dass Mobilität grüner werden muss und wir beim Fahrzeugbau nicht einfach wie gewohnt weitermachen können.

ZEIT: Was waren Sie denn gewohnt?

Gumpert: 500 PS sind schlechter als 1000 PS ...

ZEIT: ... die Sie mit dem von Ihnen konstruierten Supersportwagen Apollo Anfang der 2000er-Jahre fast erreichten.

Gumpert: Ja, es war ein Vergnügen, ein Auto ohne die üblichen Scheuklappen zu bauen. Aber die Branche hat sich dann für uns in die falsche Richtung entwickelt.

ZEIT: VW-Chef Herbert Diess predigt die große Elektrowende. Sie glauben nicht daran?

Gumpert: In 100 oder 200 Jahren mag das vernünftig sein, aber doch nicht heute. Wie soll ich mir denn vorstellen, dass in Afrika oder auf Bali Autos elektrisch bewegt werden können? Das funktioniert nicht. Selbst in Italien habe ich Schwierigkeiten, mein Batterieauto zu laden. Wenn ein Haushalt eine 18-Ampere-Sicherung hat, bin ich doch schon froh, wenn die Waschmaschine und der Fernseher gleichzeitig laufen. Wenn ich dann noch den Staubsauger anschließe, fliegt die Sicherung raus. Wie soll ich da ganz Italien mit Elektroautos versorgen? Und auch hierzulande: Ich muss doch von Ingolstadt nach Hamburg fahren können, ohne zu überlegen, wo ich unterwegs tanke und zu Zwangsaufenthalten genötigt werde.

ZEIT: Ferrari baut einen Plug-in-Hybrid, Lamborghini den Sián, Porsches Taycan wird schon ausgeliefert. Sind die alle auf dem Holzweg?

Gumpert: Das ist schon auch eine Folge der ehemaligen chinesischen Politik. Noch vor drei Jahren setzte die chinesische Regierung voll auf Elektroauto und wollte keine Lizenzen mehr für Verbrenner ausstellen. Heute ist man dort freier. Man ist nicht mehr auf eine bestimmte Technik festgelegt, nur emissionsfrei muss es sein. Doch dafür gibt es eine viel bessere Lösung als die gängigen E-Autos: Ich muss die Elektrizität im Auto selbst herstellen.

ZEIT: Sie sind seit 20 Jahren Unternehmer und bauen jetzt einen neuen Supersportwagen. Der arbeitet mit Brennstoffzellen, aber anders als bisher. Wie kamen Sie auf die Idee?

Gumpert: Bei der Bundeswehr wird mit Schnaps über eine chemische Reaktion Elektrizität für Funkgeräte erzeugt. Darauf wollte ich aufbauen.

ZEIT: Mit Alkohol?

Gumpert: Ja, ich habe mich für eine Brennstoffzelle mit Methanol entschieden. Sie brauchen mit dieser Methode nur Methanol tanken. Erst im Wagen wird das Methanol mit Wasser gemischt und in Wasserstoff umgewandelt. Aus dem Wasserstoff wird dann mithilfe einer klassischen Brennstoffzelle Strom produziert.

ZEIT: Warum sollte sich gerade Ihr Verfahren durchsetzen?

Gumpert: Weil es so einfach ist und in jedem Fahrzeug funktioniert, vom Fiat 500 bis zum 40-Tonner-Lkw. Es werden sowieso Jahr für Jahr Hunderte Millionen Tonnen Methanol von der Industrie produziert, vor allem für die Chemiein-

dustrie. Mit unserer Technik namens Gumpert-Power-Zelle, fahren Sie wie mit einem reinen Wasserstofffahrzeug ohne irgendwelche Abgase. Unser Methanol entsteht durch das Zusammenmischen von Wasserstoff mit dem CO₂ aus der Luft. Das heißt mit anderen Worten, dass wir das CO₂, das wir für die Herstellung des Methanols aus der Luft entnommen haben, jetzt wieder an die Luft abgeben, also einen Kreislauf haben. Man kann auch das CO₂ aus den Schornsteinen von Stahlwerken filtern und dann mit Wasserstoff mischen, um Methanol zu gewinnen. Derzeit muss man Strafe zahlen für den CO₂-Ausstoß. Wir sorgen dafür, dass man damit Geld verdienen kann.

ZEIT: Warum tankt Ihr Auto nicht Wasserstoff? Auf diese Technik setzen jetzt Lastwagenhersteller.

Gumpert: Da gibt es nur Nachteile. Wasserstoff ist flüchtig bei einer Temperatur von minus 260 Grad. Diese Temperatur in einem Pkw-Tank zu haben ist praktisch nicht durchführbar. Bei Raumtemperatur wird aus der Flüssigkeit Gas, und ein Liter Wasserstoff wird dann vom Volumen so groß wie eine Sporthalle. Also muss man das Gas komprimieren. Die üblichen Tanks haben den Inhalt von drei bis vier Liter Wasserstoff bei einem Druck von 700 oder 800 Bar. Man sitzt dann auf einer Bombe. Eine Wasserstofftankstelle kostet zwischen einer und drei Millionen Euro, und der Abstand zum nächsten Gebäude muss in Deutschland aus Sicherheitsgründen 100 Meter betragen. Der Abstand zur nächsten Tankstelle 300 Meter. Ein Pipeline-Netz für Wasserstoff ist aus technischer Sicht nahezu nicht durchführbar. Die Drucktanks der Fahrzeug-

ge sind zwar ziemlich sicher, aber irgendwann wird es doch mal einen Unfall mit einer Explosion eines Wasserstofftanks geben. Das wäre dann wirklich der Wahnsinn.

ZEIT: Der »Wahnsinn«, wie Sie sagen, wird vom Staat gerade mit neun Milliarden Euro gefördert.

Gumpert: Ja, die Regierung hat Deutschland zum ersten Wasserstoffland der Welt auserkoren. Das ist richtig und gut so! Allerdings wird auch viel Geld in sinnlose Projekte investiert. Die Entwicklung eines Wasserstofftanks für Pkw ist eben rausgeschmissenes Geld. Mit Methanol hingegen schaut das schon ganz anders aus. Auch in dieser Fahrzeuggröße kann man eine kleine Methanol-Wasserstoff-Brennstoffzelle mit einem normalen Tank verwenden. Man hat einen Riesenvorteil. Man kann die Tankstellennetz-Infrastruktur auf der ganzen Welt benutzen. Man kann jede Dieseltankstelle für 2500 Euro für die Methanolnutzung umbauen. Wir haben 14.400 Tankstellen in Deutschland, und mit einem Fingerschnippen und nicht mal 40 Millionen Euro Einsatz haben wir ein komplettes Methanolnetz. Mit meiner Brennstoffzelle können wir Lastwagen bauen, die rein elektrisch ohne irgendwelche Abgase fahren und mit einer Tankfüllung 1000 Kilometer weit kommen.

ZEIT: Dann stehen die großen Autohersteller wohl schon Schlange.

Gumpert: Nein, die wollen sich von so einem kleinen Besserwisser wie mir nicht vorführen lassen. Sowohl die Erdöllobby als auch die Wasserstofflobby stehen dagegen. Kein Wunder, die werden mit Millionen gefördert, und Methanol ist der Spielverderber. Unsere Argumente werden weggeschwemmt, und wir werden boykottiert.

ZEIT: Hat die Industrie nicht noch bessere Gründe für ihre Zurückhaltung?

Gumpert: Ich glaube nicht. Es ist so wie im täglichen Leben. Geld regiert die Welt! Wenn ich in meinem Garten eine Quelle hätte, aus der jeden Tag Tausende von Euros sprudeln, wäre ich wahrscheinlich auch nicht begeistert, wenn man mir diese Quelle wegnehmen würde. Diese Quelle kann natürlich das reine Erdöl sein oder auch die Fördermittel für die Wasserstofflobby. Nicht nur in Asien verliert man nicht gerne das Gesicht, auch im Westen ist das so! Wer lässt sich schon sagen, nachdem er 20 Jahre und länger mit reinen Wasserstoff-Brennstoffzellen rumexperimentiert hat, dieser Weg sei total falsch – und die Gumpert-Power-Zelle sei die Lösung für eine komplette abgas- und fossilfreie Zukunft der Menschheit?

ZEIT: Ist es möglich, dass Sie als Erfinder Erfolg haben werden, aber als Unternehmer scheitern?

Gumpert: Die Wahrscheinlichkeit zu scheitern ist größer als 90 Prozent. Dessen bin ich mir bewusst. Ich bin ein ganz guter Ingenieur, aber sicher kein Finanzgenie. Wir bemühen uns seit vielen Monaten, Interessenten anzusprechen und irgendwelche Unterstützungen oder Fördergelder zu erhalten. Alles mehr oder weniger ergebnislos. Eigentlich ist mir als Techniker all dieses Gerangel um Verträge und Fördergelder zutiefst zuwider.

Nach 35 Jahren bei Audi gründete Roland Gumpert 2004 eine Sportwagenmanufaktur, die zehn Jahre später Insolvenz anmelden musste. Seit 2017 leitet er das Unternehmen Roland Gumpert Automobile GmbH, das auf die Methanol-Brennstoffzellen-Technologie setzt.

Das Gespräch führten Uwe Jean Heuser und Claas Tatje

ANZEIGE

DAS HAUS DER WOCHE



Smart geplantes Zuhause mit Weitblick

EIN BEITRAG DER FERTIGHAUS WEISS GMBH

Beim Hausbau gilt es, zahlreiche Wünsche auszuführen: zu Hause arbeiten und gleichzeitig die Freizeit und das Familienleben genießen; aktiv sein und den Raum für Entspannung schaffen; das eigene Heim nachhaltig planen und gleichzeitig kosteneffizient bauen. Das Musterhaus Balance von Fertighaus WEISS wurde entwickelt, um diese Anforderungen ins Gleichgewicht zu bringen.

Der moderne und flexible Grundriss mit rund 180 m² Fläche begleitet junge Familien bis in das hohe Alter. Für das spätere Wohnen auf einer Ebene können ein Duschbad

und ein zusätzliches Zimmer im Erdgeschoss genutzt werden. Highlights der Innenraumgestaltung sind eine als Möbelstück gestaltete Treppe aus der WEISS-Manufaktur, die an den Außenseiten als Regalfäche genutzt werden kann, sowie der Flur im Dachgeschoss, der dank Galerie und Sitzfenster von der reinen Verkehrsfläche zum Lieblingsplatz wird.

Das Musterhaus Balance verfügt über eine nachhaltige Holztafelkonstruktion, eine Photovoltaikanlage mit Batteriespeicher und eine E-Tankstelle. Für besonderen Komfort und hohe Effizienz sorgen Luft-Wasser-Wärmepumpe, Wohnraumlüftung und Fußbodenheizung sowie ein funkbasiertes, individuell erweiterbares Smart-Home-System.

Kontakt
Fertighaus WEISS GmbH
Sturzbergstraße 40-42
74420 Oberrot-Scheuerhalden
Tel. (07977) 97 77 0
info@fertighaus-weiss.de
www.fertighaus-weiss.de

Das WEISS-Musterhaus Balance kann nach Anmeldung im Bauzentrum Poing bei München besichtigt werden (Di-So, 10-17 Uhr).



Bundesverband Deutscher Fertigbau e.V. BDF

IMMOBILIEN

GELD UND ANLAGE

Kapital ab € 50.000,-
Investitions-/Mezzanine-Kapital, stimmrechtsloses Beteil.-Kapital von 50 T € – 200 Mio. €
Tel.: 0551/20549-215, Fax: -217
dr.werner@finanzierung-ohne-bank.de
www.finanzierung-ohne-bank.de

Kontakt für Anzeigenkunden
☎ 040/3280 454

Ihr Ansprechpartner für Beratung und Verkauf von Immobilien.

✉ Malte.Geers@zeit.de

DIE ZEIT

Eine gute Lage für Ihre Immobilie – das neue Immobilien-Portal der ZEIT

immobilien.zeit.de

Neu!

DIE ZEIT

Der neue ZEIT MARKTPLATZ ist online!

Hier finden Sie ausgewählte und qualitativ hochwertige Produkte, Dienstleistungen und Auktionen. Entdecken Sie das Besondere.

kauflust.zeit.de

Jetzt entdecken!



»Reden, reden, erklären, erklären«

Roman Zitzelsberger leitet den wichtigsten Bezirk der IG Metall. Jetzt kämpft er in der Tarifrunde für mehr Geld – und gegen Populisten

VON JOHANNES SCHWEIKLE

Bevor Roman Zitzelsberger in der Tiefgarage in seinen Dienstwagen steigt, zeigt er stolz seinen Roller mit Elektroantrieb. »Der hat 100 Kilometer Reichweite und ist ideal für die Großstadt«, schwärmt der Gewerkschafter, »mit dem fahre ich auch zum Ministerpräsidenten.« Heute ist allerdings kein guter Tag für den Roller – aus einem grauen Himmel regnet es in den Stuttgarter Kessel. Deshalb nimmt Zitzelsberger sein Mercedes-SUV mit Elektroantrieb. Der Gewerkschaftsfunktionär setzt sich auf den Rücksitz. Karl-Heinz, sein Fahrer, steuert den zweieinhalb Tonnen schweren Dienstwagen lautlos durch die verstopften Straßen der Landeshauptstadt.

Roman Zitzelsberger ist Bezirksleiter der IG Metall in Baden-Württemberg. In der Tarifrunde, die Mitte Dezember beginnt, vertritt er die Interessen von 435.000 Mitgliedern. Sein Bezirk ist der wichtigste in der IG Metall. In den Tarifrunden wird in jedem Bezirk einzeln verhandelt, aber schon oft wurde das Ergebnis in Baden-Württemberg zum Pilotabschluss für die gesamte Gewerkschaft.

Zitzelsberger gilt als Tempomacher beim Klimaschutz. Das macht seine Position schwierig: Im Autoland Baden-Württemberg vertritt er Arbeiter, die ihr Geld mit Verbrennungsmotoren verdienen. Zitzelsberger warnt: »Es ist unsere Aufgabe, den ökologischen Umbau sozial zu gestalten. Sonst bekommen wir Massenarbeitslosigkeit.«

In welchem Spannungsfeld er sich bewegt, zeigt sich schon auf dem ersten Kilometer durch die Stadt. Über einem Industriebau leuchtet der rote Schriftzug von Bosch. Ingenieure dieses Konzerns haben es geschafft, den Stickoxid-Ausstoß von Dieselmotoren auf ein Zehntel des geforderten Grenzwerts zu senken. Trotzdem sehen sich die Diesel-Experten als Klimasünder am Pranger. Neulich bekam Zitzelsberger ihren Frust ab. Ein Betriebsrat vermisste Rückendeckung durch seinen Funktionär und fragte wütend: »Bin ich in einem Klimaschutzclub?«

Zitzelsberger sagt: »Ich muss permanent mit Widersprüchen jonglieren, die ich nicht auflösen kann. Aber die Leute erwarten von mir als Funktionsträger Klarheit und Orientierung.«

Roman Zitzelsberger wurde vor 54 Jahren in Eitlingen bei Karlsruhe geboren. Nach einer Lehre wurde er Gewerkschaftssekretär. Berufsbegleitend machte er in Sankt Gallen den Master of Management. Hier zeigt sich ein wesentlicher Zug Zitzelsbergers: Er will die Welt nicht nur aus dem Blickwinkel des Gewerkschafters sehen. Wenn er sich mit frustrierten Kollegen bei Bosch und anderswo auseinandersetzt, versteht er seine Rolle so: »Reden, reden, erklären, erklären.«

Ein paar Straßen weiter hält Zitzelsbergers Dienstwagen bei Mahle. Die Firma baut seit hundert Jahren Kolben für Verbrennungsmotoren, beschäftigt 77.000 Mitarbeiter. Doch für Elektroautos braucht man keine Kolben. Mahle versucht neue Geschäftsfelder zu erschließen: Nächstes Jahr bringt es einen klimatisierten Kindersitz auf den Markt. Ein Werk in Slowenien liefert Elektromotoren. Trotzdem baut Mahle Stellen ab.

Hier trifft Zitzelsberger den Chef des Gesamtbetriebsrats. Das Büro ist so nüchtern wie die Metallindustrie: die Wände weiß und grau, geschmückt mit der Zeichnung eines Zylinderblocks. Zitzelsbergers blaue Augen leuchten, das Gesicht mit dem sorgsam getrimmten Dreitagebart strahlt. Endlich sitzt er an diesem Tag, an dem er mehrere Stunden in Videokonferenzen verbringen muss, einem Menschen aus Fleisch und Blut gegenüber. »Ich bin ein Menschenmensch«, sagt er über sich, »wenn ich nur Bildschirme um mich habe und keine Gefühle mit meinem Gegenüber austausche, kann ich meinen Job nicht machen.«

Der Betriebsrat Jürgen Kalmbach hofft auf Hilfe: Ein Mahle-Werk in der schwäbischen Provinz soll geschlossen werden. Die Nockenwellen, die

dort gebaut werden, sind zwar auf dem Markt erfolgreich – aber der Konzern will sie künftig billiger in Polen herstellen lassen. Kalmbach sagt: »Wir erleben in unserem Konzern keine Transformation, sondern einen Transfer. Produkte werden in Baden-Württemberg zur Serienreife entwickelt, und dann geht's ab nach Osten.«

Für die Nockenwellenbauer wird es paradox: Ihr Werk steht vor dem Aus, aber sie sollen für einen Großauftrag Überstunden machen. Weigern sie sich, droht die Beschäftigungsgarantie verkürzt zu werden, nach derzeitigem Stand soll das Werk 2023 geschlossen werden. Zitzelsberger bietet an: Falls für dieses Werk unter der Mahle-Flagge keine Lösung möglich sei, könne er mit einem Investor reden, mit dem er gute Erfahrungen habe.

»Wir haben einen Draht zueinander«, sagt auch Stefan Wolf über Zitzelsberger. Als Vorsitzender des Arbeitgeberverbands Südwestmetall saß er bei vielen Tarifverhandlungen auf der anderen Seite. Zitzelsberger gehöre nicht zu den alten Klassenkämpfern bei der Gewerkschaft, sagt Wolf. »Wenn wir zu zweit reden, kommt meist ein vernünftiges Ergebnis heraus. Zitzelsberger verhandelt hart und konsequent, aber er ist umgänglich und sieht auch die Notwendigkeiten auf der Arbeitgeberseite.«

Abseits der Verhandlungen trifft sich der schwäbische Unternehmer mit dem Gewerkschafter gelegentlich zum Essen. Wolf sagt: »Er ist ein Genussmensch, der ein gutes Glas Wein zu schätzen weiß – persönlich haben wir ein gutes Verhältnis.«

Die nächste Tarifrunde wird schwierig für den Gewerkschaftsführer. Stefan Wolf sitzt ihm nicht mehr gegenüber – er ist aufgestiegen zum Präsidenten des bundesweiten Metallverbands. Außerdem weiß Zitzelsberger, wie wenig er tun kann, um die Verlagerung von Arbeitsplätzen ins Ausland zu verhindern. »Manchmal komme ich mir vor wie Baron von Münchhausen, der sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen muss«, sagt er.

Auf dem Rücksitz seines Dienstwagens arbeitet Zitzelsberger seine Telefonliste ab. Er redet mit der Umweltorganisation BUND und mit dem Bundesarbeitsministerium. Ein Stuttgarter Kommunalpolitiker will wissen, welche Lösung er für Untertürkheim sieht. In diesem Werk will Daimler 4000 Stellen abbauen. Viele Arbeiter sind unzufrieden mit der IG Metall. Bei der jüngsten Betriebsratswahl kam die rechtspopulistische Kleingewerkschaft »Zentrum Automobil« (ZA) auf sechs Sitze im Betriebsrat, vorher waren es nur vier.

Der Soziologe und Gewerkschaftsforscher Klaus Dörre von der Universität Jena konstatiert eine Entfremdung der IG Metall von ihrer Klientel. Arbeiter empfinden die Funktionäre als abgehoben und auf Schmusekurs mit dem Großkapital. Zudem sieht er »ein ernst zu nehmendes rechtspopulistisches Potenzial unter Gewerkschaftsmitgliedern«. Zitzelsberger tut diese Analyse gequält ab. Ach, der Klaus, sagt er genervt. Zum Populismus-Potenzial meint er nur: »Durch die Mitgliedschaft in unserer Organisation wird man nicht automatisch zu einem besseren Menschen.«

Er sitzt bei Daimler und dem Automobilzulieferer ZF im Aufsichtsrat und bei der SPD im Landesvorstand. Da fällt es Zentrum Automobil leicht, die IG Metall als Systemgewerkschaft zu denunzieren, die mit den Mächtigen verbandelt sei. Zitzelsberger kontert: »Am 3. Dezember sind 50.000 Daimler-Beschäftigte dem Aufruf der IG Metall gefolgt, eine klare Botschaft an den Daimler-Vorstand zu senden. Dazu unzählige Klare-Kante-Aktionen in den Regionen und Betrieben. Das ist real.«

Der ZA-Vorsitzende Oliver Hilburger greift Zitzelsberger auch über die Klimapolitik an. Hilburger propagiert synthetische Kraftstoffe als Alternative zur Elektromobilität. Für Arbeiter in Untertürkheim klingt das verheißungsvoll:



Foto: Der Palast des Großherzogs von Leuchtenberg in St. Petersburg für DIE ZEIT

Selbst seine Gegner sagen über Roman Zitzelsberger, er sei ein umgänglicher Typ

ANZEIGE

Gemeinsam unterstützen der HDE und Google den deutschen Einzelhandel.

«Unser Profil bei Google Maps hilft uns sehr dabei, neue Kunden auf uns aufmerksam zu machen und uns einfacher zu finden.»

Big LeBikeski, Hamburg



Gerade in herausfordernden Zeiten hilft es lokalen Geschäften, auch online präsent zu sein. Aus diesem Grund haben der HDE und Google die Initiative ZukunftHandel gestartet, in der wir Händlerinnen und Händler Schritt für Schritt dabei begleiten, ihr Unternehmen online sichtbar zu machen und zukunftsfähig aufzustellen. Das Angebot der Initiative beinhaltet unter anderem kostenlose Trainings oder ein Unternehmensprofil bei Google My Business, einem kostenlosen Weg für Unternehmen, einfacher online gefunden zu werden. Mehr über die Initiative ZukunftHandel erfahren Sie auf: g.co/zukunfthandel

Eine Initiative für den lokalen Handel

HDE
Handelsverband
Deutschland

Google

Luftmatratze war gestern

Airbnb gilt weltweit als Symbol für die schlechten Seiten des Tourismus. Jetzt geht das Ferienwohnungsportal an die Börse VON HEIKE BUCHTER

Angefangen hat das Milliarden-geschäft mit drei Luftmatratzen und Frühstück. Airbed and Breakfast, kurz Airbnb: Das boten Brian Chesky und Joe Gebbia Besuchern, die 2007 in ihrer Wohnung in San Francisco übernachteten. Die Gäste zahlten so viel, dass die beiden davon ihre Monatsmiete bestreiten konnten. Daraus entwickelten sie die Geschäftsidee für ihr Unternehmen, das sie im Jahr darauf starteten, so erzählen es jedenfalls die beiden Gründer.

Die Pioniere der Sharing-Economy – so nennt das Silicon Valley Start-ups, die über Internetportale Güter und Dienstleistungen vermieten – vermittelten Wohnungsbesitzern zahlende Gäste und kassierten dafür eine Provision. Chesky und Gebbia kam die Finanzkrise 2008 gelegen, als viele Menschen ihren Job verloren und notgedrungen ihre Gästebetten vermieteten. Heute ist das Portal nach eigenen Angaben in allen Teilen der Erde aktiv und vermietet fast sechs Millionen Objekte. In nur zwölf Jahren ist Airbnb so zum globalen Herausforderer der Hotellerie geworden – und zum Symbol für Gentrifizierung und Wohnungsnot in den Städten.

Schon seit Jahren erwarteten Investoren den Börsengang. Ausgerechnet im schlimmsten Jahr für die Tourismusbranche ist es nun so weit. An diesem Donnerstag wird das Unternehmen voraussichtlich seine Aktien an der New Yorker Technologiebörse Nasdaq notieren lassen. Drei Milliarden Dollar will Airbnb von Anlegern einsammeln. Damit würde es einen Börsenwert von bis zu 42 Milliarden Dollar erreichen, mehr als die Hotelketten Hilton und Hyatt zusammen.

Zunächst hatte es ausgesehen, als würde Airbnb sein Debüt noch einmal verschieben. In den ersten Monaten der Pandemie brachen Buchungen und Umsatz ein. Im Mai entließ das Unternehmen 1900 Mitarbeiter, rund ein Viertel der Belegschaft.

Doch das Geschäftsmodell erwies sich als anpassungsfähig. Von Corona ins Homeoffice gezwungene Städter nutzten Airbnb in den vergangenen Monaten, um aufs Land zu flüchten. Das habe den Einbruch der Städtereisen abgefedert,



Auch in Barcelona gehen die Behörden gegen Airbnb vor

sagt Steven Jankowski von der New Yorker Marktforschungsfirma AllTheRooms. Die Daten seines Unternehmens zeigten, dass Airbnbs Gäste dort im Schnitt länger blieben als in Städten und die Preise der Unterkünfte in begehrten ländlichen Gebieten angezogen hätten. »Airbnb ist mit seinem Angebot gut positioniert, egal wie sich die Branche weiter entwickelt«, sagt Jankowski. Wenn sich der Tourismus 2021 womöglich erhole, würden viele Reisende Airbnb-Unterkünfte vorziehen, weil diese mehr Platz böten, glaubt er.

Das ist ein Zukunftsszenario, das Anlegern gefallen dürfte. Die jüngsten Zahlen sehen allerdings weniger rosig aus. In den ersten neun Monaten dieses Jahres sank der Umsatz von Airbnb um 32 Prozent, die Buchungen gingen um 39 Prozent zurück. Das Portal hat bisher nur in vereinzelten Quartalen Gewinne gemacht. 2019 lagen die Verluste bei 647 Millionen Dollar. Im Börsenprospekt räumt Airbnb ein, möglicherweise nie profitabel zu werden. Die Anleger glauben offenbar trotzdem an die Wachstumsstory des Unternehmens.

Airbnb kann frisches Kapital gut gebrauchen. So kann es einen Kredit in Höhe von zwei Milliarden Dollar ablösen, den es zu Beginn der Corona-Pandemie aufgenommen hat.

Das Unternehmen hat seit seiner Gründung eine Professionalisierung durchgemacht. Dass Vermieter ein Zimmer in ihrer Wohnung für Gäste freiräumen, macht nur noch einen kleinen Teil des Geschäfts aus. »Die meisten Airbnb-Anbieter sind inzwischen kommerzielle Vermieter«, sagt Murray Cox, dessen Website Inside Airbnb das Angebot der Plattform analysiert. Sie mieten oder kaufen Wohnungen und verwandeln sie in Ferienapartments. Das ist lukrativer und umgeht Vorschriften zum Schutz von Mietern. Dafür müssen die »Gastgeber«, wie Airbnb die Vermieter nennt, nicht einmal dort leben, wo sich die Unterkünfte befinden. In Bedford-Stuyvesant etwa, einer überwiegend von Afroamerikanern bewohnten Gegend in New York, zählte Cox auffällig viele weiße Airbnb-Vermieter.

Airbnb hat das Leben in den Städten zum Schlechten verändert, so empfinden es jedenfalls

viele Anwohner. Sie klagen über Partylärm und den Müll, den Airbnb-Touristen hinterlassen. Eine Studie für das National Bureau of Economic Research, die Airbnb-Angebote in den USA untersuchte, kam zu folgendem Ergebnis: Wenn in einer Gegend die Airbnb-Vermietungen um ein Prozent zunehmen, steigen dort die Mieten um 0,018 Prozent. Was vernachlässigenswert klingt, führe langfristig dazu, dass alteingesessene Mieter verdrängt würden, so die Studie.

Airbnb sieht das anders: Das Geschäftsmodell sei für die finanziell gebeutelte Mittelschicht eine zusätzliche Einnahmequelle.

Die wachsende Kritik hat Airbnb in den letzten Jahren erheblichen Gegenwind beschert. Etliche Metropolen gehen gegen die Plattform vor. In Berlin ist es nur noch mit behördlicher Genehmigung erlaubt, Wohnungen als Ferienunterkünfte zu nutzen. Auch in New York, Barcelona und San Francisco gelten strikte Regeln, die vor allem auf Profi-Vermieter abzielen.

Während der Corona-Pandemie gehen manche Städte im Kampf gegen Airbnb ungewöhnliche Wege: Fernando Medina, der Bürgermeister von Lissabon, kündigte im Sommer an, er wolle Tausende leer stehende Airbnb-Apartments anmieten und sie an systemrelevante Arbeiter und Studenten vergeben. Daniel Guttentag, Tourismusdozent am College of Charleston, rechnet damit, dass andere Metropolen dem Beispiel Lissabons folgen werden: »Städte werden den durch die Pandemie verursachten Rückgang nutzen, um Beschränkungen durchzusetzen.« Für Airbnb ist das eine Entwicklung, die sein Wachstum einschränken könnte, denn Städte werden weiterhin am wichtigsten für das Unternehmen sein. Zumal es in ländlichen Urlaubsregionen in der Regel bereits professionelle Vermieter von Ferienwohnungen gibt.

Bisher hat Airbnb mit Lobbyismus und Gerichtsverfahren gegen die Beschränkungen gekämpft. Tourismusexperte Guttentag glaubt, dass das Unternehmen nach dem Börsengang kompromissbereiter sein dürfte: »Aktionäre mögen keine Unsicherheit, und Regeln machen die Geschäftsentwicklung vorhersehbarer.«

ANZEIGE

Der Mensch braucht sinnvolle Aufgaben. Geld auch.

Felix Neureuther

WERBUNG

Nachhaltig investieren. #gemeinsamverändern

Gemeinsam können wir etwas gegen den Klimawandel tun. Ihr Geld nachhaltig anlegen zum Beispiel. Investieren Sie in Unternehmen, die erneuerbare Energien fördern, effizient mit Energie und Rohstoffen umgehen, umweltverträglich produzieren und Luft und Wasser nur wenig belasten. Da geht's dann plötzlich nicht mehr nur um Rendite, sondern um Sinn.

hvb.de/nachhaltig-investieren
Stand 11/2020

Amundi
ASSET MANAGEMENT

Die Bank für alles,
was wichtig ist.

HypoVereinsbank
Member of **UniCredit**

Kampf ums Homeoffice

Der Softwarekonzern Salesforce kauft den Kommunikationsdienstleister Slack. Gemeinsam wollen sie sich gegen Microsoft behaupten VON JENS TÖNNESMANN

In vielen deutschen Firmen sieht sie 2020 in etwa aus wie ein N: die Homeoffice-Kurve, an der sich ablesen lässt, in welchem Ausmaß die Beschäftigten von zu Hause aus arbeiten. Erst der sprunghafte Anstieg im Frühjahr, als die Corona-Pandemie Deutschland erreichte und viele Menschen ins Heimbüro umzogen. Dann der Sinkflug im Sommer, als sie wieder öfter in ihre Firmen kamen. Und im Herbst: wieder mehr Ansteckungen, wieder mehr Homeoffice.

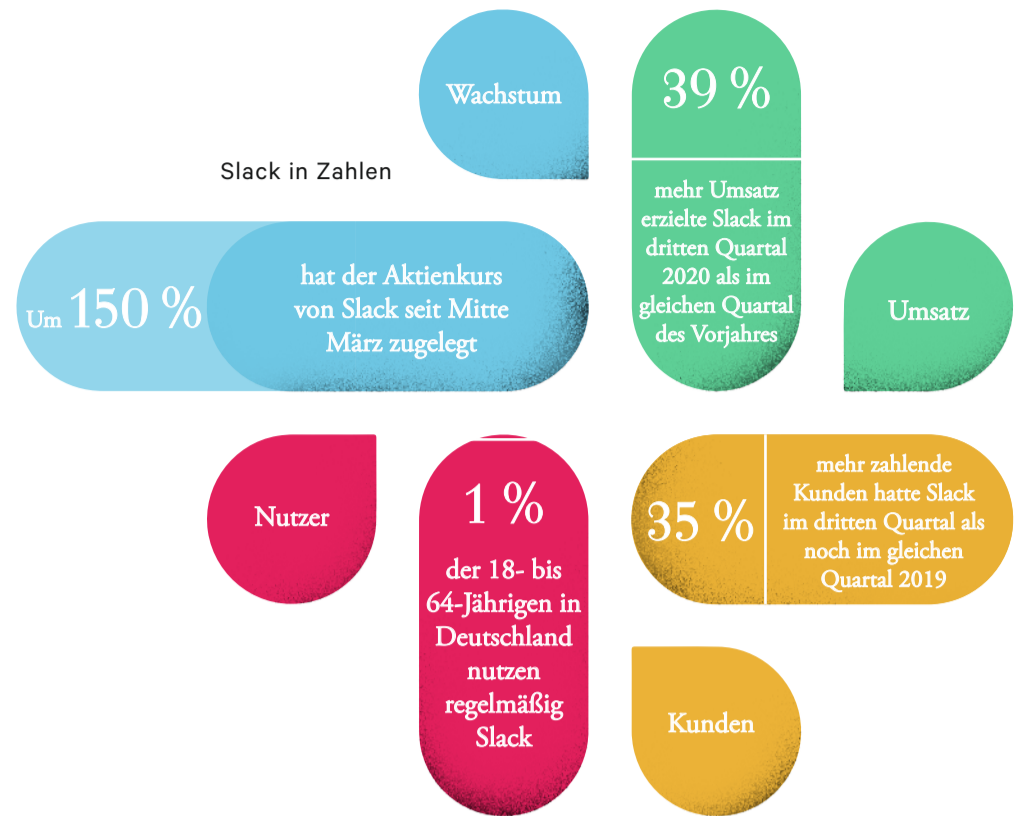
Die N-Kurve zeigt sich zum Beispiel auf Slack – einer Plattform, auf der Mitarbeiterinnen eines Unternehmens untereinander oder in Gruppen Nachrichten austauschen können. Das ist besonders praktisch, wenn man nicht Tisch an Tisch oder Tür an Tür arbeitet. Und so hat das aus den USA stammende Unternehmen von der Corona-Pandemie auch selbst N-förmig profitiert: Weltweit hat es seit

Jahresbeginn mehr als 30.000 zahlende Firmen als Kunden gewonnen, insgesamt sind es über 140.000. Sein Aktienkurs ist im Frühjahr rasant gestiegen. Dann kam ein holpriger Sinkflug, auch weil ähnliche Software-Anbieter mehr Erfolg hatten – allen voran Microsoft mit seiner Plattform Teams. Die nutzen nach Firmenangaben inzwischen jeden Tag etwa 115 Millionen Menschen. Das dürfte ein Vielfaches im Vergleich zu Slack sein, das Ende 2019 erst zwölf Millionen Nutzer hatte und neuere Zahlen nicht preisgibt. Gerade hat Slacks Kurs dennoch wieder einen Sprung nach oben gemacht: Das US-Unternehmen Salesforce kauft Slack – und zahlt dafür fast doppelt so viel, wie Slack noch vor vier Wochen an der Börse wert war.

Eine »Hochzeit im Himmel« nennt Salesforce-Chef Marc Benioff die Übernahme und preist die Synergien, die daraus entstehen sollen. Salesforce stellt Software für Firmen her, mit der diese zum

Beispiel die Beziehungen zu ihren Kunden managen können. Slack passe hervorragend dazu, weil es den Salesforce-Nutzern erlaube, von überall zu arbeiten. Slack verwandele Salesforce in eine »ganz neue Art von Unternehmen«, und die Übernahme sei das »Aufregendste«, was er erlebt habe, sagte Benioff dem Sender Bloomberg TV. Auf jeden Fall ist es der teuerste Zukauf von Salesforce bisher: 27,7 Milliarden Dollar kostet Slack, etwa 23 Milliarden Euro.

Worüber Benioff nicht so gern spricht, ist der womöglich wichtigere Grund für den Kauf: Microsoft. In einem Interview vermied er es, auch nur den Namen des Konkurrenten zu erwähnen: »Um welches Unternehmen geht es?«, zitiert ihn die *New York Times*, »wie buchstabiert man es?« Slack-Chef Stewart Butterfield beherrscht die Kunst des Ausweichens nicht ganz so gut: »Ich habe es satt, über Microsoft zu reden«, schimpfte er in einem Fernsehinterview.



Slack und Microsoft liefern sich einen heftigen Streit. »Microsoft tut alles, um uns auszubremsen«, sagte Butterfield der *ZEIT* im Juni. Einen Monat später reichte Slack sogar eine Beschwerde bei der Europäischen Kommission gegen Microsoft ein: Der Konzern habe seine Software Teams »illegal« in seine Office-Software für Unternehmen eingebunden, mit der es den Markt beherrsche. So seien Millionen Nutzer gezwungen, Teams zu installieren – ohne es zu wollen und entfernen zu können. Microsoft ist auf die Vorwürfe öffentlich nicht eingegangen, will aber der EU-Kommission Rede und Antwort stehen.

Auch das Verhältnis zwischen Salesforce und Microsoft war schon vor dem Kauf angespannt. Die beiden sind *frenemies*: Gegner, mit denen man je nach Lage auch zusammenarbeitet. Immer wieder haben sie Firmen aufgekauft, die der andere gern gehabt hätte. Im Oktober starteten sie aber auch ein gemeinsames Pilotprojekt, bei dem Salesforce in Teams integriert

wird. Und 2015 verhandelte Microsoft mit Salesforce sogar über einen Kauf. Gerüchten zufolge überlegte Microsoft später auch, Slack zu übernehmen.

Nun also sind die Fronten klar. Salesforce und Slack tun sich weniger aus Liebe zusammen, sondern eher aus der Not, um gegen Microsoft zu bestehen. Was die Hochzeit für die gelegentlichen Flirts mit Microsoft bedeutet, wollte Salesforce auf Anfrage der *ZEIT* nicht erklären. Auch die Frage, ob man die Wettbewerbsbeschwerde aufrechterhalte, ließen Salesforce und Slack offen. Salesforce kommentierte auch nicht, ob die Integration von Slack in seine Software selbst zur Gefahr für den Wettbewerb werden könnte.

Glaubt man der Börse, dann sind die Aktionäre von Salesforce noch nicht restlos von der Kampfansage an Microsoft überzeugt. Seit die Übernahmepläne Ende November bekannt wurden, ist der Aktienkurs von Salesforce um mehr als zehn Prozent eingebrochen. Der von Microsoft hingegen stieg sogar leicht an.

Maschine, mach mich reich

Die fleißigsten Leser von Geschäftsberichten sind inzwischen Computer. Firmen ändern deshalb sogar ihre Sprache VON KOLJA RUDZIO

Was liest ein Wesen, das über künstliche Intelligenz verfügt, besonders gern? Geschäftsberichte! Jedenfalls legt das eine Untersuchung aus den USA nahe. Danach verschlingen kluge Maschinen geradezu Berichte, die Firmen bei der amerikanischen Börsenaufsicht SEC hinterlegen. Rund 165 Millionen Mal haben sie – genauer: spezialisierte Computerprogramme – innerhalb eines Jahres in die Unternehmensberichte geguckt. Über eine elektronische Schnittstelle greifen sie auf die Dokumente zu. Menschliche Leser sind der Studie zufolge längst in der Minderheit.

Natürlich beschäftigen sich die Maschinen nicht aus eigenem Antrieb mit Bilanzen und Gewinnwarnungen, sondern weil Menschen sie darauf gedrillt haben.

Die Untersuchung wirft ein Licht auf eine Entwicklung, die in den USA schon weit fortgeschritten ist: Investoren machen sich nicht mehr selbst die Mühe, Veröffentlichungen von Unternehmen durchzusehen und Kennzahlen zu studieren. Stattdessen setzen sie Programme ein, die selbstständig Millionen von Geschäftsbekanntmachungen durchforsten, analysieren – und im Idealfall das Unternehmen herauspicken, dessen Aktienkurs bald steigen wird. Immer öfter treffen nicht Menschen, sondern Maschinen die Entscheidung (oder sind zumindest daran beteiligt), welches Investment sich lohnt. Und die Studie zeigt auch: Viele Firmen haben sich auf diesen Trend bereits eingestellt. Sie gestalten ihre Geschäftsberichte so, dass sie für Maschinen möglichst gut lesbar sind – und ihnen gefallen.

Die Studie unter der Überschrift »Wie reden, wenn eine Maschine zuhört« (so die deutsche Übersetzung) stammt von Wei Jiang, einer Professorin für Finanzwissenschaft an der Columbia-Universität in New York, und drei weiteren Forschern. Sie stellen fest, dass die bei der US-Börsenaufsicht gespeicherten Geschäftsberichte sich immer mehr an die Vorlieben von Maschinen anpassen. So bauten viele Firmen in ihre Dokumente etwa Hinweise ein, die es für Computerprogramme einfacher machen, zwischen Tabellen und Textpassagen zu unterscheiden.

Zugleich würden sich die Unternehmen auch sprachlich an der digitalen Leserschaft ausrichten. Denn manche Computerprogramme durchsuchen die Geschäftsberichte danach, wie häufig bestimmte Begriffe auftauchen – etwa »Kläger« oder »Schaden«. Auch so harmlose Wörter wie »immer«, »muss«, »vielleicht« oder »könnte« werden gezählt. Ihre Häufung gilt als Hinweis für ein übertriebenes oder zu schwaches Selbstvertrauen. Mithilfe spezieller Wörterlisten werden

die Computerprogramme dafür geschult, so die Forscher. Doch ihrer Untersuchung zufolge setzen die Firmen die gängigen Schlüsselbegriffe inzwischen so dosiert ein oder vermeiden sie, dass ein möglichst guter Eindruck entsteht. Mit anderen Worten: Firmen, die wissen, dass Maschinen ihre Geschäftsberichte lesen, versuchen diese auszutricksen.

Gelingt ihnen das? Und wie gut sind Computerprogramme tatsächlich darin, die besten Aktien zu finden?

Zwei Gründe, warum Computer beim Aktienhandel helfen können, werden häufig genannt: Zum einen sind sie einfach schneller als Menschen und können in Sekundenbruchteilen einen Geschäftsbericht durchsehen. Zum anderen kann künstliche Intelligenz (KI) in großen Datenmengen Zusammenhänge entdecken, die kein Mensch vorher gesehen hat.

Auch in Deutschland erklären Investmentfirmen immer häufiger, dass sie auf KI setzen. Die Fondsgesellschaft der Milliardärsfamilie Harald

Quandt berichtete kürzlich, sie analysiere auf diese Weise über tausend Kennzahlen von mehr als 45.000 verschiedenen Wertpapieren. Anfang des Jahres beteiligte sich die DWS, einer der größten Fondsanbieter in Deutschland, an der britischen KI-Firma Arabesque AI, um von ihrer Technik zu profitieren. Und es sind auch schon Aktienfonds auf dem Markt, die mit dem Einsatz von Computergehirnen werben, etwa der Oddo BHF Artificial Intelligence.

Von außen lässt sich aber kaum sagen, ob es sich dabei vor allem um Marketing handelt – schließlich gilt alles, auf dem »künstliche Intelligenz«, »machine learning« oder »Robo-Adviser« steht, gerade als ultra-angesagt. Und Fondsgesellschaften sind immer auf der Suche nach einer guten Story, mit der sie Investoren anlocken können. Wie stark sie sich aber wirklich auf KI stützen und wie erfolgreich sie dabei sind, lässt sich nicht ohne Weiteres feststellen.

Im vergangenen Sommer kam eine Forschergruppe um den israelischen Finanzwissenschaftler Doron Avramov zum Ergebnis, dass bestimmte KI-Methoden beim Aktienhandel weniger lukrativ sind als gedacht. Jedenfalls wenn man realistische Bedingungen berücksichtigt, wie etwa hohe Gebühren, die bei einem schnellen Umschlag vieler Aktien fällig werden. KI-Fonds schneiden auch nicht durchgängig besser ab als menschliche Anleger. So war die Wertentwicklung des Oddo BHF Artificial Intelligence Fonds seit Anfang 2019 nicht besser, sondern schlechter als die eines Vergleichsindex für den weltweiten Aktienmarkt.

Ob sich Menschen oder Maschinen an der Börse geschickter anstellen, ist also noch nicht ausgemacht.

ANZEIGE

Eine Initiative für den Handel. Und für uns alle.

»Mein Profil bei Google Maps ist das Aushängeschild meines Ladens.«

Elena Thayenthal, Tante Emma Unverpackt, Neuruppin



Lokale Geschäfte sind das Herz einer jeden Stadt. Sie bilden das Fundament unserer Innenstädte, schaffen Arbeitsplätze, sorgen für Ausbildungsmöglichkeiten und leisten so einen wichtigen Beitrag zu unserer Gesellschaft. Um den Einzelhandel in herausfordernden Zeiten zu unterstützen, haben der HDE und Google die Initiative ZukunftHandel ins Leben gerufen. Im Rahmen dieser Initiative können Ladenbesitzerinnen und Ladenbesitzer zum Beispiel an kostenlosen Onlinekursen teilnehmen oder über Google My Business ein Profil in der Google Suche erstellen und ihr Geschäft lokal sichtbar machen. Mehr über die Initiative ZukunftHandel erfahren Sie auf: g.co/zukunfthandel

Eine Initiative für den lokalen Handel

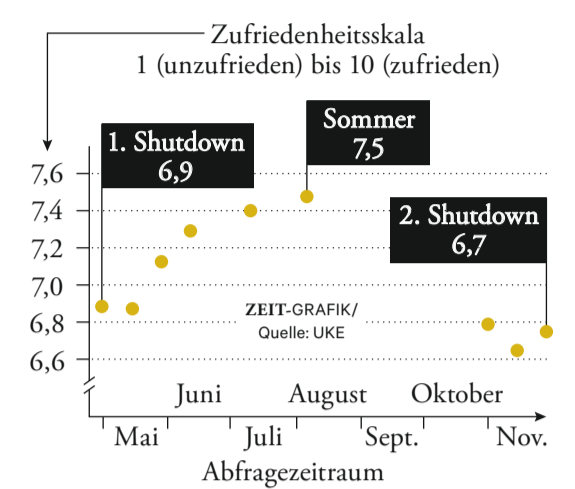


Halten Sie durch!

Die Shutdown-Maßnahmen beeinträchtigen die Deutschen neuen Daten zufolge so stark wie sonst Scheidung oder Arbeitslosigkeit, analysiert der Soziologe **MARTIN SCHRÖDER**



Lebenszufriedenheit der Deutschen während der Corona-Pandemie



Wenn Sie das Gefühl haben, dass es Ihnen seit dem erneuten Shutdown nicht gut geht, sind Sie nicht der beziehungsweise die Einzige. Die Grafik über diesem Text zeigt, wie sich die Zufriedenheit immer wieder befragter Deutscher auf einer Skala von eins bis zehn entwickelt hat – vom Ende des ersten Shutdowns über den Sommer bis jetzt zum zweiten Shutdown Anfang November.

Man sieht, dass die Zufriedenheit direkt nach dem ersten Shutdown recht niedrig war, dann langsam anstieg und bis zur Befragung am 7. August ungefähr den langfristigen deutschen Durchschnittswert erreichte, der bei etwa 7,4 von 10 möglichen Punkten liegt. Sie erinnern sich vielleicht daran: Das Leben hat sich im Sommer fast schon wieder normal angefühlt, oder?

Dann sieht man jedoch, wie die Lebenszufriedenheit ab dem 2. November, also mit Beginn des neuen Shutdowns, wieder extrem abfiel.

Warum nenne ich einen Rückgang um 0,7 bis 0,9 Zufriedenheitspunkte extrem? Weil man ihn mit anderen Effekten vergleichen kann, die ebenfalls extrem sind. So zeigt die Zufriedenheitsforschung, dass Menschen in dem Jahr, in dem sie ein Kind verlieren, etwa 0,9 Punkte unzufriedener sind – fast so viel wie jetzt im Shutdown. Die Trennung vom Partner oder Arbeitslosigkeit senkt die Lebenszufriedenheit um etwa 0,6 Punkte. Diese Werte stammen allerdings aus Untersuchungen, für die Menschen nur einmal im Jahr befragt wurden, deshalb muss man mit Vergleichen vorsichtig sein. Aber die Relationen zeigen grob, wie drastisch der Rückgang an Lebenszufriedenheit empfunden wird: als extrem stark.

Woher kommen die Daten, und wie aussagekräftig sind sie? Gregor Leicht und Anne Runde von der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf haben seit Anfang Mai immer wieder dieselben 170 Personen nach ihrer psychischen Verfassung gefragt. Die Teilnehmer kommen aus fast allen deut-

schen Bundesländern. Sie wurden online angesprochen und befragt.

Ich hatte die beiden Wissenschaftler gebeten, auch nach der Lebenszufriedenheit zu fragen. Ich selbst bekam seit dem Frühjahr nämlich viele Anfragen dazu, wie es um die Zufriedenheit der Deutschen in der Corona-Krise steht, nachdem ich das Buch *Wann sind wir wirklich zufrieden?* veröffentlicht hatte. Mit meiner Forschung konnte ich zwar zu fast jedem Schicksalsschlag berechnen, wie er die Zufriedenheit des Durchschnittsdeutschen beeinflusst. Doch in Bezug auf den Schicksalsschlag, der uns gerade alle betrifft, musste ich passen, weil es keine Daten gab.

Die Daten sind nicht repräsentativ für Deutschland, denn die Stichprobe ist kein genaues Abbild der deutschen Bevölkerung. Sie liefern aber gute Hinweise, die wir ernst nehmen sollten. Denn sie zeigen, wie sich die Stimmung bei stets denselben Personen über die Zeit verändert hat. Es gibt keinen Grund, daran zu zweifeln, dass es beim Rest der Bevölkerung wesentlich anders aussieht. Für Großbritannien zum

Beispiel gibt es diese Daten repräsentativ erhoben von der »Understanding Society«-Panel-Studie, und sie korrelieren mit den Daten der Hamburger: In Großbritannien betrug die Lebenszufriedenheit Ende Mai nur 6,7 von 10 möglichen Punkten, fast 0,6 Punkte weniger als vor der Pandemie. Ende Juli war die Zufriedenheit dann wieder auf einem normalen Niveau. Zur zweiten Pandemiewelle gibt es noch keine veröffentlichten Daten. Die ersten bestätigen jedoch den deutschen Trend bis in den Sommer, was dafür spricht, dass er keine Ausnahme ist.

Die mir vorliegenden Daten zeigen nun: Der aktuelle Shutdown hat die Menschen sehr viel unzufriedener gemacht, egal welches Geschlecht und welche Bildung sie haben, wie viel sie verdienen und wie alt sie sind, denn ich habe die Daten auch für alle diese Untergruppen ausgewertet. Sie sind aber kein Beleg für selbst ernannte »Querdenker«, die meinen, dass der Shutdown eine schlechte Idee ist. Warum nicht? Denken Sie an dieses Beispiel: Wenn man Menschen bei einem Bombenangriff sagt, dass sie in

den Keller gehen sollen, und sie es dort nicht schön finden, ändert das nichts daran, dass es das Beste für sie ist, im Keller zu bleiben. Die Alternative zum Shutdown ist ja nicht unser altes Leben, sondern ein frei grassierendes Virus.

Die Botschaft ist: Wir erleben eine sehr schwierige Zeit. Wenn Sie sich schlecht fühlen oder einsam, geht es Ihnen wie vielen anderen auch. Machen Sie sich also keine Sorgen, dass mit Ihnen etwas nicht stimmt. Sich jetzt gerade schlecht zu fühlen ist einfach typisch menschlich. Das zu wissen kann das eigene Schicksal vielleicht erträglicher machen und sogar das Gemeinschaftsgefühl stärken.

Die gute Nachricht: Die ganze Situation geht auch wieder vorbei. Und es gibt keinen Grund, daran zu zweifeln, dass dann auch die Lebenszufriedenheit wieder rapide zunimmt, wie schon nach dem ersten Shutdown. Also halten Sie durch!

Martin Schröder ist Soziologieprofessor an der Philipps-Universität Marburg

ANZEIGE

Winter
Die schönsten Bilder von Schlittenhunden

Glaubensfrage
Neues aus der Bibelforschung

Hört uns zu!
Kinder reden über das Corona Jahr

Danke dir!
Tipps fürs Schenken und Wünschen

Mach keinen Plan, dann kann nichts schiefgehen
Wie man in unberechenbaren Zeiten sein Glück findet

30 % Ersparnis
+ Geschenk zur Wahl

Der Weg zum Glück

Wer immer an Plänen festhält, statt spontan zu reagieren, verliert Selbstvertrauen, Kreativität und Zuversicht. Wie man gerade in unberechenbaren Zeiten sein Glück findet, erfahren Sie in der neuen ZEIT WISSEN.

Sichern Sie sich jetzt »Mach keinen Plan, dann kann nichts schiefgehen« und zwei Folgeausgaben für nur 15,-€! Sie sparen 30 % und erhalten als Dankeschön ein hochwertiges Geschenk Ihrer Wahl!

Jetzt bestellen:
www.zeit.de/zw-aktion
 040/42 23 70 70*

*Bitte folgende Bestellnummer angeben: 1987066 H3

Quizbox »Allgemeinwissen« von Moses.

Puzzle »Wasserfall Kirkjufell Island« von Ravensburger

Teebereiter Assam (1l) von Bodum

Die Situation in der Landwirtschaft stellt uns alle – Landwirte, Verarbeiter, Lebensmittelhändler und Verbraucher – vor außergewöhnliche Herausforderungen.

Wir bei Lidl wissen, dass wir alle an einem Strang ziehen müssen,
um dies im Sinne einer fairen Partnerschaft zu bewältigen.

Dazu hat Lidl, wie versprochen, in dieser Woche die ersten Schritte unternommen.
Wir haben schnell und unbürokratisch einen Dringlichkeitsgipfel ins Leben gerufen,
um die akute Situation unserer Schweinebauern kurzfristig und
der gesamten Landwirtschaft langfristig zu verbessern.

Dabei haben wir bisher als einziger Händler zugesagt,
im kommenden Jahr als Unternehmensgruppe die zusätzliche Summe
von 50 Millionen Euro in die bestehende Brancheninitiative „Tierwohl“ einzuzahlen
und aufgefordert in weiteren Schritten einen langfristigen Wandel anzustoßen.

Wir wissen, dass eine zukunftsfähige Landwirtschaft eine zentrale Bedeutung
für unser Land und die flächendeckende Versorgung hat.

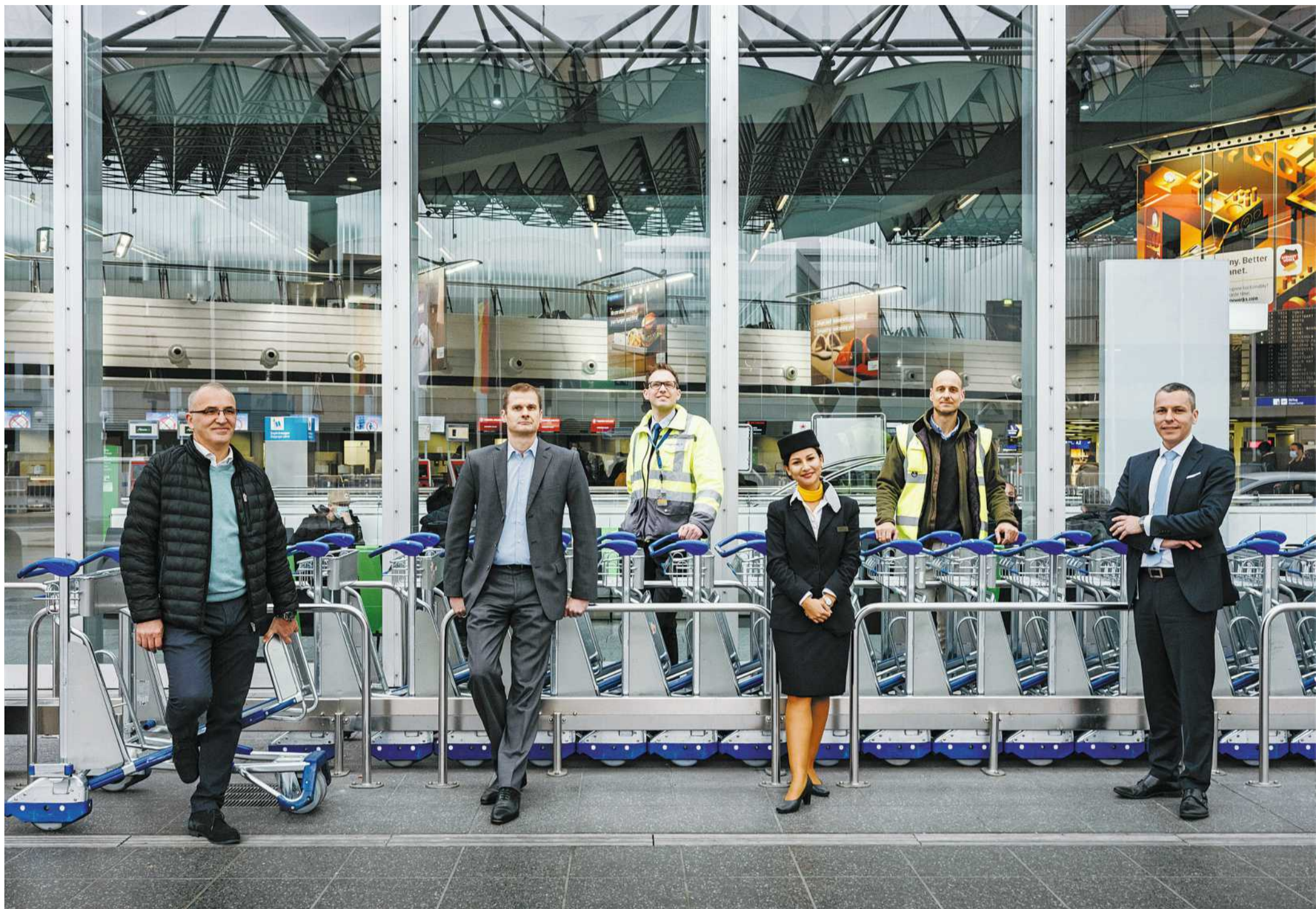
Als Lebensmittelhändler kann Lidl die Problematik nicht allein lösen.
Um die Lage der Landwirtschaft nachhaltig zu verbessern,
sind mutige Schritte seitens der Politik, Verarbeitern und unseren Mitbewerbern erforderlich,
bei denen wir ausdrücklich unterstützen werden.

**Wir bei Lidl stellen uns dieser Herausforderung
und nehmen unsere Verantwortung ernst.**

Jetzt und auch in Zukunft.



Die Menschen vom Frankfurter Flughafen



Oktay Yalcin, Alexander Laukenmann, Ralf Jungbluth, Kimberly Schumacher, Jürgen Ebert und Hans-Karl Eichhorn (von links)

Sie warten auf uns

Die Leere am Frankfurter Flughafen ist für diese Menschen kaum auszuhalten. Aber ans Aufgeben denkt keiner VON CLAAS TATJE

Der Taxifahrer Oktay Yalcin, 54, steht und steht und steht auch an diesem Nachmittag Ende November am Frankfurter Flughafen. Er hat sich wie jeden Morgen um 8.30 Uhr mit seinem elfenbeinfarbenen Mercedes E-200 in die Warteschlange eingereiht. »Ich schätze, ich bekomme gegen 19.30 Uhr einen Fahrgast«, sagt er gegen 15 Uhr. Yalcin würde dann elf Stunden gewartet haben. Um 19.15 Uhr fährt er seinen ersten Gast des Tages in die Frankfurter Innenstadt. Das Taxameter steht bei 25 Euro. Yalcin macht Feierabend.

Ein Taxifahrer wie er ist angewiesen auf den steten Strom der Passagiere, die aus dem Terminal gespült werden – Richtung Bahnhof, Richtung Hotels, Richtung Parkhaus und zum großen Taxistand. Aber dieser Strom ist seit März versiegt. Das Leben im An- und Abflugbereich steht praktisch still. Für die Menschen vom Frankfurter Flughafen hat das völlig unterschiedliche Konsequenzen. Tausende sind wie die Lufthansa-Angestellte Kimberly Schumacher in Kurzarbeit, manche wie der Flughafenmanager Alexander Laukenmann arbeitet mindestens so viel wie im Vorjahr, als der Flughafen mit langen Warteschlangen an der Sicherheitskontrolle Schlagzeilen machte. Was ihn im vergangenen Jahr noch zur Verzweiflung trieb, »vermisse ich jetzt fast ein wenig, denn immerhin waren die Terminals damals voll«, sagt der 47-jährige Manager.

Laukenmanns Job beim Flughafenkonzern Fraport heißt »Leiter Flugbetrieb, Terminalmanagement und Unternehmenssicherheit«. Er hat dafür eine einfachere Übersetzung: »Vom Betreten des Terminals bis zum Abflug von der Landebahn sind Sie in meinem Verantwortungsbereich«, sagt Laukenmann. Man könnte annehmen, dass auch er in Kurzarbeit ist. Selbst zu Hause in Dreieich, eine Viertelstunde östlich des Flughafens, kann Laukenmann den Stillstand spüren. Oder vielmehr hören: Normalerweise werden die Autos von der A 661 von startenden und landenden Maschinen überbrückt. »Zurzeit höre ich meist nur die Autobahn.«

Doch sobald er das Flughafengelände betritt, ist Laukenmann einer der gefragtesten Männer des Unternehmens. »In Rekordgeschwindigkeit«, erzählt Laukenmann, legen er und seine Mannschaft große Flächen wie das gesammelte Terminal 2 still, nachdem die Nachfrage durch Reisewarnungen und Lockdowns weltweit einbrach. Wo in normalen Zeiten rund 60 Fluggesellschaften starten und landen und täglich im Schnitt 32.000 Passagiere umherwuseln,

herrscht jetzt Ruhe. Laukenmann erinnert sich: »Wir haben den Vorstand und die Führungskräfte über die Schließungspläne der Terminalflächen informiert und gesagt: Wenn es Bedenken gibt, bitte melden.« Aber es meldete sich keiner. »Dann haben wir dichtgemacht, da geht Ihnen schon die Pumpe.« Seitdem fliegen in Frankfurt alle von Terminal 1.

Plötzlich waren alle 44 Läden zu: die Shops von Montblanc und Rolex, Starbucks und Burger King, Duty-free-Geschäfte und Autovermietungen. Ganz ausgestorben ist das Terminal nicht. Allein für den Brandschutz müssen Mitarbeiter Rohre und Leitungen regelmäßig spülen und Feuerlöscher prüfen.

Das Desinfektionsmittel haben sie sich anfangs selbst gemischt

Im Terminal 1 hingegen wurde aufgerüstet. »Wir haben sogenannte Corona-Sheriffs in grünen Jacken, die auf den richtigen Abstand und den Mundschutz achten«, sagt Laukenmann. Als Desinfektionsmittel anfangs knapp waren, haben Beschäftigte der Flughafenfeuerwehr diese mit Apothekern selbst hergestellt. »Sogar rückfettend.« In Offenbach tat sich eine Quelle für zertifizierte Masken auf. Die wurden dann an Fluggäste verteilt, die keine dabei hatten. »Die Masken waren im Frühjahr wertvoll wie Gold, aber unsere Abfertigungsprozess wollten wir mit maximaler Sicherheit für unsere Gäste laufen lassen.« Und dann das Covid-Testzentrum: Als die Regierung mitten im Sommer plötzlich Spanien erneut zum Risikogebiet erklärte, mussten übers Wochenende Tausende Tests durchgeführt werden. Mittlerweile warten Reisende in der Regel nicht mehr über eine Stunde, sondern zehn Minuten auf den Test.

Zehn Minuten warten, was würde der Taxifahrer Oktay Yalcin dafür geben. Spricht man ihn auf seine Lage an, wirkt er sehr gefasst. Er sei Einzelunternehmer, vor zwei Jahren habe er den Mercedes gekauft. Für 39.000 Euro. Allein die Kreditrate verschlinge im Monat über 600 Euro. Hinzu kommen Versicherungen, Reparaturen und Benzin. Die einzigen Kosten, die geschrumpft sind. Vor der Krise brachte er es in guten Monaten auf bis zu 4800 Euro Umsatz, heute sind es nicht einmal 1000 Euro. In einer zwölfstündigen Schicht machte er früher vier bis sechs Fahrten, heute nur eine. Und so ergeht es allen 400 Taxifahrern, die am Flughafen unterwegs sind. »Die ersten geben schon auf oder verkleinern sich«, sagt Yalcin.

Es wird erst mal nicht einfacher. Die Flieger, die der Ramp-Agent Ralf Jungbluth, 39, abfertigt, transportieren in diesen Tagen kaum Menschen. Er hat gerade am Boardingschalter die Passagierzahlen für

eine Boeing 787-900 nach Oman in Erfahrung gebracht. Fünf von 30 Sitzen in der Businessclass werden besetzt sein, 20 von 258 in der Economyclass. »Das ist einfach nur traurig«, sagt Jungbluth. Doch obwohl nur ein Bruchteil der früher üblichen Passagiere einsteigen, hat auch Jungbluth eher mehr zu tun als zu Jahresbeginn. Seine Aufgabe ist es, auf dem Vorfeld die Flugzeugabfertigungen zu überwachen und dafür zu sorgen, dass die Maschinen pünktlich wieder abheben können. Auf dem Vorfeld zeigt er, was gerade so viel Arbeit macht: Hier sammeln sich Pakete, die von Deutschland in die Welt gehen. Die Absender: MTU, Siemens, Mercedes. Made in Germany ist auch in der Pandemie gefragt in der Welt, und seien es Ersatzteile für die eigenen Auslandsfabriken.

Doch es gibt noch einen anderen Grund, warum Jungbluth so viel zu tun hat. Er hat weniger Kollegen. Insgesamt muss Fraport bis zu 4000 Stellen abbauen. Keine Abteilung bleibt verschont. »Zu Jahresanfang waren wir 107, jetzt sind wir 50 Ramp-Agents in drei Schichten.« Zeiterträge verlängerte das Unternehmen nicht, Leiharbeitern wurde gekündigt. »Schlimmer als jetzt geht es für meine Branche eigentlich nicht.« Jungbluth arbeitete einst als Golflehrer, vor drei Jahren erfüllte er sich seinen Traum vom Flughafenjob. Von alten Kollegen hörte er, wie sie frühere Krisen gemeistert hatten. Als nach den Terroranschlägen des 11. Septembers plötzlich alle Flugzeuge am Boden standen oder als ein Vulkanausbruch auf Island den europäischen Flugverkehr lahmlegte. »Aber da ging es um Wochen, nicht um Monate«, sagt Jungbluth. Jetzt hört er täglich besorgniserregende Nachrichten.

Dass Emirates Tausende Flugbegleiter und Piloten entlässt; dass sich Cathay Pacific von Teilen der Belegschaft trennt, dass der stolze Flugzeugbauer Airbus Tausende Stellen streicht und ebenso die Lufthansa. Er liest die internen Nachrichten von Fraportchef Stefan Schulte, der nächstes Jahr mit höchstens 32 Millionen Passagieren in Frankfurt rechnet.

Jetzt sagt Jungbluth: »Ich zeige Ihnen mal das Terminal 3.« Denn den Glauben an die Zukunft haben sie nicht verloren. Jungbluth steuert seinen Opel Corsa ohne Kennzeichen (»Der fährt eh nur hier auf dem Gelände«) einige Kilometer das Vorfeld entlang. Und dann sind sie nicht mehr zu übersehen: über ein Dutzend geparkte Lufthansaflieger, das ist die bittere Gegenwart – und Dutzende Baukräne. Sie stehen für die Zukunft und bauen laut Fraport »das modernste Terminal Europas« für 19 Millionen Passagiere im Jahr. Es wird nun etwas später eröffnet, aber es wird weitergebaut. Dass der Flugverkehr nach der Pandemie zur alten Bedeutung zurückkehrt – hier glauben sie offenbar daran.

Über 20 Quadratkilometer erstreckt sich das Gelände des gesamten Flughafens. Jürgen Ebert, 49, muss hier jeden Fuchsbau kennen. Er ist der Leiter des Wildlife-Managements. Wie wichtig seine Arbeit ist, konnten Menschen 2009 auf der ganzen Welt bestaunen. Da landete der Pilot Chesley B. Sullenberger einen Airbus A320 auf dem Hudson River. Zuvor waren Vögel in die Triebwerke geraten. Der Fall wurde später mit Tom Hanks fürs Kino verfilmt. Für Ebert ist grundsätzlich völlig unerheblich, ob ein Flugzeug oder 1000 Flugzeuge am Tag starten. »Jeder Flug hat ein Recht auf biologische Flugsicherheit«, sagt Ebert. »Wenn Vögel und Flugzeug sich zu nahe kommen, ist das meistens vollkommen harmlos für den Flugverkehr«, etwa dann, wenn ein Mauersegler von 40 Gramm mit einem Jumbo-Jet kollidiert.

Woche für Woche beobachtet das Wildlife-Control-Team die Tiere. Man könnte meinen, dass sich diese nun ihr Revier zurückholen. Doch ganz so ist es nicht, sagt Ebert. »Wir hatten an keinem Tag weniger als 200 Flugbewegungen. Da haben sich die Tiere nichts erobert.« Und doch spürt Ebert die Pandemie. Sein ganzes Team ist in Kurzarbeit. »Wir leisten alle einen Beitrag zur Rettung des Unternehmens.« Die wöchentliche Tiervolkszählung kann sein Team trotzdem machen. Momentan sind neben ein paar Füchsen, Rabenkrähen und Lerchen noch eine Handvoll Bussarde und Turmfalken dabei.

Die Lufthansa-Angestellte sehnt sich nach ihrer Familie auf den Philippinen

Würde Hans-Karl Eichhorn, 38, eine Volkszählung vor seinem Laden machen, er würde 85 bis 90 Prozent weniger Menschen zählen als noch vor einem Jahr. Eichhorn leitet die Niederlassung des auf Uhren und Juwelen spezialisierten Geschäfts Wempe. Als Wachstum noch das größte Problem des Flughafens war, als sich die Passagiere drängelten und das Leben im Terminal immer etwas schneller schien als in der Stadt, da kam es vor, dass vier Wempe-Verkäuferinnen denselben Kunden bedienten. »Eine Kollegin übernahm die Beratung, die andere verpackte das Schmuckstück als Geschenk, eine weitere füllte die Dokumente aus, während die vierte den Bezahlvorgang übernahm.«

Das klingt abgehoben, aber Eichhorn hat mit dem Taxifahrer Yalcin manches gemein. Zunächst einmal kennt er sich gut mit Autos aus, er hat eine Lehre zum Kfz-Mechaniker absolviert. Und gerade hat er im Grunde sehr ähnliche Probleme. Zu wenige Fluggäste passieren das edle Geschäft mit den Rolex-Insignien an der Eingangstür im Ter-

minale 1. »Ich kann mich ja nicht jeden Tag beklagen«, sagt Eichhorn. Anders als viele Taxifahrer seien die Beschäftigten bisher gut aufgefangen worden. Ihr Kurzarbeitergeld stockte Wempe auf. »So hatten die Beschäftigten schnell die Sicherheit, dass es weitergeht.«

Die Belegschaft musste Eichhorn reduzieren, von 13 Leuten in Spitzenzeiten auf heute sieben, »aber es konnten alle an anderer Stelle im Unternehmen beschäftigt werden«.

Und wie es für ein Familienunternehmen üblich ist, darf Eichhorn nichts erzählen über schwindende Umsätze und Kosten. Nur so viel: »Unsere Stammkunden sind eine echte Stütze.« Einige hätten seine Filiale weiterempfohlen, und so brach der Umsatz zumindest nicht ganz so stark ein wie die Passagierzahlen.

Ans Aufgeben hat Eichhorn nie gedacht, und selbst der Taxifahrer Yalcin hält »sicher bis zum nächsten Herbst durch«. Da hilft auch ein Kredit, den er von der Hessischen Förderbank bekam, und die staatliche Grundsicherung, die ihm und seiner Familie zusteht. Aber viel bleibt nicht übrig. »Die Lage macht mich als Vater schon traurig«, sagt er. Seine Frau wollte endlich den alten Opel Zafira gegen ein neues Auto eintauschen. Das muss warten. Genau wie Winterkleidung für die Kinder und ein neues Handy für die Tochter. Vertrag auf nächstes Jahr.

2021. Dann will Kimberly Schumacher, 28, die als Kind von den Philippinen nach Deutschland kam, endlich wieder ihre Familie in der Heimat besuchen. In der Provinz Tagaytay auf der Hauptinsel Luzon. Seit 2016 arbeitet Schumacher bei der Lufthansa. Sie wollte schon seit Jahren zwischen all den Menschen und mit vielen verschiedenen Kulturen arbeiten. Wie ihr Vater, der wie heute Ralf Jungbluth Ramp Agent am Flughafen war. Schumacher arbeitet je nach Schichtplan mal am Check-in-Schalter des Flughafens, mal am Gate. Als die Pandemie Anfang des Jahres nach Europa kam, wurde Schumacher von ihren Kollegen beruhigt, die zum Teil schon seit über 30 Jahren für Lufthansa arbeiten: »Bei Ebola und Sars sind wir doch auch glimpflich davongekommen.« Dann gab es die ersten Risikogebiete, dann die nächsten, und heute geht Schumacher bloß noch sechsmal im Monat zur Arbeit. 63 Prozent Kurzarbeit. Ihre normale Wochenarbeitszeit beträgt 37 Stunden. Der Impfstoff, so hofft sie, wird sie ihrer Familie wieder näher bringen. »Sie warten schon auf mich«, sagt sie. Selbst für Lufthansa-Angestellte ist an Reisen gerade nicht zu denken.

www.zeit.de/vorgelesen

Fraport in Zahlen:

Fluggäste 2020: 19 Millionen (2019: 70,6 Millionen) Mitarbeiter 2019 auf dem Flughafen insgesamt: 81.000 angesiedelte Unternehmen: 500

Titelthema • Ornithologie • Technik • Politologie • Wissenschaftsqualität • Schule



Das größte Geschenk?

Nie wurden Impfstoffe rascher entwickelt und zugelassen. Was die einen hoffen lässt, macht andere skeptisch. Doch Vertrauen in die Impfung entsteht nur, wenn Firmen und Behörden auch offene Fragen thematisieren **VON JAN SCHWEITZER**

Illustration: Timo Lenzen für DIE ZEIT

Bald könnte ein Traum in Erfüllung gehen: die Impfung gegen Covid-19. Ein pharmakologisches Freiheitsversprechen. Und Deutschland hat viel dafür unternehmen: Forschung gefördert, Firmen unterstützt, Millionen Impfdosen bestellt, Messehallen (Hamburg), stillgelegte Flughäfen (Berlin) oder leer stehende Supermärkte (Gütersloh) zu Impfzentren umgebaut, Strategien erdacht, wo die empfindlichen Vakzinen bei Minusgraden gelagert und wie sie transportiert werden soll. Am 29. Dezember will die Arzneimittelbehörde EMA über die europäische Zulassung entscheiden. Aber wie motiviert man Menschen, sich impfen zu lassen? Wie sicher ist die Impfung? Und wer darf, wer muss sie bekommen?

Die Akzeptanz ist bisher eher mäßig: Nur die Hälfte der Deutschen würden sich aktuell gegen Covid-19 impfen lassen. Das zeigt die Cosmo-Studie unter Leitung von Cornelia Betsch von der Universität Erfurt. Sie untersucht regelmäßig »Wissen, Risikowahrnehmung, Schutzverhalten und Vertrauen« der Bevölkerung. Das Ergebnis ist erstaunlich: Als die Impfstoffentwickler im November ihre ersten Daten veröffentlichten, nahm die öffentliche Bereitschaft sogar weiter ab.

Dabei hätten die Meldungen Anlass zur Euphorie geben können: Die Wirksamkeit der sogenannten mRNA-Impfstoffe ist sehr hoch, es kam zu keinen ernststen Nebenwirkungen unter einer fünfstelligen Zahl von Probanden. Viele Experten waren überrascht – sowohl von der Effektivität der Vakzinen als auch davon, dass sie so gut vertragen wurden. Zur

Wahrheit gehört aber auch, dass die Impfstoffe innerhalb weniger Monate entwickelt wurden und Langzeitbeobachtungen geimpfter Patienten noch fehlen.

Es könnte holprig werden bei der Einführung der Covid-19-Impfung. Deutschland ist keine besonders euphorische Nation, wenn es ums Impfen geht, die Diskussionen um die Masernimpfung sind dafür ein gutes Beispiel: Seit März wird hier die Impfquote per gesetzlicher Impfpflicht erhöht.

Bei der Covid-19-Impfung steht die Politik vor der gewaltigen Aufgabe, im Wettlauf um den Impfschutz den richtigen Weg zwischen Erfolgsdruck und Vorsicht zu finden. Eine Impfpflicht schließt Bundesgesundheitsminister Jens Spahn aus. Wie aber bekommt man die Menschen dazu, sich impfen zu lassen? Und das gleich zweimal: Drei Wochen nach dem ersten Piks folgt nämlich

der zweite, erst dieser führt zum versprochenen Schutz vor dem Virus.

Immer wieder dürfte es dabei zu Impfreaktionen kommen, zu Fieber und Abgeschlagenheit. All das wird sich herumsprechen. Jede Erkrankung, jedes Symptom könnte als Nebenwirkung verdächtig werden – obwohl es nicht unbedingt eine ist. Einige Geimpfte werden nach dem Piks auch eines natürlichen Todes sterben, vor allem alte Menschen. Um in solchen Fällen die Impfung zu verdächtigen, muss man noch nicht einmal Impfgegner sein oder Verschwörungstheoretiker – es reicht die menschliche Eigenart, zwischen gleichzeitig auftretenden Ereignissen eine Verbindung zu vermuten. Auf all das müssen Politik und Gesundheitsbehörden vorbereitet sein. Gerade der Start darf nicht verpatzt werden.

»Was jetzt, ganz am Anfang der Impfkampagne, passiert, wird für den Fortgang und für den Erfolg im Kampf gegen die Pandemie wesentlich sein«, sagt Cornelia Betsch. Sie ist Psychologin und Professorin für Gesundheitskommunikation in Erfurt und hat sich lange vor Corona und dem Cosmo-Projekt wissenschaftlich mit Impfscheidungen beschäftigt, etwa mit der Masernimpfung.

Und hier macht Corona einen Unterschied, der zum Problem werden kann: »Menschen, die in Gesundheitsberufen arbeiten und die die Impfung bald verabreicht bekommen sollen, sind im Moment etwas zögerlicher als die breite Bevölkerung«, sagt sie. Das könnte nicht nur ein Problem für die Ärztinnen und Pfleger sein, die häufig ein höheres Ansteckungsrisiko

Fortsetzung auf S. 38

ANZEIGE

Echte Nähe gesucht

Wer seine Schrammen akzeptiert, kann sich anderen öffnen

FACHWISSEN SEIT 1974
**PSYCHOLOGIE
HEUTE**



Jetzt am Kiosk!

Oder gleich portofrei online bestellen:
psychologie-heute.de/shop

Titelthema



Auf sie alle kommt es an: Gesundheitsminister Jens Spahn, Helfer beim Aufbau eines Impfzentrums in Stade, Krisenmanagerin Nicole Streitz

Geheimprojekt Impfung

Wie Wissenschaftler der Firma BioNTech unter großem Zeitdruck versuchen, mit ihrer neu entwickelten Medizin die Pandemie zu besiegen, und dabei auf ein deutsches Ungeheuer stoßen – den Föderalismus

VON EDDA GRABAR, MAREN JENSEN, INGO MALCHER, ANNA MAYR, ANN-KATHRIN NEZIK, MARCUS ROHWETTER, CLAAS TATJE UND STEFAN WILLEKE

Jens Spahn tritt in den Raum, und alles leuchtet. »Impfzentrum Düsseldorf steht auf einer großen Stellwand, die von Scheinwerfern angestrahlt wird. »Bitte halten Sie Ihre Impfberechtigung, Personalausweis und Impfpass bereit«, flimmert es von Monitoren. Daneben kleine Bilder: eine Spritze, eine Ampulle, ein Barcode. Eigentlich ist dies nur der Eingang eines Ortes, der einmal ein Impfzentrum werden könnte, eine Halle in einem Industriegebiet, Straßenbahnstation. Doch am Dienstag vergangener Woche, als der Bundesgesundheitsminister zu Gast ist, soll alles so aussehen wie die Vorschau auf ein Leben nach der Pandemie.

Und so sieht es aus: Plastik-Noppenboden und Absperrungen, damit die Journalisten dem Minister nicht zu nahe kommen. Spahn, der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Armin Laschet und der Düsseldorfer Oberbürgermeister schweben herein, abgeschirmt von einer Traube dunkel gekleideter Sicherheitsleute. Draußen auf der Straße demonstrieren Corona-Leugner. Einer von ihnen hat versucht, ein Auto anzuhalten, von dem er dachte, Spahn sitze darin. Drinnen nimmt der Minister seine Maske ab und lässt sich fotografieren, minutenlang. Jens Spahn steht still, mit geradem Rücken, als sei er eine Wachsfigur.

Als die Pandemie Deutschland erreichte, war er noch ein ganz gewöhnlicher Gesundheitsminister. Jetzt ist er der Corona-Minister, Angela Merks Hauptgesprächspartner in der Regierung. Auch von dem CDU-Politiker hängt ab, wann die Impfung in Deutschland beginnen kann. Geht etwas Gravierendes schief, wird man es ihm anlasten. Geht alles glatt, wird man ihn dafür feiern. Er weiß um seine Schlüsselrolle, und das merkt man.

Wie die angekündigte »Impfberechtigung« aussieht, ist noch offen. Genauso wie die Frage, was auf dem Dokument stehen soll, das die Impflinge demnächst vorzeigen sollen. Vielleicht wird es ein Barcode sein, vielleicht nicht, vielleicht bekommt man es beim Hausarzt, vielleicht anderswo.

Noch nie hat es in Deutschland eine Massimpfung dieser Dimension gegeben, noch nie ist ein Impfstoff so rasant entwickelt worden, noch nie waren Politik und Verwaltung derart von einer Seuche gefordert. Die Zahl der Corona-Toten in Deutschland steigt, mehr als 400 sind es an vielen Tagen. Bayern hat den Katastrophenfall ausgerufen, ein harter Lockdown wird in immer mehr Bundesländern wahrscheinlicher. Apotheken werden aus dem Boden gestampft, Ärzte, Bundeswehrosoldaten und freiwillige Helfer stehen bereit. Sogar Tierärzte haben erklärt, Menschen impfen zu wollen. Jetzt von Politikern zu verlangen, auf alle Detailfragen schlüssige Antworten zu liefern, wäre unfair. Aber man sollte erwarten, dass die wichtigsten Aufgaben verteilt sind.

In gewisser Weise sind die Impfzentren der Versuch, die Verteilung des Impfstoffes gerecht zu regeln. Hier, so die Idee, lässt sich der Impfstoff nach und nach an jene Bevölkerungsgruppen verteilen, die ihn zuerst verdient haben. »Wir müssen Gleiche gleich behandeln und Ungleiche ungleich«, betonte Alena Buyx vom Deutschen Ethikrat. Nicht jeder Mensch brauche den Stoff gleich dringend. Aber wer braucht ihn am meisten?

Aus Kreisen der Ständigen Impfkommission heißt es, man habe dies bereits vor Wochen entschieden. Jedenfalls die Frage nach den Erstversorgten sei beantwortet. Das Papier wurde an diesem Montag veröffentlicht. Diese Gruppen haben demnach oberste Priorität: über 80-Jährige, Krankenhausmitarbeiter, die Kontakt zu gefährdeten Menschen haben, Bewohner von Altenheimen. Sie alle wären als Erste dran, und zwar gleichzeitig. Über diese Empfehlung hat Jens Spahn öffentlich noch nicht gesprochen, vermutlich tut er es noch.

All die Gremien, auf die sich Politiker bei der Verteilungsfrage berufen, können aber bloß eine Empfehlung abgeben. Entscheiden muss am Ende Jens Spahns Ministerium, noch im Dezember soll es so weit sein. Umsetzen müssen es aber die Länder. Und das Wirrwarr beginnt.

Wer auch immer die Idee hatte, die Verantwortung für die Impfung von 83 Millionen Menschen den Bundesländern zu überlassen, hat im Leben noch nicht oft genug im Chaos gesteckt. Das eine Bundesland ist katastrophal vorbereitet, das andere exzellent. Dies ergab eine ZEIT-Umfrage unter allen 16 Bundesländern. So will Schleswig-Holstein (2,8 Millionen Einwohner) 29 Impfzentren aufbauen, Sachsen (4,1 Millionen Einwohner) plant zunächst mit nur drei Zentren (in Dresden, Leipzig, Chemnitz).

Glück hat, wer in Baden-Württemberg wohnt. Pech hat, wer in Nordrhein-Westfalen zu Hause ist. So baut die baden-württembergische Landesregierung 60 Impfzentren auf. Für jedes einzelne wurde ein Spezialkühlschrank für den empfindlichen Stoff bestellt – selbstverständlich bei einem Hersteller aus dem Ländle. NRW, mit rund 18 Millionen Einwohnern das bevölkerungsreichste Bundesland, teilt hingegen mit, »dass Ultratiefkühlschränke in den Impfzentren nicht erforderlich sind«. Bayern hat 40 derartige Kühlschränke bestellt, Schleswig-Holstein zwölf, Thüringen nur vier, Mecklenburg-Vorpommern bloß einen. Hamburg und Bremen wollen sich nicht äußern, dies sei »sicherheitsbedenklich«.

Öffnen die Impfzentren, kann man in Baden-Württemberg einen Termin über die Nummer des ärztlichen Notdienstes vereinbaren, an einer App wird noch gearbeitet. In Hamburg wird »das genaue Anmeldeverfahren noch bekanntgegeben«. Fest steht nur, dass man sich dort von acht Uhr früh bis acht Uhr abends impfen lassen kann. In Baden-Württemberg haben die Zentren jeden Tag zwei Stunden länger geöffnet. Aber zunächst einmal muss der Stoff dort überhaupt ankommen.

Die Kiste, die die Welt retten soll, ist nicht größer als die Lieferbox eines Pizzadienstes, 40 mal 40 mal 56 Zentimeter. Fünf Platten in der Größe von Pizzapappen passen hinein, in jeder stecken 195 Glasfläschchen mit jeweils fünf Dosen des Impfstoffes BNT162b2. Eine Kiste reicht für 4875 Spritzen. Wird der Impfstoff, wie erwar-

tet, spätestens am 29. Dezember von der Europäischen Arzneimittelbehörde positiv beurteilt, braucht man viele solcher Kisten, sehr viele. In ihnen wird die wertvollste Fracht aller Zeiten über deutsche Autobahnen rollen: der Impfstoff des Mainzer Unternehmens BioNTech. Die Transporte werden bewacht wie früher Waggons mit Gold. Damit der Stoff dort ankommt, wo man ihn benötigt, ist ein beispielloser Aufwand nötig. Dass die Temperatur in der Kiste zu keinem Moment höher sein darf als minus 70 Grad, ist das kleinste Problem.

Seit vergangener Woche läuft die Operation Weltrettung. Als erstes Land hat Großbritannien den Impfstoff aus Deutschland zugelassen, danach das Emirat Bahrain. In diesen Tagen ziehen die USA nach. Kurz nach der Zulassung durch die britische Arzneimittelbehörde lieferte die Firma Pfizer, Partner des Unternehmens BioNTech, den Impfstoff aus dem Abfüllwerk in Belgien aus.

Deutschland muss auf die Zulassung des Stoffes noch warten, doch er ist schon fertig produziert. Er lagert an einem geheimen Ort, der von Sicherheitskräften bewacht wird. »Innerhalb von 48 Stunden nach Zulassung können wir ausliefern«, sagt ein Vorstandsmitglied von BioNTech. Und Jens Spahn ist zuversichtlich, dass zum Jahreswechsel »erste Impfungen in Deutschland« beginnen.

Damit dies gelingt, braucht man Weltenretter. Der Brite Sean Marett ist einer von ihnen. Er ist bei BioNTech für die Verteilung des Impfstoffes in Deutschland verantwortlich. Im März, als Corona für die meisten Deutschen nicht mehr als ein eigenartiges mexikanisches Bier war, steckte Sean Marett mitten im »Projekt Lichtgeschwindigkeit«, das sein Chef ausrief, um einen Impfstoff zu entwickeln. Seither ist nichts, wie es mal war. Der Brite arbeitet vom Wohnzimmer seines Reihenhauses aus, aus Sicherheitsgründen. Er darf sich nicht mit Corona infizieren, er muss sich gegen jegliche Gefahr wappnen. Marett verwandelte sich in einen Menschen, der sich selbst schützt, um die

Menschheit zu schützen. »Alles ging wahnsinnig schnell«, sagt er. »Wir haben in Rekordzeit einen Impfstoff entwickelt und die Produktion hochgefahren.« Aber der schwierigste Teil könnte ihm noch bevorstehen. Der Brite muss lernen, mit einem Ungeheuer umzugehen: dem deutschen Föderalismus.

Damit die Impfung das Infektionsgeschehen stoppt, müssen mindestens 60 Prozent der Bevölkerung immun sein. Um so viele Menschen wie möglich zu impfen, werden in jedem Bundesland Impfzentren aufgebaut, die Länder delegieren diese Aufgabe an die Kreise. Rund 400 Impfzentren sollen es einmal sein. In fast jedem der 16 Bundesländer werden zum Teil mehrere Großlager für die Verteilung des Impfstoffes an die Zentren eingerichtet. Wo die liegen, ist geheim. Die Berliner Senatorin für Gesundheit hat angekündigt, einen Wachsfigur zu übernehmen. Ende November warnte das Bundeskriminalamt vor einer »abstrakten Gefährdung« für die Unternehmenszentralen, Impfzentren und Lager. Von dort aus wird der Stoff in die Städte und Dörfer transportiert. Und dort werden Ärzte, Pfleger, Spritzen, Kanülen, Tupfer, Desinfektionsmittel, Schutanzüge, Masken und Gesichtsschilde benötigt.

Bei BioNTech gibt es ein Callcenter, das die Fragen aus den Impfzentren beantwortet. Etwa, ob der Stoff nach drei Tagen in einem herkömmlichen Kühlschrank noch wirkt – er wirkt. Marett und sein Team haben eine Bedienungsanleitung verfasst, in der mit einfachen Worten geschildert wird, wie man mit dem Stoff umgehen muss.

Die Temperatur wirft die größten Fragen auf. Anders als das Produkt des amerikanischen Konzerns Moderna muss der Impfstoff von BioNTech extrem gekühlt werden. Bei minus 70 Grad hält er sechs Monate. Idealerweise wird er in besonderen Ultratiefkühlschränken gelagert, 60 davon hat BioNTech gekauft. Sie werden an Impfzentren in

Das größte Geschenk? Fortsetzung von S. 37

haben, gerade wenn sie Covid-19-Patienten behandeln – es kann die gesamte Impfkampagne gefährden. Denn »wer im Gesundheitswesen arbeitet, ist ein wichtiger Multiplikator und genießt hohes Vertrauen«, sagt Betsch.

Sabine Wicker, stellvertretende Vorsitzende der Ständigen Impfkommission (Stiko) beim Robert Koch-Institut, drückt es so aus: »Schlecht geimpfte Ärzte haben schlecht geimpfte Patienten.« Das medizinische Personal sei die wichtigste Informationsquelle für die Impfscheidenden, wenn die sich entscheiden, ob sie sich impfen lassen oder nicht. Wicker beschäftigt sich von Berufs wegen mit dieser speziellen Ziel-

gruppe: Sie leitet den Betriebsärztlichen Dienst des Universitätsklinikums Frankfurt am Main. »Wir müssen viel in Informationen für das medizinische Personal investieren. Nur wenn dieses Personal Vertrauen hat, wird es sich selber impfen lassen.«

Vertrauen ist die elementare Basis für jede Impfkampagne. Für die Weltgesundheitsorganisation hat Betsch vor drei Jahren den wissenschaftlichen Stand in der Studie *Vaccination and Trust* zusammengefasst. Ganz aktuell befasst sich auch ein Papier der amerikanischen Johns Hopkins University mit der Impfakzeptanz bei Covid-19, auch hier geht es viel darum, wie man Vertrauen schafft. Und auch in einem Positionspapier von Stiko, Deutschem Ethikrat und Nationaler Aka-

demie der Wissenschaften Leopoldina von Anfang November spielt das Vertrauen eine große Rolle.

Wie aber schafft man Vertrauen? Die Antwort ist banal: mit offener und guter Kommunikation. Die Umsetzung ist aber nicht ganz so einfach. Offene Kommunikation meint volle Transparenz. Das bedeutet auch, man muss zugeben, was man gerade bei einem so entscheidenden Thema nur ungerne zugibt: dass man bestimmte Dinge einfach noch nicht weiß.

Für Cornelia Betsch ist diese Transparenz auch wichtig, um falschen Informationen keinen Spielraum zu lassen: »Man schafft Platz für Verschwörungstheorien, wenn man Leerstellen lässt«, sagt sie. Ihre Formel: Wer zugibt, über einen bestimmten Sachverhalt

noch nichts sagen zu können, wer die Gründe dafür nennt, wer glaubhaft an einer Antwort arbeitet, »der besetzt den Platz des Nichtwissens«.

Bei der Covid-19-Impfung wisse man zum Beispiel noch nicht, »wie lange sie schützt oder ob sie Ansteckungen komplett verhindern kann«, sagt Sabine Wicker. Sie hält dem Nichtwissen aber entgegen, was man bereits weiß: etwa, dass die Impfstoffe eine Effektivität von 95 Prozent haben, dass sie also einen hohen Schutz böten. Und dass es bisher keine schwerwiegenden Nebenwirkungen gegeben habe. »Und wir wissen auf der anderen Seite, dass Covid-19 eine schwere Erkrankung mit einem Risiko für Langzeitfolgen ist, mit vielen Todesfällen Tag für Tag.«

Die besondere Herausforderung beim Corona-virus: Für junge Menschen ist das Risiko, nach einer Infektion ernsthaft zu erkranken, gering. Darum sind die Anforderungen an einen Impfstoff bei dieser Patientengruppe auch besonders hoch. Bei alten Menschen ist die Immunantwort oft schwächer ausgeprägt, darum ist hier eine effektive Impfwirkung besonders wichtig. Es kommt also darauf an, die Studiendaten sehr genau zu lesen.

Thomas Mertens, Virologe und Vorsitzender der Ständigen Impfkommission, plädiert aber auch in der Risikoabwägung bei jüngeren Menschen klar für eine Impfung: Das Risiko, Langzeitfolgen durch eine Corona-Erkrankung zu erleiden, sei auch für Junge sehr real. Diese Gefahr müsse man »einem völlig

Corona-Impfung



Landrat Michael Roesberg vor dem Impfzentrum in Stade, in dem bald 1000 Menschen pro Tag geimpft werden sollen



Fotos (v.l.): Jens Koch/Picture Press; Anna Ziegler für DIE ZEIT (S); BioNTech SE 2020, all rights reserved

Deutschland zum Selbstkostenpreis weitergegeben. »Ein solches Gerät kann den Zentren das Leben einfacher machen«, sagt Marett. »Man hat einen größeren Puffer für die Lagerung und damit mehr Flexibilität, die Impfpläne umzusetzen.« Aber auch in einer Spezialkiste kann man den Stoff gut zwei Wochen lang lagern, solange man alle fünf Tage Trockeneis nachfüllt. Bei zwei bis acht Grad kann der Stoff tagelang in einem gewöhnlichen Kühlschrank liegen.

Der Mensch, der sich um die Kühlung des Impfstoffs kümmert, will nicht verraten, wo er gerade im Homeoffice sitzt. Wer weiß, was einige der radikalen Querdenker sonst mit ihm anstellen. Der Physiker Thomas Ellmann ist für Großkunden zuständig, die sein Unternehmen, der Paketdienst DHL, mit Medizin beliefert. Die Kühlkette von minus 70 Grad, sagt er, müsse eingehalten werden. Kühlung ist Ellmanns großes Thema. In einer Studie ermittelte er, dass der Impfstoff manche Regionen der Welt kaum erreichen werde – die nämlich, in denen es an Kühlschränken mangelt. Weltweit gebe es immerhin einige Dutzend Hersteller, die Verpackungen für den Transport des Stoffes liefern können. Doch machen ihm die Kühlschränke in den Zentrallagern der Bundesländer Sorgen. »Da steckt der Teufel im Detail. Wenn ich hundert Kühlschränke nebeneinander in eine Lagerhalle stelle, benötige ich enorme Strommengen. Gleichzeitig muss ich die Klimaanlage ausbauen, weil die Kühlschränke Abwärme erzeugen.«

Bis die 27 Staaten der Europäischen Union den Impfstoff zugelassen haben, wird es ohnehin noch dauern. Jens Spahn will einen deutschen Alleingang unbedingt vermeiden. Er könnte eine Notzulassung anordnen, schreckt davor aber zurück. So kommt es zur ironischen Pointe, dass ausgerechnet die beiden Länder, die sich beim Gesundheitsschutz nachlässig verhalten haben, den Impfstoff aus Deutschland als erste kriegen: die USA und Großbritannien.

Unklar ist, wie viel Stoff für Deutschland übrig bleibt, wenn andere Länder schneller sind. Bis Silvester wird das Unternehmen BioNTech wohl 50 Millionen Dosen des Impfstoffs herstellen, im nächsten Jahr sind 1,3 Milliarden geplant – aber nur, wenn alles glattgeht. Sean Marett von BioNTech sagt: »Wir haben mit der EU einen Abnahmevertrag, und selbstverständlich werden wir die Menge an Impfdosen, die der EU zustehen, zurückhalten.« Doch darf man wirklich Impfdosen horten, bloß weil Europa bei der Zulassung bummelt? Ein Stoff, der Menschen außerhalb der EU vor dem Tod bewahren kann, wird gebunkert – ist das vertretbar?

Die Ständige Impfkommission (STIKO), die derzeit aus acht Frauen und zehn Männern be-

steht und beim Robert Koch-Institut angesiedelt ist, hat sich schon im März intensiv mit Corona beschäftigt, zu einer Zeit, als viele Deutsche noch hofften, die Pandemie sei bloß eine heftige Grippe. Jetzt hat diese Expertengruppe Jens Spahns Ministerium vor eine heikle Aufgabe gestellt: Die Corona-Impfungen müssen dokumentiert werden. »Wir müssen ein System haben, um eventuelle und seltene Nebenwirkungen nachverfolgen zu können«, sagt Thomas Mertens, der Vorsitzende der Impfkommission. Die Massenimpfung ist ein einmaliger Vorgang. Und obwohl alle Experten betonen, wie sicher die ganze Sache sei, kann niemand ausschließen, dass es unter Umständen zu einzelnen Folgen kommt, mit denen die Ärzte nicht gerechnet haben.

Deshalb braucht man ein System, das seltene Nebenwirkungen aufspüren kann. »Wir müssen die Impfquoten kennen – also wie viele Menschen sich überhaupt impfen lassen –, und wir müssen jeden Verdacht einer Nebenwirkung so genau wie möglich dokumentieren«, sagt Mertens. Deshalb entwickeln Wissenschaftler des Robert Koch-Instituts und des Paul-Ehrlich-Instituts gerade eine Impf-Datenbank, ähnlich wie es sie in skandinavischen Ländern längst gibt.

Wenn es ein Problem gibt, dann findet man dafür eine Lösung. So hat Nicole Streitz immer auf die Welt geblickt, so verfährt sie auch jetzt noch. Die 46-jährige Streitz ist die oberste Krisenmanagerin des niedersächsischen Landkreises Stade, der sich von der Elbmündung bis zum Hamburger Stadtrand erstreckt. Als im Herbst 2015 Busse mit Flüchtlingen ankamen, kümmerte sich Streitz darum, eine Unterkunft zu finden. Als drei Jahre später Tierquäler in einem Schlachthof aufflogen, klärte sie die Hintergründe des Skandals auf. Jetzt muss Streitz innerhalb weniger Wochen ein Impfzentrum für 205.000 Einwohner errichten.

Die Krisenmanagerin Nicole Streitz steht im Kreishaus der Stadt vor einer Tafel, die mit bunten Zetteln beklebt ist. Wo blaue Zettel kleben, sollen Kabinen aus Holz entstehen, in denen die Menschen informiert und danach geimpft werden. Grüne Zettel stehen für den Wartebereich, in dem die Geimpften eine Viertelstunde zur Beobachtung bleiben sollen.

Die niedersächsische Sozialministerin und der Innenminister haben in einer Pressekonferenz in Hannover verkündet, dass die Städte und Landkreise bis zum 15. Dezember rund 50 Impfzentren fertiggestellt haben sollen. Die Landesregierung werde den Impfstoff beschaffen und Ärzte bereitstellen.

Nach der Pressekonferenz machte sich Nicole Streitz mit 30 Leuten an die Arbeit. Zunächst galt

es, einen Standort zu finden. Gut erreichbar und weitläufig sollte das Gebäude sein, damit sich die Anwärter dort nicht im Weg stehen. Eine stillgelegte Panzerfabrik sah vielversprechend aus, war aber ungeeignet – zu wenige Toiletten. Streitz gab Großbestellungen auf: 6000 Klemmbretter und 10.000 Kugelschreiber für den Papierkram, Handschuhe und Masken im Wert von 214.000 Euro für das Personal. »Vor die Lage kommen« nennt Streitz so etwas. Vor die Lage kommen, das bedeutet: Probleme erkennen, bevor sie zu Problemen werden.

»Eigentlich ist Ungewissheit für die Verwaltung schrecklich«, sagt Streitz. Aber sie mag solche Tage dennoch. Noch hat die Landesregierung das Konzept des Impfzentrums nicht abgesegnet. Noch darf Streitz kein Geld für dessen Bau ausgeben. Noch weiß sie nicht, wie viel Impfstoff in Stade ankommen wird. Ob die Planungen aufgehen, kann ihr noch niemand sagen.

Statt schnellen Entscheidungen kämen gerade »im Stundentakt neue Vorgaben aus Hannover«, sagt Streitz. Mal soll sie sagen, wie viel die Reinigung der Halle kosten wird, dann wieder muss sie sich um den Winterdienst kümmern, Schnee fegen und Salz streuen vor dem Impfzentrum.

Am vergangenen Samstag parkt Nicole Streitz ihren dunkelblauen Ford vor einem umzäunten Flachbau aus Wellblech. Sie strahlt. Am Tag zuvor hat sie endlich ihren »Einsatzbefehl« bekommen, wie sie das nennt. Sie fühle sich, sagt sie, wie ein Rennpferd, das endlich aus der Startbox dürfe. Nebenbei stehen schon die Lastwagen des Technischen Hilfswerks, aus denen ehrenamtliche Helfer seit dem frühen Morgen Holzwände und Balken in die Halle schleppen.

Bis zu tausend Personen könnten hier demnächst pro Tag geimpft werden, sagt Streitz. Wo die Kühlboxen mit den Ampullen stehen sollen, werde geheim gehalten – aus Gründen der Sicherheit. Streitz' Stimme übertönt das Hämmern der Helfer, die hinten in der Halle Impfkabinen zusammensetzen. Bloß keine Zeit verlieren. Seit Jens Spahn die Zulassung des Impfstoffs angekündigt hat, wollen sich immer mehr Bürger impfen lassen.

Nicole Streitz lässt sich im Pausenraum auf einen Stuhl fallen. Sie ist zufrieden, die Arbeiten gehen schneller voran als gedacht. Aber sie weiß auch, dass sie auf die schwierigste Frage noch immer keine Antwort hat: Wie wird der Impfstoff verteilt? »Ich würde der Bevölkerung gerne sagen, wann sie dran ist, aber das kann ich nicht.« Streitz muss auf die Landesregierung warten, auf Jens Spahn, die Impfkommission, die europäischen Behörden. Nicole Streitz hat gelernt, Ordnung ins Chaos zu bringen. Aber dieses geordnete Chaos könnte selbst sie überfordern.

hypothetischen Risiko auf eine mögliche Langzeitfolge der Impfung gegenüberstellen.

Die akuten Nebenwirkungen sind inzwischen recht gut bekannt. Leif Erik Sander, der als Leiter der Forschungsgruppe Infektionsimmunologie und Impfstoffforschung an der Berliner Charité ganz nah an der Entwicklung von Impfstoffen dran ist, rät auch hier zu absoluter Offenheit: »Gerade, was die akuten Nebenwirkungen angeht, muss man total transparent sein.« Zwar hätten vor allem die mRNA-Impfstoffe keinerlei wirklich schwere Nebenwirkungen gezeigt, »aber man muss den Menschen schon sagen, dass sie sich vielleicht den Tag nach der Impfung frei nehmen sollten, weil sie total schlapp sein werden,

Fieber haben und Kopfschmerzen. Das müssen sie einfach wissen.« Man bewahre viele Menschen damit aber »vor der Intensivstation oder Schlimmerem. Und das ist ein guter Deal, finde ich.«

Die Ständige Impfkommission, der Thomas Mertens vorsitzt, hat sich in dieser Woche dafür ausgesprochen, zuerst die über 80-Jährigen und die Risikogruppen zu impfen. »Wenn es uns gelingt, durch eine Impfung die besonders Gefährdeten zu schützen, dann kann man darüber nachdenken, die allgemeinen Maßnahmen für die weniger gefährdeten Menschen zurückzunehmen«, begründet Mertens diese Entscheidung.

Allerdings sieht er auch ein Problem: In Altenheimen würden Menschen sterben, kurz nach-

dem sie geimpft worden seien, das sei einfach statistisch zu erwarten. »Ich sehe schon die Schlagzeilen in der Boulevardpresse: Erste Impftote!« Obwohl die Impfung mit dem Tod nichts zu tun habe und beides, der Tod und die Impfung, nur zufälligerweise parallel aufgetreten seien. Mertens fordert daher, bei der Einführung der Impfung eine sorgfältige wissenschaftliche Begleitung. Man brauche eine akkurate Dokumentation der Impfung – viel besser und konsequenter als bei bestehenden Impfprogrammen. »Ich verstehe da manchen Politiker nicht, der sagt, man dürfe bei der Impfung keine Sekunde verlieren.«

www.zeit.de/vorgelesen

Wie sicher sind die neuen Vakzinen?

Wer sich in Deutschland impfen lässt, wird wohl einen von fünf möglichen Impfstoffen bekommen. Diese werden nicht nur von verschiedenen Firmen hergestellt, sondern basieren auch auf unterschiedlichen Prinzipien. Die deutschen Unternehmen BioNTech und Curevac sowie die amerikanische Firma Moderna arbeiten mit neuartigen mRNA-Vakzinen. AstraZeneca und Johnson & Johnson hingegen setzen auf sogenannte Vektorimpfstoffe.

Vor allem die mRNA-Vakzinen sorgen für Aufsehen. Sie scheinen weit effektiver zu sein, als Fachleute erwarteten. Laut Wirksamkeitsstudien schützen sie zu rund 95 Prozent vor einer Covid-19-Erkrankung. Aber sind sie auch sicher? Die Methode ist neu, nie zuvor ist ein Impfstoff mit diesem Prinzip zugelassen worden. Allerdings wird seit vielen Jahren an derartigen Impfstoffen gearbeitet, und es gibt viele Erfahrungen aus früheren Tests.

mRNA sind Botenmoleküle, die der Körper selbst in großen Mengen für die Eiweißsynthese produziert. Für die Impfung wird nun ein RNA-Molekül verwendet, das der natürlichen Bauanleitung für ein Protein des Coronavirus entspricht. Während herkömmliche Impfstoffe in Hühnereiern

oder Zellen »erbrütet« werden, können mRNA-Vakzinen komplett synthetisch hergestellt werden; daher gelten sie als besonders sauber und sicher.

Bei den fast 44.000 Probanden, die den Impfstoff von BioNTech (oder ein Placebo) verabreicht bekommen, gab es bisher in zwei Monaten Beobachtungszeit keine schwereren Nebenwirkungen. Lediglich ein Proband entwickelte eine vorübergehende Lymphknotenschwellung in der Achselhöhle. Bis zu zwei Drittel der Probanden zeigten typische Impfreaktionen: Schläppheit, Fieber, Kopfweh, Schmerzen an der Einstichstelle.



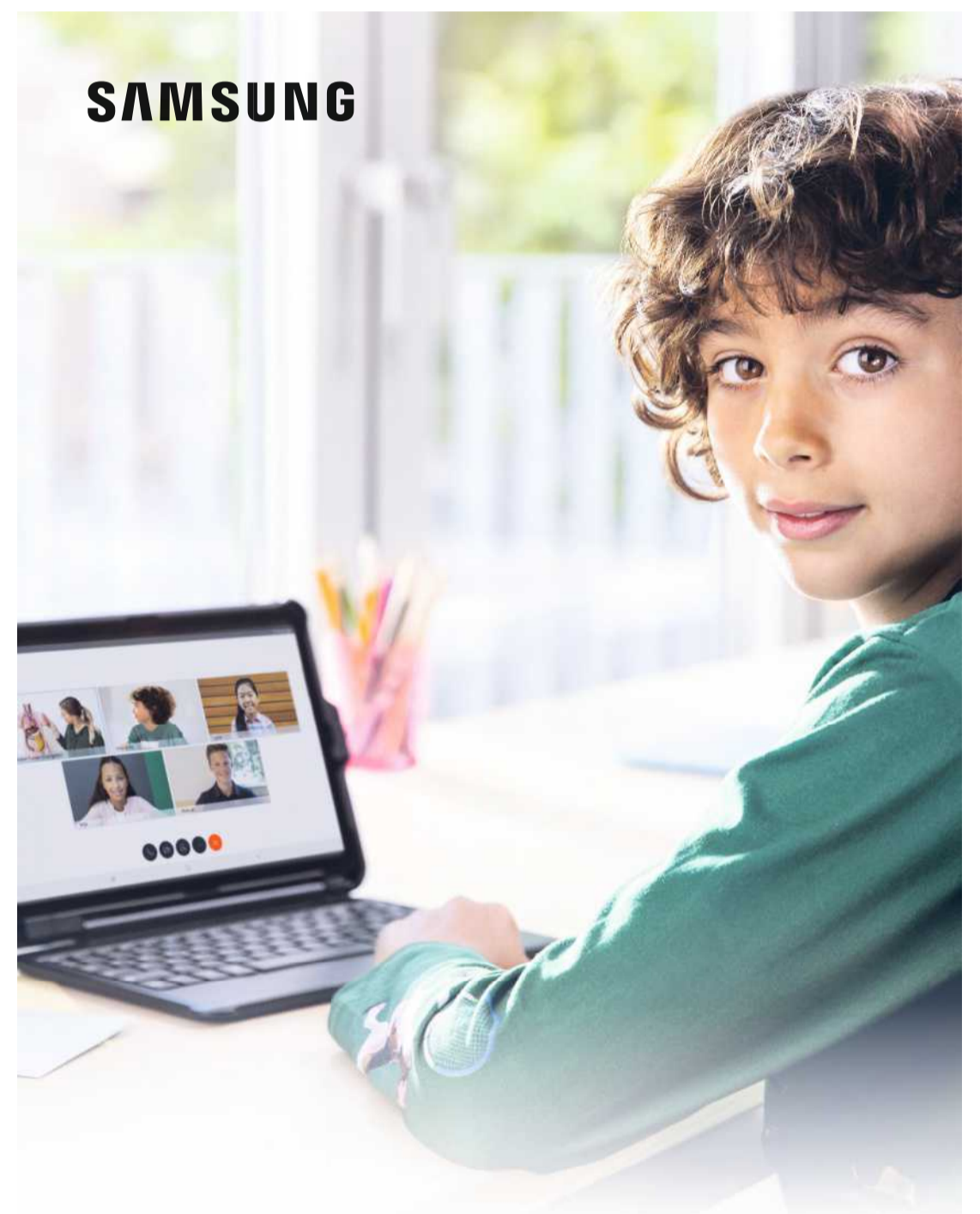
Eine Ampulle Impfstoff von BioNTech

Solche Reaktionen sind normale und vorübergehende Effekte einer Impfung. Dennoch ist es nicht ausgeschlossen, dass sich künftig bei der Impfung von Millionen Menschen noch weitere Nebenwirkungen zeigen. Die Ständige Impfkommission will deshalb ein digitales Monitoringsystem einführen, das Impfungen und Nebenwirkungen genau erfassen soll.

Generell gilt: Wir werden alle irgendwann gegen das Coronavirus immun sein – entweder durch eine Covid-19-Infektion oder durch die Impfung. Nach allem, was man weiß, ist die zweite Option die weitestgehend ungefährlichere.

ULRICH BAHNSEN

ANZEIGE



SAMSUNG

Schulsystemoffen.

Unser Lösungspaket ist kurzfristig lieferbar, schnell einsatzbereit und berücksichtigt flexibel die Infrastruktur Ihrer Schule.

Mit Samsung Neues Lernen erhalten Schulen ein modulares Lösungspaket, das sich dank der Samsung Knox Plattform einfach, schnell und sicher in bestehende Infrastrukturen implementieren lässt. Schulen können damit von einer nachhaltigen Sicherheit und Planbarkeit durch die hohe Kompatibilität und Erweiterbarkeit profitieren. Dank unseres großen Vertriebsnetzwerkes können wir Schulen in kurzer Zeit beliefern und eine schnelle Einrichtung samt Support durch unsere kompetenten Partner vor Ort ermöglichen.

Erfahren Sie mehr auf samsung.de/neueslernen

Neues Lernen

Corona

Wir müssen das Spiel drehen!

Wie wir uns zu Weihnachten einen leichteren Weg durch den Corona-Winter schenken können – und was das mit Fußball zu tun hat.

Ein Gastbeitrag der Corona-Forscherinnen MELANIE BRINKMANN, SANDRA CIESEK UND VIOLA PRIESEMANN

So viel ist sicher: Wir werden in diesem Jahr ein sehr anderes Weihnachts- und Neujahrsfest erleben, als wir es gewohnt sind. Aber was ist über die Festtage hinaus eine sinnvolle Strategie für die kommenden Monate? Darüber machen sich Forscherinnen und Forscher in ganz Europa und der Welt Gedanken. Wir haben uns mit Experten verschiedener Fachgebiete ausgetauscht, von der Virologie bis zur Soziologie, von der Epidemiologie bis zur Wirtschaftswissenschaft, und wir kommen alle zum selben Schluss: So hohe Fallzahlen wie gegenwärtig können wir uns auf Dauer nicht leisten, weder im Gesundheitssystem noch in der Wirtschaft und der Gesellschaft. Deshalb fordern wir gemeinsam mit vielen weiteren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern Europas, die Infektionszahlen zügig zu senken und dann auf einem niedrigen Niveau zu stabilisieren. Wir schlagen vor, einen Richtwert von 10 Neuinfektionen je Hunderttausend Einwohner pro Woche als Ziel anzustreben. Dieser Richtwert ist erreichbar und erlaubt noch klare Spielräume bis zur kritischen Obergrenze von 35 bis 50.

Das kann jedoch nur dann nachhaltig gelingen, wenn ganz Europa dasselbe Ziel verfolgt. Das Virus nutzt unsere offenen Grenzen aus. Ohne ein abgestimmtes Vorgehen werden Länder, die es geschafft haben, die Fallzahlen zu senken, immer wieder erleben, dass das Virus aus Nachbarstaaten mit hohen Fallzahlen eingeschleppt wird und zu vielen Neuinfektionen führt. Dieses europäische Ping-Pong-Spiel hat verheerende Folgen.

Die Eindämmung des Virus ist also eine europäische Teamaufgabe: Jedes Land, das die Ausbreitung unter Kontrolle bringt, erleichtert es den Nachbarländern, die Fallzahlen niedrig zu halten. Deshalb plädieren wir dringend dafür, ein solches Ziel gemeinsam und verbindlich festzulegen. Wie genau man dieses Ziel erreicht, das wissen die Länder, die Regionen selbst am besten.

Aber auch auf regionaler Ebene fordert die Bekämpfung der Pandemie Zusammenarbeit und Rücksicht. Viele Menschen tragen zur Eindämmung bei, indem sie ihre Kontakte beschränken, die AHA+L-Regeln einhalten und vorsichtig sind. Einen großen Beitrag leisten selbstverständlich die Menschen im Gesundheitssystem. Ärztinnen und Ärzte, Krankenpflegerinnen und -pfleger und Hilfspersonal kümmern sich jeden Tag in Krankenhäusern und Hausarztpraxen um infizierte Patienten. Dass manche Menschen die Pandemie für überschätzt und die Einschränkungen für übertrieben halten oder gar die Existenz dieses Virus leugnen – damit müssen die Beschäftigten im Gesundheitssystem, auch die in den Laboren und den Gesundheitsämtern, täglich zurechtkommen.

Um es klarer zu machen, wollen wir es mit dem Fußball vergleichen. Keine gute Mannschaft überlässt es allein den Verteidigern und dem Torwart, Tore zu verhindern. Der Gegner muss auf dem ganzen Spielfeld kontrolliert werden, um schmerzhafte Gegentore zu verhindern. Dieses Virus ist ein sehr ernst zu nehmender Gegner, der jede Verteidigungslücke nutzt. Von daher muss unser gesamtes Team auf dem Platz strategisch und klug aufgestellt sein. Jeder Einzelne muss dazu beitragen, das Spiel zu wenden. Dazu brauchen wir klare Regeln, die nachvollziehbar und vor allem einheitlich sind – nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. Wie beim Fußball eben, da hat ja auch nicht jeder Verein, jedes Land seine eigenen Regeln.

Eines der besten Mittel, unsere Verteidigung nachhaltig zu stärken, ist die Impfung. Mit jedem Tag rücken sichere und effektive Impfstoffe ein Stückchen näher. Die Impfung macht aus einer drittklassigen Mannschaft eine auf Champions-League-Niveau. Wir wissen mittlerweile, dass es im kommenden Jahr Impfstoffe geben wird – es lohnt sich also, die aktuell noch lückenhafte Verteidigung mit allen Kräften zu verbessern. Und nicht nur das: Bis dahin müssen wir wieder die Oberhand in diesem harten Match gewinnen.

Um das zu erreichen, müssen zuerst die Neuinfektionen drastisch gesenkt werden. Die Vorteile liegen klar auf der Hand:

– Niedrige Fallzahlen retten Leben. Weniger Menschen sterben oder leiden an Covid-19 mit all seinen möglichen Spätfolgen.

– Niedrige Fallzahlen entlasten unser Gesundheitssystem, und die ohnehin begrenzten medizinischen Ressourcen stehen wieder anderen Patienten zur Verfügung, deren Versorgung derzeit zurückstehen muss. Auch die Krankenhäuser können wieder besser wirtschaften, und die Mitarbeitenden haben dann hoffentlich weniger Überstunden und eine geringere psychische Belastung.



Sandra Ciesek (oben) ist Ärztin und Direktorin des Instituts für Medizinische Virologie am Uni-Klinikum Frankfurt; Viola Priesemann (rechts) ist Physikerin und leitet am Göttinger Max-Planck-Institut für Dynamik und Selbstorganisation eine Forschungsgruppe; Melanie Brinkmann (unten) ist Biologin, Professorin am Institut für Genetik der TU Braunschweig und leitet am Helmholtz-Zentrum für Infektionsforschung eine Forschungsgruppe

derlich; Schulen und Unternehmen können geöffnet bleiben.

– Die notwendige Herdenimmunität in der Bevölkerung auf natürlichem Weg durch Infektionen zu erreichen ist keine Alternative. Wir haben schon jetzt eine deutliche Übersterblichkeit und eine hohe Belastung durch Krankheits- und Todesfälle. Gleichzeitig gibt es wahrscheinlich keine langfristige Immunität. So viel Leid für ein völlig ungesichertes Resultat ist ethisch nicht vertretbar.

– Niedrige Fallzahlen ermöglichen Planung. Schnelle Richtlinienänderungen sind dann nicht mehr erforderlich. Mehr Sicherheit verringert wirtschaftliche Schäden und bei jedem Einzelnen die Belastung der psychischen Gesundheit.

Simulationsrechnungen haben gezeigt, dass es einen sogenannten Kipppunkt gibt, an dem das Virus die Überhand gewinnt. Solchen Punkten begegnen wir in der Wissenschaft immer wieder. Im Falle des Virus sind die Kapazitäten der Tests und der Gesundheitsämter ein wichtiges Kriterium. Bei zu hohen Fallzahlen rennen wir dem Geschehen, um auf die Fußballmetapher zurückzukommen, im eigenen Strafraum nur noch hinterher.



Fotos (v. o.): Nadrin Böhmer für DIE ZEIT; Harimut Müller; Stauffenberg/Injektion press; ullstein bild

– Niedrige Fallzahlen retten Arbeitsplätze und Unternehmen. Volkswirtschaften können und werden sich schnell erholen, sobald das Virus stark reduziert oder beseitigt ist – das zeigen die Beispiele aus vielen Ländern wie etwa China, Australien, Finnland, Norwegen, Uruguay, Südkorea, Japan, Taiwan und Neuseeland. Im Gegensatz dazu steigen die wirtschaftlichen Kosten von Lockdowns überproportional mit ihrer Dauer, wie Berechnungen des Ifo-Instituts zeigen. Ein kurzer, harter, konzentrierter Lockdown über zwei bis drei

Wochen lässt sich verkraften, wochenlange Teil-Lockdowns dagegen nicht.

– Die Kontrolle über das Virus ist bei niedrigen Fallzahlen viel effektiver. Denn die Test- und Rückverfolgungskapazitäten sind begrenzt. Nur bei ausreichend geringen Fallzahlen kann die sogenannte *Test-Trace-Isolate*-Strategie (Testen, Nachverfolgen, Isolieren) effizient die Ausbreitung verringern, nur dann können Infektionsketten unterbrochen werden. Insgesamt sind dann weniger Maßnahmen zur sozialen Distanzierung erforder-

Das Ziel muss sein, den Ball erst gar nicht an den Gegner zu verlieren. Denn hinterherzusprinten kostet zu viel Kraft und Ressourcen. Besser ist es, die Kontrolle über den Ball zu behalten. Daher gilt: Je früher wir handeln, desto besser ist es. Um diese Kontrolle über das Infektionsgeschehen wieder zu erlangen und dann auch zu behalten, schlagen wir eine Strategie mit folgenden vier Kernelementen vor:

Erstens: Drastische Senkung der Zahl der Neuinfektionen. Dabei sollte das Ziel bei einer

Wocheninzidenz von etwa 10 Neuinfektionen je 100.000 Einwohner liegen, am besten darunter. Dieses Ziel wurde in vielen Ländern nach der ersten Welle im Frühjahr erreicht, es kann wieder erreicht werden. Dabei haben sich starke und konsequente Interventionen als effizient erwiesen. Die Wirtschaft leidet unter konsequenten, aber dafür kurzen Interventionen in deutlich geringerem Umfang als unter weniger effizienten und dann länger andauernden.

Zweitens Stabilität: Zahl der Neuinfektionen auf konstant niedrigem Niveau halten. Wenn die Fallzahlen niedrig sind, können die Beschränkungen gelockert werden. Das Lockern muss jedoch sorgfältig überwacht werden. Gezielte Präventionsmaßnahmen müssen weiterhin eingehalten werden, also die erweiterten AHA+L-Regeln sowie das Testen, die Kontaktrückverfolgung, Isolation und Quarantäne. Lokale Ausbrüche erfordern eine schnelle und konsequente Eindämmung, einschließlich lokaler Reisebeschränkungen und gezielter Tests, um ein Überspringen auf die stabilen Regionen zu vermeiden.

Drittens: Koordinierte und einheitliche Strategie in Europa. Um einen Ping-Pong-Effekt der Ein- und Wiedereinfuhr von Sars-CoV-2-Infektionen zu vermeiden, muss die Senkung der Neuinfektionszahlen in allen europäischen Ländern synchronisiert werden, und sie sollte so bald wie möglich beginnen. Diese Synchronisation wird es ermöglichen, die europäischen Grenzen offen zu halten.

Und viertens: Entwicklung einer langfristigen Strategie. Die Länder Europas müssen nationale und europäische Aktionspläne in Abhängigkeit von der Anzahl der Infektionsfälle entwickeln, mit besonderem Fokus auf eine Test-Trace-Isolate-Strategie, Präventionsvorkehrungen und Impfstrategien.

Diese Niedriginzidenz-Strategie zu erreichen verlangt den Menschen in Europa einiges ab. Aber es lohnt sich. Es ist viel einfacher, die Fallzahlen bei etwa 10 je 100.000 pro Woche zu stabilisieren als bei 35 oder 50.

Um die Ziele zu erreichen, brauchen wir eine Kommunikation, die die sozialen und wirtschaftlichen Vorteile für alle klar herausstellt. Jene, die an eine umfassende Verschwörung aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Medien glauben wollen, werden wir nicht überzeugen. Aber wir müssen unsere Erkenntnisse, unsere Argumente und unsere Schlussfolgerungen so nachvollziehbar erläutern, dass möglichst viele Menschen bereit sind, sich als Teil des Teams zu sehen und mitzuspielen.

Dazu gehört auch, dass die Einschränkungen unserer Rechte und Freiheiten klar mit einem Enddatum versehen sind. Wir alle sehnen den Schlusspfiff herbei. Mit hoffnungsvollem Blick in die Zukunft wird die Kontrolle von Sars-CoV-2 leichter: Testmethoden werden erweitert, die Kontaktnachverfolgung durch digitale Möglichkeiten wird effizienter gestaltet, die Impfung für eine zunehmende Immunisierung der Bevölkerung sorgen, und durch mehr Aufklärung, Information und Erklärung auch für Laien wird ein besseres Verständnis erreicht.

Was bedeutet dies nun für die bevorstehenden Feiertage? Bislang wird die Weihnachtszeit als pandemisches Horrorszenerario beschrieben, gilt sie doch als großes Risiko. Eigentlich aber ist sie eine Chance, eine Möglichkeit, die Infektionszahlen auf ein niedriges Niveau zu bringen. Unternehmen haben Betriebsferien, Schulen und Kitas sind geschlossen, derzeit auch Restaurants, Freizeit- und Kultureinrichtungen.

Das Risiko heißt Nähe: Wir rücken in unseren vier Wänden zusammen, womöglich mit Menschen aus den unterschiedlichsten Teilen der Republik. Dabei müssen wir genau dort besonders wachsam sein – schon bevor wir uns treffen, vor allem aber beim gemeinsamen Zusammensein.

Wenn wir unsere Liebsten schützen, die Ausbreitung der Infektion verlangsamen und unser Gesundheitssystem entlasten, können wir die Weihnachtszeit und die mit ihr verbundene Entschleunigung nutzen. Wir können uns selbst beschützen: Dann nämlich, wenn es uns gelingt, die Fallzahlen jetzt zu senken, können wir leichter durch die bevorstehenden Wintermonate gehen, dann können wir Restaurants besuchen, Freunde treffen und unsere so vielfältigen Kulturangebote genießen. All das ist möglich, wenn die Infektionszahlen auf einem niedrigen und stabilen Niveau gehalten werden.

Wir wollen nichts beschönigen: Es wird auch dann anstrengend bleiben. Aber nur, wenn wir das Virus in seine Schranken weisen, können wir wieder ein weitgehend normales Leben führen.

Mehr Wissen:

Der Stand in Sachen Corona-Bekämpfung ist hochdynamisch. Deshalb finden sich auf ZEIT ONLINE fortlaufend aktualisierte Informationen, Daten und Grafiken wie etwa eine Karte, die täglich alle neu hinzukommenden Standorte der Impfzentren aufführt

Links zu den Quellen unserer Corona-Berichterstattung in dieser Ausgabe finden Sie unter zeit.de/wq/2020-52

Ornithologie



Was denkt sie wohl? Seit der Antike schauen Stadttauben dem Treiben des Menschen zu

Foto: Stephan Krasser/Oblique, Illustration: Anne Geres/ZEIT-Gratik

Eine von uns

Die Stadtaube hat einen miserablen Ruf. Jetzt könnte ausgerechnet sie zum »Vogel des Jahres« gewählt werden. Wie bitte? VON HANNES SCHRADER



Sie ist nicht selten und auch nicht bedroht. Um sie zu finden, braucht man kein Fernglas, keine Gummistiefel und kein Vogelbuch. Es reicht, kurz in der Fußgängerzone stehen zu bleiben, um jene Vogelart zu entdecken, die die Chancen hat, Vogel des Jahres 2021 zu werden: die Stadtaube. Ausgerechnet die »Ratte der Lüfte«? Jener Vogel, der beschimpft und als städtische Plage geschmäht wird? Den Vogel des Jahres hat der deutsche Naturschutzbund (Nabu) 50 Jahre lang intern bestimmt. Die Naturschützer wollen damit auf bedrohte Arten aufmerksam machen. Arten, die gejagt werden, deren Lebensraum schrumpft, die vom Aussterben bedroht sind. In diesem Jahr ist die Wahl nun zum ersten Mal öffentlich, jeder darf mitmachen und online abstimmen. Am 15. Dezember endet die Vorwahl, und bislang bekam die Stadtaube von mehr als 120.000 Stimmen fast sieben Prozent. Bei insgesamt 307 Arten. Die Taube führt. Da ist schon eine. Sie huscht über einen Platz in der Hamburger Innenstadt. Das Gefieder feinstaubgrün, grün und violett schimmert der Hals. Geduldig sucht sie das Pflaster ab, schaut links, schaut rechts, streckt das Köpfchen – vielleicht fällt bei der Frau etwas ab, die in eine Crêpe beißt? Nein. Also wippt sie weiter, den Kopf vor und zurück. Da! Unterm Holzstuhl schillert etwas Rotes, sie pickt es auf. Ein Stück Plastik, zu groß für den Schnabel, sie lässt es fallen, pickt es wieder auf, lässt es fallen. Plötzlich rauscht eine dicke Mäwe heran, schnappt sich das Teil. Die Taube tut, als wäre nichts geschehen. In der Hackordnung der Straße steht die Taube weit unten. Wenn jemand ihr zu nahe kommt, flattert sie lieber einen halben Meter davon. Die Taube lehnt sich nicht auf, sie kuschelt. Eigentlich soll der Vogel des Jahres Arten hervorheben, die ein Problem haben. Aber die Stadtaube hat kein Problem. Sie ist eins. Die Menschen setzen

Schädlingsbekämpfer gegen die Taube ein. Sie schützen ihre Fassaden mit Nägeln, hängen Netze auf. Die Taube scheißt Einkaufsstraßen und Spazierwege zu. Sie pickt in Erbrochenem herum. Viele fürchten, sie könnte Krankheiten übertragen. Wie kann es so ein Vogel an die Spitze schaffen? »Es gibt Gruppen in den sozialen Medien, die sich zusammengetan haben für die Stadtaube«, sagt die Sprecherin des Nabu, Silvia Teich. »Die pushen sie und machen Stimmung. Die Fans der Taube sind am schlagkräftigsten.«

Die Taube lebt von den Brocken, die der Mensch fallen lässt

Marion Oechsle ist Vorsitzende des Hamburger Stadttauben e. V. Sie bekam einen Link zur Abstimmung geschickt und verbreitete den Aufruf, der Facebook-Seite ihres Vereins folgen fast 3900 Leute. »Die Tauben haben eine relativ große Lobby«, sagt Oechsle. Auch »Gandolfs Taubenfreunde Hamburg« (5600 Fans) posteten den Wahlauftrag; er landete bei den »Kieler Täubchen« (724 Fans) und auf der Seite der »Stadttauben Lüneburg« (1052 Fans). »Organisiert kann man das nicht nennen«, sagt Oechsle. Man kenne sich eben. Wenn sich Tauben zusammenschließen, um Nahrung zu finden oder Feinde abzuwehren, bilden sie Schwärme mit wechselnden Anführern. Auch die Taubenliebhaber bilden ein unhierarchisches Netzwerk, tauschen sich auf Facebook, Instagram und in Newslettern aus. Es sind Menschen, die zum Teil seit Jahrzehnten für die Stadtaube kämpfen. Was sehen sie in der Taube, das andere nicht sehen? »Die Taube ist ein missverstandenes Tier«, sagt Gudrun Stürmer. Seit 37 Jahren leitet sie ein Taubenprojekt in Frankfurt am Main. Ihr Verein rettet verletzte Tiere von der Straße und päppelt sie auf. Und sie betreiben Taubenschläge, in denen die Tiere nisten können. Auch Stürmer hat bei der Abstimmung für die Taube gestimmt, natürlich.

Ihre erste Taube rettete sie vom Hauptbahnhof, ihr Flügel war gebrochen, erzählt Stürmer. Aus einem alten Tapeziertisch zimmerte ihr Mann eine Voliere. Inzwischen hat sie zwölf. Als ihr Gnadenhof 2010 eröffnete, kam das Fernsehen.

Wenn man Gudrun Stürmer fragt, warum sie den Tauben hilft, erzählt sie die Geschichte eines blutverschmierten Bankers, der eines Tages vor ihrer Tür stand. In einem hellen Mantel, auf dem viel Blut war. Im Arm hielt er eine verletzte Taube. »Mein Gott, Sie haben sich ja besudelt!«, sagte Stürmer zu ihm. Doch das Blut störte ihn weniger. Der schlimmste Moment, so sagte er, sei gewesen, als er sich hinuntergebückt habe, um die Taube aufzuheben. Da habe er Angst gehabt, dass ein Kollege vorbeikommen und ihn sehen könnte. »Nichts beschreibt das Image der Taube besser«, sagt Stürmer. »Da will einer einem verletzten Tier helfen, und die größte Angst, die er hat, ist, dass ihn jemand dabei sehen könnte.«

Stürmer liebt die Taube nicht. »Ich liebe meinen Mann und meine Familie. Und – wenn man das Wort in dem Zusammenhang nehmen kann – meine Katze.« Aber die Taube verdiene mehr Respekt. »Ich verstehe es ja, wenn jemand genervt ist, weil einem die Taube den Mantel vollkackt«, sagt sie. »Aber das macht die ja auch nicht mit Absicht.«

Sie erzählt von Studien, in denen Forscher zeigen konnten, dass Tauben Menschen an ihrem Gesicht erkennen, einen van Gogh von einem Chagall unterscheiden können.

Viele Vorurteile über die Taube stimmen nicht. Sie überträgt nicht mehr oder leichter Krankheiten als eine Amsel oder ein Spatz. Ihr Kot ist an Fassaden auch nicht schädlicher als der anderer Vögel. Und wahrscheinlich gibt es weniger Tauben, als viele denken: Eine Studentin zählte in Frankfurt am Main vor einigen Jahren Tauben für ihre Masterarbeit. Das Ergebnis: In der Innenstadt kam sie auf 4500, man war von 40.000 ausgegangen.

Der Mensch hat die Stadt geschaffen, um unabhängig zu sein von der Natur. Hier sollen die Busse nach Plan fahren, auf geraden Straßen, glatt

gegossen in Asphalt. Nachts soll es hell sein, an nichts soll es mangeln.

Die Natur hat in dieser Welt nur da etwas verloren, wo der Mensch sie haben will: in Parks wird sie geduldet oder am Straßenrand. Dort pflanzt er Bäume, in festgelegten Abständen, und stützt sie, sobald ihre Äste eine Laterne verdunkeln. In Zoos wird die Natur nach Arten sortiert und hinter Gittern ausgestellt.

Die Taube stört dieses Bild. Sie lebt sehr gut in der Welt, die der Mensch für sich geschaffen hat. Sie nistet in den Lücken, die er offen lässt, lebt von den Brocken, die er fallen lässt. Vielleicht ist die Taube deshalb so unbeliebt beim Menschen – weil sie seinen Raum beherrscht.

»Die Taube ist nicht blöd«, sagt Derk Ehlert. Er ist Ornithologe und Wildtierbeauftragter von Berlin. »Die Stadt liefert ihr ein großes Nahrungsangebot. Solange dieses Angebot besteht, vermehrt sie sich. Durch unser menschliches Handeln wird es immer ausreichend Nahrung geben.« Die Taube, sie ist eine von uns.

Ehlert hat schon Führungen organisiert, um den Leuten Kraniche zu zeigen, Gänse und Enten. Oder Limikolen, scheue Vögel mit langen Schnäbeln, die durch seichtes Wasser waten. Ehlert kennt jedes Tier der Stadt. Aber die Taube bewundert er.

Aus Gleichgültigkeit und Hass soll Respekt werden

»Die Taube«, erzählt er, »kann 50 bis 100 Kilometer von ihrem Nest entfernt nach Nahrung suchen.« Findet sie etwas, frisst sie sich voll und stellt auf dem Rückflug in ihrem Körper ein eiweiß- und nährstoffhaltiges Sekret her, die Kropfmilch. Die verfüttert sie dann an ihre Jungen. »Erzählen Sie das mal einer Amsel!«, ruft er begeistert ins Telefon. »Die fliegt mit einem Regenwurm im Schnabel zurück zu ihren Jungen, und das war's.«

Bis heute ist nicht vollständig geklärt, wie die Taube es schafft, über so weite Distanzen zurück

an einen Ort zu finden. Forscher haben im Oberschnabel der Taube eisenhaltige Nervenäste gefunden. Sie vermuten, dass die Taube so das Magnetfeld der Erde erspürt und daraus eine Art Karte zusammensetzt. Im Auge hat sie wie viele Zugvögel einen Magnetkompass. Der zeigt ihr, in welche Richtung sie fliegt. Möglich ist auch, dass sie ihren Geruchssinn nutzt, um sich zu orientieren.

5000 Jahre lang, erzählt Ehlert, hat der Mensch die Taube genutzt, um Nachrichten zu überbringen und auf See Land zu orten. Der Mensch hielt die Taube nah bei sich, um ihren Orientierungssinn, ihre Ausdauer und ihre Treue zu nutzen. Aber jetzt braucht er sie nicht mehr. Er hat GPS, Internet, Radar und ein Handy in der Tasche.

Die Taubenfans wünschen sich, dass sich das Image der Taube verbessert, wenn sie für sie stimmen. Dass sich Gleichgültigkeit oder Hass in Aufmerksamkeit und Respekt verwandeln. Derk Ehlert sagt, die Taube hätte den Titel zum Vogel des Jahres verdient. Es werde Zeit, dass die Menschen sie mit anderen Augen sehen.

Aber was sieht die Taube? Um das herauszufinden, reicht es nicht, den Kopf zu senken. Auch wer sich bückt, ist noch nicht tief genug. Die Taube bewegt sich auf Höhe des Asphalts. Also macht man die Beine lang, legt sich auf den Bauch. Das Kinn schwebt knapp über dem Boden. Das ist sie also, ihre Welt. Kopfsteinpflaster, kaum Überblick. Eine dicke Mäwe reißt an einer Papiertüte herum. Man reicht ihr gerade noch bis zur Hüfte. Vorne am Horizont erhebt sich eine Big-Mac-Verpackung wie ein Berg.

Und dann taucht sie auf. Sie kurvt herum, nähert sich, dreht skeptisch den Kopf. Kurz bleibt sie stehen. Ganz nah, man könnte den Arm ausstrecken nach ihr. Sie schaut, zwinkert. Man zwinkert zurück. Dann huscht sie weiter. Und man denkt sich: Was Tauben doch für schöne bernsteinfarbene Augen haben.

www.zeit.de/vorgelesen

Mehr Gezwitscher, mehr Glück?

Wo viele verschiedene Vogelarten leben, sind die Menschen zufriedener, haben Frankfurter Forscher festgestellt. Liegt das wirklich an den Tieren?



Vielstimmiges Vogelgezwitscher kann ebenso glücklich machen wie eine Gehaltserhöhung. Diese These leiten Frankfurter Forscher aus einer europaweiten Studie ab. Dabei verglichen sie die Zufriedenheit von 26.000 Menschen aus 26 europäischen Ländern mit der jeweiligen Vogelvielfalt in ihrer Umgebung. Das Ergebnis: Je mehr Vogelarten es in einer Region gibt, desto zufriedener sind die Menschen dort mit ihrem Leben. In der Studie, die soeben im Fachblatt *Ecological Economics* erschien, wird der Zusammenhang

zwischen Glück und Gezwitscher sogar konkret beziffert: »Vierzehn Vogelarten mehr im Umfeld machen mindestens genauso zufrieden wie 124 Euro monatlich mehr auf dem Haushaltskonto, wenn man von einem durchschnittlichen Einkommen in Europa von 1237 Euro pro Monat ausgeht«, heißt es in der Pressemeldung des Senckenberg Forschungszentrums für Biodiversität und Klima in Frankfurt.

Die wichtigste Frage aber beantworten die Senckenberg-Forscher in ihrer Gemeinschaftsarbeit mit der Universität Kiel und dem Deutschen

Zentrum für integrative Biodiversitätsforschung nicht: Kausalität oder lediglich Korrelation? In anderen Worten: Sind wirklich die Vögel der Grund dafür, dass die Menschen zufriedener sind? Oder gibt es für den Zusammenhang zwischen Vogelvielfalt und Wohlbefinden eine andere Erklärung? Es wäre ja auch möglich, dass die zufriedeneren Menschen einfach in schöneren Häusern auf größeren, naturnahen Grundstücken leben und es deshalb in ihrer Umgebung auch mehr Vögel gibt als etwa in einer öden Hochhausiedlung. So gesehen würde die Studie weniger den

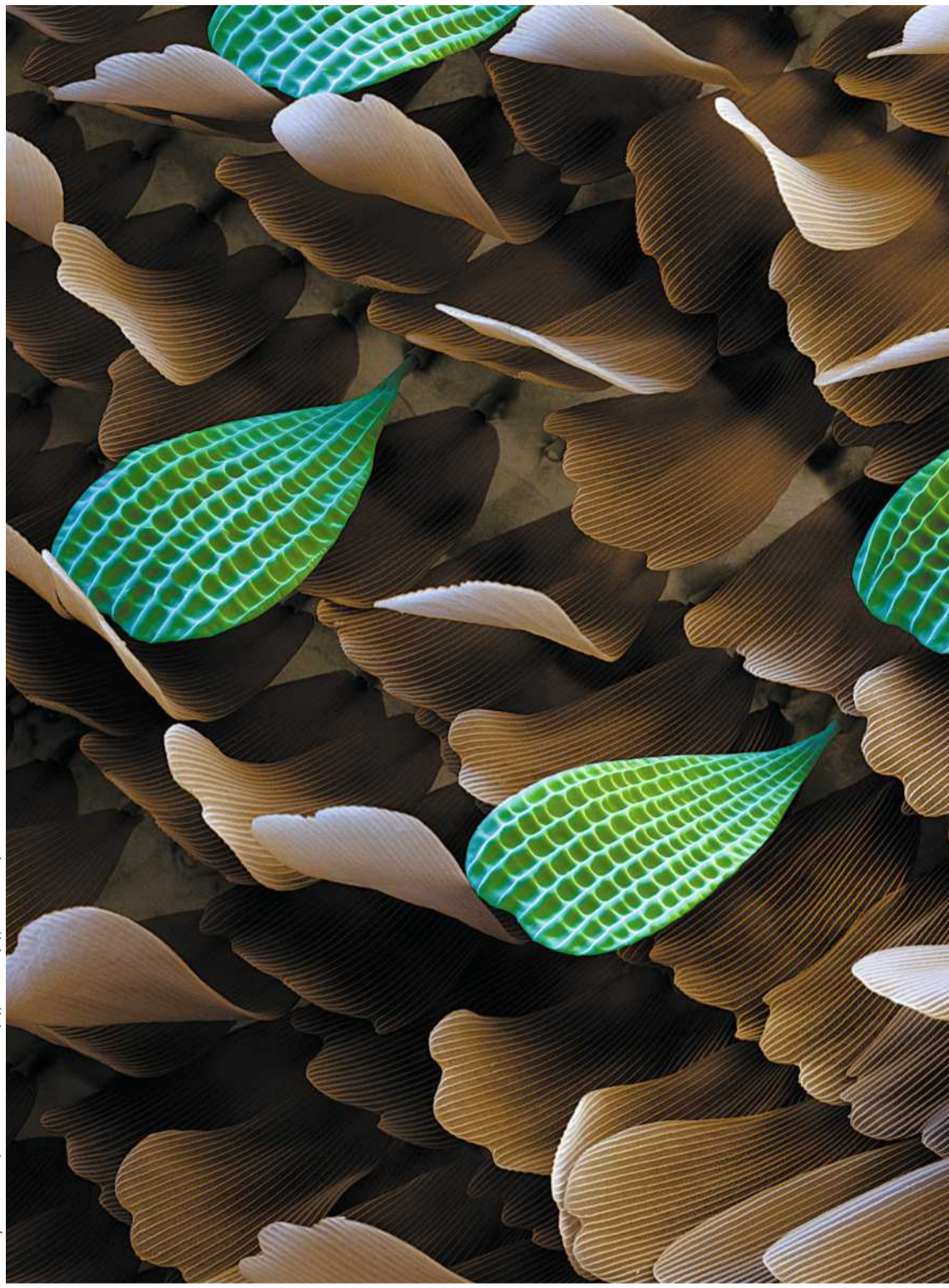
Wert der Vogelvielfalt beweisen, sondern vielmehr etwas anderes: dass nämlich der Zugang zu einer artenreichen Natur ein Privileg der Bessergestellten ist, die sich das Glück des Gezwitschers mit entsprechenden Mitteln erkaufen können. Das Rotkehlchen auf dem Gartenzaun oder das frühmorgendliche Tirilieren der Amsel wären somit vor allem Distinktionsgewinne.

Tatsächlich sind in Großstädten, wo Platz knapp ist, Häuser mit Garten oder Wohnungen in der Nähe von Grünanlagen besonders begehrt und dementsprechend teuer. Und durch den Klima-

wandel und das auch in Deutschland fortschreitende Artensterben dürfte sich das Problem in Zukunft noch verschärfen.

Vielleicht hilft es ja, diejenigen zur Kasse zu bitten, die vom Gezwitscher profitieren. Erwa indem man Unternehmen zur Zahlung von Moorböni verpflichtet: Anstatt Geld an Manager auszuschießen, steckt man den Bonus in die Renaturierung eines Moores. Und statt eines Dieseltrucks als Firmenwagen gibt es nur noch Elektrofahrzeuge und einen Kleingarten – mit Meisenknödelpflicht. HAS

Biologie



Fotos: eye of science/Deutsches Museum (o.), Ullstein (o.), ZEIT-Grafik/AnnieGerdes

Durchsicht: Der Schmetterlingsflügel

Der Neon-Schwabenschwanz gehört zu den Edelfaltern. Seine Flügelschuppen (hier 290-fach vergrößert) haben Chitinlagen in regelmäßigen Abständen. Trifft Licht darauf, entsteht durch optische Interferenz ein grünes Schillern

ANZEIGE

Unternehmen und Karrieren

_ FEMALE LEADERSHIP

MIT FRAUEN GUT BERATEN

Gemischte Teams arbeiten erfolgreicher. Deshalb wirbt die Consulting-Branche um weibliche Führungskräfte. Mit Erfolg, wie Dr. Julia Sperling-Magro, Partnerin bei McKinsey, berichtet.

Warum gehen immer noch so wenige Frauen in Führung – lässt man sie nicht?

Homogene Führungsteams fühlen sich in ihrer Zusammensetzung meist sehr wohl. Es ist nicht leicht, sie davon zu überzeugen, dass Diversität sie weiterbringt. Hinzu kommt, dass das Ambitionsniveau, Karriere zu machen, 2020 laut Umfragen sank. Deswegen freue ich mich umso mehr, wenn sich Frauen gegen den Trend entscheiden.

Zumindest die Consulting-Branche wirbt verstärkt um weibliche Talente ...

Ja, denn wir können es uns einfach nicht leisten, auf 50 Prozent des Talentpools zu verzichten. Wir möchten die Besten bei uns im Unternehmen haben. Gemischte Teams arbeiten erfolgreicher und präsentieren bessere Lösungen. Sie sollten selbstverständlich sein.

Sind weibliche Führungskräfte im Consulting immer noch »allein unter Männern«?



Dr. Julia Sperling-Magro ist Partnerin bei McKinsey & Company. Die Ärztin und Neurowissenschaftlerin beschäftigt sich mit Gesundheitssystemen und Veränderungen in Organisationen. Sie setzt sich für mehr Frauen in Führungspositionen ein.

Wir fördern intensiv gemischte Teams. Auch wenn das Consulting eher noch eine Männerdomäne ist, verzeichnen wir in den letzten Jahren eine wachsende Zahl an Partnerinnen.

Wie unterstützen Sie bei McKinsey Frauen auf dem Weg nach oben?

Unsere All-in-Initiative verfolgt das Ziel, ein diverseres und inklusiveres Arbeitsumfeld zu schaffen. Kernbestandteil der Initiative ist es, die Vereinbarkeit von Beruf

und Familie nachhaltig zu fördern – für Männer und Frauen. Dazu zählen auch unsere Flexibilitäts- und Coaching-Programme, die Müttern und Vätern die Rückkehr in den Job erleichtern und bei ihrer Karriereplanung unterstützen.

Lässt sich eine Karriere in der Topmanagement-Beratung also mit Familie vereinbaren?

Es gibt tolle Beispiele von Kolleginnen, die ihre Karriere gemeinsam mit ihrem Partner planen. Karriere und Beruf ist ja kein Frauenproblem! Inzwischen machen viele Paare »Dual Career«, also gemeinsam Karriere. Bei uns arbeiten zum Beispiel durchaus auch Partnerinnen und Partner in Teilzeit. In der Beratung ist das einfacher, weil man sein Klientenportfolio entsprechend anpassen kann.

Welche Tipps geben Sie Frauen, die Führungsverantwortung übernehmen möchten?

Sie sollten sich ihre Neugier erhalten und bereit sein, immer wieder dazuzulernen. Wer etwas erreichen möchte, muss an sich glauben – und gleichzeitig Rückschläge verkraften können. Denn die erlebt fast jeder. Junge Frauen sind oft zu zurückhaltend und geben zu früh auf. Sie sollten sich besser vernetzen. Und den Mut haben, sich einzubringen.

McKinsey & Company
Christophstraße 17, 50670 Köln
www.karriere.mckinsey.de
www.linkedin.com/company/18066923

McKinsey
& Company



»Kleben Sie den Henkel an Ihre Lieblingstasse. Nicht weil Sie sich keine neue Tasse leisten können, sondern um zu verstehen, wie Kleber funktioniert. Reparatur führt zu Welterkenntnis.«

Wolfgang M. Heckl
(*1958), Direktor des Deutschen Museums in München, in einem »stern«-Interview

Technik

Ein Klo, das reden kann sowie Puls und Blutdruck misst: Der Fortschrittsbericht

Unsereiner neigt dazu, hochmütig auf frühere Kulturen herabzublicken, die Objekte wie den Donnerbalken oder das Plumpsklo erfunden haben. Dabei ahnt kaum jemand, wie sehr Japaner bei diesem Thema auf uns herabzublicken. Die japanische Toilettenkultur ist von der unsrigen so weit entfernt wie wir vom Mittelalter. Und die Tatsache, dass die Japaner besser mit der Pandemie zurechtkommen, wird auch mit ihrem Vorsprung in Hygienefragen in Verbindung gebracht.

An der japanischen Toilettenkultur erstaunt zweierlei: Erstens haben Japaner eine auffallend geringe Scheu, über dieses prekäre Thema zu reden. Der japanische Schriftsteller Tanizaki Junichirō zum Beispiel beschrieb 1933 das Klo als Ort der Besinnung und der Harmonie. In seiner kulturellen Bedeutung überragt es sogar den Teeraum.

Zweitens ist die japanische Toilette technisch extrem hoch entwickelt. Nehmen wir Neorest, das Spitzenmodell des Sanitärherstellers Toto: Neorest ist ein *Washlet*, mit dessen Fernbedienung man zur Not eine Boeing 727 steuern könnte. Das Klo sagt Hallo, wenn man sich nähert, indem es den Deckel hebt und ein Orientierungslicht einschaltet. Der Sitz wird – individuell regulierbar – aufgeheizt. Die Brillenoberfläche ist schmutzabweisend, und sobald man Platz genommen hat, wird die Keramik des Beckens eingenebelt, was ebenfalls die Schmutzanhaftung erschwert. Ein Deodorizer entfernt jeden Störgeruch. Die Duschfunktion übernimmt ein regulierbares Stabdüsensystem. Wählbar sind Dusche hinten, Ladydusche, Wassermassage und oszillie-

rende Komfortdusche, die gegen Verstopfung und Hämorrhoiden wirken soll. Das Duschwasser ist elektrolytisch aufbereitet und wirkt antibakteriell. Eine Turboflush-Spültechnik macht Klobürsten überflüssig, der Warmluftföhn das Toilettenpapier. Selbstverständlich bietet das System für unterschiedliche Nutzer eine Memoryfunktion.

Um unschickliche Geräusche zu übertönen, bedienen japanische Frauen auf der Toilette oft und anhaltend die Wasserspülung, was ins Geld geht. Darum hat sich eine Erfindung durchgesetzt, die den Markennamen Otohime trägt.

Der Begriff wird meist mit »Geräuschprinzessin« übersetzt und bezeichnet einen Soundgenerator, der die Wasserspülung akustisch imitiert.

Wer wissen will, was Japaner selbst für Klo-Fiction halten, der höre und staune: Die Toilette der Zukunft wird zum Vorzimmer der Hausarztpraxis.

Hersteller wie Panasonic oder Toto planen medizinische Klos, die alle möglichen Parameter untersuchen: Stuhl und Urin, Blut im Stuhl oder Zucker im Blut. Puls und Blutdruck sollen ebenso überwacht werden wie das Körperfett, das über einen an die Pobacken angelegten mäßigen Stromimpuls analysiert wird. Die Zukunftstoilette ist über ein WLAN-Modul oder ein eigenes Mobilfunktelefon mit dem Rechner des Hausarztes verbunden.

Natürlich ist das Klo der Zukunft auch sprachgesteuert und redet selbst. Was es alles wem gegenüber ausplaudert, dürfte die Datenschützer beschäftigen. Was etwa erzählt das Klo über Drogenmissbrauch? Wer die Big Toilet Data kennt, weiß alles. BURKHARD STRASSMANN



www.zeit.de/vorgelesen

Bildung

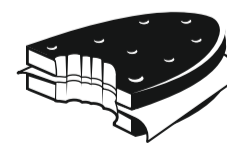
Was ist das größte Problem in der Zusammenarbeit mit Eltern? Das sagt das Lehrerzimmer

Ihre eigene Verunsicherung. Auf der einen Seite fordern Eltern, dass wir ihre Kinder optimal auf die Arbeitswelt der Zukunft vorbereiten. Sie sollen also bitte so lernen, wie wir morgen leben und arbeiten werden: projektbasiert, selbstgesteuert und digital. Auf der anderen Seite fürchten Eltern, dass mit solchen Methoden der Lernstoff fürs Abi dann doch nicht in der Tiefe behandelt wird, wie sie es vielleicht selbst noch kannten. Nicht, dass dadurch nachher Nachteile bei der Studienplatzvergabe entstehen. Das sind Widersprüche, die man bei Elternabenden besprechen muss.

Patrick Bronner, 42, unterrichtet Mathematik und Physik am Friedrich-Gymnasium in Freiburg

Unterschiedliche Erwartungen. Lehrkräfte wissen, dass es für die Schullaufbahn der Kinder entscheidend ist, dass Eltern sich engagieren und Interesse zeigen. Manche unserer Schüler haben aber Mütter und Väter, die sagen: Das ist nicht unser Job, dafür gibt's Lehrer! Zugegeben, viele sind auch allein schon vom Stoff her überfordert. Kurvendiskussion – wer kann das bitte? Vielleicht erwarten wir also manchmal zu viel. Andererseits möchte ich die Eltern nicht voraussend in Schutz nehmen. Wichtig ist, dass wir sie darauf hinweisen, dass sie Unterstützung bekommen können, Angebote gibt es ja reichlich.

Schewa van Uden, 40, leitet an der Aletta-Haniel-Gesamtschule in Duisburg das berufsvorbereitende Sozialprogramm



Wenn Eltern ihren Kindern zu viel abnehmen. Die lernen dann: Ich kann das nicht allein. Damit wird ihnen die Chance genommen, zu erleben, dass sie sich selbst helfen können. An unserer Schule legen wir viel Wert auf selbstorganisiertes Lernen. Die Schüler müssen selbst planen: Wie viel Deutsch mache ich heute? Komme ich nach mit dem Stoff? Wenn sie ein Fach nicht so gern mögen, geraten sie da anfangs schnell mal ins Hintertreffen. Eltern werden dann sofort

panisch und fragen: Warum sind Sie nicht eingeschritten? Und wir sagen: Sie müssen es aushalten, dass Ihr Kind Fehler macht, an denen es dann weiter wachsen kann. Natürlich geben wir Hilfestellungen und überlegen mit den Schülern: Wie schaffe ich es, den Schweinehund zu überwinden? Wer früh gut gelernt hat, sich zu organisieren, unterscheidet sich später wirklich signifikant von anderen. Unsere Schüler sagen später nicht: Ich brauch den Druck.

Maika Schubert, 55, ist Direktorin der Winterhuder Reformschule in Hamburg

Politikwissenschaft

Die ängstliche Elite

Die Hertie School in Berlin mischt gerne in jeder politischen Debatte mit. Doch bei der Aufarbeitung der Nazi-Vergangenheit des Namens Hertie verhält sie sich erstaunlich mutlos VON FELIX LILL

Denkst in Institutionen!«, sagte uns der Professor in seiner Einführungsvorlesung immer wieder. Was er damit meinte? Die Erklärung, warum im Leben Dinge geschehen und andere nicht, liegt meist in einem Netz von Abhängigkeiten. Nach welchen Normen handeln die Beteiligten? Welche moralischen oder finanziellen Anreize führen zu erwünschtem Verhalten? Warum werden einige Probleme zögerlicher angegangen als andere? Der Schlüssel für all das liegt oft »in den Institutionen«, sagte Helmut Anheimer, damaliger Dekan der Hertie School.

Dieser Tage klingt der Satz des Professors wieder lauter in meinen Ohren. Insgesamt drei Jahre habe ich zwischen 2010 und 2018 an der Politikhochschule in Berlin verbracht, jeweils für Teile eines Masterprogramms und meiner Promotion. Die Hertie School hat es in den kaum 20 Jahren ihrer Existenz zu reichlich Renommee gebracht. Sie macht moderne Forschung und Lehre, unterhält Kooperationen mit der London School of Economics und der Columbia University in New York, erfreut sich vieler Bewerber trotz hoher Studiengebühren.

Ihre Lehrkräfte sind gefragte Stimmen in den nationalen und internationalen Medien. Die 2003 gegründete Akademie sieht sich gern als Eliteschmiede für den Nachwuchs in Politik und Zivilgesellschaft. Und egal ob es um die EU-Schuldenkrise oder die Energiewende geht, den demografischen Wandel oder den Brexit – das PR-Büro ist schnell dabei, Stellungnahmen ihrer Lehrkräfte herauszugeben. Die Hertie School prägt den öffentlichen Diskurs, so die Botschaft. Sie ist am Puls der Zeit.

Nun aber steht der Name Hertie mit einem anderen großen Thema in den Schlagzeilen: der veräuserten Aufarbeitung der Nazi-Zeit. Denn die

Hertie-Stiftung – die Gründerin der Hertie School – gäbe es nicht, hätte Adolf Hitler nicht 1933 die Wahl gewonnen. Bald nach der Machtergreifung arisierten die Nationalsozialisten das jüdische Unternehmen, das einst Hermann Tietz Waren- und Kaufhaus GmbH geheißen hatte.

Profiteur der Arisierung war der Mitarbeiter Georg Karg, der nun zum Chef der Hertie-Kaufhäuser aufstieg und dies nach dem Zweiten Weltkrieg über Jahrzehnte hinweg blieb. Als die Karg-Familie 1993 ihre Kaufhäuser an Karstadt verkaufte, zählte die bereits 1974 gegründete Hertie-Stiftung zu den größten Stiftungen Deutschlands. Gemessen am Kapital liegt sie auf Rang zwölf.

Seit einiger Zeit nun werden Fragen gestellt: Wie genau kamen die Kargs zu ihrem Geld? Hat Hertie in der NS-Zeit von Zwangsarbeit profitiert? War der Arisierungsgünstling Georg Karg ein Nazi, wie das Bild einer Hertie-Betriebsfeier von 1938 nahelegt, auf dem Mitarbeiter mit Hitlergruß salutieren? Und warum haben die Hertie-Stiftung und die von ihr erschaffene Hertie School diese Fragen bis jetzt nicht aus eigener Initiative zum Thema gemacht?

Erst auf großen Druck von Studenten und Alumni – jahrelang intern und dann vor zwei Monaten schließlich öffentlich – hat die Hertie-Stiftung Ende November beschlossen, eine unabhängige Studie in Auftrag zu geben, die die Entstehung des Hertie-Vermögens mitsamt seiner Arisierungsgeschichte durchleuchten soll. Zwei Versuche der Aufarbeitung in den Jahren 2000 und 2008 wurden abgebrochen. Die Rechercheergebnisse wurden nie öffentlich, blieben bislang unter Verschluss. Hat man etwas zu verheimlichen? Nein, heißt es von Stiftungsseite auf Anfrage. Nur sei die Quellen-

lage so dünn, dass von den wenigen verfügbaren Dokumenten kaum Erkenntnisse zu erwarten seien.

Merkwürdig, dass die Hertie-Stiftung erst jetzt, nachdem mehrere Zeitungen über das Thema berichtet haben, eine neue Studie in Auftrag gibt. Über die interne Motivation gibt es unterschiedliche Aussagen. Der Geschäftsführer der Stiftung, John Philip Hammersen, betont am Telefon, dass

»In der Führungsetage stieß das Thema Aufarbeitung bisher auf wenig Offenheit.« Gräfin von Norman selbst möchte sich gegenüber Medien nicht äußern. Auch kein anderes Mitglied des Stiftingskuratoriums – dazu zählen unter anderem die ehemalige Bildungsministerin Annette Schavan, Ex-Deutsche-Bank-Vorstand Michael Endres und der Präsident der Helmholtz-Gesellschaft

Otmar Wiestler – hat auf Anfrage der ZEIT zu diesem Thema reagiert.

Das Argument der schwachen Quellenlage aus der Nazi-Zeit vermag nicht recht zu überzeugen. An der Universität Potsdam wird derzeit etwa der Nachlass von Hugo Zwillenberg ausgewertet, Ehemann der Tietz-Tochter Elise, der zum Zeitpunkt der Arisierung Geschäftsführer des Unternehmens war. Für die historische Aufarbeitung könnten das brisante Unterlagen sein. Doch bei der Hertie-Stiftung heißt es auf Anfrage, dass man mit den Tietz-Nachkommen nicht in regelmäßigem Kontakt stehe.

Dabei hätte es selbstverständlich sein sollen, dass sich eine der kapitalstärksten Stiftungen Deutschlands offen ihrer Vergangenheit stellt. Auch die Hertie School, die immerhin den gleichen Namen trägt und ihre Expertise im »guten Regieren« sieht, hätte darauf drängen können. Studenten und Alumni forderten jedenfalls immer wieder, beide Institutionen sollten das Thema offen angehen.

Warum ist die Schule nicht unbequem geworden? Bei einem Treffen auf dem Campus in Berlin-Mitte erklärt Dekan Mark Hallerberg: »Wir haben die letzten Jahre an vielen Dingen gearbeitet. Wir sind froh, dass dieses Thema nun die Aufmerksamkeit bekommt, die es verdient.« Als Beleg für den guten Willen verweist er auf eine Gedenktafel in der

Cafeteria, die seit Anfang September hängt und sich mit der »Entstehungsgeschichte des Namens Hertie« befasst – von 1882, als das erste Kaufhaus in Gera gegründet wurde, bis heute.

Dabei zeigt gerade diese Gedenktafel, wie zögerlich die Hertie School in der ganzen Angelegenheit ist. Zwei Jahre lang hat die von Studenten gegründete Her.Tietz-Initiative eine solche Tafel gefordert – und wurde immer wieder vertröstet. Im Herbst hing sie dann, die Studenten wurden vorher nicht informiert. »Da sah es plötzlich so aus, als wäre die Schule proaktiv gewesen«, sagt Alexander Busold, der die Her.Tietz-Initiative gegründet hat: »Sie war es aber leider nicht.« Sie war es auch in anderen Dingen kaum. »Im März haben wir einen Brief an die Hertie-Stiftung geschickt und eine unabhängige Studie gefordert, die die Vergangenheit gründlich untersucht«, sagt die Alumna Laura Franken, die die Initiative mit anführt. »147 Studierende und Alumni unterschrieben. Wir haben auch mehrere Personen mit Lehrstuhl angefragt, dort aber leider keine Unterschrift erhalten.«

Den Eindruck, dass die formal unabhängige Hertie School auch deshalb so leise geblieben ist, weil sie von der Hertie-Stiftung finanziell abhängig ist, bekräftigen Gespräche mit Mitarbeitern sowie Schule und Stiftung nahestehenden Personen. »Du beißt ja nicht die Hand ab, die dich füttert«, sagt einer. »Ganz klar, die haben Schiss«, urteilt eine andere.

Als Begründungen der Lehrkräfte für ihre Zurückhaltung ist unter anderem dies zu hören: Eine dem Brief angehängte Liste vorgeschlagener Historiker könnte die Unabhängigkeit der geforderten Studie einschränken. Man wolle nur unterschreiben, wenn andere Lehrkräfte auch mitmachen. Man halte sich lieber raus, weil sonst die weiteren Karrierechancen vielleicht schlechter ausfielen.

Das »Denken in Institutionen«, das Helmut Anheimer seinen Studenten einst nahelegte, kann tatsächlich viel erklären, auch über die eigene Institution.



Berlin 1933: Die Rassenpolitik der Nazis traf auch den jüdischen Unternehmer Hermann Tietz, der seine Kaufhäuser verlor

Foto: Ernst Gerardo/Archiv Seemann/interfoto

ANZEIGE



Der neue Arteon Shooting Brake eHybrid¹

Mit bis zu 57 km elektrischer Reichweite²

volkswagen.de

¹ Kraftstoffverbrauch in l/100 km: kombiniert 1,3; Stromverbrauch in kWh/100 km: kombiniert 15,7; CO₂-Emission in g/km: kombiniert 30; Effizienzklasse: A+. ² Nach dem weltweit harmonisierten Prüfverfahren für Personenwagen und leichte Nutzfahrzeuge (Worldwide Harmonized Light Vehicles Test Procedure, WLTP) in der reichweitengünstigsten Ausstattungsvariante auf dem Rollenprüfstand ermittelte rein elektrische Reichweite. Der tatsächliche rein elektrische WLTP-Reichweitenwert kann ausstattungsbedingt abweichen. Die tatsächliche rein elektrische Reichweite weicht in der Praxis abhängig von Fahrstil, Geschwindigkeit, Einsatz von Komfort-/Nebenverbrauchern, Außentemperatur, Anzahl Mitfahrer/Zuladung und Topografie ab.

Volkswagen way to **ZERO**

Wissenschaftsqualität

Schlechte
Forschung

100

Studien aus der Psychologie wurden 2015 nachgestellt. Nur 36 Prozent erbrachten eindeutige Ergebnisse. Bei den Originalstudien hatten angeblich 97 Prozent zu klaren Resultaten geführt.

5 von 49

Nur 5 von 49 klinischen Versuchen der Stammzelltherapie erwiesen sich als fehlerfrei in einer Kontrolluntersuchung. Korrekt waren ausgerechnet diejenigen mit geringen therapeutischen Effekten.

699

Mal wurde ein Artikel des Arztes Andrew Wakefield noch zitiert, nachdem er als Fälschung zurückgezogen worden war. Wakefield hatte im Fachblatt *Lancet* einen Zusammenhang zwischen Impfungen und Autismus bei Kindern behauptet.

28

Milliarden Dollar pro Jahr – darauf wird der Schaden in den USA durch falsche und unzuverlässige Forschungsergebnisse geschätzt.

33

Prozent von anonym befragten Forschern sagten, sie hätten einmal Standards verletzt (etwa unpassende Resultate weggelassen oder die Forschungsfrage den Ergebnissen angepasst); 2 Prozent gestanden, selbst schon einmal Daten gezielt gefälscht zu haben.

Befragt zur Arbeit anderer Kollegen, meinten 14 Prozent, dass Forscher auf ihrem Feld fälschten, und Zweidrittel, dass Kollegen tricksen würden.

Unsere Quellen:

Links zum Preis und zu einschlägigen Studien zu diesem Thema finden Sie bei ZEIT ONLINE unter www.zeit.de/wq/2020-52

Die dunklen Seiten
der Forschung

Viele Studien liefern halbgare oder falsche Ergebnisse. Ein neuer Preis soll das ändern. Wie dringend das ist, erklärt der Biomediziner Ulrich Dirnagl



DIE ZEIT: Herr Dirnagl, Sie sprechen immer wieder von »Forschungsmüll«. Was meinen Sie damit?

Ulrich Dirnagl: Das sind wissenschaftliche Studien, die viel zu klein sind, um irgendetwas Brauchbares auszusagen. Andere Studien lassen Daten weg, die das erhoffte Ergebnis stören. Wieder andere passen ihre Hypothese nachträglich so an, dass bei den Experimenten etwas Berichtenswertes herauskommt. All das sind sogenannte Müllstudien.

ZEIT: Ein hartes Wort.

Dirnagl: Stimmt, ursprünglich stammt es von dem britischen Gesundheitsforscher Iain Chalmers, einem Streiter für die evidenzbasierte Medizin. Aber der Begriff trifft das Problem: Die besagten Studien sind weitgehend wertlos, und sie verschwenden Mittel, die man für Wichtigeres verwenden könnte.

ZEIT: Wie verbreitet ist diese Art von schlechter Wissenschaft?

Dirnagl: Genau weiß man das nicht. Sicher ist aber: Alle Forscher kennen solche schlechten Studien.

ZEIT: Wann ist Ihnen zuletzt eine begegnet?

Dirnagl: Kürzlich las ich in einem angesehenen Fachjournal eine Publikation aus meinem Arbeitsfeld, der Neurologie. Darin wurde eine neue Rehabilitationsmaßnahme nach einem Schlaganfall untersucht. Doch die Patienten wurden in der Studie nicht blind zwei Gruppen zugeordnet, wie es sich gehört. Der Studienleiter wusste also, welcher Proband die neue Therapie erhielt und wer nicht. Schon das sollte nicht sein. Zudem war die Studie vorher nirgendwo registriert worden. Das heißt, man weiß nicht, was die Forscher ursprünglich wirklich herausfinden wollten und welche Analysen sie planten. Auch das ist schlechte Wissenschaft. Oder nehmen Sie die vielen Durchbrüche, die vor einigen Jahren aus der Stammzellforschung berichtet wurden. Was ist daraus geworden?

ZEIT: Sagen Sie es mir.

Dirnagl: Nichts für Patienten wirklich Nützliches. Die Kollegen hatten behauptet, bald würden sie mit Stammzellen Organe erneuern, ja neue Herzen züchten. Da gab es einen regelrechten Hype. Nur war die wissenschaftliche Grundlage dafür sehr dünn. Hier hat man fünf Patienten Stammzellen mit einem Katheter ins Herz gegeben, dort drei anderen Stammzellen ins Hirn. Das war viel zu kursorisch für valide Ergebnisse. Am Ende blieben viele Versprechungen leer. Ähnliches gilt für viele angebliche Heilmittel gegen Parkinson oder Schlaganfall: Auf der Basis von Studien mit ein paar Mäusen weckte man Hoffnungen, in der klinischen Erprobung erwiesen sie sich als Flop.

ZEIT: Für Außenstehende hört sich das nach dramatischen Missständen an, nach Betrug gar.

Dirnagl: Wir sprechen hier ausdrücklich über die dunklen Seiten der Forschung. Insgesamt aber überwiegen die hellen: Die Lebenserwartung wächst dank der Wissenschaft weltweit, schlimme Krankheiten wie Krebs lassen sich immer besser heilen. In nur einem Jahr haben Forscher einen Impfstoff gegen das Coronavirus gefunden. Im Großen und Ganzen funktioniert das System gut. Doch es könnte weit effektiver sein, und unsere Probleme sind größer, als viele wahrhaben wollen.

ZEIT: Die meisten Laien verbinden schlechte Wissenschaft eher mit Plagiatsskandalen in Doktorarbeiten von Politikern.

Dirnagl: Wenn das unser größtes Problem wäre, könnten wir uns glücklich schätzen! Sorgen machen mir auch nicht in erster Linie jene Forscher, die ihre Ergebnisse absichtlich fälschen. Solche Betrugsfälle gibt es, sie sind jedoch eher selten.

ZEIT: Was besorgt Sie mehr?

Dirnagl: Problematisch ist vor allem der Graubereich, also jene Fälle, wo Kollegen ihr Experiment so oft wiederholen, bis endlich herauskommt, was herauskommen soll. Wo Versuchstiere aussortiert werden, weil sie anders reagieren als erwartet. Da ist oft nicht böser Wille im Spiel: Es findet sich immer irgendeine scheinbar vernünftige Erklärung, um von den eigentlichen Standards abzuweichen. Oft sind das Praktiken, die sich über Jahre eingeschlichen haben. Um dem Einhalt zu bieten, braucht es klare Signale, dass es so nicht weitergehen kann.

ZEIT: Ein solches Signal soll nun der internationale, hoch dotierte Einstein-Award sein, der diese Woche in Berlin ausgelobt wurde. Dieser Preis soll Personen oder Institutionen ehren, die sich weltweit um die Verbesserung der Forschungsqualität verdient machen. An wen denken Sie dabei konkret?

Dirnagl: Die Debatte um zweifelhafte Forschungsergebnisse läuft ja schon eine Weile. Inzwischen gibt es weltweit Initiativen, um Schwachstellen im Forschungsprozess aufzudecken. Ein nachahmenswertes Beispiel ist etwa der größte Forschungsförderer in den Niederlanden: Der finanziert nun auch Forschungsvorhaben, die dezidiert nichts Neues herausfinden wollen, sondern stattdessen wichtige Studien wiederholen, um sicherzustellen, dass deren Ergebnisse verlässlich sind. Ähnliche Replikations-

projekte gibt es für die Krebsforschung sowie die Sozialpsychologie.

ZEIT: Solche Wiederholungsstudien bringen in der Regel wenig Ruhm ...

Dirnagl: ... sind aber für die Verlässlichkeit der Wissenschaft essenziell. Und wenn es Drittmittel für sie gibt, werden sie auch bedeutsamer werden. Ein anderes Beispiel ist die Trial-Tracker-Website des Oxford-Mediziners Ben Goldacre. Sie verfolgt alle klinischen Studien in der EU und in den USA von ihrer Registrierung bis zu ihrer Veröffentlichung.

ZEIT: Mit welchem Ziel?

Dirnagl: Um zu dokumentieren, welche der Studien Ergebnisse publiziert haben und welche nicht. Eigentlich verlangt eine EU-Regel, dass jede Medikamentenstudie ein Jahr nach Beendigung ihre Ergebnisse öffentlich machen muss. Doch selbst nach zwei Jahren kommen nur 40 Prozent aller klinischen Studien von deutschen Universitätskliniken dieser Auflage nach. Das zeigt eine Untersuchung, die unser Institut mit Kollegen aus Tübingen und Hannover gemacht hat. Selbst nach sechs Jahren sind von 30 bis 40 Prozent der Studien die Ergebnisse noch nicht veröffentlicht.



Ulrich Dirnagl forscht an der Berliner Charité

ZEIT: Wissenschaftler wollen doch publizieren, was sie herausgefunden haben?

Dirnagl: Richtig, doch oft ist das Ergebnis unspektakulär: Ein Wirkstoff wirkt nicht, eine Präventionsmaßnahme bleibt ohne den erhofften Effekt. So etwas ist schwer in einem guten Magazin zu veröffentlichen. Und es bringt auch keine Lorbeeren. Aber natürlich ist die Erkenntnis, dass etwas *nicht* funktioniert, wichtig. Unter anderem, damit andere Forscher den Versuch nicht wiederholen und Steuergeld verschwenden. Außerdem entsteht durch diese Praxis ein *publication bias* ...

ZEIT: ... eine Schieflage der veröffentlichten Studien. Was hat die für Folgen?

Dirnagl: Gesichertes Wissen über die Wirksamkeit medizinischer Maßnahmen erhalten wir aus der Zusammenfassung der Ergebnisse einzelner Studien. Wenn aber mehrheitlich nur jene mit positiven Effekten an die Öffentlichkeit gelangen, verzerrt das die tatsächliche Wirkkraft des Medikaments.

ZEIT: Stört sich denn niemand an dieser Praxis?

Dirnagl: Bislang kaum. In England jedoch hat ein Parlamentsausschuss 2018 die Universitätskliniken dazu befragt. Das Ergebnis war so peinlich, dass das

Parlament damit drohte, keine Gelder mehr zu bewilligen. Seitdem ist das Problem gelöst: Die Veröffentlichungsrate von klinischen Studien liegt dort nun bei nahezu 100 Prozent.

ZEIT: Ist es nicht eine Spezialität der Pharmaindustrie, unerwünschte Studienergebnisse zu unterdrücken?

Dirnagl: Ich verteidige selten die Pharmaindustrie, aber in dem Punkt steht sie inzwischen besser da als die öffentliche Wissenschaft. Zudem waren es ja auch Pharmafirmen, die als Erste laut Alarm schlugen, dass sie einen Großteil der Resultate aus Universitätsstudien – immerhin zwei Drittel – nicht wiederholen konnten. Das war der Beginn der Diskussion um die sogenannte Replikationskrise in der Medizin. Gleichzeitig wurden ähnliche Probleme in der Psychologie oder den Wirtschaftswissenschaften aufgedeckt.

ZEIT: Das war vor rund zehn Jahren. Seitdem gab es, wie Sie sagen, einzelne Initiativen und Projekte, aber keine grundsätzlichen Änderungen. Warum nicht?

Dirnagl: Weil wir bislang hauptsächlich an den Symptomen herumdoktern und nicht an den Ursachen der Krankheit selbst: Die Wissenschaft folgt den falschen Anreizsystemen. Im Grunde kommen nur die bei uns voran, die etwas Besonderes durchführen.

ZEIT: Das war doch schon immer so: Publikationen sind die Währung der Wissenschaft.

Dirnagl: Aber diese Währung ist mittlerweile völlig überbewertet. Heute kann sich an ein paar Veröffentlichungen in einem hochrangigen Journal entscheiden, ob man eine wissenschaftliche Zukunft hat, also Professor wird, oder nicht. Und wer nicht etwas ganz Spektakuläres vorlegen kann, verlängert seine Publikationsliste. Die Devise heißt: möglichst laut oder möglichst viel – das reizt zu Übertreibungen, zu Schludrigkeiten oder Mogeleien.

ZEIT: Wie kommt man da wieder raus?

Dirnagl: Indem wir die Belohnungssysteme verändern. Indem Qualität mehr zählt als Quantität. Indem wir weniger, aber bessere Studien publizieren.

ZEIT: Dann war 2020 für die Qualität der Wissenschaft wohl kein besonders gutes Jahr.

Dirnagl: Ja, die Pandemie hat den Zeitdruck für die Forschung erhöht und damit ebenso die Zahl der Studien mit niedriger Qualität. Das Motto lautete manchmal: Lieber schlechte Daten als keine Daten. Was gefährlich ist. Positiv aber dürfte das massive Veröffentlichungen auf den sogenannten Preprint-Servern sein. Wo also Studien noch vor der eigentlichen Veröffentlichung kritisch diskutiert und dann auch verbessert werden. Diese Praxis wird positive Folgen haben.

ANZEIGE



ZEIT LEO als
Weihnachtsgeschenk!

Machen Sie Ihren Kindern, Enkeln oder Patenkindern eine ganz besondere Freude: Verschenken Sie ein Jahr lang Leseabenteuer mit ZEIT LEO, dem bunten Magazin für Kinder ab 8 Jahren.

Nur 36,80 €
8x ZEIT LEO
+ Geschenk



→ Geschenk zur Wahl →



Jetzt bestellen: www.zeit.de/leo-weihnachten ☎ **040/42 23 70 70***

*Bitte Bestellnummer 1978206 angeben

Wissenschaftsqualität

Nicht alle Daten, Grafiken und Statistiken sind aussagekräftig. Manche gehören eher auf den Müllhaufen der Wissenschaft

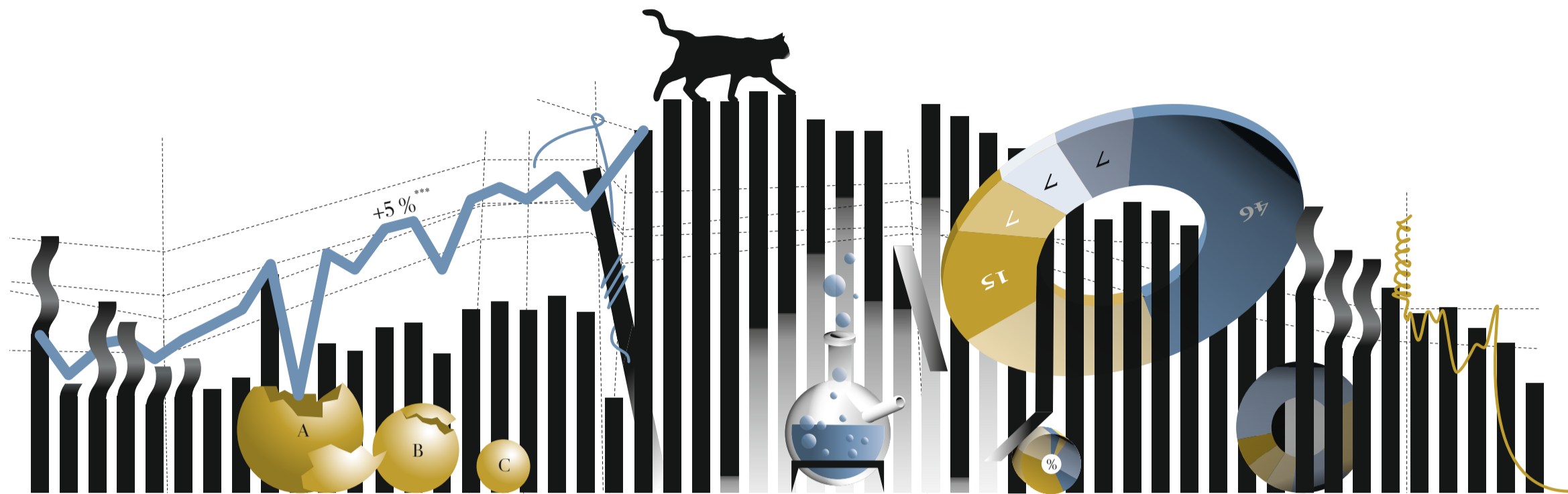
Ein Preis für gute Wissenschaft

Mit 500.000 Euro ist der **Einstein Award for Promoting Quality in Research** dotiert, der in dieser Woche erstmals ausgelobt wird. Der Preis soll Wissenschaftler sowie Institutionen ehren, die »zur Verbesserung der Qualität und Belastbarkeit von Forschung und deren Ergebnissen« beitragen. Der internationale Award wird in Berlin vergeben, das Preisgeld spendet die Dampf-Stiftung des Unternehmers Walter Wübben.

Das Preisbüro leitet der **Neurologe Ulrich Dirnagl** von der Berliner Charité. Der Schlaganfallforscher hat sich einen Namen gemacht als Verfechter einer **integren und offenen Wissenschaft**.

In dieser Funktion ist er auch Gründungsdirektor des **Quest Centers** am Berlin Institute of Health. Dessen Ziel ist es, den Nutzen biomedizinischer Forschung zu steigern.

In der **Jury** des Einstein Awards sitzen hochrangige Forscher: **Marcia McNutt** (Präsidentin der National Academy of Sciences der USA), **Julie Maxton** (Direktorin der Royal Society) sowie der ehemalige **Wissenschaftssenator** Berlins und Ideengeber des Preises, **Jürgen Zöllner**.



ZEIT: Die ganzen Klagen um fehlende Standards erinnern ein wenig an die Debatte um die fehlende Bedeutung der Lehre. Auch da heißt es seit Langem, man müsse die Lehre gegenüber der Forschung aufwerten. Auch da gibt es Preise für gute Lehre, ohne dass sich strukturell Entscheidendes getan hat.

Dirnagl: Die Lehre hat zu wenig Fürsprecher, das stimmt. Dass es Qualitätsprobleme in der Forschung gibt, haben aber inzwischen viele erkannt, gerade unter den Geldgebern. Darum finanziert das deutsche Forschungsministerium mittlerweile Replikationsstudien.

ZEIT: Im Grunde muss man doch Wissenschaftler fördern, die mit der etablierten Logik brechen.

Dirnagl: Genau, nur ist das für diejenigen nicht leicht, die im System aufgewachsen sind und jetzt das Sagen haben. Sie sind ja im Bestehenden sozialisiert. Aber es gibt mittlerweile Fakultäten, die bei Berufungen schauen, ob die Kandidaten zum Beispiel auch negative Ergebnisse publiziert haben oder ob sie ihre

Forschungen in Open-Access-Zeitschriften veröffentlichen. In der Charité haben wir damit begonnen. Führend bei vielen dieser Maßnahmen dürften aber die Niederlande sein.

ZEIT: Warum wieder die Niederlande?

Dirnagl: Ein Grund ist der sogenannte Stapel-Skandal. Diederik Stapel war ein niederländischer Sozialpsychologe, dessen spektakuläre Forschungsergebnisse nicht nur in wichtigen Journals seiner Disziplin, sondern ebenso in den Medien breit vermeldet wurden. Etwa dass Menschen rassistischer sind, wenn in ihrer Wohngegend viel Müll herumliegt. Nur waren fast alle Ergebnisse hingebogen oder völlig ausgegacht. Das war ein Riesenskandal und eine nationale Krise, aus der nun Konsequenzen gezogen wurden.

ZEIT: Oft dauert es viele Jahre, bis solche Betrügereien offensichtlich werden. Woran liegt das?

Dirnagl: Ein Grund dafür ist, dass außer dem Forscher niemand die Originaldaten kennt. Das ist des-

halb eine wichtige Forderung: Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sollten zusammen mit den Resultaten und Schlussfolgerungen ihrer Studien immer auch ihre Rohdaten veröffentlichen, damit man sie gegebenenfalls nachvollziehen kann. In den Experimentaldisziplinen helfen hierbei digitale Laborbücher, in denen man regelmäßig seine Ergebnisse eingibt. Die sind dann nachträglich auch nicht mehr veränderbar.

ZEIT: Geschieht das nicht längst?

Dirnagl: Man glaubt es kaum, aber Kollegen in den Lebenswissenschaften benutzen statt Computern häufig immer noch Kladden aus Papier, um ihre Ergebnisse zu protokollieren. Wie zu Zeiten von Paul Ehrlich oder Hermann von Helmholtz. Ich habe das einmal beschrieben: Auf den Fotos erkennt man kaum, ob die Kladden von 1890 oder von 2010 sind.

ZEIT: Haben Sie keine Angst, dass Kritik wie die Ihre den Wissenschaftsskeptikern Futter gibt?

Dirnagl: Den Verdacht höre ich manchmal. Ich würde es umgekehrt sehen: Die Wissenschaft erkennt ihre Probleme und ist dabei, sie zu lösen. So verstehe ich auch den neuen Einstein-Preis, der ja aus der Wissenschaft kommt.

ZEIT: Die Alternative wäre, dass die Politik in den Forschungsprozess eingreift.

Dirnagl: Da kommt in der Regel weniger Gutes heraus, als wenn sich die Wissenschaft selbst um ihre Angelegenheiten kümmert. Sie muss die Maßstäbe klar definieren und ihre Einhaltung sichern. Das schulden wir auch der Öffentlichkeit, die uns ja finanziert und vertraut. Es gibt wohl keinen anderen Bereich in der Gesellschaft, wo Sie nur deshalb, weil Sie Mitglied einer Profession sind, für sich reklamieren können, dass man Ihnen trauen muss. Dieses Vertrauen müssen wir uns immer wieder erarbeiten.

Die Fragen stellte **Martin Spiewak**

ANZEIGE

Smarter technology for all

Lenovo

Lenovo macht Schule.

Smarter



Als einer der weltweit führenden Anbieter von Bildungstechnologien bieten wir innovative Lösungen für Ihre Anforderungen. Wir beraten Sie gerne - Tel. 0201 22099 844.



Unbegrenzt Lernen ermöglichen

www.lenovo.com/EDUCATION

WEIHNACHTEN

In aller Ruhe und mit Genuss

HENRIETTE BANZ

Erst eins, dann zwei, dann drei, dann vier: Das Christkind, das in diesem Jahr vor unserer Tür steht, wird ein anderes Weihnachtsfest vorfinden. Ein ziemlich stressbefreites Fest, das wir in kleiner Runde genießen.

Am Heiligabend war bei uns immer jede Menge los: Wir haben gefeiert – mit der Familie, mit Freunden und Nachbarn und manchmal mit einem Gast, der spontan auf einen Sprung vorbeikam. Die Bescherung für die Kinder fand (nach dem Kindergottesdienst mit Krippenspiel) am frühen Abend statt. Es war laut und lustig, wir haben gegessen und getrunken, gesungen und geklönt bis in die Nacht. Und

Auch ohne weihnachtlichen Gänsebraten wird es festlich

wenn es, was selten der Fall war, zwischendurch mal Zoff gab, wurde er rasch geschlichtet.

Weihnachten 2020 wird anders als je zuvor. Wir können nicht mit so vielen Menschen feiern wie sonst, aber dennoch werden wir Heiligabend und die Weihnachtstage genießen. Mit mehr Ruhe und Gelassenheit und (fast) ohne Stress. Auf unserem



Wunschzettel steht: zur Besinnung kommen ...

Überhaupt sollte schon die Adventszeit besinnlich, gemütlich und fröhlich sein. Passende Geschenke, wann immer wir sie entdeckten, haben wir bereits das ganze Jahr über gehört. Eine super Idee, die wir von Freunden übernommen haben. So entfällt die hektische Jagd danach – und wir haben viel mehr Muße, um kleine Aufmerksamkeiten für unsere Lieben selbst zu machen. Köstliches aus der Küche wie Chutneys und Konfitüren zum Beispiel oder Kekse und Konfekt. Marzipankartoffeln und hübsch verzierte Mürtbeteigplätzchen sind kinderleicht herzustellen und gelingen selbst dann, wenn man ungeübt ist.

Seit dem ersten Advent sind die Balkone am Haus gegenüber weihnachtlich geschmückt. Mit Tannenzweigen in den Blumenkästen und Lichterketten, die in der Dämmerung für eine heimelige Stimmung sorgen. An den Adventssamstagen spazieren wir durch die Stadt zu einem der Kirchtürme, die ab 18 Uhr in besonderem Licht erstrahlen und

»Hoffnungsleuchten« als starkes Symbol

zur Aktion »Hoffnungsleuchten« der Nordkirche gehören. Gerade in diesen Zeiten ein starkes Symbol. Am Samstag vor dem vierten Advent werden die evangelische Hauptkirche St. Jacobi, die Emmaus-Kirche Wilhelmsburg und

Auch wenn wir in diesem Jahr nicht im großen Stil feiern können, wird es ein wunderschönes Fest. Dazu braucht es gar nicht viel. Allein ein liebevoll gedeckter Tisch, ein leckeres Essen und selbstgemachte Geschenke machen es besonders.

die Kreuzkirche in Hamburg-Ottensen illuminiert.

Nachdem wir an den vergangenen Wochenenden mit viel Spaß neue Rezepte ausprobiert haben, steht unser Weihnachtsessen fest. Einen Gänsebraten wird es dieses Mal nicht geben. Den holen wir irgendwann nach, wenn wieder viele Gäste mit uns gemeinsam am Tisch sitzen können. Denn, so stand es vor Kurzem in einem Artikel: »Man kann ja auch im Mai einen Gänsebraten essen«. Wie wahr! Am frühen Heiligabend kommen spanische Tapas auf den Tisch: gebratene Champignons, Hackbällchen, Oliven, Käse mit Membrillo (Quitzenbrot) und ein guter spanischer Schinken. Damit holen wir uns auch ein wenig Urlaubsfeeling ins Haus. Anschließend folgt die Bescherung, an der unsere Lieben in der Ferne via Facebook teilnehmen werden. Später gibt es eine Karotten-Ingwer-Suppe mit gebratenen Garnelen. Am Nachmittag des ersten Weihnachtstags gibt es selbstgebackenen Kuchen und Plätzchen und abends ein Lammkarree mit Senfkruste und gedünstetem Spitzkohl. Am zweiten Weihnachtstag wird nicht gekocht: Da zieht es uns hinaus in die Natur. Nach einem ausgedehnten Waldspaziergang mit unseren Nachbarn belohnen wir uns mit einem Picknick – aus leckeren Resten. •

In diesem Jahr ist vieles anders

Auch der traditionelle Besuch des Weihnachtsgottesdienstes. Viele Hamburger Kirchen zum Beispiel planen, den Gottesdienst an Heiligabend nach draußen zu verlagern – und Krippenspiele und Christvespern auf Sportplätzen, vor Seniorenheimen und auf dem Fischmarkt stattfinden zu lassen. Gemeinschaftliches Singen inklusive.

Produkttempfehlungen



MASTER-EDITION: WHISKY, RUM & VINTAGE KORN
FADING HILL, JON und LUK – echte Meisterstücke, über Jahre in edlen Fässern im Warehouse gereift.
www.birkenhof-brennerei.de

DIE NEUE UHREN-MARKE AUS BERLIN!

Klares Design – Automatikwerk – Glasboden – Saphirglas – Gebläute Schrauben – Zwei Lederbänder – Gravierter Rotor – Sechs Modelle.
Foto: Edition VALENTINA Blau, limitiert auf 100 Stück.
www.finewatches.berlin



PRICKELND
Der Winzersekt Pinot Brut wurde vom Weingut Barth in 15-monatiger Flaschengärung kreiert und ist nun exklusiv im Rahmen der Aktion »Junge Wilde« bei vomFASS erhältlich.
www.vomfass.de



ZANTHO RESERVEN 2018 IN HOLZKISTE
Unsere exklusiven Reserve-Weine als Set in hochwertiger Holzkiste. 3x0.75l – Merlot, Cuvée 1487 und Pinot Noir Reserve frei Haus AT/DE 69,90 Euro. www.zantho.com/weinshop



FAIR – ORGANIC – VEGAN
Die FAIR Edition Sambia Rich Body Cream pflegt trockene Haut mit erlesenen Bio-Ölen aus fairem Handel. Zudem fließen 2€ je verkaufter Flasche in das i+m Frauenhaus in Sambia.
www.iplusm.berlin

ZEIT.DE/PINNWAND

Delikatessen



Mühlfrische Ölvelfalt in Bio-Qualität
aus der kleinen Manufaktur für große kulinarische Ansprüche mit einer Vielfalt an kaltgepressten Ölspezialitäten.
www.oelmuehle-solling.de

Design



DADO ist viel: Tisch, Sitz, Box, Regal und Ablage
Lust auf neue Möbel? Das Design klar, durchdacht. Drehen, und wenden Sie DADO, wie Sie wollen.
www.jonasundjonas.eu



TRI Modulregal: Genial Einfach – einfach genial.
Lust auf Möbel? Werkzeuglos zu montieren. Variabel bei Gestaltung, Auf- und Umbau.
www.jonasundjonas.eu



WALDESK 101: Der ideale Sekretär und Arbeitsplatz
Lust auf Möbel? Formensprache, Design, der Material-Mix, Qualität, zeichnen unsere Möbel aus.
www.jonasundjonas.eu



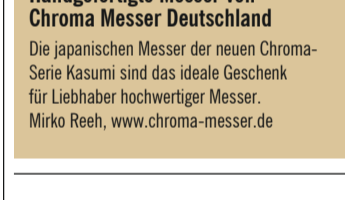
DADO ist viel: Tisch, Sitz, Box, Regal und Ablage
Lust auf neue Möbel? Das Design klar, durchdacht. Drehen, und wenden Sie DADO, wie Sie wollen.
www.jonasundjonas.eu



Genuss in reiner Form
oha-design
Lust auf neue Möbel? Das Design klar, durchdacht. Drehen, und wenden Sie DADO, wie Sie wollen.
www.oha-design.de



Sockel statt Stiel Glasdesign aus München
Bei diesen Trinkgläsern sind der Sockel und die feine Cuppa mit dünnem Mundrand in perfekter Harmonie. Der solide Fuß bietet Stabilität und liegt angenehm in der Hand. Haptik und Optik machen diese Designerstücke wertig wie mundeblasene Gläser. Sie können in der Spülmaschine gereinigt werden.
www.oha-design.de



Handgefertigte Messer von Chroma Messer Deutschland
Die japanischen Messer der neuen Chroma-Serie Kasumi sind das ideale Geschenk für Liebhaber hochwertiger Messer.
Mirko Reeh, www.chroma-messer.de



adorini Humidor Chianti nur €189
Top Auswahl exklusiver Zigarren – Accessoires aller bekannten Marken
Tiefstpreisgarantie & versandkostenfrei
www.ZigarrenWelt.de



adorini Humidor Torino Tiefstpreisgarantie
DAS BESONDERE GESCHENK FÜR BEGINNER UND DEN ANSPRUCHSVOLLEN AFFICIONADO. TIEFSTPREISGARANTIE & VERSANDKOSTENFREI



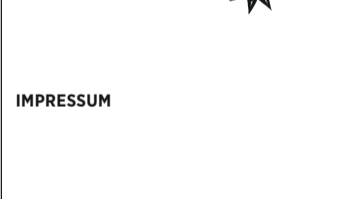
Feater – The Feet Heater von Grüezi bag
Nie mehr kalte Füße! Das optimale Geschenk für jeden. Der beheizbare Kuschelsack für Zuhause und unterwegs.
www.gz-bag.de



Maestrals Komfort und Präzision
Der Maestrals eignet sich für Skitourengeher, die nach Präzision suchen, ohne auf Komfort verzichten zu müssen. Der Allround-Tourenschuh setzt in Sachen Laufkomfort und Vielseitigkeit neue Maßstäbe.
www.scarpa-schuhe.de



Maestrals Komfort und Präzision
Der Maestrals eignet sich für Skitourengeher, die nach Präzision suchen, ohne auf Komfort verzichten zu müssen. Der Allround-Tourenschuh setzt in Sachen Laufkomfort und Vielseitigkeit neue Maßstäbe.
www.scarpa-schuhe.de



Maestrals Komfort und Präzision
Der Maestrals eignet sich für Skitourengeher, die nach Präzision suchen, ohne auf Komfort verzichten zu müssen. Der Allround-Tourenschuh setzt in Sachen Laufkomfort und Vielseitigkeit neue Maßstäbe.
www.scarpa-schuhe.de



Maestrals Komfort und Präzision
Der Maestrals eignet sich für Skitourengeher, die nach Präzision suchen, ohne auf Komfort verzichten zu müssen. Der Allround-Tourenschuh setzt in Sachen Laufkomfort und Vielseitigkeit neue Maßstäbe.
www.scarpa-schuhe.de



Maestrals Komfort und Präzision
Der Maestrals eignet sich für Skitourengeher, die nach Präzision suchen, ohne auf Komfort verzichten zu müssen. Der Allround-Tourenschuh setzt in Sachen Laufkomfort und Vielseitigkeit neue Maßstäbe.
www.scarpa-schuhe.de



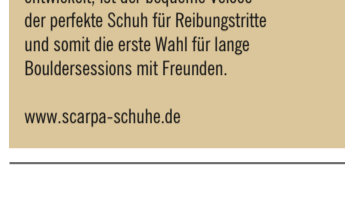
Maestrals Komfort und Präzision
Der Maestrals eignet sich für Skitourengeher, die nach Präzision suchen, ohne auf Komfort verzichten zu müssen. Der Allround-Tourenschuh setzt in Sachen Laufkomfort und Vielseitigkeit neue Maßstäbe.
www.scarpa-schuhe.de



Maestrals Komfort und Präzision
Der Maestrals eignet sich für Skitourengeher, die nach Präzision suchen, ohne auf Komfort verzichten zu müssen. Der Allround-Tourenschuh setzt in Sachen Laufkomfort und Vielseitigkeit neue Maßstäbe.
www.scarpa-schuhe.de



Veloco Der perfekte Boulderschuh
Speziell für das Hallenbouldern entwickelt, ist der bequeme Veloco der perfekte Schuh für Reibungstritte und somit die erste Wahl für lange Bouldersessions mit Freunden.
www.scarpa-schuhe.de



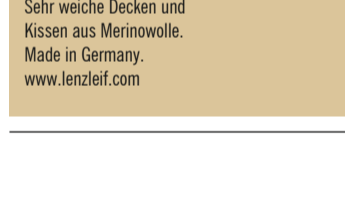
Maestrals Komfort und Präzision
Der Maestrals eignet sich für Skitourengeher, die nach Präzision suchen, ohne auf Komfort verzichten zu müssen. Der Allround-Tourenschuh setzt in Sachen Laufkomfort und Vielseitigkeit neue Maßstäbe.
www.scarpa-schuhe.de



Maestrals Komfort und Präzision
Der Maestrals eignet sich für Skitourengeher, die nach Präzision suchen, ohne auf Komfort verzichten zu müssen. Der Allround-Tourenschuh setzt in Sachen Laufkomfort und Vielseitigkeit neue Maßstäbe.
www.scarpa-schuhe.de



Maestrals Komfort und Präzision
Der Maestrals eignet sich für Skitourengeher, die nach Präzision suchen, ohne auf Komfort verzichten zu müssen. Der Allround-Tourenschuh setzt in Sachen Laufkomfort und Vielseitigkeit neue Maßstäbe.
www.scarpa-schuhe.de



Maestrals Komfort und Präzision
Der Maestrals eignet sich für Skitourengeher, die nach Präzision suchen, ohne auf Komfort verzichten zu müssen. Der Allround-Tourenschuh setzt in Sachen Laufkomfort und Vielseitigkeit neue Maßstäbe.
www.scarpa-schuhe.de



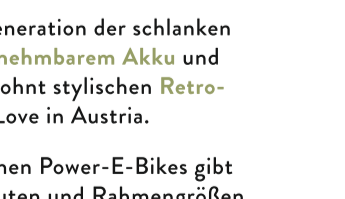
Maestrals Komfort und Präzision
Der Maestrals eignet sich für Skitourengeher, die nach Präzision suchen, ohne auf Komfort verzichten zu müssen. Der Allround-Tourenschuh setzt in Sachen Laufkomfort und Vielseitigkeit neue Maßstäbe.
www.scarpa-schuhe.de



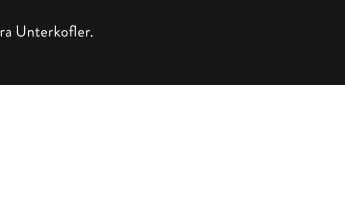
Maestrals Komfort und Präzision
Der Maestrals eignet sich für Skitourengeher, die nach Präzision suchen, ohne auf Komfort verzichten zu müssen. Der Allround-Tourenschuh setzt in Sachen Laufkomfort und Vielseitigkeit neue Maßstäbe.
www.scarpa-schuhe.de



Maestrals Komfort und Präzision
Der Maestrals eignet sich für Skitourengeher, die nach Präzision suchen, ohne auf Komfort verzichten zu müssen. Der Allround-Tourenschuh setzt in Sachen Laufkomfort und Vielseitigkeit neue Maßstäbe.
www.scarpa-schuhe.de



Maestrals Komfort und Präzision
Der Maestrals eignet sich für Skitourengeher, die nach Präzision suchen, ohne auf Komfort verzichten zu müssen. Der Allround-Tourenschuh setzt in Sachen Laufkomfort und Vielseitigkeit neue Maßstäbe.
www.scarpa-schuhe.de



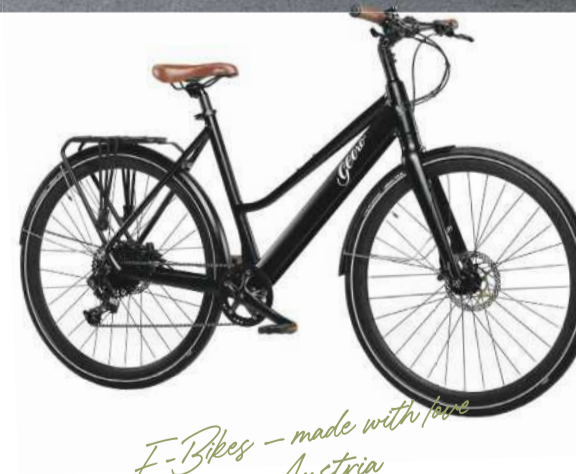
Maestrals Komfort und Präzision
Der Maestrals eignet sich für Skitourengeher, die nach Präzision suchen, ohne auf Komfort verzichten zu müssen. Der Allround-Tourenschuh setzt in Sachen Laufkomfort und Vielseitigkeit neue Maßstäbe.
www.scarpa-schuhe.de



Unglaublich. Unabhängig. Geero 2

Entdecke jetzt die zweite Generation der schlanken E-Bikes von Geero mit entnehmbarem Akku und flüsterleisem Motor im gewohnt stylischen Retro-Design. Made with Love in Austria.

Die eleganten, österreichischen Power-E-Bikes gibt es in unterschiedlichen Aufbauten und Rahmengrößen. Wähle deinen Favoriten auf www.geero.de



E-Bikes – made with love in Austria

Weitere Modelle, nähere Infos und GRATIS Probefahrt in deiner Nähe auf www.geero.de oder unter der kostenlosen Hotline 0800 55 66 40 517.

Die Geero GmbH ist Teil der niceshops GmbH unter der Geschäftsführung von Roland Fink, Christoph Schreiner und Barbara Unterkofler. Firmenstz: niceshops GmbH | Saaz 99, 8341 Paldau, Austria | UID: ATU63964918

Schule

Nicht viel verpasst

Zumindest Hamburger Kinder und Jugendliche haben die geschlossenen Schulen im Frühjahr offenbar gut verkräftet. Wird Unterricht überbewertet? VON MARTIN SPIEWAK

Bei einer Bevölkerungsgruppe, da waren sich viele einig, musste der Shutdown im Frühjahr besonders tiefe Spuren hinterlassen: bei den Schülerinnen und Schülern. Die soziale Isolation war vielleicht noch verkraftbar. Die Schulschließung jedoch würde zwangsläufig Wissenslücken hinterlassen! Haben nicht Umfragen gezeigt, dass die Schüler zwischen März und Mai im Schnitt nur halb so viel Zeit fürs Lernen aufwendeten wie vor der Pandemie? Statt 7,4 waren es nur noch rund 3,5 Stunden täglich. Prompt rechneten Forscher wie der Bildungsökonom Ludger Wößmann die Lernverluste auf das spätere Einkommen hoch und kamen auf ein Weniger von mehreren Zehntausend Euro, über das gesamte Berufsleben hinweg gerechnet. Generation Corona, nicht nur dümmere, sondern auch ärmer.

Allerdings: Für all diese Prognosen fehlte die Empirie. Ob und was Schüler im Shutdown verpasst hatten, wusste niemand genau. Als erstes und vorläufig einziges Bundesland nun hat Hamburg

diese Frage mit Leistungstests beantwortet – mit einem überraschenden Ergebnis: Offenbar haben die Schüler nicht viel verpasst! Für alle vier Jahrgangsstufen, die nach den Sommerferien getestet wurden – dazu gehörten die dritten, vierten, fünften und siebten Klassen –, vermeldet die Schulbehörde: »Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Ergebnisse der Lernstandserhebungen auf keinerlei Lernrückstände hindeuten.« Kurz gesagt: Schüler und Schülerinnen haben so viel gelernt wie in den Vorjahren.

Was sagt das aus? Dass der Fernunterricht (zumindest in Hamburg) besser funktioniert hat, als das vermeintliche »Homeschooling-Desaster« (*Spiegel.de*) vermuten ließ? Dass die physische Anwesenheit im Klassenraum fürs Lernen gar nicht so wichtig ist? Oder dass – Gott bewahre! – Schule insgesamt überschätzt wird und acht Wochen mit oder ohne Unterricht am Ende keinen Unterschied machen? Die Hamburger Schulbehörde verkündete ihre Ergebnisse jedenfalls selbst mit viel Trara, sondern ziemlich versteckt als Antwort auf eine parlamentarische Anfrage.

Freilich gibt es gute Gründe, keine allzu weitreichenden Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen zu ziehen. Grund eins: Die Hamburger Lernstandserhebungen sind seit Jahren etabliert und bundesweit vorbildlich, aber sie sind keine wissenschaftlichen Untersuchungen. Solche existieren zum Thema bislang nur im Ausland. In den Niederlanden ergab eine Studie, dass der Lernfortschritt im Fernunterricht durchschnittlich 20 Prozent unter dem Vorjahreswert lag. Die Ergebnisse zeigten, »dass Online-Unterricht während des Lockdowns größtenteils ineffektiv war.« Eine Erhebung in belgischen Schulen verzeichnete ebenso »bedeutsame Lernverluste« für die getesteten Sechstklässler in der Lockdown-Zeit.

In der Schweiz zeigte sich wiederum ein gemischtes Bild. Hier brachen die Leistungen der Grundschüler im Homeschooling ein, bei einem Teil der Schüler sogar dramatisch, die »Heterogenität in den Lernverläufen explodierte«, sagt der Bildungsforscher Martin J. Tomasik von der Universität Zürich. Ältere Jahrgänge dagegen lernten wie die in Hamburg getesteten Schüler offenbar so viel wie zuvor.

Grund zwei für die interpretatorische Zurückhaltung: Getestet werden bei den Hamburger Erhebungen nur Deutsch und Mathematik. Erwaigte Lernverluste in anderen Fächern bleiben unentdeckt. Gerade aufs Lesen und Rechnen sollten sich die Lehrkräfte in der Corona-Zeit ausdrücklich konzentrieren, so die Ansage der Schulbehörden in der Hansestadt und anderswo. Auch die zusätzlichen Lernwochen in den Ferien, die drei Viertel aller Hamburger Schulen angeboten haben, setzten hier einen Schwerpunkt. Womöglich haben diese Maßnahmen gewirkt – auf Kosten anderer Fächer.

Und schließlich handelte es sich in Hamburg um Durchschnittswerte, das bedeutet, zwischen Schulen und innerhalb von einzelnen Klassen kann der Lockdown unterschiedliche Folgen gehabt haben. So heißt es in der ersten Analyse der Schulbehörde, dass es in Mathematik in den »schwächsten Stadtteilschulen« stärkere Auffälligkeiten gebe als bei den anderen Schulen.

Umgekehrt ist es aber durchaus plausibel, dass einige Schülergruppen zu Hause nicht we-

niger, sondern mehr gelernt haben als in der Schule. Wer drei Stunden konzentriert zu Hause an anspruchsvollen Aufgaben sitzt – eventuell gecoach von Frau Privatlehrerin Mama –, dürfte größere Verstehensfortschritte machen als in sieben Stunden Präsenzunterricht, in dem der Lehrer häufig erklärt, was man schon weiß; wo der Klassenkamerad eine Antwort gibt, die man ebenso geben könnte; wo der Banknachbar stört. Die Zeit, da im Kopf eines Schüler während einer Unterrichtsstunde effektiv etwas passiert, ist nun einmal ernüchternd gering.

Die wirklichen Langzeitfolgen der Pandemie fürs Lernen dürften bis zum Frühsommer nächsten Jahres im Dunkeln bleiben. Dann werden die Ergebnisse aus den Vera-Tests (VERgleichsArbeiten) vorliegen, welche die Bundesländer jährlich in den 3. und 8. Klassen durchführen. Bis dahin muss man sich mit den Hamburger Ergebnissen begnügen. Sie deuten, anders als viele Einzelbeobachtungen und Spekulationen, zumindest auf keine pädagogische Katastrophe hin.



Foto: Robert Posters/Image Images

Fürs Leben gelernt: Die Generation Corona wird von der Pandemie geprägt sein

Die Abgehängten von morgen

Ein Viertel der Viertklässler ist nach wie vor leistungsschwach – sagt die neue Grundschulstudie. Die Bildungspolitik muss endlich reagieren!



EIN KOMMENTAR VON THOMAS KERSTAN

Harmlos kommt sie daher, die neue Grundschulstudie Timss (*Trends in International Mathematics and Science Study*), die am Dienstag veröffentlicht wurde. Weltweit mussten dafür 300.000 Viertklässler zeigen, was sie in Mathematik und den Naturwissenschaften können, darunter 4900 aus Deutschland. Im internationalen Vergleich liegen unsere Grundschüler unauffällig im Mittelfeld. Ihre Leistungen in Mathematik gleichen denen ihrer Vorgänger in der letzten Runde 2015, in den Naturwissenschaften sind sie nur einen Tick schlechter als damals. Mit viel Wohlwollen lässt sich sogar ein Erfolg vermelden: Obwohl der Anteil der Einwandererkinder von 32 auf 36,4 Prozent gestiegen ist, wurde der Leistungsstand im Durchschnitt – den Grundschullehrkräften sei Dank – gehalten.

Und so tönen die Kultusministerkonferenz (KMK) und das Bundesbildungsministerium stolz: »Leistungsniveau trotz steigender Herausforderungen gehalten.« Dabei kann man die Studie auch ganz anders lesen: Immer noch ist rund ein Viertel der Grundschüler in Mathematik und Sachkunde leistungsschwach. In Mathematik bewältigen 25,4 Prozent der Viertklässler den Stoff nicht, in den Naturwissenschaften sind es 27,6 Prozent. Das Schlimme daran: An diesem Befund hat sich in den vergangenen Jahren kaum etwas geändert. Ein Armutszeugnis für die Bildungspolitik.

Den Verantwortlichen ist das durchaus bewusst, sie reagieren mit routinierter Zerknirschheit. Damit könne man »nicht zufrieden sein«, sagt der Bildungsstaatssekretär Christian Luft. Die KMK-Präsidentin Stefanie Hubig verspricht gar eine gemeinsame Bund-Länder-Initiative zur Förderung der Leistungsschwachen. Doch Ähnliches haben die Bildungsministerinnen und Bildungsminister schon 2016 betont, und 2012, und 2008, als es ähnlich viele Leistungsschwache gab. Seither hat es das eine oder andere Förder-

programm gegeben, aber keine wirkliche Bildungsoffensive.

Kann es sein, dass neunzehn Jahre nach dem Pisa-Schock geschäftsmäßig zur Kenntnis genommen wird, dass es jedem vierten Schüler an der nötigen Grundbildung fehlt? Nein! Das darf nicht sein. Diese Kinder sind in Gefahr, auf der weiterführenden Schule zu scheitern. Die meisten von ihnen holen den Rückstand bis zum Ende der Schulzeit nicht mehr auf. Aus Bildungsverlierern werden dann Lebensverlierer.

Das ist nicht nur ein moralisches Versäumnis, das hat auch verheerende ökonomische Folgen (Stichwort: Fachkräftemangel) und kann – weil gerade die Abgehängten anfällig für alle möglichen radikalen Botschaften sind – letztlich auch die ganze Gesellschaft ins Wanken bringen.

Dennoch scheinen viele Entscheidungsträger das Elend der schwachen Schülerinnen und Schüler nicht wahrzunehmen. Betrifft ja nicht uns. Sind ja nicht die Kinder von Chefs oder Journalistinnen, von Professorinnen oder Politikern. Ginge es um deren Nachwuchs, hätte es sicher längst Aufschreie, Demonstrationen und Volksinitiativen gegeben.

Politische Weitsicht hieße: Die ganze Kraft der Bildungspolitik muss sich darauf richten, diese offene Wunde zu versorgen. Um schwache Schülerinnen und Schüler zu fördern, ist solides Handwerk nötig. Schnöde Basiskompetenzen im Rechnen und Lesen müssen trainiert werden. Mit regelmäßiger Diagnose der Schwächen und Stärken. Mit üben und wiederholen. Lehrkräfte, die sich dieser wichtigen Aufgabe stellen, verdienen Anerkennung und Unterstützung.

Von der Schule wird oft zu viel verlangt, aber hier ist sie wirklich in der Pflicht: Jedes Kind hat das Recht auf ein Mindestmaß an Bildung. Wenn bis zur nächsten Timss-Veröffentlichung 2024 der Anteil leistungsschwacher Schüler nicht deutlich kleiner wird, dann haben alle versagt.

ANZEIGE



ZEIT AKADEMIE

Jetzt ausprobieren:

Lernen von den Besten

Grenzenloses Lernerlebnis: Das Bildungsabo der ZEIT Akademie eröffnet Ihnen neue, spannende Wissensgebiete! In über 50 Online-Kursen entdecken Sie interessante und hochaktuelle Themen – von Kultur und Naturwissenschaften über Wirtschaft und Politik bis hin zu den schönen Künsten und aktuellen Business-Themen. Für noch mehr Wissen erweitern wir für Sie kontinuierlich unser E-Learning-Angebot um neue lehrreiche Kurse.

Testen Sie jetzt alle Kurse gratis und lernen Sie von renommierten Experten!



Ihre Vorteile

- ✓ Ein Preis – alle Seminare
- ✓ Inhalte von Top-Experten
- ✓ Streaming – wo & wann Sie wollen
- ✓ Ohne Risiko – direkt loslegen!

Jetzt 4 Wochen **GRATIS** testen!

Gleich starten:

www.zeitakademie.de/probeabo

040/3280-1190

Anbieter: ZEIT Akademie GmbH, Buceriusstraße, Hamburg

Besondere Geschenkideen zu Weihnachten



MIDGARD Stehlampe »AYNO«

Innovative Interpretation lenkbaren Lichts mit biegbarem Fiberglasstab, Textilkabel in Schwarz oder Neonorange, Höhe: max. 319,2 cm
495,00 €* | Bestellnummer: 40103

60 TAGE
RÜCKGABERECHT

Gratis Geschenk-
verpackung



SMALL FOOT Gitarre für Kinder

Für Musikanten ab 2 1/2 Jahren, aus rot lackiertem Holz und Metall, Maße: 17 x 53 x 5,5 cm (B x H x T)
29,00 €* | Bestellnummer: 33043



ZEIT-EDITION »Wissenschafts-Thriller«

Sieben packende Thriller, die an den Grenzen der wissenschaftlichen Ethik spielen, u. a. von Marc Elsberg, Franck Thilliez. Mit exklusiver ZEIT-Thriller-Analyse in jedem Band.

Details: 7 Hardcover-Bücher mit Schutzumschlag und Lesebändchen im Schubler. Mehr unter: shop.zeit.de/thriller

79,95 €* |
Bestellnummer: 34037



THE BALLOON Sitzball »The Balloon«

Gymnastikbälle neu interpretiert: Sitzball aus echtem Rindsleder mit individueller Patina, Ø 57 cm
595,00 €* | Bestellnummer: 40013



KLIPPAN Decke »Samba«

Hergestellt im schwedischen Traditionshaus Klippan Yllefabrik, 100% reine Lammwolle, Maße: 130 x 200 cm

69,95 €* |
Bestellnummer Mint: 6532 | Gelb: 6534 | Grau: 6535



TUTIMA GLASHÜTTE »Flieger Automatic Deep Blue«

Exklusive und streng limitierte ZEIT-Sonderedition mit einem Zifferblatt in edlem »Deep Blue«, Ø 41,5 mm

1.350,00 €* |
Bestellnummer: 34142



ZEIT-EDITION »Gedankenflieger - Philosophieren mit Kindern«

6 Bilderbuch-Geschichten und 3 aufregende Mitmach-Hefte über Mut, Gerechtigkeit und Freundschaft. Alle Bestandteile finden Platz in einer liebevoll gestalteten



Schublade. Mehr unter: shop.zeit.de/gedankenflieger
79,95 €* |
Bestellnummer: 33846



DO YOUR GIN Tonic-Set zum selber herstellen

Egal ob mediterran mit Rosmarin oder floral mit Rosenblüten. Neben den hochwertigen Zutaten enthält das Set zwei schöne Glasflaschen, ein Barmaß aus Edelstahl und tolle Tonic-Rezepte. Mit den beigelegten Etiketten verleihen Sie Ihrer Kreation den passenden Anstrich.

49,90 €* |
Bestellnummer: 40173



ZEIT-SONDEREDITION »Olivenöl«

Hocharomatische Vielfalt in vier sortenreinen Ölen aus Italien, Spanien und Griechenland - exklusiv für die ZEIT, Inhalt: 4x 500 ml (32,50 €/1 Liter)

65,00 €* |
Bestellnummer: 33577



INVENTO 3-D-Modell »Riesenrad«

429 Teile, geheime Schatulle und Münzfach im Fuß, Birkenholz, mechanischer Antrieb, ab 14 Jahren, Maße: 26 x 32,3 x 22 cm (B x H x T)

99,90 €* |
Bestellnummer: 32608

Jetzt bestellen unter:

shop.zeit.de/weihnachten

E-Mail: zeitshop@zeit.de | Telefon: 040/32 80-101

ZEIT  SHOP

* Zzgl. Versandkosten. Da die ZEIT-Sondereditionen limitiert sind, kann keine Gewähr für eine Berücksichtigung der Bestellung insgesamt bzw. der bestellten Menge übernommen werden.
 Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg; Geschäftsführer: Dr. Rainer Esser

STELLENMARKT

Die Position

Steckt die KI in den Sandkasten!

Um die Ergebnisse der künstlichen Intelligenz zu regulieren, müssen wir sie in geschützten Umgebungen erproben VON ALJOSCHA BURCHARDT

Ohne es zu wissen, nutzen wir täglich künstliche Intelligenz (KI). Suchmaschinen weisen uns beispielsweise den Weg durchs Web, Empfehlungssysteme schlagen uns relevante Artikel im Online-Shop vor, und Navigationssysteme leiten uns zu unserem gewünschten Ziel. Übrigens vereinen gerade die Navigationssysteme mittlerweile KI-Technologien aus verschiedenen Jahrzehnten: Die heuristische Suche nach dem kürzesten Weg stammt aus den 1960ern, das Sprachdialogsystem aus den 1990ern und die datenbasierte Stauprognose aus den 2000ern.

Ein Kernproblem im Umgang mit KI ist, dass es keine allgemein akzeptierte und umfassende Definition gibt. KI ist ein Sammelbegriff für ein Teilgebiet der Informatik, diverse Technologien und eine stetig wachsende Zahl von Anwendungen. Daher ist es zunehmend müßig, zu fragen, wo »normale« Digitalisierung aufhört und künstliche Intelligenz beginnt.

Diese definitorische Unschärfe bereitet den Entwicklern und Anwendern keine Schwierigkeiten. Aber sie erschwert die Debatte über Regulierung. Die gute Nachricht ist, dass wir nur über sogenannte »schwache KI« reden, also Systeme, die von Menschen für einen bestimmten Zweck konstruiert und trainiert werden. »Starke KI« hingegen, die Bewusstsein entwickelt und sich eigene (meist böse) Ziele setzt, ist und bleibt Science-Fiction. Ein Risiko, analog zu Atomkraft oder Gentechnik, dass man KI – einmal in die Welt gesetzt – nicht mehr zurückholen könnte, birgt sie nicht.

Dennoch sind wir Wissenschaftler in der Bringschuld. Wir müssen den Unterschied erklären zwischen dem Programmieren eines Algorithmus und dem Training eines selbstlernenden Modells. Wir müssen erläutern, warum wir das Verhalten von Systemen nicht vorhersehen können, bevor wir sie mit Daten gespeist und möglichst realitätsnah ausprobieren haben. Wir müssen erklären, dass wir

O



Aljoscha Burchardt arbeitet am Deutschen Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz (DFKI) in Berlin

nicht nur Fragestellungen, Qualitätsanforderungen und Daten aus der Industrie und der öffentlichen Verwaltung benötigen. Denn wir brauchen auch Experimentierräume, in denen wir mit allen Beteiligten die Technologie prüfen und verbessern können.

Es stellt sich bei jeder Innovation die Frage, wann der richtige Zeitpunkt zum Regulieren ist. Als Gottlieb Daimler sein erstes Automobil präsentierte, wäre nicht der richtige Moment gewesen, sich über Tempolimits Gedanken zu machen oder über Effekte von Autos auf die Arbeitswelt. Wann wäre der richtige Moment, künstliche Intelligenz zu regulieren?

Das ist schwer zu sagen. Reguliert werden muss ja meist nicht die Technik, sondern deren Anwendung. Um beim Verkehrs-Beispiel zu bleiben: Die in Navis verbauten Technologien sind nicht weiter spannend und ziemlich transparent. Die Effekte der massenhaften Nutzung von Navis lassen sich aber erst im Betrieb untersuchen. Verändert sie etwa den Verkehr in

Innenstädten und Wohngebieten? Wenn ja, ist das wünschenswert? Zeigen sich negative Effekte, was sagt man dann den Navi-Anbietern? Dürfen nur noch wenige Autos durch Wohngebiete geleitet werden? Und welche?

Das sind gesellschaftliche Fragen. Um sie beantworten zu können, müssen wir die Anwendungen und Technologien in geschützten Umgebungen ausprobieren. Als »regulatorische Sandkasten« bezeichnet man hierbei klar umgrenzte Einsatzgebiete von KI, wie ein bestimmtes Krankenhaus oder einen Autobahnabschnitt. Dort kann man kontrolliert den Zugang zu Daten erleichtern, um besser zu verstehen, welche Aspekte einer Anwendung reguliert werden sollten. Hierbei ist ein breiter interdisziplinärer und generationenübergreifender Diskurs nötig, und es braucht erklärungsfreudige Forscher. Wir stehen an der Schwelle zu einem neuen, digitalen Gesellschaftsvertrag. Diesen Gestaltungsauftrag sollten wir annehmen.

ANZEIGE

STELLENMARKT

www.zeit.de/jobs

TECHNISCHE HOCHSCHULE NÜRNBERG
GEORG SIMON OHM

Innovation braucht Vielfalt

Durch Vielfalt gemeinsam Innovationen schaffen: An der Technischen Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm arbeiten viele unterschiedliche Menschen gemeinsam an den Herausforderungen der Zukunft. Wir verstehen Vielfalt als Chance, die wir konstruktiv nutzen wollen, indem wir sie anerkennen und ihr Potenzial einsetzen. Werden auch Sie Teil der TH Nürnberg, arbeiten Sie mit an neuen Projekten und Perspektiven, die Innovation in die Gesellschaft tragen.

An der **Fakultät Maschinenbau und Versorgungstechnik** ist zum 1. Oktober 2021 oder später eine Professur der BesGr W2 für das Lehrgebiet

Numerische Simulation und CAE-Methoden

zu besetzen.

Sie verfügen über fundierte theoretische Kenntnisse zu Numerischen Methoden und deren ingenieurwissenschaftlichen Anwendungen. Auf Basis Ihrer langjährigen praktischen Erfahrung können Sie unseren Studierenden die Anwendung der Methoden auf technische und ingenieurwissenschaftliche Fragestellungen praxisnah vermitteln. Die Beherrschung gängiger CAE-Werkzeuge rundet Ihr Profil ab. Wünschenswert sind vertiefte Kenntnisse in der Verarbeitung und Auswertung großer simulationsrelevanter Datenmengen sowie der mathematischen Modellbildung. Erfahrungen bei der Akquisition und Betreuung von Forschungsprojekten in Ihrem Fachgebiet sind von Vorteil.

Für die Professur wird die Bereitschaft zur Mitwirkung am Lehrangebot der Fakultät in den ingenieurwissenschaftlichen Grundlagen auch in englischsprachigen Lehrveranstaltungen vorausgesetzt. Zu den Aufgaben gehören auch die konzeptionelle Weiterentwicklung der Lehrveranstaltungen im Berufsgebiet sowie die Erarbeitung und Weiterentwicklung von modernen digitalen Lehrkonzepten. Die Initiierung und Durchführung von Forschungsprojekten sowie Förderung des Technologietransfers zu Unternehmen der Region im Rahmen bestehender Forschungseinrichtungen ist erwünscht. Zum Aufgabenbereich einer Professur gehört die aktive Mitwirkung in der Selbstverwaltung der Hochschule.

Bewerbungen sind mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Zeugnisse, Nachweise über den beruflichen Werdegang und die wissenschaftlichen Arbeiten) bis **10. Januar 2021** bei dem **Dekan der Fakultät Maschinenbau und Versorgungstechnik** (Tel. 0911 5880-1899) der **Technischen Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm, Postfach 210320, 90121 Nürnberg**, einzureichen. **Bewerbungen per E-Mail** sind an mb-bewerbungen@th-nuernberg.de zu richten.

Nähere Einzelheiten, insbesondere zu den Einstellungsbedingungen, finden Sie auf der Website der Technischen Hochschule Nürnberg unter www.th-nuernberg.de/hochschule-region/arbeitsgeber-hochschule/stellenangebote.

www.th-nuernberg.de

Die „Volkshochschule Inzigkofen im alten Kloster e.V.“ ist eine unabhängige, überkonfessionelle und überparteiliche Einrichtung der freien Erwachsenenbildung, gelegen im idyllischen Oberen Donautal. Die Teilnehmer der in der Regel mehrtägigen, breit gefächerten Kurse kommen aus ganz Deutschland und den Nachbarländern. Im ehemaligen Kloster im reizvollen historischen Ambiente erhalten sie Unterkunft und Verpflegung. Die Einrichtung wurde 1948 gegründet, sie wird vom Land Baden-Württemberg gefördert.

Zum 1. 1. 2022 suchen wir eine neue

Leitung (m/w/d) der Volkshochschule Inzigkofen im alten Kloster

In der Nachfolge des langjährigen Leiters wird eine Persönlichkeit mit akademischem Abschluss, breitem Interessens- und Wissensspektrum und mit Erfahrung in Organisation und Verwaltung in der Erwachsenenbildung gesucht. Erwünscht ist ein hohes Maß an persönlicher, kommunikativer und sozialer Kompetenz, gepaart mit Kreativität, Teamfähigkeit und betriebswirtschaftlichem Knowhow zur wirtschaftlichen Führung des Hauses.

Wir bieten eine äußerst vielseitige, abwechslungsreiche und verantwortungsvolle Tätigkeit, die in Anlehnung an den Tarif des öffentlichen Dienstes der Länder (TV-L) nach EG 14 vergütet wird. Als Dienstwohnung steht ein Einfamilienhaus auf dem Klosterareal zur Verfügung.

Das ausführliche Stellenangebot finden Sie unter www.vhs-i.de/Aktuelles.

Die Bewerbungsfrist endet am 20. 3. 2021.

Volkshochschule Inzigkofen im alten Kloster
Sitzende Prof. Dr. Christel Köhle-Hezinger
Parkweg 3 • 72514 Inzigkofen • www.vhs-i.de

Hochschule Fulda
University of Applied Sciences

Eine qualitativ hochwertige Lehre, intensive Forschungstätigkeit, eine starke internationale Ausrichtung und das eigenständige Promotionsrecht zeichnen uns aus. Auf unserem für seine Architektur preisgekrönten Campus finden ca. 9.500 Studierende, mehr als 160 Professor*innen sowie ca. 700 Beschäftigte attraktive Lern-, Lehr- und Arbeitsbedingungen vor.

An der Hochschule Fulda besetzen wir zum nächstmöglichen Zeitpunkt im Fachbereich Angewandte Informatik eine

Professur (W2) für das Lehrgebiet

„Angewandte Informatik, insb. Visual Analytics“

- ✔ Vollzeit, Beamtenverhältnis
- ✔ Bewerbungsende: 07.01.2021

Detaillierte Informationen zu Aufgabengebiet, Anforderungsprofil sowie Bewerbungsmodalitäten finden Sie unter: hs-fulda.de/stellenangebote.

DEUTSCHER MUSIKRAT

Jugend musiziert

Für den Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ sucht der Deutsche Musikrat zum nächstmöglichen Zeitpunkt, spätestens zum 1. Juli 2021, drei **Projektkoordinatoren (w/m/d)** für die Bereiche

Musikredaktion & Anschlussförderung Jury & Social Media Rahmenprogramm & Instrumente

Weitere Informationen unter <https://www.musikrat.de/stellenangebote/>

Stadt Nordhorn

Stellenausschreibung

Die Stadt Nordhorn sucht zum 1. November 2021 eine*n hauptamtliche*n **Stadtrat (m/w/d)** für den Fachbereich Bildung, Ordnung und Soziales.

Mit dem Übergang in den Ruhestand der aktuellen Stellentinhaberin ist die Stelle neu zu besetzen. Die neue Stadträtin bzw. der neue Stadtrat wird vom Rat der Stadt Nordhorn gewählt und in das Beamtenverhältnis auf Zeit berufen. Die Amtszeit beträgt 8 Jahre. Die Besoldung erfolgt gemäß der Niedersächsischen Kommunalbesoldungsverordnung nach Besoldungsgruppe B 3 zuzüglich der gesetzlichen Aufwandsentschädigung. Die Stelle ist nicht teilzeitgeeignet.

Die Stadträtin oder der Stadtrat leitet den Fachbereich Bildung, Ordnung und Soziales. Zum Fachbereich gehören:

- Ordnung und Bürgerdienste
- Schulen und Sport
- Soziales und Kindertagesbetreuung
- Jugendarbeit

Eine Änderung des Aufgabenbereichs bleibt ausdrücklich vorbehalten.

Gesucht wird eine Persönlichkeit, die an der Schnittstelle zwischen Politik und Verwaltung die Entwicklung der Stadt Nordhorn unter Berücksichtigung gesetzlicher Vorgaben, finanzieller Anforderungen und Erwartungen aktiv durch eigene Ideen mitgestaltet und die bisherigen Maßnahmen fortführt. Die Stadträtin oder der Stadtrat nimmt als Vertreterin der Verwaltung an den Sitzungen des Rates, des Verwaltungsausschusses sowie der entsprechenden Fachausschüsse teil. Sie oder er gehören dem Verwaltungsvorstand an, der von seinem Selbstverständnis her ergebnis- und zielorientiert, kollegial zusammenarbeitet.

Anforderungsprofil:

- ein mit einem Master abgeschlossenes Hochschulstudium; mit einem Diplom oder zweiter Staatsprüfung abgeschlossener Universitätsabschluss oder einen anderen vergleichbaren Abschluss
- Sachkunde auf dem Gebiet der kommunalen Selbstverwaltung
- Erfahrungen bei der Einführung der Digitalisierung und der Weiterentwicklung digitaler Bürgerleistungen
- Führungserfahrung in der öffentlichen Verwaltung
- ein bürger- und leistungsorientierter Führungsstil
- hohe soziale Kompetenz
- ausgeprägtes Verantwortungsbewusstsein und Entscheidungsfreude
- hohes Engagement, Eigeninitiative und eine überdurchschnittliche Belastbarkeit
- Konfliktfähigkeit, Durchsetzungsvermögen und Verhandlungsgeschick
- Kreativität, Teamfähigkeit, Einsatzbereitschaft und zeitliche Flexibilität
- ausgeprägte Fähigkeit zur konfliktlösenden Kommunikation
- Erfahrung im Umgang mit kommunalpolitischen Gremien

Wünschenswert ist eine Wohnsitznahme in Nordhorn.

Die Stadt Nordhorn (ca. 54.000 Einwohner*innen) zeichnet sich aus durch:

- eine hohe Lebensqualität mit zahlreichen Freizeit-, Vereins- und Kulturangeboten
- gute Bildungs- und Kinderbetreuungsangebote
- eine gut entwickelte Infrastruktur im Bereich des Sports
- ein gutes Netz von Radwegen und Förderung des Radverkehrs
- die Lage an der niederländischen Grenze
- das Erscheinungsbild als „Wasserstadt“ (Vechte, Vechtesee, zahlreiche Kanäle)
- attraktives Wohnen und ein nachbarschaftliches Miteinander
- eine lebendige Innenstadt mit vielfältigem Einzelhandelsortiment

Aussagekräftige Bewerbungen richten Sie bitte vorzugsweise online bis zum 01.02.2021 an die Stadt Nordhorn z. Hd. Herrn Bürgermeister Thomas Berling (thomas.berling@nordhorn.de). Für Fragen steht Ihnen Herr Berling unter 05921 878 145 zur Verfügung.

Da die Gleichstellung von Frauen und Männern für die Stadt Nordhorn ein wichtiges Ziel ist, werden insbesondere Frauen aufgefordert, sich zu bewerben.

Bewerbungen können auch postalisch an Bürgermeister Thomas Berling, Bahnhofstraße 24 in 48529 Nordhorn gesendet werden. Die Bewerbungen werden vertraulich behandelt.

Umwelt Bundesamt

Für Mensch & Umwelt

Das Umweltbundesamt (UBA) sucht für das **Fachgebiet V 1.6 „Emissions-situation“** mit Arbeits- bzw. Dienstort in Dessau-Roßlau – Bauhausstadt im Dessau-Wörlitzer Gartenreich – wir eine/n

Fachgebietsleiter/in (m/w/d)

Das Arbeitsverhältnis beginnt so bald wie möglich und ist in der Regel zunächst für die Dauer von bis zu achtzehn Monaten als Probezeit in dieser Führungsposition befristet. Nach erfolgreicher Absolvierung der Erprobungszeit ist eine unbefristete Einstellung vorgesehen. Im Beamtenbereich wird die Funktion ebenfalls zunächst auf Probe übertragen.

Ihre Aufgaben:
Leitung des Fachgebietes einschließlich der Verantwortung über das dafür tätige Personal und Vertretung des Fachgebietes nach innen und außen mit folgenden konkreten Aufgaben:

- Führung und Förderung eines interdisziplinären, dynamischen Teams durch Festlegung von Arbeitszielen und Prioritäten, Planung und Kontrolle der effektiven und effizienten Aufgabenerledigung sowie Förderung der Entwicklung der Mitarbeitenden
- Bearbeitung von Grundsatzfragen und übergreifender Angelegenheiten der europäischen und internationalen Emissionsberichterstattung im Rahmen der Klimarahmenkonvention (UNFCCC), der Genfer Luftreinhaltekonvention (UNECE-CLRTAP) sowie ihrer europäischen Umsetzungsverordnungen, insbesondere den Vorgaben der EU-Governance-Verordnung sowie untergesetzlicher Regelwerke
- Koordinierung des nationalen Monitorings der Minderung der Treibhausgasemissionen im Rahmen des Klimaschutzgesetzes
- Mitarbeit in nationalen, europäischen und internationalen Gremien und Arbeitsgruppen zu Fragestellungen von Emissionsinventaren und den zugehörigen Berechnungsverfahren und -methoden
- Sicherstellung der Kooperation im Amt und mit Arbeitsgruppen anderer Ressorts, Landesstellen, Forschungseinrichtungen und Industrieverbänden
- Prüfung, Konzeption und Anpassung von Rechtsvorschriften für die Emissionsberichterstattung und die damit verbundenen europäischen und internationalen Regelungen und Vereinbarungen
- Leitung von bzw. Mitwirkung in nationalen und internationalen Normungsgremien und Mitwirkung bei der Ausgestaltung von Rechtsvorschriften auf Bundes- und EU-Ebene
- Verantwortung für das Qualitätsmanagement der Emissionsermittlung und -berichterstattung und anderer Ergebnisse des Fachgebietes

Ihr Profil:

- Sie haben ein abgeschlossenes wissenschaftliches Hochschulstudium (Master, Uni-Diplom) im Bereich der Ingenieur-, Natur- oder Sozialwissenschaften.
- Sie weisen sehr gute Kenntnisse und Erfahrungen in der Berechnung von luftgetragenen Emissionen auf.
- Sie verfügen über nachgewiesene Fähigkeiten bei der Umsetzung von naturwissenschaftlich-technischen Erkenntnissen in politisches Handeln.
- Sie besitzen die Kompetenz zum Knüpfen von Netzwerken in nationalen und möglichst auch internationalen Gremien und zu den relevanten politischen und administrativen Akteuren/-innen sowie in die einschlägige Institutions- und Verbändelandschaft.
- Erfahrung im Einwerben von Drittmitteln ist wünschenswert.
- Erfahrung in der Führung eines dynamischen, interdisziplinär arbeitenden Teams ist erwünscht. Die Anwendung moderner Führungsinstrumente, speziell zur Wahrnehmung der Personal-, Fach- und Ressourcenverantwortung, wird vorausgesetzt. Zudem haben Sie eine konstruktive Haltung zu Verwaltungsaufgaben.
- Sie haben einen ergebnis-, qualitäts- und teamorientierten Führungsstil, besitzen Gremienkompetenz und die Bereitschaft, im Sinne des Leitbildes des UBA verantwortungsbewusst und fachübergreifend zusammenzuarbeiten.
- Sie besitzen die Fähigkeit zu selbstständigem, eigenverantwortlichem und sorgfältigem Agieren, auch unter hohem Zeitdruck.
- Sie verfügen über die Fähigkeiten zu strategischem, zielorientiertem Denken und Handeln, zu analytischem und interdisziplinärem Arbeiten sowie zur Kommunikation von Ergebnissen und Bewertungen auch an die allgemeine Öffentlichkeit.
- Sie besitzen Einfühlungsvermögen, sind konfliktfähig und verstehen es, Konflikte zu konstruktiven Lösungen zu führen.
- Sie weisen sich über Kreativität in der Lösungsfindung und Entscheidungsfreude aus.
- Sie verfügen über verhandlungssichere englische Sprachkenntnisse.
- Verhandlungsgeschick und Erfahrung mit Gremienarbeit runden Ihr Profil ab.

Dotierung: Entgeltgruppe 15 TVöD (Tarifgebiet Ost) bzw. bis Besoldungsgruppe B 1 BBesO.
Kenn.-Nr.: 31/V/20 • **Bewerbungsfrist: 07.01.2021**

Wir würden uns freuen, wenn wir Ihr Interesse geweckt haben. Nähere Informationen und den Volltext zu dieser und anderen Stellenausschreibungen des Umweltbundesamtes finden Sie unter www.umweltbundesamt.de

Umweltbundesamt | Postfach 1406 | 06813 Dessau-Roßlau

Hochschulwelt

Worum geht's ... in der Geomatik?

VON CHRISTINE PRUSSKY

Chancen

STELLEN IN DIESER AUSGABE

66% Professuren

17% Verwaltung

6% wissenschaftlicher Nachwuchs

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

11% Sonstiges

Das sagt der Professor

Im alten Ägypten gab es Seilspanner, die das Land vermaßen und es ermöglichten, zu bauen. Ihre Nachkommen sind wir Geomatiker. Wir übersetzen die reale Welt in den digitalen Raum und legen so den Grundstein für den Fortschritt in der realen Welt. Die Baubranche, der Umweltschutz oder auch die Stadtplanung brauchen Geodaten, die wir aufnehmen, verwalten, analysieren und anschaulich präsentieren. Vor einiger Zeit war ich bei einer Konferenz in Singapur. Die Stadt will Flugtaxi einführen und braucht dafür ein 3-D-Modell ihrer Häuser und Straßen. Geoinformatik macht das möglich.

Christian Clemen lehrt Geomatik und Geodäsie an der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Dresden

Das sagt der Student

Seitdem ich Geomatik studiere, laufe ich mit anderen Augen durch die Welt. Manchmal überlege ich mir, wie das, was ich gerade sehe, in Daten erfasst, mit anderen Geoinformationen verknüpft und kartografisch so visualisiert werden könnte, dass Interpretationen verständlich sind. Unser Lebensraum verändert sich ständig. Als normaler Mensch vergisst man leicht, wie Orte früher aussahen. Geomatiker halten den Status quo fest. Das ist wichtig für die Umwelt, die Wirtschaft und die Gesellschaft.

Marcus Schröder studiert im 3. Mastersemester Geoinformationstechnik und Management an der HTW Dresden

Gut zu wissen

Studium: Geomatik (auch Geoinformatik genannt) kann man an Unis und Fachhochschulen studieren. Es gibt Bachelor- und Masterangebote als Vollzeit- oder Teilzeitstudiengang. Geomatik ist etwas für Menschen, die sich für die Erde und die Umwelt interessieren, einen Sinn für Mathe, Physik und Informatik haben und – wichtig – gerne kommunizieren. Beruf: Geomatikerinnen und Geomatiker werden in unterschiedlichen Branchen gebraucht: in Architektur-, Vermessungs- und Planungsbüros, im öffentlichen Dienst ebenso wie im Straßen- oder Bergbau. Als Ingenieure oder Sachverständige können sie sich auch selbstständig machen. Das Gehalt hängt stark von der Tätigkeit ab, sollte zum Berufsstart aber irgendwo zwischen 30.000 und 40.000 Euro brutto im Jahr liegen.

ANZEIGE



Bei der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn ist zum 1. Januar 2022 die Stelle des Präsidenten/der Präsidentin neu zu besetzen.

Die selbständige öffentlich-rechtliche Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland mit Museen in Bonn, Leipzig und Berlin präsentiert in ihren Dauerausstellungen und Leihausstellungen deutsche Geschichte vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis in die Gegenwart. Hinzu kommen mehrere herausragende historische Orte in Bonn. Vielfältige Veranstaltungen und Publikationen sowie ein umfangreiches digitales Angebot sind wichtige Programmbestandteile. Als besucherorientiertes und lebendiges Ausstellungs-, Dokumentations- und Informationszentrum zur jüngeren deutschen Geschichte ist die Stiftung national und international hoch angesehen. Der Sitz der Stiftung ist Bonn.

Der Präsident/Die Präsidentin entscheidet in allen Angelegenheiten der Stiftung, soweit nach dem Gesetz und der Satzung nicht das Kuratorium unmittelbar zuständig ist. Er/Sie ist dem Kuratorium verantwortlich.

Der Präsident/Die Präsidentin leitet die Stiftung mit mehr als 150 Beschäftigten und vertritt die Stiftung gerichtlich und außergerichtlich. Er/Sie ist verantwortlich für die strategische Weiterentwicklung der Museen und historischen Orte sowie deren Evaluierung.

- Gesucht wird eine engagierte, fachlich qualifizierte und kreative Persönlichkeit mit:
• einer abgeschlossenen wissenschaftlichen Hochschulbildung in einer für die Aufgabe einschlägigen Fachrichtung, vorzugsweise im Bereich Geschichte oder Politikwissenschaft,
• einer hohen wissenschaftlichen Qualifikation im Bereich der Neueren Geschichte, in der Regel nachgewiesen durch eine Promotion,
• mehrjähriger Leitungs- und Führungserfahrung im Museums- und Ausstellungsbereich,
• Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Gremien,
• einer guten nationalen und internationalen Vernetzung mit vergleichbaren Einrichtungen und wissenschaftlichen Institutionen,
• sicheren Kenntnissen der englischen Sprache in Wort und Schrift,
• Bei Bewerberinnen und Bewerbern aus dem Ausland wird die verhandlungssichere Beherrschung der deutschen Sprache vorausgesetzt.

- Wir wünschen uns darüber hinaus von Ihnen:
• ausgeprägte Teamfähigkeit sowie sehr gutes Kommunikationsvermögen, insbesondere im Bereich der Mitarbeiterführung,
• kooperativen, integrativen und moderierenden Führungsstil sowie Förderung aktiver Maßnahmen zur Personalentwicklung,
• überdurchschnittliche konzeptionelle, organisatorische und koordinierende Fähigkeiten,
• hohes Maß an Leistungsbereitschaft,
• wirtschaftlichen Sachverstand und Kostenbewusstsein, strategisches Denken und unternehmerisches Handeln,
• sicheren Umgang mit Medien und Öffentlichkeit,
• Erfahrung bei der Generierung von Drittmitteln,
• Kenntnisse einer zweiten modernen Fremdsprache.

Die Vergütung dieser Position erfolgt entsprechend der herausgehobenen Stellung in Anlehnung an die Besoldungsgruppe B 5 Bundesbesoldungsordnung im Rahmen eines zunächst auf fünf Jahre befristeten Vertragsverhältnisses. Die berufliche Gleichstellung von Frauen und Männern wird gefördert; daher sind Bewerbungen von Frauen besonders erwünscht. Schwerbehinderte Menschen werden nach Maßgaben des Sozialgesetzbuches IX besonders berücksichtigt. Die Stelle ist für Teilzeit nicht geeignet.

Bitte richten Sie Ihre aussagekräftige Bewerbung (Lebenslauf, ausführliche Übersicht über den beruflichen Werdegang, Referenzen, Beurteilungen, Zeugnisse) bis zum 11. Januar 2021 (Ausschlussfrist) an den Vorsitzenden des Kuratoriums der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Herrn Ministerialdirektor Dr. Udo Winands, Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, Willy-Brandt-Str. 1, 10557 Berlin oder elektronisch an K41.hdg@bkm.bund.de.

Bitte legen Sie Ihren Unterlagen ein kurzes Konzept (maximal 6.000 Zeichen inklusive Leerzeichen) bei, in dem Sie die Zukunft der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland aus Ihrer Sicht umreißen. Bewerbungen in elektronischer Form sollten aus technischen Gründen eine Größe von 11 MB nicht überschreiten.

Über die Besetzung des Dienstpostens entscheidet abschließend das Kuratorium der Stiftung. Die Vorauswahl der Bewerbungen erfolgt durch eine Findungskommission.

Ihre Daten werden unter Beachtung der datenschutzrechtlichen Bestimmungen behandelt. Die allgemeinen Datenschutzinformationen der BfM gemäß Art. 12, 13, 14 DSGVO können Sie abrufen unter https://www.bundesregierung.de/breg-de/bundesregierung/staatsministerin-fuer-kultur-und-medien/datenschutzerklaerung-1698144.

Wir machen darauf aufmerksam, dass schriftlich eingereichte Bewerbungsunterlagen nicht zurückgesandt werden. Es wird darum gebeten, ausschließlich Kopien einzureichen und auf das Übersenden von Bewerbungsmappen zu verzichten. Die Unterlagen werden nach einer Aufbewahrungsfrist von zwei Monaten nach Abschluss des Verfahrens vernichtet.



Die Universitätsstadt Oldenburg, Zentrum im Nordwesten mit mehr als 170.000 Einwohnerinnen und Einwohnern, sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine/n

Stadträtin / Stadtrat (w/m/d)

für die Leitung des Finanzdezernates (Stadtkämmerin/Stadtkämmerer), Besoldungsgruppe B 5.

Den ausführlichen Ausschreibungstext entnehmen Sie bitte dem Internet unter www.oldenburg.de/stellenangebote.

Mit der Steuerung des Verfahrens ist die Personalabteilung Delta Management Consultants GmbH beauftragt. Für weiterführende vertrauliche Informationen steht Ihnen gerne unsere Beraterin, Frau Anja Scheitl (Tel.: 0211/17 92 49-0), zur Verfügung. Ihre vollständigen Unterlagen richten Sie bitte - bevorzugt per E-Mail (keine komprimierten Dateien und maximal 5 MB) - bis spätestens 07.01.2021 an die nachfolgend aufgeführten Kontaktdaten.

Delta Management Consultants GmbH erfüllt die Bestimmungen der EU-DSGVO Datenschutzgrundverordnung in der jeweils aktuellen Fassung und ist verpflichtet, dieses auch von seinen Klienten zu fordern.

Delta Management Consultants GmbH, Roßstraße 92 - 40476 Düsseldorf, E-Mail: anja.scheitl@delta-mc.de



Die Hochschule am Meer

Die Hochschule Bremerhaven bietet in den Fachbereichen „Technologie“ und „Management und Informationssysteme“ 16 Bachelorstudiengänge und 8 Masterstudiengänge an. In Lehre und Forschung fokussieren wir uns auf die thematischen Cluster Energie und Meerestechnik, Life Sciences, Logistik und Informationssysteme sowie Tourismus und Management. Wir verstehen uns als Fachhochschule aus Überzeugung und orientieren unser gesamtes Handeln an der Ausbildung der Studierenden. Für unsere innovativen Lern- und Lehrkonzepte sind wir mehrfach ausgezeichnet worden. Durch intensive Praxisbezüge in Lehre und Forschung sind wir in der Region gut verankert. In den vergangenen Jahren konnten wir unsere Studierendenzahl auf derzeit knapp 3.000 Studierende steigern. Diese erfolgreiche Entwicklung erfährt mit dem Bremischen Wissenschaftsplan ihre Bestätigung durch die Zielsetzung, die Studierendenzahl bis zum Jahr 2025 auf 4.000 und bis zum Jahr 2035 auf bis zu 5.000 Studierende zu erhöhen.

Zur Begleitung dieser Aufgabe besetzen wir zum nächstmöglichen Zeitpunkt die

Leitung der Stabsstelle Hochschulentwicklungsplanung (w/m/d)

Entgeltgruppe 13 TV-L (Kennziffer VA-HEP)

- mit folgenden Aufgaben:
• Vorbereitung der Planung der Wissenschaftsschwerpunkte/Profilbildung
• Erstellen von Hochschulentwicklungskonzepten
• Planung, Dokumentation und Kontrolle des Bedarfs an Personal- und Sachressourcen (einschl. Flächen) sowie Finanzmitteln
• Konzeption entsprechender Informations- und Planungssysteme und -instrumente
• Vorbereitung des Managements (externer und interner) Zielvereinbarungen
• Vorbereitung von Grundsatzpapieren, Berichten und Antworten auf externe Anfragen zu Entwicklungsstrategien, Ressourcenausstattung und -einsatz
• Verwaltung von sondermittelfinanzierten Programmen
• Leitung der Stabsstelle mit zwei weiteren Beschäftigten für die Aufgaben Ressourcenplanung und Akademisches Controlling

Wir bieten Ihnen ein vielseitiges und anspruchsvolles Arbeitsgebiet und die Möglichkeit, mit Ihrer Expertise und Ihrem Engagement direkt an der Gestaltung des Ausbauprozesses der Hochschule am Meer mitzuwirken.

Ihr Profil: Ein abgeschlossenes wissenschaftliches Studium setzen wir ebenso voraus wie einschlägige Berufserfahrung im Wissenschaftsbereich, idealerweise im Bereich des Hochschulmanagements. Gute Kenntnis der Organisations- und Entscheidungsstrukturen sowie der Verwaltungsprozesse in Hochschulen und nachgewiesene Erfahrungen bei der Anwendung von Planungsmethoden und -instrumenten sind unerlässlich. Wir erwarten darüber hinaus einen sicheren Umgang mit MS Office im Allgemeinen und sehr gute Kenntnisse von MS Excel im Besonderen.

Wir wünschen uns eine Persönlichkeit mit sehr guten analytischen und konzeptionellen Fähigkeiten und ausgeprägtem Zahlenverständnis bei gleichzeitiger Fähigkeit, auch komplexe Zusammenhänge strukturiert und ansprechend zu beschreiben. Eine selbstständige, systematische und strukturierte Arbeitsweise setzen wir ebenso voraus wie Team- und Kommunikationsfähigkeit. Die Aufgabenwahrnehmung erfordert darüber hinaus Eigeninitiative und Kreativität bei der Weiterentwicklung der Steuerungsinstrumente.

Für nähere Auskünfte steht Ihnen Frau Dr. Karin Vosseberg (Tel.: 0471/4823 100, E-Mail: rektorin@hs-bremerhaven.de) gerne zur Verfügung.

Die Hochschule Bremerhaven fördert die Gleichstellung aller Beschäftigten aktiv und sieht in der Vielfalt ihrer Belegschaft einen großen Gewinn. Wir wünschen uns deshalb Bewerbungen von Menschen mit vielfältigen Hintergründen. Um die Unternehmenskultur von Frauen in Leitungspositionen abzubauen, werden Frauen bei gleicher Qualifikation vorrangig berücksichtigt, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen. Schwerbehinderten Bewerberinnen und Bewerberinnen wird bei der Wesentlichkeit gleicher fachlicher und persönlicher Eignung Vorrang gegeben. Im Sinne der Diversität begrüßen wir ausdrücklich Bewerbungen von Menschen mit Migrationshintergrund.

Aus Effizienzgründen können wir Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen nur in Form eines einzigen PDF-Anhangs berücksichtigen. Ihre Bewerbungsunterlagen werden nach Abschluss des Auswahlverfahrens vernichtet.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte per E-Mail bis spätestens 8. Januar 2021 unter Angabe der obigen Kennziffer an die

Hochschule Bremerhaven, – Personalstelle –, An der Karlshafen 9, 27568 Bremerhaven, personalstelle@hs-bremerhaven.de



Grundschullehrer (m/w/d) gesucht!

Für unser dynamisches Team an der Berlin Bilingual School suchen wir derzeit Verstärkung in der Grundschule.

Gewünschte Fächer: Deutsch und/ oder Mathematik.

Wir zeichnen uns durch unsere Internationalität und Community aus. Quereinsteiger*innen sind willkommen! Bewirb dich jetzt: jobs@berlin-bilingual.de

www.berlin-bilingual-school.de

Kandidaten. Kreativität. Kommunikation. Konzepte.

Auch im neuen Jahr unterstützen wir Sie dabei, Ihr Potenzial zu entfalten! Mit uns finden Sie passgenau für jede Stelle die richtigen Kandidaten, glänzen als Employer Brand und überzeugen crossmedial. Mehr dazu in unserem Personalfachmagazin HRinform und auf unserer Website.

Wir danken allen Kunden für die Zusammenarbeit und wünschen ein glückliches und gesundes Jahr! Dr. Schmidt & Partner Group



DRSPGROUP

Stark im Stellenmarkt ZEIT ONLINE AKADEMIE www.drsp-group.com

UNIKASSEL UNIVERSITÄT

In der Zentralen Universitätsverwaltung – Abteilung Personal und Organisation – ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Stelle zu besetzen:

Sachbearbeitung Berufungsmanagement (m/w/d) im Beamtenverhältnis bis Bes.Gr. A 11 HBesG oder als Beschäftigte*r im Verwaltungsdienst (m/w/d) EG 11 TV-H

unbefristet, Vollzeit (derzeit 41 Wochenstunden für Beamte bzw. 40 Wochenstunden für Tarifbeschäftigte)

Weitere Informationen zum Aufgaben- und Anforderungsprofil finden Sie im Internet unter: https://stellen.uni-kassel.de/z6na1

Bewerbungsfrist: 03.01.2021



Performa Nord - Eigenbetrieb des Landes Bremen - besetzt zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

Geschäftsbereichsleitung (w/m/d)

Entgeltgruppe 15Ü TV-L / Besoldungsgruppe A 16

Ihr Profil u.a.
• Abgeschlossenes wissenschaftliches Hochschulstudium (Master) im Bereich Rechtswissenschaften oder Betriebswirtschaft jeweils mit Schwerpunkt Personal oder Verwaltungswissenschaften
• Führungspersönlichkeit mit Erfahrungen in der Führung großer Organisationseinheiten sowie der Organisation komplexer Projekte

Die vollständige Stellenausschreibung finden Sie im Internet unter www.karriere.bremen.de oder www.performanord.org (Karriere).

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung unter Angabe der Kennziffer PN-G-17/20 - gerne per E-Mail an Karriere@performanord.bremen.de (Anlagen ausschließlich im PDF-Format) - bis zum 31.12.2020.

Performa Nord - Bewerbermanagement, Schillerstr. 1, 28195 Bremen

WISSEN3 Nachrichten aus Hochschule Wissenschaft, Scientific Community

Jetzt kostenlos abonnieren: www.zeit.de/wissendrei

montags und donnerstags



Folgende Stellen sind zum nächstmöglichen Zeitpunkt zu besetzen:
Dezernat Forschung, Center for Transfer and Entrepreneurship (CTE), bis 31.10.2026 (Befrist. gemäß TZBfG), drei Stellen als

Innovationsmanager/in

(bei Vorliegen der persönlichen Voraussetzungen E 13 TV-L)
Ziel des CTE ist die Unterstützung der Wissenschaftler/innen im gesamten Innovationszyklus vom Forschungsergebnis bis zu dessen kommerzieller Anwendung. Dazu zählen die schutzrechtliche Sicherung von Forschungsergebnissen, deren Vermarktung u. Verwertung, die Förderung von Ausgründungen u. des unternehmerischen Denkens an der TUO sowie die Vernetzung mit Akteuren/innen aus der Wirtschaft zur Initiierung langfristiger Kooperationen u. dem Ausbau strategischer Netzwerke. Gesucht werden Bewerber/innen mit einem wis. Hochschulabschluss in einem für das jeweilige Themenfeld einschlägigen Fach (z. B. Ingenieur- o. Naturwissenschaften, Informatik) bzw. in den Wirtschaftswissenschaften (insb. Wirtschaftsinformatik) u. mehrjähriger Berufserfahrung bevorzugt in der Industrie (insb. in Business Development, Produktmanagement oder FuE). Den vollständigen Ausschreibungstext finden Sie unter: https://tu-dresden.de/stellenausschreibung/8137.

Fakultät Erziehungswissenschaften, Institut für Berufspädagogik und Berufliche Didaktiken, Juniorprofessor für Mechatronik/Berufliche Didaktik, zunächst auf drei Jahre (Beschäftigungsdauer gem. WissZfVfG) mit 50 % der regul. wissentl. Arbeitszeit u. dem Ziel der eigenen wis. Weiterqualifikation (i. d. R. Promotion/Habilitation), eine Stelle als

wiss. Mitarbeiter/in

(bei Vorliegen der persönlichen Voraussetzungen E 13 TV-L)
Für wiss. Lehr- und Forschungsaktivitäten sowie zum Aufbau des RealLabors Mechatronik/berufliche Didaktik, insb. unter Berücksichtigung der Themen Digitalisierung u. Nachhaltigkeit, werden Bewerber/innen mit wis. Hochschulabschluss im Lehramt an berufsbildenden Schulen mit beruflicher FR Elektrotechnik/Informatik, Metall- u. Maschinentechnik o. einer anderen gewerblich-techn./naturwiss. Fachrichtung bzw. in Ingenieur- o. Naturwissenschaften gesucht. Den vollständigen Ausschreibungstext finden Sie unter: https://tu-dresden.de/stellenausschreibung/8135.



Fachbereich Geowissenschaften Institut für Geologische Wissenschaften

Universitätsprofessor für Hydrogeologie

Besoldungsgruppe: W 3 oder vergleichbares Beschäftigungsverhältnis Kennung: FU-W3-Hydrogeologie

Aufgabengebiet: Vertretung des o. g. Faches in Forschung und Lehre

Einstellungsvoraussetzungen: Gem. § 100 BerlHG

Den ausführlichen Ausschreibungstext finden Sie ab dem 07.12.2020 unter www.fu-berlin.de/universitaet/beruf-karriere/jobs unter der angegebenen Kennung.



Für die Mitarbeit in Forschungsprojekten sucht die OTH Regensburg zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine/n

Wissenschaftliche Mitarbeiterin/ Wissenschaftlichen Mitarbeiter (m/w/d) „Werkstoffwissenschaftler* mit Promotionsmöglichkeit

Detaillierte Informationen, Qualifikationsanforderungen sowie die vollständige Stellenausschreibung finden Sie unter: www.oth-regensburg.de/jobs



An der Hochschule Neubrandenburg – University of Applied Sciences – ist im Fachbereich Gesundheit, Pflege, Management eine

W2-Professur für das Fachgebiet „Pflanzengewissenschaft“ (all genders welcome)

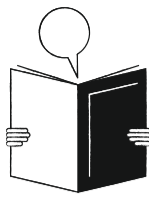
Kennziffer: 151005/2020

zum nächstmöglichen Zeitpunkt zu besetzen. Die Stelle kann Vollzeit oder in Teilzeit vergeben und ausgebaut werden.

Informationen über die Hochschule Neubrandenburg – sowie die ausführliche Stellenausschreibung finden Sie im Internet unter: www.hs-nb.de/Stellenangebote

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!





Hochschulwelt

3 1/2 Fragen an: Godehard Ruppert

Die Zahl

40,8 %
 aller Studiengänge
 haben noch einen
 NC – diese Zahl geht
 immer weiter zurück

Quelle: Hochschulkompass

Illustration: Doreen Borsatzki für DIE ZEIT

1. Was brauchen Sie heute im Beruf, was Sie im Studium nicht gelernt haben?
 Vermutlich kann man im Studium so vieles nicht lernen, was man später im Beruf braucht, dass die Aufzählung nicht lohnt – individuell betrachtet schon gar nicht. Es kann aber auch nicht das Ziel des Studiums sein, die Forschungsorientierung aufzugeben, um sich auf die Berufsorientierung zu fokussieren. Gelassenheit etwa passt in kein Curriculum, ist für einen Universitätspräsidenten aber Grundvoraussetzung, um nicht an seiner Aufgabe zu verzweifeln.

2. Welches wissenschaftspolitische Problem lässt sich ohne Geld lösen?
 Es macht den Erfolg und den Charme des Bildungssystems aus, nicht nachzurechnen, wie groß etwa der Nutzen der islamischen Kunstgeschichte oder der Geoarchäologie ist. Universitäten haben noch andere Aufgaben, als eine rein fachlich orientierte Ausbildung sicherzustellen. Universitäten zu Berufsfachanstalten verkommen zu lassen wäre volkswirtschaftlich höchst unrentabel und letztlich gefährlich. Die Idee der Universität politisch wiederzuentdecken kostet monetär nichts.

3. Lektüre muss sein. Welche?
 Welche nicht, fällt leichter: keine ellenlangen politischen Grundsatzpapiere mit Absicherung nach allen Seiten, da versagt die Atmung. Angesichts des alltäglichen Irrsinns schlechter Texte und noch schlechterer Reden erfreut hintergründiger Humor und vor allem gut gesetzte Diktion. Es gibt einen Schutz vor dem Irrsinn über den Unsinn, denn im Unsinn kann man den Sinn wiederentdecken, soweit man nicht dem Widersinn verfällt, sagte einst Kurt Schwitters – den lohnt es auch wiederzuentdecken.

3 1/2. Und sonst so?
 Nach 24 Jahren Universitätsleitung dem Lachen und der Unbefangenheit eine größere Chance geben zu dürfen und nicht ständig den rheinischen Gottesbeweis leben zu müssen: Vun nix kütt nix ...
 Godehard Ruppert, Pädagoge und Theologe, war bis September 2020 Präsident der Universität Bamberg

Abonnieren Sie unseren kostenlosen Newsletter ZEIT WISSEN³ unter www.zeit.de/wissendrei

ANZEIGE

WISSENSCHAFTLICHER STELLENMARKT

www.zeit.de/jobs



Weitere Informationen:

Beata Lis-Boy
 Tel. 0211/4351-8337
www.hs-duesseldorf.de/stellen

Über die HSD

Die HSD ist eine praxisorientierte, internationale Hochschule mit einem breiten Spektrum an Fachbereichen im Herzen der Landeshauptstadt Düsseldorf. Wir bilden in den Fachbereichen Architektur, Design, Elektro- und Informationstechnik, Maschinenbau und Verfahrenstechnik, Medien, Sozial- und Kulturwissenschaften und Wirtschaftswissenschaften mehr als 10.000 Studierende aus und bieten fünf verschiedene kaufmännische und technische Berufsausbildungen an. Wir sind kompetenter Forschungs- und Entwicklungspartner für weltweite Kooperationen und mit Unternehmen und Institutionen vielfältig vernetzt.

Arbeiten an der HSD

Wir ermöglichen unseren etwa 700 Beschäftigten vielfältige Qualifizierungsmöglichkeiten. Da uns eine gute und gesunde Arbeitskultur wichtig ist, gibt es an der HSD zahlreiche Angebote zur Gestaltung von Zusammenarbeit und Führung sowie im Gesundheitsmanagement. Darüber hinaus unterstützen wir als familiengerechte Hochschule die Vereinbarkeit von Privatleben und Beruf. Unser zentral gelegener Campus ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln und einem Firmenticket bestens zu erreichen. Zudem bieten wir als Einrichtung des öffentlichen Dienstes ein transparentes Vergütungssystem. www.hs-duesseldorf.de/karriere

An der Hochschule Düsseldorf sind zum **nächstmöglichen Zeitpunkt unbefristete W2-Professuren** mit den folgenden Lehr- und Forschungsgebieten zu besetzen:

Fachbereich Design
PROFESSUR „TRANSMEDIA DESIGN AND INTERACTIVE STORYTELLING“

Kennziffer D/2-20 | Beginn schnellstmöglich | Vollzeit | Bes.Gr. W 2

- Ihre Aufgaben**
- Fähigkeit der Vermittlung innovativer Strukturen und Erzählformen in digitalen Anwendungsfeldern und allen medialen Umgebungen
 - Forschung und Lehre mit Fokus auf zeitgenössische digitale Anwendungsmethoden, deren Ausdruck im Aufbau komplexer Narrative in User Journey Modellen liegen
 - Aufbau und Konzeption interaktiver und immersiver Erzählungen
 - Übersetzung in kontextuelle Informationsarchitekturen und das Design von User Experience Systemen
 - Erforschung und Entwicklung von Inhalten, Dramaturgien sowie narrative Parcours für lineares und non-lineares Erzählen in digitalen Medien
 - Übernahme von Lehrveranstaltungen und Grundlehre der Bachelor- und Masterstudiengänge des Fachbereichs Design und des Zentrums für Digitalisierung und Digitalität
 - Kontextuelle, diskursübergreifende Erforschung des Wahrnehmungsrums von unterschiedlichen Nutzern
 - Vermittlung von Schnittstellenkompetenzen
 - Erforschung und Vermittlung von Kompetenzfeldern wie User Experience Design, Design Thinking, Service Design, Usability Engineering, Customer Experience Management

- Ihr Profil**
- Persönlichkeit mit breiter Schnittstellenkompetenz, die das Forschungs- und Lehrgebiet Transmedia Design und Interactive Storytelling vertritt
 - Erfahrung im Bereich der konzeptionellen, digitalen, technologischen und narrativen Planung
 - Qualifikation durch besondere Leistungen, Veröffentlichungen und Auszeichnungen
 - Erfahrung in der Vermittlung von Richtlinien und idealtypischen Prozessen als Orientierung für Konzeptionen und deren Realisierungen in multidisziplinären Teams

Fachbereich Elektro- und Informationstechnik
PROFESSUR „ENERGIEWANDLUNG UND -SPEICHERUNG“

Kennziffer EI/1-20 | Beginn schnellstmöglich | Vollzeit | Bes.Gr. W 2

- Ihre Aufgaben**
- Übernahme von Lehrveranstaltungen in allen Bachelor- und Masterstudiengängen des Fachbereichs Elektro- und Informationstechnik
 - Vertretung der Lehre in den Lehrgebieten: Grundlagen der Elektrotechnik, Energiewandlung und Kraftwerkstechnik, Energiespeicherung und Erneuerbare Energien
 - Entwicklung der Forschung in den Bereichen Energiewandlung und -speicherung
 - Interdisziplinäre Zusammenarbeit mit angrenzenden Fachgebieten
 - Mitwirkung in der akademischen Selbstverwaltung
 - Mitwirkung bei der Durchführung von internationalen Hochschulkoooperationen und Drittmittelinwerbung

- Ihr Profil**
- Abgeschlossenes Hochschulstudium der Elektrotechnik, Elektro- und Informationstechnik oder Ingenieurwissenschaften (jeweils im Bereich der Elektrischen Energietechnik) verbunden mit langjähriger Berufserfahrung in den Bereichen Energiewandlung und -speicherung
 - Qualifizierte Promotion auf dem Gebiet Energiewandlung und -speicherung oder vergleichbarem Fachgebiet
 - Mehrjährige Berufserfahrung außerhalb des Hochschulbereichs im Bereich Energiespeicherung und erneuerbare Energien
 - Erfahrung in der akademischen Lehre ist von Vorteil
 - Erfahrungen in der Durchführung von industriellen Projekten sind wünschenswert

Fachbereich Medien
PROFESSUR „TECHNISCHE INFORMATIK, INSBESONDERE MEDIENTECHNOLOGISCHE SENSORIK UND AKTORIK“

Kennziffer M/2-20 | Beginn schnellstmöglich | Vollzeit | Bes.Gr. W 2

- Ihre Aufgaben**
- Verantwortung für das Gebiet „Technische Informatik, insbesondere medientechnologische Sensorik und Aktorik“ in der Lehre und in der anwendungsorientierten Forschung im Fachbereich Medien
 - Verantwortung und Durchführung von Lehrveranstaltungen in den Grundlagen- und Vertiefungsfächern der Technischen Informatik in den Studiengängen des Fachbereichs Medien

- Ihr Profil**
- Abgeschlossenes einschlägiges Hochschulstudium
 - Einschlägige Promotion als Nachweis der besonderen Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit
 - Mindestens 5-jährige Berufserfahrung, davon 3 Jahre außerhalb der Hochschule
 - Umfassende, aktuelle Kenntnisse und Erfahrung in der technischen Informatik und einem Spezialgebiet, z. B.:
 - Microcontroller-/Microprozessortechnik
 - Embedded Systems
 - Steuerung unterschiedlicher Geräte aus dem Bereich Ton-, Bild- und Lichttechnik
 - Hardwarenahe Programmierung
 - Erfahrung mit Projekten im vorgenannten Kontext und/oder Verantwortung für den Betrieb von Anwendungen

Fachbereich Elektro- und Informationstechnik
PROFESSUR „ELEKTRISCHE NETZE UND ENERGIEWIRTSCHAFT“

Kennziffer EI/2-20 | Beginn schnellstmöglich | Vollzeit | Bes.Gr. W 2

- Ihre Aufgaben**
- Übernahme von Lehrveranstaltungen in allen Bachelor- und Masterstudiengängen des Fachbereichs Elektro- und Informationstechnik
 - Vertretung der Lehre in den Lehrgebieten: Grundlagen der Elektrotechnik, Elektrische Energieversorgung, Elektrische Netze und Energiewirtschaft
 - Entwicklung der Forschung in den Bereichen Elektrische Netze und Energiewirtschaft
 - Interdisziplinäre Zusammenarbeit mit angrenzenden Fachgebieten
 - Mitwirkung in der akademischen Selbstverwaltung
 - Mitwirkung bei der Durchführung von internationalen Hochschulkoooperationen und Drittmittelinwerbung

- Ihr Profil**
- Abgeschlossenes Hochschulstudium der Elektrotechnik, Elektro- und Informationstechnik oder Ingenieurwissenschaften (jeweils im Bereich der Elektrischen Energietechnik) verbunden mit langjähriger Berufserfahrung in den Bereichen Elektrische Energieversorgung, Elektrische Netze sowie Energiewirtschaft
 - Qualifizierte Promotion auf dem Gebiet der Elektrischen Energieversorgung oder einem vergleichbaren Fachgebiet
 - Mehrjährige Berufserfahrung außerhalb des Hochschulbereichs im Bereich elektrischer Energieanlagen
 - Erfahrung in der akademischen Lehre ist von Vorteil
 - Erfahrungen in der Durchführung von industriellen Projekten sind wünschenswert

Weitere Informationen finden Sie unter: www.hs-duesseldorf.de/stellen

BITTE BEWERBEN SIE SICH ONLINE!
 Bewerbungsfrist **08.01.2021**



Die Mitarbeit in der akademischen Selbstverwaltung wird vorausgesetzt. Ebenso wird die Bereitschaft und Befähigung erwartet, die weitere Internationalisierung der Hochschule Düsseldorf durch englischsprachige Veranstaltungen zu unterstützen und aktiv die Entwicklung und Stärkung des Forschungsprofils und damit verbundene Drittmittelinwerbungen zu verbessern. Die Einstellungsbedingungen für Professorinnen und Professoren richten sich nach § 36 Hochschulgesetz NRW. Die HSD steht für Qualität und setzt sich für Demokratie, Diversität, Chancengleichheit und Familienfreundlichkeit ein. Wir haben uns das strategische Ziel gesetzt, den Frauenanteil in Forschung und Lehre deutlich zu erhöhen und bitten qualifizierte Wissenschaftlerinnen ausdrücklich um ihre Bewerbung.

Über 1.000 anspruchsvolle Stellen auch online!

Jetzt auf jobs.zeit.de

ZEIT ONLINE Stellenmarkt

Wissen. Messen. Sehen.

bfg Bundesanstalt für Gewässerkunde

Die Bundesanstalt für Gewässerkunde (BfG) sucht für das Referat M5 „Geodäsie und Fernerkundung“ im Rahmen des Forschungsprogramms/Projektes „Bereitstellung von Tiefeninformationen in Inland Electronic Navigational Charts (IENC) für die Schifffahrt“ zum nächstmöglichen Zeitpunkt, befristet bis 31.12.2023, eine/einen

Wissenschaftliche Mitarbeiterin/ Wissenschaftlichen Mitarbeiter (Uni-Diplom/Master) (m/w/d)
 Fachrichtung Geodäsie, Hydrographie, Fachwissenschaften, Informatik, Mathematik
 Der Dienort ist Koblenz.
 Referenzcode der Ausschreibung 20202256_9426

Fühlen Sie sich angesprochen?
 Dann bewerben Sie sich bitte bis zum **04.01.2021** über das Elektronische Bewerbungsverfahren (EBV) auf der Einstiegsseite <http://www.bav.bund.de/Einstieg-EBV>
 Hier geben Sie bitte den oben genannten Referenzcode ein.

Fachliche Auskünfte erteilt Ihnen Herr Dr.-Ing. Thomas Artz, Tel.: 0261 1306-5985.

Den vollständigen Ausschreibungstext mit ausführlichen Informationen zu den Aufgaben und dem Profil erhalten Sie über das Internet unter <http://www.bafg.de> <http://www.bav.bund.de>

Freie Universität Berlin

Fachbereich Wirtschaftswissenschaft - Wiss. Einrichtung für Volkswirtschaftslehre

Wiss. Mitarbeiter/-in (Praedoc) (m/w/d)
 mit 1/2-Teilzeitbeschäftigung, befristet bis zu 4 Jahre, Entgeltgruppe 13 TV-L FU
 Kennung: 10027900/21/WM10-D

Aufgabengebiet:

- Mitarbeit in Lehre und Forschung auf einem der nachfolgend genannten Gebiete: Komparative Wirtschaftssysteme, Politische Ökonomie, Wirtschaftsgeschichte oder Internationaler Handel, mit Fokus auf Eurasien und dem Nahen, bzw. Mittleren Osten.
- Die Tätigkeit dient der eigenen wissenschaftlichen Qualifizierung. Es wird die Gelegenheit zur Promotion am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Freien Universität Berlin eingeräumt.
- Durchführung eines Forschungsseminars pro Semester mit einem der oben genannten Schwerpunkte am ZI Osteuropa-Institut und am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der FU.
- Mitwirkung an Drittmittelprojekten.
- Veröffentlichungen in wirtschaftswissenschaftlichen Publikationen, die vom Handelsblatt klassifiziert werden.

Die Tätigkeit dient der eigenen wiss. Qualifikation.

Einstellungsvoraussetzungen: Abgeschlossenes wiss. Hochschulstudium als Master of Science (M. Sc.) in Volkswirtschaftslehre oder eines vergleichbaren akademischen Abschlusses.

Den ausführlichen Ausschreibungstext finden Sie ab dem **07.12.2020** unter www.fu-berlin.de/universitaet/beruf/karriere/jobs unter der angegebenen Kennung.

musik hochschule lübeck

An der Musikhochschule Lübeck ist zum 1. Oktober 2021 folgende Stelle zu besetzen:

Professur W2 für Musikwissenschaft (m/w/d)

Die Musikhochschule Lübeck sucht eine/n pädagogisch ambitionierte/n Wissenschaftler/in, die/der sich einer wissenschaftlich wie musikalisch überzeugenden Basisausbildung ebenso verpflichtet fühlt wie einem hohen künstlerischen Anspruch bei gleichzeitiger Offenheit für die heutigen vielseitigen Fachdiskurse und Berufsbedingungen. Erwünscht ist eine integrations- und teamfähige Persönlichkeit, die mit dem Kollegium kommuniziert sowie Studierende verantwortungsbewusst berät und sich in die akademische Selbstverwaltung und Projektarbeit der Hochschule einbringt.

Den vollständigen Ausschreibungstext entnehmen Sie bitte unserer Homepage unter www.mh-luebeck.de/service/stellenangebote.

Erste Fragen beantwortet Ihnen gerne der Präsident Prof. Rico Gubler, Tel.: +49 (0)451-1505127.
 Die Bewerbungsfrist endet am **01. März 2021**.

UNIVERSITÄT MANNHEIM

An der Fakultät für Wirtschaftsinformatik und Wirtschaftsmathematik der Universität Mannheim ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

Junioprofessur (W1) für Informatik zu besetzen.

Bitte senden Sie Ihre Bewerbung bis zum **15.01.2021** in elektronischer Form (PDF-Dateien) an bewerbung@wim.uni-mannheim.de. Weitere Informationen erhalten Sie unter: <https://www.wim.uni-mannheim.de/>

DAS DUALE HOCHSCHULSTUDIUM MIT ZUKUNFT.



Die Duale Hochschule Baden-Württemberg (DHBW) zählt mit ihren derzeit rund 34.000 Studierenden (an 9 Standorten und 3 Campus) und 9.000 kooperierenden Unternehmen und sozialen Einrichtungen zu den größten Hochschulen des Landes. Die Duale Hochschule Baden-Württemberg Ravensburg bietet

an ihren beiden Standorten Ravensburg und Friedrichshafen ein 3-jähriges duales Studium zum Bachelor of Arts, Bachelor of Engineering und Bachelor of Science an. Hervorragende Ausstattung, intensives Lernklima sowie das attraktive Umfeld der Bodenseeregion zeichnen unsere Standorte aus.

AN DER DHBW RAVENSBURG CAMPUS FRIEDRICHSHAFEN IST ZUM NÄCHSTMÖGLICHEN ZEITPUNKT FOLGENDE STELLE ZU BESETZEN:

Professur für Informatik

Kz. RV 5/AP-28

Im Rahmen der Professur sind sowohl Grundlagenlehrveranstaltungen der Informatik und Informationstechnik als auch vertiefende Lehrveranstaltungen im Bereich der Künstlichen Intelligenz zu übernehmen. Zusätzlich werden die Bereitschaft zur aktiven Mitarbeit in der Selbstverwaltung der Hochschule sowie ein Engagement in der kooperativen Forschung vorausgesetzt. Es wird erwartet, dass der/die Stelleninhaber*in das Themengebiet Künstliche Intelligenz weiterentwickelt und dabei

eng mit den an der DHBW betriebenen Forschungs-, Innovations- und Transferaktivitäten (z. B. im Zentrum für Digitalisierung in Mobilitätssystemen) zusammenarbeitet. Bei Eignung ist mittelfristig die Übernahme einer Studiengangsleitung oder die wissenschaftliche Leitung des IT-Servicecenters der DHBW Ravensburg möglich.

Die Stelle wird nach W2 vergütet. Die Bereitschaft, den Wohnsitz in der Region zu nehmen, wird als selbstverständlich vorausgesetzt.

Einstellungsvoraussetzungen:

Vorausgesetzt werden gemäß § 47 LHG ein abgeschlossenes einschlägiges Hochschulstudium der Ingenieurwissenschaften, Informatik oder verwandter Studiengänge, die besondere wissenschaftliche Befähigung (in der Regel Promotion), pädagogische Eignung sowie mindestens fünf Jahre berufspraktische Erfahrung in der Leitung einschlägiger Projekte aus der IT, davon mindestens drei Jahre außerhalb des Hochschulbereichs. Idealerweise verfügt der/die Stelleninhaber*in über vertiefte Kenntnisse im Bereich Theoretische Grundlagen der Künstlichen Intelligenz. Der Bewerber/Die Bewerberin muss zudem bereit sein, an der wissenschaftlichen Entwicklung, insbesondere durch Forschung und wissenschaftliche Weiterbildung, teilzuhaben. Erwartet wird ein besonderes Maß an Engagement, Kooperationsbereitschaft mit den beteiligten Unternehmen und sozialen Einrichtungen, die Beratung von Studieninteressierten sowie die Bereitschaft zur Gremienarbeit.

Bei Erfüllung der Voraussetzungen ist die Übernahme in das Beamtenverhältnis auf Lebenszeit als Professor*in nach einer dreijährigen Bewährung im Beamtenverhältnis auf Probe möglich, falls das Lebensalter bei Einstellung 47 Jahre, in Ausnahmefällen das 52. Lebensjahr, nicht übersteigt.

Die DHBW Ravensburg strebt eine Erhöhung des Anteils der Professorinnen an und begrüßt deshalb die Bewerbung von Wissenschaftlerinnen. Schwerbehinderte und Gleichgestellte werden bei gleicher Eignung vorrangig berücksichtigt. Für weitere Auskünfte steht Ihnen Herr Prof. Dr. Judt (judt@dhbw-ravensburg.de, Tel.: 07541 2077 411) gerne zur Verfügung. Bitte richten Sie Ihre Bewerbung bis **09.01.2021** unter Angabe der Kennziffer an:

Duale Hochschule, Baden-Württemberg Ravensburg, Rektorat Postfach 11 69, 88181 Ravensburg



DARÜBER HINAUS SIND WIR LAUFEND AUF DER SUCHE NACH QUALIFIZIERTEN

nebenberuflichen Lehrbeauftragten (m/w/d)

für die Studiengänge Maschinenbau, Elektrotechnik, Informatik, Luft- und Raumfahrttechnik sowie Wirtschaftsingenieurwesen. Lehrbeauftragte der DHBW sind externe, nebenberuflich tätige Dozenten/Dozentinnen, die einzelne Vorlesungen, Übungen oder sonstige Lehrveranstaltungen übernehmen. Anforderungen sind u. a. ein fachlich verwandter Hochschulabschluss und berufspraktische Erfahrungen im jeweiligen Fachgebiet. Weitere Informationen, insbesondere hinsichtlich der zu vergewendenden

Lehrveranstaltungen, finden Sie auf unserer Homepage unter: <http://www.ravensburg.dhbw.de/lehre-forschung/lehrbeauftragte.html>

Weitere Informationen zur Dualen Hochschule Baden-Württemberg Ravensburg finden Sie im Internet unter www.ravensburg.dhbw.de sowie zu den allgemeinen Bedingungen unter www.lbv.landbw.de.

LEHREN - FORSCHEN - NEU ENTDECKEN

KOMMEN SIE ALS PROFESSOR*IN AN DIE JADE HOCHSCHULE



Die Jade Hochschule in Wilhelmshaven, Oldenburg und Eilsfleth zeichnet sich durch innovative Ansätze, kooperative Zusammenarbeit und eine zugewandte Haltung aus. In allen Bereichen fördert die Hochschule Kompetenz und Vielfalt.

Fachbereich Ingenieurwissenschaften am Campus Wilhelmshaven:

Professur (m/w/d) für das Gebiet Elektrotechnik mit einem Schwerpunkt Energieerzeugung und Stromnetze
Bes.-Gr. W2 | Kennziffer I 25/1-ZE-1 | Bewerbungsschluss: 9. Januar 2021

Fachbereich Ingenieurwissenschaften am Campus Wilhelmshaven:

Professur (m/w/d) für das Gebiet Grundlagen der Elektrotechnik
Bes.-Gr. W2 | Kennziffer I 47-ZE-1 | Bewerbungsschluss: 9. Januar 2021

Fachbereich Management, Information, Technologie am Campus Wilhelmshaven:

Professur (m/w/d) für das Gebiet Allgemeiner Maschinenbau
Bes.-Gr. W2 | Kennziffer MIT 92-ZE | Bewerbungsschluss: 9. Januar 2021

Fachbereich Wirtschaft am Campus Wilhelmshaven:

Professur (m/w/d) für das Gebiet Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Verkehrsträgermanagement
Bes.-Gr. W2 | Kennziffer W 78-ZE-2 | Bewerbungsschluss: 20. Januar 2021

Fachbereich Wirtschaft am Campus Wilhelmshaven:

Professur (m/w/d) für das Gebiet Wirtschaftsinformatik
Bes.-Gr. W2 | Kennziffer W 85-ZE-2 | Bewerbungsschluss: 3. Februar 2021

BEWERBUNGEN AN

jade-hs.de



E-Mail: berufungen@jade-hs.de

Die Stellenausschreibungen finden Sie unter jade-hs.de/professuren.

Campus Mannheim und Schwerin

Professur für Volkswirtschaftslehre
mit dem Schwerpunkt Arbeitsmarktökonomik (50%) (w/m/d)
Campus Mannheim (Kennziffer 2020_E_004875)

und

Professur für Volkswirtschaftslehre
mit dem Schwerpunkt Arbeitsmarktökonomik (50%) (w/m/d)
Campus Schwerin (Kennziffer 2020_E_004881)

Bewerbungsschluss: 21. Januar 2021

www.hdba.de/karriere



Hochschule der Bundesagentur für Arbeit

University of Applied Labour Studies

Thinking the Future
Zukunft denken



Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis zum 31.01.2021 an:
Dekan der Fakultät für Mathematik, Informatik und Naturwissenschaften der RWTH Aachen University, Prof. Dr. Carsten Honerkamp, 52056 Aachen.

Bitte füllen Sie zusätzlich den Fragebogen aus; die Datei finden Sie unter:
www.fb1.rwth-aachen.de/jobs

Gerne können Sie Ihre Bewerbung auch per E-Mail an dekan@fb1.rwth-aachen.de senden. Bitte beachten Sie, dass Gefährdungen der Vertraulichkeit und der unbefugte Zugriff Dritter bei einer Kommunikation per unverschlüsselter E-Mail nicht ausgeschlossen werden können. Informationen zur Erhebung personenbezogener Daten nach Artikeln 13 und 14 Datenschutz-Grundverordnung (DS-GVO) finden Sie unter <https://www.rwth-aachen.de/dsgvo-information-bewerbung>.

Auf Wunsch kann eine Teilzeitbeschäftigung ermöglicht werden. Die Ausschreibung richtet sich an alle Geschlechter. Die RWTH Aachen ist als familiengerechte Hochschule zertifiziert und verfügt über ein Dual Career Programm. Wir wollen an der RWTH Aachen besonders die Karrieren von Frauen fördern und freuen uns daher über Bewerberinnen. Frauen werden bei gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung bevorzugt berücksichtigt, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen. Bewerbungen geeigneter schwerbehinderter Menschen sind ausdrücklich erwünscht.

Die RWTH Aachen ist eine der Exzellenzuniversitäten Deutschlands und genießt weltweit ein hohes Ansehen in Forschung und Lehre. Gegenüber der Gesellschaft nimmt sie ihre Verantwortung wahr und adressiert anspruchsvolle wissenschaftliche Fragestellungen. Die RWTH transferiert ihr Wissen in die Anwendung und entwickelt nachhaltige Lösungen für aktuelle und zukünftige Herausforderungen. Hierbei wird die Konvergenz von Wissen, Methoden und Erkenntnissen aller RWTH-Forschungsfelder angestrebt. In ihren Profildisziplinen integriert die RWTH ihr fachliches Tiefenwissen in interdisziplinäre Forschungsverbünde. Das dynamisch kreative und internationale Umfeld der RWTH zeichnet sich durch leistungsfähige Netzwerke, institutionalisierte Kooperationen und den innovativen RWTH-Campus aus.

W3 Universitätsprofessur Angewandte Mathematik Fakultät für Mathematik, Informatik und Naturwissenschaften

Zum nächstmöglichen Zeitpunkt wird eine Persönlichkeit gesucht, die dieses Fach in Forschung und Lehre vertritt. Mögliche Arbeitsgebiete sind numerische Analysis, partielle Differentialgleichungen, hochdimensionale Approximation, inverse Probleme und Optimierung. Exzellente Bewerbungen aus weiteren Gebieten der angewandten Mathematik sind ausdrücklich willkommen. Das Forschungssprofil soll die in der Fachgruppe Mathematik vertretenen Themen ergänzen und eine Stärkung interdisziplinärer Kooperationen ermöglichen. Die Professur soll wichtige Kernaktivitäten auf dem Gebiet Simulation und Data Science mitgestalten, zum Beispiel im Rahmen des „JARA Center for Simulation and Data Science“ oder des Profildisziplins „Computational Science & Engineering“. Erfahrungen im erfolgreichen Einwerben von Drittmitteln werden vorausgesetzt. Zu den mit der ausgeschriebenen Professur verbundenen Aufgaben gehört die angemessene Beteiligung an den Lehrverpflichtungen der Fachgruppe Mathematik.

Voraussetzungen sind ein abgeschlossenes Universitätsstudium, Promotion und zusätzliche wissenschaftliche Leistungen, die durch eine Habilitation, im Rahmen einer Juniorprofessur, einer wissenschaftlichen Tätigkeit an einer Hochschule, Forschungseinrichtung, in Wirtschaft, Verwaltung oder einem anderen gesellschaftlichen Bereich erbracht wurden. Des Weiteren werden didaktische Fähigkeiten erwartet. Den Bewerbungsunterlagen sollen Belege über Lehrerfolge beigelegt werden.

HTWK

Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig

Die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (HTWK Leipzig) vereint praxisorientierte Lehre und anwendungsnahe Forschung. Regionales Alleinstellungsmerkmal der Hochschule ist ihr breites ingenieurwissenschaftlich-technisches Profil. Zusammen mit den Bereichen Informatik, Wirtschaft, Soziales und Kultur bietet sie ein vielfältiges Lehr- und Forschungsangebot in Leipzig, einer der attraktivsten und am schnellsten wachsenden Städte Deutschlands.

An der HTWK Leipzig ist nachfolgende

Vertretungsprofessur

zu besetzen:

„Sozialarbeitswissenschaft mit Schwerpunkt Einzelfallhilfe“ (W2) befristet für die Zeit vom 01.03.2021 bis 31.03.2022 (mit Option der Verlängerung) an der Fakultät Architektur und Sozialwissenschaften

Alle Details zu den Ausschreibungen finden Sie unter www.htwk-leipzig.de/stellenausschreibungen



Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis zum 05.02.2021 an:

Dekan der Medizinischen Fakultät der RWTH Aachen University, Univ.-Prof. Dr. S. Uhlig, Pauwelsstraße 30, 52074 Aachen.

Bitte füllen Sie zusätzlich den Bewerberfragebogen sowie die Vorlage zum Lehrportfolio aus; beide Dateien finden Sie im Internet unter <https://www.ukaachen.de/fuer-bewerber/stellenmarkt.html>

Gerne können Sie Ihre Bewerbung auch per E-Mail an dekanat@ukaachen.de senden. Bitte beachten Sie, dass Gefährdungen der Vertraulichkeit und der unbefugte Zugriff Dritter bei einer Kommunikation per unverschlüsselter E-Mail nicht ausgeschlossen werden können. Informationen zur Erhebung personenbezogener Daten nach Artikeln 13 und 14 Datenschutz-Grundverordnung (DS-GVO) finden Sie unter <https://www.rwth-aachen.de/dsgvo-information-bewerbung>.

Auf Wunsch kann eine Teilzeitbeschäftigung ermöglicht werden. Die Ausschreibung richtet sich an alle Geschlechter. Die RWTH Aachen University ist als familiengerechte Hochschule zertifiziert und verfügt über ein Dual Career Programm. Wir wollen an der RWTH besonders die Karrieren von Frauen fördern und freuen uns daher über Bewerberinnen. Frauen werden bei gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung bevorzugt berücksichtigt, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen. Bewerbungen geeigneter schwerbehinderter Menschen sind ausdrücklich erwünscht.

Die RWTH Aachen ist eine der Exzellenzuniversitäten Deutschlands und genießt weltweit ein hohes Ansehen in Forschung und Lehre. Gegenüber der Gesellschaft nimmt sie ihre Verantwortung wahr und adressiert anspruchsvolle wissenschaftliche Fragestellungen. Die RWTH transferiert ihr Wissen in die Anwendung und entwickelt nachhaltige Lösungen für aktuelle und zukünftige Herausforderungen. Hierbei wird die Konvergenz von Wissen, Methoden und Erkenntnissen aller RWTH-Forschungsfelder angestrebt. In ihren Profildisziplinen integriert die RWTH ihr fachliches Tiefenwissen in interdisziplinäre Forschungsverbünde. Das dynamisch kreative und internationale Umfeld der RWTH zeichnet sich durch leistungsfähige Netzwerke, institutionalisierte Kooperationen und den innovativen RWTH-Campus aus.

W1 Juniorprofessur (Tenure Track) Mukosale Infektionsbiologie Medizinische Fakultät/Uniklinik RWTH Aachen

Es handelt sich um eine Juniorprofessur mit Tenure Track nach W2. Nähere Informationen zum Tenure-Track-Verfahren finden Sie unter www.rwth-aachen.de/tenure-track.

Zum frühestmöglichen Zeitpunkt wird eine Persönlichkeit gesucht, die dieses Fach in Forschung und Lehre vertritt.

Der/Die Bewerber/-in sollte sich mit der direkten Interaktion zwischen Mikroorganismen und mukosalem Gewebe im Gastrointestinaltrakt bzw. beteiligten Mediatoren mithilfe experimenteller zellbiologischer, immunologischer, bioinformatischer oder mikrobiologischer Ansätze beschäftigen. Die Professur ist am Institut für Medizinische Mikrobiologie angesiedelt und soll die bereits bestehenden Expertisen ergänzen. Erwartet werden international anerkannte wissenschaftliche Leistungen, Drittmittelerwerbungen, didaktische Fähigkeiten und Lehrerfahrung.

Die Bereitschaft zur interdisziplinären und wissenschaftlichen Kooperation mit den Instituten der Medizinischen Fakultät und den Kliniken der Uniklinik RWTH Aachen wird ebenso vorausgesetzt wie die Kooperation mit dem Helmholtz-Institut für Biomedizinische Technik und den ingenieur- und naturwissenschaftlichen Disziplinen der RWTH Aachen sowie Forschungseinrichtungen der Euregio (z. B. Universität Maastricht). Zudem gehört die Mitarbeit in den Forschungsschwerpunkten der Fakultät sowie den damit verbundenen Forschungsverbänden (z. B. SFB TRR 57, SFB TRR 219, SFB 1382, KFO 344, IRTG 2150, GRK 2375, PAK 961, CIO^{ABCD}, JARA, IZKF AACHEN) zu den Anforderungen. Eine engagierte Mitarbeit im Modellstudiengang Medizin und im Masterstudiengang Biomedical Engineering wird ebenfalls erwartet.

Voraussetzungen sind ein abgeschlossenes Universitätsstudium und eine besondere Befähigung zur wissenschaftlichen Arbeit, die in der Regel durch eine herausragende Promotion nachgewiesen wird. Des Weiteren werden didaktische Fähigkeiten erwartet. Den Bewerbungsunterlagen sollen Belege über Lehrerfolge sowie ein Lehrportfolio beigelegt werden.

Thinking the Future
Zukunft denken



Paderborn University is a high-performance and internationally oriented university with approximately 20,000 students. Within interdisciplinary teams, we undertake forward-looking research, design innovative teaching concepts and actively transfer knowledge into society. As an important research and cooperation partner, the university also shapes regional development strategies. We offer our more than 2,500 employees in research, teaching, technology and administration a lively, family-friendly, equal opportunity environment, a lean management structure and diverse opportunities.
Join us to invent the future!

In the Faculty of Science, the Department of Physics is seeking applications for the following position:

W2 Fixed-term University Professorship for 5 years (f/m/d) of Theoretical Quantum Optics and Quantum Information Theory

The candidate is expected to pursue an excellent, internationally recognised research programme in quantum optics and quantum information science, specifically in the field of mathematical-theoretical foundations of quantum information and their applications in quantum technology. Candidates with expertise in the theoretical analysis of photonic quantum systems, with focus on scalable quantum optical realizations based on light modes, are particularly encouraged. Possible topics include entanglement and quantum coherence in complex systems, quantum dynamics and simulations, detector and measurement theory and applications, quantum networks and hybrid continuous/discrete variable systems.

The candidate is expected to teach courses across the whole theoretical physics curriculum on the Bachelor and Master levels and to contribute to interdisciplinary teaching in the field of quantum information theory. This consists of core lectures in Theoretical Physics as well as offering attractive elective and specialist lectures in all courses of study covered by the Department of Physics and the newly founded interdisciplinary "Institute for Photonic Quantum Systems" (PhoQS, <https://www.uni-paderborn.de/en/phoqs>). Teaching in the Department is undertaken in English as well as German, and it is expected that the candidate will be able to teach in both languages, if necessary after a transition period. German language courses are available to facilitate this if required.

As well as pursuing his or her own research agenda, it is expected that the candidate will actively engage with and contribute to the overall research strategy of the Department of Physics. This includes the Transregional Collaborative Research Center SFB-TRR 142: "Tailored Nonlinear Photonics: from fundamental concepts to functional structures" as well as the "Institute for Photonic Quantum Systems" (PhoQS).

Hiring requirements: § 36 Abs. 1 Ziff. 1 - 4 HG NW - University law of the State of NRW (completed university degree, pedagogical aptitude, Ph.D. degree and additional research achievements).

Since Paderborn University seeks to increase the number of female professors, applications of women are especially welcome. In case of equal qualification and scientific achievements, they will receive preferential treatment according to the North Rhine-Westphalian Equal Opportunities Policy (LGG), unless there are cogent reasons to give preference to another applicant. Likewise, applications of disabled people with appropriate qualification are explicitly requested. This also applies to people with equal status according to the German social law SGB IX.

Applications with the usual documents, including a research and teaching plan, must be received by **07.01.2021 (Ref. No. 4492)**. Please send your application (preferably in a single pdf file) by e-mail to dekan-nw@upb.de

Information regarding the processing of your personal data can be located at: <https://www.uni-paderborn.de/en/zv/personaldatenschutz>

**Dean of the Faculty of Science
Prof. Dr. Wolf Gero Schmidt
Paderborn University
Warburger Str. 100
33098 Paderborn**



www.upb.de



Wir sind eine der jüngsten Universitäten Deutschlands und denken in Möglichkeiten statt in Grenzen. Mitten in der Ruhrmetropole entwickeln wir an 11 Fakultäten Ideen mit Zukunft. Wir sind stark in Forschung und Lehre, leben Vielfalt, fördern Potenziale und engagieren uns für eine Bildungsgerechtigkeit, die diesen Namen verdient.

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN
Offen im Denken

An der Universität Duisburg-Essen ist in der Fakultät für Geisteswissenschaften zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Stelle zu besetzen:

Universitätsprofessur für „Globale Mobilität vom 18. bis zum 20. Jahrhundert“ (Bes.-Gr. W 2 LBes0 W)

Gesucht wird eine in der Forschung ausgewiesene Persönlichkeit, die den Zeitbereich vom 18. bis zum 20. Jahrhundert mit dem Schwerpunkt Außer-europäische Geschichte, Mobilität und Migration in Forschung und Lehre in voller Breite in allen Studiengängen vertritt. Die Profilierung wird im Bereich der interaktiven und kommunikativen Verbindungen zwischen Europa, Afrika und den Amerikas erwartet. Zudem wird internationale Erfahrung erwartet.

In der Lehre wird von der Stelleninhaberin bzw. vom Stelleninhaber erwartet, dass sie bzw. er in allen Studiengängen im Fach Geschichte mitwirkt.

Die Bereitschaft zur Mitarbeit im Graduiertenkolleg 1919 „Vorsorge, Voraussicht, Vorhersage – Kontingenzenbewältigung durch Zukunftshandeln“ sowie zur interdisziplinären Zusammenarbeit mit dem Käte Hamburger Kolleg/Centre for Global Cooperation Research sowie dem Interdisziplinären Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (InZentIM) ist erwünscht.

Erwartet werden Deutschkenntnisse auf dem Niveau von C1; wenn diese nicht vorliegen, sollen sie in der Regel innerhalb von zwei Jahren nach der Berufung erworben werden.

Erwartet werden Veröffentlichungen in hochrangigen, referierten Publikationsorganen sowie der ausgeschriebenen Position angemessene Erfahrungen bei der Durchführung selbst eingeworbener, kompetitiver Drittmittelprojekte, vorzugsweise DFG-geförderter Projekte.

Die Universität Duisburg-Essen legt auf die Qualität der Lehre besonderen Wert. Didaktische Vorstellungen zur Lehre – auch unter Berücksichtigung des Profils der Universität Duisburg-Essen – sind darzulegen.

Die Einstellungsvoraussetzungen richten sich nach § 36 Hochschulgesetz NRW.

Die Universität Duisburg-Essen verfolgt das Ziel, die Vielfalt ihrer Mitglieder zu fördern (s. <https://uni-due.de/diversity>). Sie strebt die Erhöhung des Anteils der Frauen am wissenschaftlichen Personal an und fördert deshalb einschlägig qualifizierte Frauen nachdrücklich auf, sich zu bewerben. Bei gleicher Qualifikation werden Frauen nach Maßgabe des Landesgleichstellungsgesetzes bevorzugt berücksichtigt. Bewerbungen geeigneter Schwerbehinderter und Gleichgestellter i. S. des § 2 Abs. 3 SGB IX sind erwünscht.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf mit Angaben zum wissenschaftlichen und beruflichen Werdegang, Liste der wissenschaftlichen Veröffentlichungen, Zeugniskopien, Darstellung des eigenen Forschungsprofils und der sich daraus ergebenden Perspektiven an der Universität Duisburg-Essen, Lehr-Lernkonzept unter Berücksichtigung des Profils der Universität Duisburg-Essen, Angaben zur bisherigen Lehrfähigkeit, zur Mitwirkung in der akademischen Selbstverwaltung sowie zu den eingeworbenen Drittmitteln) sind bis zum **11.01.2021** zu richten an den Dekan der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Duisburg-Essen, Herrn Univ.-Prof. Dr. Dirk Hartmann, bewerbungen-gewi@uni-due.de.

Weitere Informationen zur Stelle, deren Einbettung in die Universität Duisburg-Essen sowie in die Fakultät für Geisteswissenschaften finden Sie unter <https://www.uni-due.de/geisteswissenschaften/index.php>.

www.uni-due.de



An der Hochschule für öffentliche Verwaltung Kehl ist zum 01.09.2021 in der Fakultät Wirtschafts-Informations- und Sozialwissenschaften



eine Professur (m/w/d) für das Fachgebiet Volkswirtschaftslehre / Öffentliche Betriebswirtschaftslehre W2 zu besetzen.



Die vollständige Stellenbeschreibung und das Online-Bewerberportal finden Sie unter www.kehl.de/stellen.
Bewerbungsschluss ist der 15.01.2021.
Bitte beachten Sie die anderen genannten Termine.

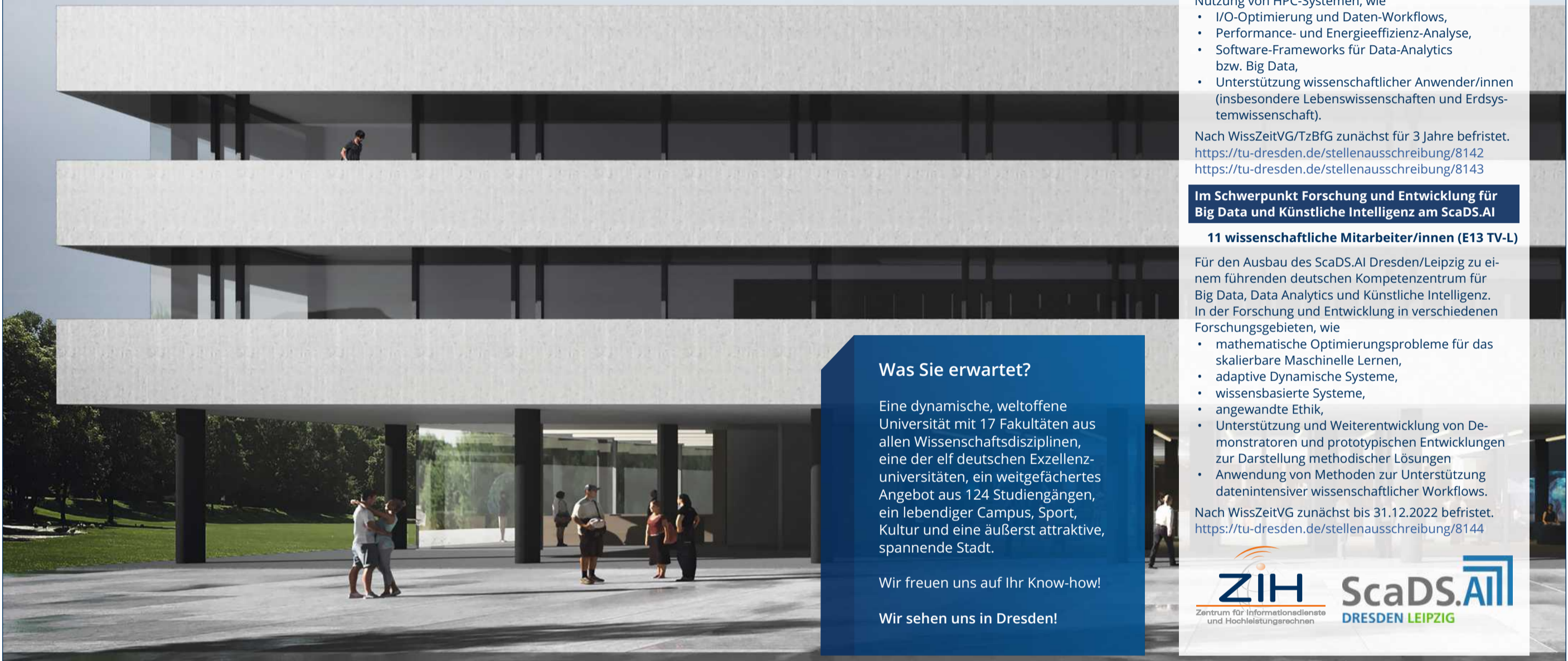
Bei Fragen wenden Sie sich bitte an Prof. Dr. Aribert Kopnarski (Dekan) kopnarski@hs-kehl.de oder Prof. Dr. Hansjörg Dreweilo (Fachkollege) dreweilo@hs-kehl.de.

Hochschule Kehl
Kinzigerle 1, D-76844 Kehl
+49 (0)7851884-0
+49 (0)7851884-120
post@hs-kehl.de
www.hs-kehl.de



Gemeinsam. Exzellent. Im Team für Supercomputing, Datenanalyse und Künstliche Intelligenz.

Im Center for Interdisciplinary Digital Sciences (CIDS) der TU Dresden werden wir die Dresdner Forschung zur Digitalisierung in allen Wissenschaftsbereichen holistisch und synergetisch zusammenführen. Als Kristallisationspunkt für Innovation und Interdisziplinarität! Werden Sie Teil und arbeiten Sie gemeinsam mit 600 Mitarbeiter/innen aus verschiedenen Departments unter einem Dach im neuen Lehmann-Zentrum an wissenschaftlichen Fragestellungen zum Thema Software der Zukunft.



Was Sie erwartet?

Eine dynamische, weltoffene Universität mit 17 Fakultäten aus allen Wissenschaftsdisziplinen, eine der elf deutschen Exzellenzuniversitäten, ein weitgefächertes Angebot aus 124 Studiengängen, ein lebendiger Campus, Sport, Kultur und eine äußerst attraktive, spannende Stadt.

Wir freuen uns auf Ihr Know-how!

Wir sehen uns in Dresden!

Unsere Stellenangebote

Für das neu zu gründende Zentrum CIDS als Kristallisationspunkt für Innovation und Interdisziplinarität

Gründungskoodinator/in (bis E15 TV-L)

Für den strategischen und wissenschaftlichen Aufbau sowie die Entwicklung des Zentrums und dessen Repräsentation in der Kommunikation nach innen und außen, an der Schnittstelle von Wissenschaft, Wirtschaft und Politik.

Nach WissZeitVG zunächst für vier Jahre befristet.
<https://tu-dresden.de/stellenausschreibung/8142>

Im Bereich Nationales Hochleistungsrechnen (NHR-Zentrum) am Zentrum für Informationsdienste und Hochleistungsrechnen (ZIH)

**8 wissenschaftliche Mitarbeiter/innen (E13 TV-L)
2 technische Angestellte (E11 TV-L)**

Für verschiedene Schwerpunkte zum Betrieb und zur Nutzung von HPC-Systemen, wie

- I/O-Optimierung und Daten-Workflows,
- Performance- und Energieeffizienz-Analyse,
- Software-Frameworks für Data-Analytics bzw. Big Data,
- Unterstützung wissenschaftlicher Anwender/innen (insbesondere Lebenswissenschaften und Erdsystemwissenschaft).

Nach WissZeitVG/TzBfG zunächst für 3 Jahre befristet.
<https://tu-dresden.de/stellenausschreibung/8142>
<https://tu-dresden.de/stellenausschreibung/8143>

Im Schwerpunkt Forschung und Entwicklung für Big Data und Künstliche Intelligenz am ScaDS.AI

11 wissenschaftliche Mitarbeiter/innen (E13 TV-L)

Für den Ausbau des ScaDS.AI Dresden/Leipzig zu einem führenden deutschen Kompetenzzentrum für Big Data, Data Analytics und Künstliche Intelligenz. In der Forschung und Entwicklung in verschiedenen Forschungsgebieten, wie

- mathematische Optimierungsprobleme für das skalierbare Maschinelle Lernen,
- adaptive Dynamische Systeme,
- wissensbasierte Systeme,
- angewandte Ethik,
- Unterstützung und Weiterentwicklung von Demonstratoren und prototypischen Entwicklungen zur Darstellung methodischer Lösungen
- Anwendung von Methoden zur Unterstützung datenintensiver wissenschaftlicher Workflows.

Nach WissZeitVG zunächst bis 31.12.2022 befristet.
<https://tu-dresden.de/stellenausschreibung/8144>



Visualisierung: AWB ARCHITEKTEN

Bei der Hochschule für öffentliche Verwaltung und Finanzen Ludwigsburg ist zum 1. März 2021

eine Professur (Bes.Gr. W 2) für „Öffentliches Recht“

an der Fakultät I Management und Recht zu besetzen.

Mit der Professur ist die Vertretung des Öffentlichen Rechts, insbesondere des Besonderen Verwaltungsrechts in Lehre und angewandter Forschung verbunden. Erwartet wird ein hohes Engagement beim innovativen Ausbau des Lehr- und Weiterbildungsangebots der Hochschule sowie bei der Entwicklung und Durchführung anwendungsbezogener Projekte. Lehrbedarf besteht im Studiengang Public Management (B.A.) insbesondere im Bau- und Umweltrecht, im Polizeirecht sowie im Ausländerrecht, im Studiengang Digitales Verwaltungsmanagement (B.A.) im Recht des Datenschutzes und im Informationszugangrecht; insofern wird eine Lehrtätigkeit in angemessener Breite erwartet.

Voraussetzung sind der Abschluss der Ersten und Zweiten juristischen Staatsprüfung mit überdurchschnittlichem Ergebnis sowie eine einschlägige Berufserfahrung. Die allgemeinen Einstellungsvoraussetzungen (u.a. besondere Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit – in der Regel nachgewiesen durch die Qualität einer Promotion – und das Erfordernis einer mindestens fünfjährigen beruflichen Praxis, von der mindestens drei Jahre außerhalb des Hochschulbereichs ausgeübt worden sein müssen) ergeben sich aus § 47 LHG.

Es wird erwartet, dass eine bestehende Anwaltszulassung niedergelegt wird.

Die Hochschule strebt eine Erhöhung des Anteils von Professorinnen an und sieht daher Bewerbungen von Frauen mit besonderem Interesse entgegen. Schwerbehinderte werden bei entsprechender Eignung vorrangig berücksichtigt.

Wir haben Ihr Interesse geweckt?

Bitte senden Sie Ihre aussagekräftige Bewerbung bis spätestens 11.01.2021 ausschließlich als Online-Bewerbung (unter <https://www.hs-ludwigsburg.de/einrichtungen/personalabteilung/aktuelle-stellenausschreibungen.html>) an die Hochschule für öffentliche Verwaltung und Finanzen Ludwigsburg. Weitere Informationen zu dieser Stelle erhalten Sie von Dekan Prof. Dr. Arne Pautsch per E-Mail an arne.pautsch@hs-ludwigsburg.de.



The University of Veterinary Medicine, Vienna, Austria has a vacancy for a Professor of "Wildlife Sciences". The incumbent will manage the Research Institute of Wildlife Ecology and present wildlife sciences in research, teaching, continuing education and public services in collaboration with other institutes and the University clinics of the Vetmeduni Vienna.

University Professor Wildlife Sciences

in accordance with § 98 of the 2002 Universities Act

Full details can be found at: www.vetmeduni.ac.at/en/infoservice/professorships

Applications by 31 January 2021 to: Office of the Senate of the University of Veterinary Medicine, Vienna berufungen@vetmeduni.ac.at

STUDIERN IM MARKT

online Bewerbung an bewerbung@breitenbrunn@ba-sachsen.de

Berufsakademie Sachsen Staatliche Studienakademie Breitenbrunn

Die Berufsakademie Sachsen ist eine Einrichtung des tertiären Bildungsbereiches. Sie führt Studierende in dreijährigen praxisintegrierten dualen Studiengängen zum Abschluss Bachelor of Arts, Bachelor of Science, Bachelor of Engineering oder Diplomingenieur (BA). Die wissenschaftlich-theoretischen Studienabschnitte werden an der Berufsakademie Sachsen und die praktischen Studienabschnitte bei einem anerkannten Praxispartner realisiert.

An der Staatlichen Studienakademie Breitenbrunn ist, vorrangig im Studienbereich Wirtschaft, Studiengang Internationales Tourismusmanagement, folgende Stelle zum nächstmöglichen Zeitpunkt, spätestens zum 01.10.2021 zu besetzen:

Professor_in für Tourismusbetriebswirtschaftslehre (m/w/d)

(Kennziffer BR 05/2020)

Nähere Informationen zur Stellenausschreibung und den Bewerbungsmodalitäten finden Sie auf unserer Webseite unter

www.ba-breitenbrunn.de

Die Bewerbungsfrist endet am 06.01.2021.



Als innovative Hochschule bieten wir unseren 5.500 Studierenden mehr als 35 Studiengänge in den Bereichen Wirtschaft – Technik – Soziales – Design. Mit 125 Professor*innen und über 400 Beschäftigten unterstützen wir die Region durch praxis- und zukunftsorientierte Lehre und Forschung sowie umfassende Transferaktivitäten.

In der Fakultät Maschinenbau und Automobiltechnik ist zum Wintersemester 2021/2022 oder später eine

W2-Professur (m/w/d)

Lehrgebiet: Automotive Virtual Testing zu besetzen.

Bewerbungsende: 10.01.2021

Die vollständige Ausschreibung finden Sie hier: www.hs-coburg.de/stellenausschreibung



Announcement of an open position at the Faculty of Informatics at TU Wien for an

Assistant Professor (Tenure Track) of Learning Technologies and eDidactics

The Faculty of Informatics at TU Wien invites applications for a full time Assistant Professor position (tenure track). The Faculty of Informatics seeks to expand its competence in Learning Technologies and eDidactics. The position is affiliated to the Institute of Information Systems Engineering. The estimated starting date is July 1st, 2021. The work contract is initially limited to six years. The candidate and TU Wien can agree upon a tenure evaluation, which when positive, opens the possibility to change the position to Associate Professor with an unlimited contract.

The successful candidate will have an outstanding research and teaching record in the field of Learning Technologies and eDidactics, which deals with digital education and learning. This includes novel ways of designing, developing, applying and evaluating digital teaching and learning systems and approaches for all educational levels (from pre-school to university level). We are particularly interested in candidates working in areas that will complement our existing expertise and lead to collaborations with other members of the Faculty of Informatics and TU Wien in general. The candidate will also be expected to play an important role in the faculty's outreach program to schools focusing on informatics education and computational thinking.

Besides research, the duties of an Assistant Professor at TU Wien include graduate and undergraduate teaching (in English or German) as well as contributing to usual management and faculty service tasks.

For a more detailed announcement and information on how to apply, please go to: <https://informatics.tuwien.ac.at/jobs>

Applications (in English) should be sent to the **Dean of the Faculty of Informatics, Prof. Dr. Gerti Kappel**, in digital form as a single PDF file to: dekanat@informatik.tuwien.ac.at

Application Deadline: January 13th, 2021



In der Fakultät Soziales und Gesundheit der Hochschule für angewandte Wissenschaften Kempten ist zum Wintersemester 2021/2022 oder später eine

Professur (Bes.Gr. W2 BayBesG) für folgendes Lehrgebiet zu besetzen:

Beratung in der Sozialen Arbeit

Weitere Informationen finden Sie unter: www.hochschule-kempten.de/aktuelles/stellenausschreibungen.html

Bewerbungsschluss: 10. Januar 2021

Kontakt für Rückfragen:
Dr. Benjamin Gilde
Tel.: 0831 2523-9129 bzw. 08384 8235-482
E-Mail: benjamin.gilde@hs-kempten.de



ZEIT STELLENMARKT

Auf der Suche nach neuen KollegInnen?

Schalten Sie schnell und unkompliziert Ihre Print-Online-Stellenanzeige: stellenmarkt@zeit.de. Wir beraten Sie gern.



Soziales & Gesundheit



Wir besetzen im Bereich III – Maschinenbau und Elektrotechnik, in Verbindung mit der kollegialen Leitung des Instituts für Biomedizinische Technik (IBT) an der KIT-Fakultät für Elektrotechnik und Informationstechnik zum nächstmöglichen Zeitpunkt, unbefristet, eine

W3-Professur für Modellierung und Simulation für die Medizintechnik

Gesucht wird eine Persönlichkeit, die das interdisziplinäre Gebiet der Modellierung und Simulation für die Medizintechnik in Forschung, Lehre und Innovation vertritt. Bewerber*innen sollen auf mehreren der folgenden Themenbereiche besonders ausgewiesen sein:

- Digitalisierung und Personalisierung in der Medizintechnik („digital twin“, virtueller Patient, individualisierte Medizintechnik)
- Einsatz von Methoden der künstlichen Intelligenz für personalisierte Diagnose- und Therapieverfahren
- Entwicklung und Anwendung neuer Simulationsverfahren für die Medizintechnik
- Entwicklung und Anwendung computerbasierter Modelle für medizintechnische Fragestellungen (z. B. Modellierung von Zellen, Zellverbänden, Organen, Organsystemen oder des gesamten Organismus)
- Systemische Modellierung und Simulation von Messketten von der Biosignalquelle über die Sensorkomponenten bis zur Signalverarbeitung

Es wird eine Persönlichkeit gesucht, die international hervorragend wissenschaftlich ausgewiesen ist, über sehr gute didaktische Fähigkeiten verfügt sowie Führungserfahrung mitbringt. Darüber hinaus wird auf Erfahrungen in der Initiierung von Industriekooperationen oder Ausrichtungen, in der erfolgreichen Einwerbung von Drittmitteln sowie in der industriellen Produktentwicklung, -erprobung und -zulassung Wert gelegt.

In der Lehre steht insbesondere die aktive Mitgestaltung des geplanten Studiengangs Medizintechnik im Fokus. Darüber hinaus wird die engagierte Beteiligung an bestehenden und neuen, auch englischsprachigen Studiengängen der KIT-Fakultät für Elektrotechnik und Informationstechnik, sowie an fachnahen Studiengängen anderer KIT-Fakultäten erwartet. Dazu gehören neben dem Angebot von Lehrveranstaltungen auf dem Fachgebiet der Professur auch die Übernahme von Grundlagenvorlesungen der Elektrotechnik und Informationstechnik.

Es gelten die Einstellungsbedingungen des § 47 Landeshochschulgesetzes.

Aussagekräftige Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Publikationsliste, Abschlusszeugnisse/Zertifikate, ggf. Lehrevaluationen, Unterlagen über die bisherige und geplante Forschungs- und Lehrtätigkeit, Forschungs- und Lehrkonzept) werden per E-Mail bis zum **06.01.2021** an Prof. h.c. Dr.-Ing. Joachim Knebel, Leiter des Bereichs III – Maschinenbau und Elektrotechnik, Karlsruher Institut für Technologie (KIT), c/o Dekanat ETIT, Kaiserstr. 12, 76131 Karlsruhe, E-Mail: dekanat@etit.kit.edu erbeten.

Von den oben genannten Unterlagen sind Lebenslauf (CV) sowie das Forschungs- und Lehrkonzept (research plan; teaching concept) für die international vergleichende Begutachtung im Rahmen von KIT-Berufungsverfahren auf Englisch einzureichen.

Rückfragen zum Bewerbungsverfahren richten Sie bitte an das Dekanat der KIT-Fakultät Elektrotechnik und Informationstechnik, E-Mail: dekanat@etit.kit.edu oder Telefon: 0721/608-47513 (Fakultätsgeschäftsführerin Nicole Landeck).

Wir streben eine möglichst gleichmäßige Besetzung der Arbeitsplätze mit weiblichen und männlichen Beschäftigten an und würden uns daher insbesondere über die Bewerbungen von Frauen freuen.

Bei entsprechender Eignung werden schwerbehinderte Menschen bevorzugt berücksichtigt.

Weitere Informationen finden Sie im Internet: www.kit.edu

KIT – Die Forschungsuniversität in der Helmholtz-Gemeinschaft

DAS DUALE HOCHSCHULSTUDIUM MIT ZUKUNFT.



Die Duale Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart gehört mit rund 8.600 Studierenden zu den größten Hochschulen in den Regionen Stuttgart und Oberer Neckar. In Kooperation mit rund 2.000 ausgewählten Unternehmen und sozialen Einrichtungen

bietet sie rund 60 national und international anerkannte, berufsintegrierte Bachelor- und Master-Studienrichtungen in den Bereichen Wirtschaft, Technik, Sozialwesen und Gesundheit an.

AN DER DHBW STUTTGART IST AN DER FAKULTÄT WIRTSCHAFT FOLGENDE STELLE ZU BESETZEN:

Professur

für Angewandte Gesundheits- und Pflegewissenschaften, insb. Digital Health

(Kz. S4 / AP-56) Besoldungsgruppe W 2

Die Ausschreibung richtet sich insbesondere an Gesundheits- und Pflegewissenschaftler*innen, (Medizin-/Gesundheits-/Pflege-) Informatiker*innen oder fachverwandte Qualifikationen. Sie verfügen über eine mehrjährige Berufserfahrung im Gesundheitswesen. Ihre beruflichen und theoretischen Schwerpunkte liegen im Bereich Digitalisierung des Gesundheitswesens (z. B. Telematik, Telemedizin, Krankenhausinformationssysteme, digitale Patientenakte und weitere E-Health-Anwendungen). Zusätzliche Kompetenzen in der empirischen Sozialforschung im Bereich Gesundheit und Pflege sowie Erfahrungen in der Durchführung von Simulationen als innovative Lehr- und Lernmethoden runden Ihr Profil ab.

EINSTELLUNGSVORAUSSETZUNGEN:

Vorausgesetzt werden gemäß § 47 LHG ein abgeschlossenes Hochschulstudium, besondere wissenschaftliche Befähigung (in der Regel Promotion), pädagogische Eignung sowie mindestens fünf Jahre berufspraktische Erfahrung, davon mindestens drei Jahre außerhalb des Hochschulbereichs. Die Bereitschaft an der wissenschaftlichen Entwicklung teilzunehmen, insbesondere durch Forschung und wissenschaftliche Weiterbildung, setzen wir voraus. Erwartet wird ein besonderes Maß an Engagement, Kooperationsbereitschaft mit den beteiligten Unternehmen und sozialen Einrichtungen sowie die Bereitschaft zur Greniarbeit.

Bei Erfüllung der Voraussetzungen ist die Übernahme in das Beamtenverhältnis auf Lebenszeit nach einer dreijährigen Bewährungsfrist auf Probe möglich, falls das Lebensalter bei der Einstellung 47 Jahre, in Ausnahmefällen das 52. Lebensjahr nicht übersteigt. Die DHBW strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen in Lehre und Forschung an, daher sind Bewerbungen von Frauen besonders erwünscht.

Sie setzt sich besonders für die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsleben ein. Die DHBW Stuttgart bietet ein Dual Career-Programm an: <http://www.dhbw-stuttgart.de/dual-career>

Schwerbehinderte werden bei gleicher fachlicher Eignung vorrangig berücksichtigt (bitte Nachweis beifügen). Bitte richten Sie Ihre Bewerbung in elektronischer Form bis zum **08.01.2021** unter Angabe der o. g. Kennziffer an:

Duale Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart
Postfach 10 05 63, 70004 Stuttgart

E-Mail: bewerbung-prof@dhbw-stuttgart.de

Bewerbungen per E-Mail bitte nur im PDF-Format als eine Datei mit einem Maximalvolumen von 10 MB.



An der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) ist zum 1. Oktober 2021 die Stelle der / des

Präsidentin / Präsidenten (m/w/d)

zu besetzen (Bes.-Gr. W 3 mit Funktions-Leistungsbezug).

Die KU ist die einzige katholische Universität im deutschen Sprachraum und die größte staatlich anerkannte nichtstaatliche deutsche Universität. Sie wird von einer kirchlichen Stiftung des öffentlichen Rechts getragen und ist dem Gedanken der Freiheit von Forschung und Lehre ebenso verpflichtet wie dem christlichen Menschenbild und Werteverständnis.

Die KU ist mit sieben Fakultäten am Standort Eichstätt, von denen zwei als Fachhochschulfakultäten eingerichtet sind, schwerpunktmäßig geistes- und sozialwissenschaftlich ausgerichtet; am Standort Ingolstadt sind die Wirtschaftswissenschaften als achte Fakultät angesiedelt. Die etwa fünftausend Studierenden schätzen die Studienbedingungen an der KU und identifizieren sich weit überdurchschnittlich mit ihr. Ziel der KU ist es vor allem, neben attraktiver, innovativer Lehre, Forschung und Transfer zu stärken sowie die Zusammenarbeit mit anderen Trägern der Wissenschaftslandschaft im In- und Ausland zu intensivieren. Dafür wird im Besonderen auf das Leitbild verwiesen.

Die KU sucht dazu eine in Forschung und Lehre ausgewiesene, führungsstarke Persönlichkeit mit nachgewiesener Leitungskompetenz und -erfahrung im Wissenschaftsbetrieb, Organisationsgeschick und Verständnis für die verschiedenen Interessen innerhalb der Universität. Überzeugungskraft, Integrationsfähigkeit und strategisches Denken werden ebenso vorausgesetzt wie eine ausgeprägte Kommunikationsfähigkeit und -bereitschaft nach innen und außen. Die Präsidentin / der Präsident muss Professorin / Professor, Honorarprofessorin / Honorarprofessor oder außerplanmäßige Professorin / außerplanmäßiger Professor sein und der katholischen Kirche angehören.

Aufgabe und Rechtsstellung der Präsidentin / des Präsidenten ergeben sich aus der Verfassung der Stiftung Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, dem Bayerischen Hochschulgesetz und der Grundordnung der KU. Stiftungsverfassung, Grundordnung und Leitbild sind auf der Homepage der KU verfügbar.

Die Präsidentin / der Präsident wird von einem Wahlgremium, bestehend aus dem Hochschulrat sowie Vertreterinnen und Vertretern des Senats und der Stiftung, gewählt und vom Vorsitzenden des Stiftungsrats bestellt. Sie / er wird zur Beamtin auf Zeit / zum Beamten auf Zeit ernannt oder in einem befristeten privatrechtlichen Dienstverhältnis beschäftigt. Die Amtszeit beträgt fünf Jahre; zweimalige Wiederwahl ist möglich.

Die KU strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen in Leitungspositionen an und bittet deshalb Frauen ausdrücklich um ihre Bewerbung. Bewerbungen von Schwerbehinderten werden bei gleicher Eignung vorrangig berücksichtigt.

Die bisherige Amtsinhaberin beabsichtigt, sich erneut zu bewerben.

Wir bitten, Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen, zusätzlich in elektronischer Form, bis **10. Januar 2021** an den Stiftungsvorstand der Stiftung Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Luitpoldstraße 10, 85072 Eichstätt (stiftungsvorstand@ku.de) zu senden. Für Rückfragen steht Ihnen die Vorsitzende des Wahlgremiums, Frau Barbara Loos (barbara.loos@ku.de), gerne zur Verfügung.



Wissen mit MehrWert

An der Paris Lodron-Universität Salzburg ist folgende Stelle zu besetzen:

GZ B 0007/1-2020
Am Fachbereich Öffentliches Recht, Völker- und Europarecht der **Rechtswissenschaftlichen Fakultät** und dem **Salzburg Centre of European Union Studies** ab 1. Oktober 2021 eine unbefristete

Universitätsprofessur für Europarecht

Die Aufnahme erfolgt unbefristet in Vollzeitbeschäftigung nach § 98 UG 2002 und dem Angestelltengesetz sowie dem Kollektivvertrag für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer der Universitäten/Verwendungsgruppe A1. Die Überzahlung des kollektivvertraglichen Mindestentgelts von € 5.245,60 brutto (14 Monatsgehälter) ist vorgesehen.

Den Volltext der Ausschreibung mit den Bewerbungsvoraussetzungen entnehmen Sie bitte unter www.uni-salzburg.at unter der Rubrik **Stellenmarkt**.



Die Fachhochschule Westküste ist eine moderne und innovative Hochschule an der Westküste Schleswig-Holsteins. Im Fachbereich Technik bietet die Hochschule die Bachelorstudiengänge Elektrotechnik und Informationstechnik, Management und Technik sowie Umweltgerechte Gebäudetechnik und die Masterstudiengänge Mikroelektronische Systeme (in Kooperation mit der HAW Hamburg), Automatisierungstechnik sowie Digitale Wirtschaft an. Zum 01.09.2021 soll die folgende unbefristete Stelle neu besetzt werden:

Professur (W2) Technische Informatik/Mikroelektronik [m/w/d]

Wir suchen für den Fachbereich Technik eine Persönlichkeit, welche sowohl vorzugsweise in unseren Bachelorstudiengängen Elektrotechnik und Informationstechnik sowie Management und Technik, auch in Grundlagenvorlesungen, als auch in unseren Masterstudiengängen die Lehre im Rahmen der strategischen Entwicklung des Fachbereichs Technik verstärkt und einschlägige Kenntnisse und Erfahrungen in

- HW/SW-Codesign und
- Entwurf digitaler Schaltungen

sowie in mindestens einem der Bereiche

- Künstliche Intelligenz (Big Data, Deep Learning etc.)
- Mikrotechnologie/Mikrosystemtechnik
- IC-Design
- Multiphysics Simulation

nachweisen kann.

Sie verfügen über

- einschlägige Berufserfahrung von mindestens 5 Jahren in verantwortlicher Tätigkeit, davon mindestens 3 Jahre außerhalb des Hochschulbereichs, im Rahmen deren besondere Leistungen bei der Anwendung oder Entwicklung wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden erbracht wurden,
- ein abgeschlossenes ingenieurwissenschaftliches Hochschulstudium im Bereich Elektrotechnik/Informationstechnik,
- eine abgeschlossene einschlägige ingenieurwissenschaftliche Promotion, pädagogische und didaktische Eignung und Ambitionen zur Ausbildung unserer Bachelor- und Master-Studierenden,
- die Fähigkeit und Bereitschaft, deutsch- und englischsprachig zu unterrichten, auch in internationalen Studienprogrammen,
- die Bereitschaft, durch Transferprojekte und Forschungsvorhaben an der Profilierung der Fachhochschule Westküste mitzuwirken,
- die Bereitschaft zum Engagement vor Ort und zur Verlagerung des Wohnsitzes in die nördliche Metropolregion Hamburg.

Wir bieten Ihnen:

- ein hervorragendes Arbeits- und Lebensumfeld an der Westküste Schleswig-Holsteins,
- Freiräume für die individuelle Profilierung und Schwerpunktsetzung im Rahmen Ihrer Tätigkeit,
- die persönliche Atmosphäre und weitere Vorzüge einer Hochschule überschaubarer Größe,
- gute Kontakte zur lokalen Industrie sowie Kooperation mit dem Fraunhofer ISIT in Itzehoe.

Rückfragen beantwortet Ihnen gerne Herr Prof. Dr. Hans-Dieter Schütte (schuetted@fh-westkueste.de). Weitere Informationen über unsere Hochschule finden Sie unter www.fh-westkueste.de.

Die genauen Einstellungsbedingungen richten sich nach den allgemeinen beamtenrechtlichen Bestimmungen und dem § 61 des Hochschulgesetzes Schleswig-Holstein (<http://www.gesetze-rechtsprechung.sh.juris.de>).

Bewerbungen mit den vollständigen üblichen Unterlagen richten Sie bitte unter Angabe Ihrer Anschrift, Telefonnummer und E-Mail-Adresse bis zum **11.01.2021** (Eingangsdatum) postalisch oder elektronisch an die

Personalverwaltung der Fachhochschule Westküste
Fritz-Thiedemann-Ring 20, 25746 Heide
(bewerbung@fh-westkueste.de)

Im Fall der schriftlichen Bewerbung bitten wir Sie, uns lediglich Kopien einzureichen, da wir die Unterlagen nach Abschluss des Verfahrens leider nicht zurücksenden können. Bewerbungen per E-Mail erbiten wir im PDF-Format als eine Datei. Bitte beachten Sie, dass Gefährdungen der Vertraulichkeit und der unbefugte Zugriff Dritter bei einer Kommunikation per E-Mail nicht ausgeschlossen werden können. Ihre personenbezogenen Daten werden zur Durchführung des Bewerbungsverfahrens analog auf der Grundlage des § 85 Absatz 1 des Landesbeamtengesetzes und § 15 Absatz 1 des Landesdatenschutzgesetzes verarbeitet. Die Unterlagen werden nach der erforderlichen Aufbewahrungsfrist datenschutzrechtlich vernichtet.

Wir setzen uns für die Beschäftigung von Menschen mit Behinderung ein. Daher werden Schwerbehinderte und ihnen Gleichgestellte bei entsprechender Eignung bevorzugt berücksichtigt. Weiterhin ist die FH Westküste bestrebt, ein Gleichgewicht zwischen weiblichen und männlichen Beschäftigten zu erreichen. Qualifizierte Frauen werden daher bei gleichwertiger Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung vorrangig berücksichtigt. Ausdrücklich begrüßen wir es, wenn sich Menschen mit Migrationshintergrund bei uns bewerben. Auf die Vorlage von Lichtbildern/Bewerbungsfotos verzichten wir ausdrücklich und bitten daher, hiervon abzusehen.



An der Katholischen Stiftungshochschule München sind am Campus München, Fakultät Gesundheit und Pflege, folgende Stellen zu besetzen:

– **Vertretungsprofessur für Gesundheitswissenschaften (w2, 75 %)**

– **Lehrkraft für besondere Aufgaben für Hebammenkunde (Teilzeit, 50 %)**

– **Lehrkraft für besondere Aufgaben für Pflege**

– **Professur (w2) oder Lehrkraft für besondere Aufgaben für Hebammenwissenschaft (Teilzeit, 50%)**

– **Professur für Pädiatrie (w2, 50 %)**

Die ausführlichen Stellenausschreibungen mit den jeweiligen Einstellungsbedingungen finden Sie unter www.ksh-muenchen.de/hochschule/stellenangebote/.



Professur (m/w/d) für das Lehrgebiet „Theorien und Kritik des Antisemitismus“ an der KathHO NRW am Standort Aachen, Fachbereich Sozialwesen

Die Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen (KathHO NRW) mit den Abteilungen in Aachen, Köln, Münster und Paderborn ist bundesweit die größte staatlich anerkannte Hochschule in kirchlicher Trägerschaft. Sie bereitet auf der Grundlage des christlichen Menschen- und Weltbilds durch praxisbezogene wissenschaftliche Lehre auf Berufe des Sozialwesens, des Gesundheitswesens und des kirchlichen Dienstes vor. In diesem Zusammenhang nimmt sie auch Forschungs- und Entwicklungsaufgaben wahr.

An der Abteilung Aachen, Fachbereich Sozialwesen, ist eine **Professur (Bes.Gr. W2) für „Theorien und Kritik des Antisemitismus“** zu besetzen.

Wir erwarten:

- Einen Studienabschluss in Sozial- oder Kulturwissenschaften (Soziologie, Politikwissenschaft, Erziehungswissenschaft, Geschichte etc.) oder Sozialer Arbeit
- Lehr- und Forschungserfahrung im Bereich Antisemitismusforschung und wissenschaftliche Expertise in Holocaustforschung und/oder Erinnerungs- und Gedenkstättenpädagogik
- Bereitschaft zur Ausrichtung von Lehrangeboten in den anderen Abteilungen der KathHO NRW in Form von digitalen Angeboten, Blockseminaren und Exkursionen und außerhalb der Vorlesungszeit (summer schools).
- Bereitschaft zur international vernetzten Lehr- und Forschungstätigkeit mit dem Gordon College in Haifa
- Bereitschaft zur Mitwirkung in den Kollegialorganen und die Übernahme von Funktionen in den Gremien der Selbstverwaltung der Hochschule (vorrangig in leitender Mitverantwortung im Zentrum für Antisemitismus- und Rassismusforschung an der KathHO NRW, Aachen)
- Sehr gute Kenntnisse in englischer Sprache

Wir bieten:

- Eigenständige Repräsentanz des Lehrgebietes in aufgeschlossener, kollegialer Atmosphäre
- Unterstützung von Forschungs- und Weiterbildungsaktivitäten
- Unterstützung bei der Gestaltung und Umsetzung innovativer Lehr-Lern-Konzepte
- Möglichkeiten des Aufbaus und der Pflege internationaler Kontakte
- Unterstützung bei der eigenen Fort- und Weiterbildung

Einstellungsvoraussetzungen sind:

Die Bewerber*innen müssen die Voraussetzungen des § 36 Hochschulgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen (HG) erfüllen (abgeschlossenes einschlägiges Hochschulstudium, qualifizierte Promotion, pädagogische Eignung, mindestens 5-jährige berufspraktische hauptberufliche Tätigkeit nach Studienabschluss, davon mindestens 3 Jahre außerhalb des Hochschulbereiches).

Die Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen strebt eine Erhöhung des Anteils der Frauen als Hochschulhehrerinnen an und fordert daher qualifizierte Wissenschaftlerinnen nachdrücklich zur Bewerbung auf.

Schwerbehinderte erhalten bei gleicher Eignung den Vorrang.

Bitte schicken Sie Ihre Online-Bewerbung bis zum **17.01.2021** ausschließlich über unser Onlinebewerbungsportal (bitte alle Dokumente wie tabellarischem Lebenslauf, lückenlosem Nachweis der Hochschulbildung, Nachweis der bisherigen beruflichen und nebenberuflichen Tätigkeit und Schriftnachweise in einer pdf-Gesamtdatei).

Auskunft erteilt Frau Sarah Oetken (Tel.: 0221/7757-501, Mail: s.oetken@katho-nrw.de).



Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie
Wissenschaftsbereich Erziehungswissenschaft und
Grundschulpädagogik

Universitätsprofessur für Entwicklung im Kindes- und Jugendalter mit dem Schwerpunkt schulisches Lernen

Besoldungsgruppe: W 2 auf Zeit (fünf Jahre) mit Tenure Track W 2
Kennung: 12-52/2020

Diese Tenure Track-Professur wird durch das Bund-Länder-Programm zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses (Tenure Track-Programm) gefördert. Daher werden insbesondere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich im Anschluss an die Promotion in einer frühen Karrierephase befinden, aufgefordert sich zu bewerben.

Aufgabengebiet: Vertretung des o.g. Fachgebietes in Forschung und Lehre

Einstellungsvoraussetzungen: gem. § 100 BerlHG



Den ausführlichen Ausschreibungstext finden Sie ab dem 07.12.2020 unter www.fu-berlin.de/universitaet/beruf-karriere/jobs unter der angegebenen Kennung.



Die Universität Passau genießt durch exzellente Forschung, innovative Lehre und ein dichtes internationales Netzwerk hohe Sichtbarkeit und Ansehen. Rund 13.000 Studierende und über 1.200 Beschäftigte lernen und arbeiten nahe der Altstadt auf einem Campus, der modernste technische Infrastruktur mit einer preisgekrönten städtebaulichen Anlage vereint. International erfolgreiche High-Tech-Firmen und eine lebhaftere Gründerszene, gepaart mit reicher Kultur und niederbayerischer Tradition, verleihen Stadt und Region Strahlkraft und tragen zur hervorragenden Arbeits- und Lebensqualität bei.

Im Rahmen der Hightech Agenda des Freistaates Bayern baut die Universität Passau ihre Schwerpunkte „Digitalisierung“, „Vernetzte Gesellschaft“ und „Europa“ insbesondere auf dem Gebiet der Künstlichen Intelligenz und ihren Implikationen konsequent und nachhaltig aus. Dieser Ausbau umfasst unter anderem interdisziplinäre Schwerpunkte in Forschung und Lehre an der Schnittstelle zwischen digitaler Transformation, Methoden der Wissensgenerierung und Entscheidungsunterstützung, ökonomische, kulturelle und gesellschaftliche Wechselwirkungen der Künstlichen Intelligenz sowie Grundlagenforschung in Mathematik und Informatik. Methodisch, inhaltlich und kritisch-reflektierend arbeiten die beteiligten Personen fach- und/oder fakultätsübergreifend zusammen.

Voraussichtlich ab 1. April 2021 sind im Rahmen der Hightech Agenda Bayern an der Fakultät für Informatik und Mathematik der Universität Passau folgende W1- und W3-Professuren im Beamtenverhältnis auf Zeit bzw. Lebenszeit zu besetzen:

An der Fakultät für Informatik und Mathematik:

Lehrstuhl für Informatik mit Schwerpunkt Data and Knowledge Engineering (W3)

Gesucht wird eine internationale herausragende Persönlichkeit aus Universitäten, Forschungseinrichtungen oder der Industrie, die im Bereich **Data and Knowledge Engineering** wissenschaftlich ausgewiesen ist. Mögliche Schwerpunkte sind Kernthemen wie Datenintegration, insbesondere Data Cleaning, Datenstrommanagement und Ereignisverarbeitung, Daten- und Wissensmodellierung, Data Provenance, Wissensschließung und -erfassung, Knowledge Retrieval und Deduktionsysteme. Wichtige Anwendungen sind dabei das Data Engineering in Data-Science-Projekten und das Schaffen von Infrastrukturen für KI und Maschinelles Lernen.

Lehrstuhl für Sustainable Computing (W3)

Der Stelleninhaber/Die Stelleninhaberin (m/w/d) forscht auf international höchstem Niveau an Methoden der Informatik zur Förderung einer nachhaltigen Gesellschaft oder an der Entwicklung nachhaltiger Informationssysteme und Algorithmen, welche Effizienzkriterien oder Anforderungen der Nachhaltigkeit in allen Bereichen der Gesellschaft berücksichtigen. Anwendungen von Sustainable Computing in der Informatik finden sich z.B. in effizientem individuellem und öffentlichem Verkehrsmanagement, Gesundheit, Logistik, Transportsystemen und Geräten, Energieeffizienz der Datenerfassung und -verarbeitung, Nutzung in physischen und digitalen Systemen und Infrastrukturen auf lokaler, urbaner und globaler Ebene. Gesucht wird eine internationale herausragende Persönlichkeit aus Universitäten, Forschungseinrichtungen oder der Industrie, die im Bereich Sustainable Computing wissenschaftlich ausgewiesen ist. Mögliche Schwerpunkte sind energieeffiziente Netzwerke und Geräte, Algorithmen, Green Software Engineering, Maschinelles Lernen und Big Data Management in Anwendungsbereichen der Nachhaltigkeit, Sustainable Design von Informationssystemen, Sustainable Human Computer Interaction, nachhaltiger Einsatz von Ubiquitous Computing, Wearables und persönlichen Informationssystemen, nachhaltige Datenerfassung und -verarbeitung: Sensoren, (kritische) Infrastrukturen, Resilienz, Dezentralisierung, Informationssicherheit, Privacy, Zuverlässigkeit und Vertrauen, Energieinformatik, Management von Energienetzen und Sustainable Computing in der Gesellschaft, Logistik, Mobilität und Umweltschutz.

Lehrstuhl für Mathematische Optimierung (W3)

Gesucht wird eine Persönlichkeit, die im Bereich **Mathematische Optimierung** international wissenschaftlich hervorragend ausgewiesen ist und ihren Forschungsschwerpunkt in einem für Anwendungen von künstlicher Intelligenz relevanten Bereich hat. Mögliche Arbeitsbereiche sind unter anderem Hochdimensionale Optimierung, Verteilte Optimierung, Datengestützte Dynamische Optimierung, Ableitungsfreie Optimierung und Optimierung für Deep Learning.

Lehrstuhl für Mathematical Logic (W3)

Gesucht wird eine Persönlichkeit, die im Bereich **Mathematical Logic** international wissenschaftlich hervorragend ausgewiesen ist und ihren Forschungsschwerpunkt in einem der folgenden Bereiche hat: Algorithmische Logik, Beweistheorie und Theorem Proving, Berechenbarkeitstheorie, Modelltheorie und Quantenlogik.

Lehrstuhl für Funktionalanalysis (W3)

Gesucht wird eine Persönlichkeit, die in modernen Teilgebieten der **Funktionalanalysis** international wissenschaftlich hervorragend ausgewiesen ist. Gewünschte thematische Schwerpunkte sind insbesondere Approximationstheorie, Geometrische Funktionalanalysis, Harmonische Analysis und Operatortheorie. Willkommen sind Bezüge zu Anwendungsbereichen wie etwa Compressed Sensing, hochdimensionale Approximationsprobleme, Kontrolltheorie für PDEs oder Analyse von neuronalen Netzen.

Lehrstuhl für Zuverlässige Verteilte Systeme (W3)

Gesucht wird eine internationale herausragende Persönlichkeit aus Universitäten, Forschungseinrichtungen oder der Industrie, die im Bereich der **Zuverlässigen Verteilten Systeme** wissenschaftlich ausgewiesen ist. Mögliche Schwerpunkte sind Modellbasiertes Design verteilter zuverlässiger Systeme, Neue Paradigmen für verteilte zuverlässige Systeme (z. B. Edge und Fog Computing), Sicherheit, Fehlertoleranz und Zuverlässigkeit Verteilter Systeme, Betriebssysteme und Middleware für Verteilte Systeme, Mobile und Autonome Systeme, Sichere und zuverlässige kritische Infrastrukturen und Anwendung von Methoden der KI für Sicherheit und Zuverlässigkeit in Verteilten Systemen.

Bewerbungen mit aussagekräftigen Unterlagen (Lebenslauf, Publikations- und Lehrverzeichnisse, drei repräsentative Publikationen der letzten fünf Jahre etc.), möglichst in elektronischer Form (in nur einer PDF-Datei), senden Sie bitte bis zum **17. Januar 2021** an den Dekan der Fakultät für Informatik und Mathematik der Universität Passau, Innstraße 33, 94032 Passau, E-Mail: dekanat@fm.uni-passau.de.

Professur für Diskrete Mathematik (W1 Tenure-Track-Professur mit Tenure-Option auf W3)

Gesucht wird eine Persönlichkeit, die im Bereich **Diskrete Mathematik** international wissenschaftlich hervorragend ausgewiesen ist. Mögliche Forschungsschwerpunkte sind unter anderem Diskrete Geometrie, Graphentheorie und Kombinatorik. Begrüßt werden ferner Bezüge zu Anwendungen wie z. B. Künstliche Intelligenz, Bildverarbeitung oder Codierungstheorie sowie die Bereitschaft zur Kooperation innerhalb der Fakultät, insbesondere im Hinblick auf den neuen Schwerpunkt „AI Engineering“.

Bewerbungen mit aussagekräftigen Unterlagen (Lebenslauf, Publikations- und Lehrverzeichnisse, drei repräsentative Publikationen der letzten fünf Jahre etc.), möglichst in elektronischer Form (in nur einer PDF-Datei), senden Sie bitte bis zum **17. Januar 2021** an den Dekan der Fakultät für Informatik und Mathematik der Universität Passau, Innstraße 33, 94032 Passau, E-Mail: dekanat@fm.uni-passau.de. Bitte geben Sie bei Ihrer Bewerbung an, für welchen Karriereweg Sie sich bewerben. Eine Bewerbung auf beide Karrierewege ist möglich. Die elektronischen Bewerbungen werden sechs Monate nach Abschluss des Bewerbungsverfahrens gelöscht.

Nähere Informationen finden Sie unter www.uni-passau.de/universitaet/stellenangebote/.

Im Übrigen verweisen wir auf unsere Datenschutzhinweise, die auf folgender Seite abrufbar sind: <http://www.uni-passau.de/universitaet/stellenangebote/>.

KONTAKT FÜR ANZEIGENKUNDEN

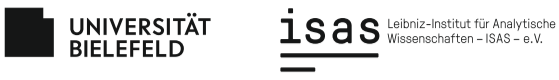
Sie möchten Ihre Anzeige elektronisch übermitteln und haben noch Fragen? Dann rufen Sie uns gerne an oder schreiben uns:

0931/6001758

☉ zeit@anzeigeneingang.de

Informationen zum Datenversand per Upload finden Sie unter: www.anzeigeneingang.de





An der Technischen Fakultät der Universität Bielefeld ist in Kooperation mit dem Leibniz-Institut für Analytische Wissenschaften (ISAS) zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

W1-Professur mit Tenure Track nach W2 für mehrdimensionale Omics-Analysen

zu besetzen. Die*der erfolgreiche Bewerber*in soll mit der Ernennung zur* zum Universitätsprofessor*in beurlaubt werden, um die Dienstgeschäfte einer* eines Leiterin*Leiters der Arbeitsgruppe „Datenanalyse und Visualisierung“ am Leibniz-Institut für Analytische Wissenschaften - ISAS - e.V. in Dortmund wahrzunehmen (sog. „Jülicher Modell“).

Hierfür suchen wir eine*n hervorragende*n Nachwuchswissenschaftler*in, deren bzw. dessen Forschungsschwerpunkt im Kontext der mehrdimensionalen Omics-Analysen Themenbereiche wie die Algorithmik der Datenanalyse, Visualisierung oder Effektanalysen adressiert. Die*der Stelleninhaber*in vertritt den Bereich in Forschung und Lehre. Sie/er kooperiert mit den bioinformatischen Arbeitsgruppen der Technischen Fakultät und baut eine Arbeitsgruppe im ISAS am Standort Dortmund auf. Ziel des ISAS ist die Entwicklung analytischer Verfahren, Methoden und Instrumente für eine auf den Patienten zugeschnittene Präzisionsmedizin, um die Prävention, Diagnostik und Therapie von Erkrankungen zu verbessern und damit einen signifikanten Beitrag zur Bewältigung der gesellschaftlichen Herausforderungen im Bereich der Gesundheitsvorsorge und Medizin zu leisten.

Um dies zu erreichen, entwickelt das ISAS effiziente Messstrategien und verzahnt analytische Methoden auf Basis eines integrativen Multimethodenkonzeptes für den Einsatz in der Biomedizin und Gesundheitsforschung. An der Universität Bielefeld bestehen Möglichkeiten der interdisziplinären und fakultätsübergreifenden Mitarbeit in Einrichtungen wie dem Zentrum für Biotechnologie (CeBiTec) und dem Bielefelder Institut für Bioinformatik-Infrastruktur (BIB).

Entsprechend dem „Jülicher Modell“ wird mit der Beurlaubung an das ISAS eine Lehrverpflichtung von 4 LVS verbunden. Während der Juniorprofessur-Phase wird die Einwerbung kompetitiver Drittmittel erwartet.

Einstellungsvoraussetzungen sind gemäß § 36 HG NRW ein abgeschlossenes Hochschulstudium und Promotion in einem relevanten Gebiet (vorzugsweise Informatik) sowie die pädagogische Eignung.

- Für die Bewerbung sind folgende Dokumente einzureichen:
• Anschreiben
• Lebenslauf
• Verzeichnis der Veröffentlichungen und die Kennzeichnung der zwei wichtigsten Publikationen
• Zweiseitiges Forschungs- und Lehrkonzept
• Verzeichnis der durchgeführten Lehrveranstaltungen sowie sonstige Nachweise der Lehrqualifikation (z. B. aktuelle Evaluierungen, falls vorhanden)
• Eine Aufstellung der Forschungsaktivitäten und der bislang eingeworbenen Drittmittel, falls vorhanden
• Kopien akademischer Zeugnisse

Bitte reichen Sie Ihre Bewerbungen in deutscher oder englischer Sprache bis zum 18. Januar 2021 online über das Berufungsportal der Universität Bielefeld ein: https://berufungen.uni-bielefeld.de

Kontakt: Universität Bielefeld, Dekan der Technischen Fakultät, Postfach 10 01 31 • 33501 Bielefeld, E-Mail: dekan@techfak.uni-bielefeld.de

Bitte beachten Sie, dass Gefährdungen der Vertraulichkeit und der unbefugte Zugriff Dritter bei einer Kommunikation per unverschlüsselter E-Mail nicht ausgeschlossen werden können. Informationen zur Verarbeitung von personenbezogenen Daten finden Sie unter http://www.uni-bielefeld.de/Universitaet/Aktuelles/Stellenausschreibungen/2019_DS-Hinweise.pdf.

Bewerbungen geeigneter schwerbehinderter und ihnen gleichgestellter behinderter Menschen sind ausdrücklich erwünscht.

Die Universität Bielefeld ist für ihre Erfolge in der Gleichstellung mehrfach ausgezeichnet und als familiengerechte Hochschule zertifiziert. Sie freut sich über Bewerbungen von Frauen. Dies gilt in besonderem Maße im wissenschaftlichen Bereich sowie in Technik, IT und Handwerk. Sie behandelt Bewerbungen in Übereinstimmung mit dem Landesgleichstellungsgesetz.



Im Fachbereich Humanwissenschaften, Institut für Psychologie, der Universität Osnabrück sind – vorbehaltlich der Mittelfreigabe durch den Haushaltsgesetzgeber – folgende Professuren (m/w/d) zum nächstmöglichen Zeitpunkt zu besetzen:

Klinische Psychologie und Psychotherapie des Erwachsenenalters (Bes. Gr. W3) Kennwort „KPP-ERW“

Klinische Psychologie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters (Bes.Gr. W3) Kennwort „KPP-KIJ“

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte in elektronischer Form (in einer PDF-Datei) bis zum 10.01.2021 an die Dekanin des Fachbereichs Humanwissenschaften der Universität Osnabrück, Frau Prof. Dr. Susanne Boshammer, unter folgender E-Mail-Adresse: bewerbungf08@uni-osnabrueck.de Bitte geben Sie bei der Übermittlung Ihrer Bewerbung das jeweilige Kennwort an.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung. Weitere Informationen finden Sie unter: www.uni-osnabrueck.de/stellenangebote

The School of Human Sciences, Institute of Cognitive Science (IKW) of Osnabrück University seeks to appoint a

Full Professorship in Psycho-/Neurolinguistics (m/f/d) (Bes.Gr. W2)

at the earliest possible date. Please submit your application in electronic form (as a single PDF file) to the Dean of the School of Human Sciences, Prof. Dr. Susanne Boshammer, Osnabrück University, 49069 Osnabrück (bewerbungf08@uni-osnabrueck.de) to arrive by January 10, 2021. Please also state in your email the keyword “PNI”.

We look forward to receiving your application. For further information: www.uni-osnabrueck.de/stellenangebote



Verstärken Sie unsere Hochschule ab sofort durch Ihren Antritt der

W2-Professur für „Finanzwirtschaft der Kommunen mit dem Schwerpunkt Kommunales Wirtschafts- und Abgabenrecht“

in der Fakultät Management und Recht. Die Professur ist an der grundständigen Lehre und den Vertiefungsschwerpunkten im Bachelorstudiengang „Public Management“ beteiligt und vertritt inhaltlich den Bereich Finanzwirtschaft von Kommunen mit dem Schwerpunkt Kommunales Wirtschaftsrecht und Abgabenrecht in Lehre und angewandter Forschung. Erwartet wird in der Lehre darüber hinaus eine praxisorientierte Vermittlung der Themen Kommunales Haushalts- und Rechnungswesen, Jahres- und Gesamtabchluss, Haushaltsrecht, Wirtschaftsführung in Eigenbetrieben, European Public Sector Accounting Standards (EPSAS), Kommunales Teilnehmendenmanagement, Kalkulation von Gebühren und Beiträgen sowie die Durchführung von Übungen mit gängiger Finanzsoftware, beispielsweise SAP. Wünschenswert ist die Bereitschaft zur Übernahme von Lehrveranstaltungen in den allgemeinen betriebswirtschaftlichen Grundlagen sowie im Staatlichen Haushaltsrecht. Ein hohes Engagement in der Lehre in den weiteren Bachelor- und Masterstudiengängen, beim innovativen Ausbau des Lehr- und Weiterbildungsangebotes der Hochschule sowie in der Entwicklung und Durchführung anwendungsbezogener Lehrforschungsprojekte wird vorausgesetzt. Ebenso wird die Bereitschaft zur Mitarbeit an laufenden und geplanten Forschungsvorhaben der Hochschule, an der Gestaltung des anwendungsorientierten Forschungsprofils der Fachgruppe Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie zum konstruktiven Engagement in der Selbstverwaltung erwartet.

Vorausgesetzt werden ein abgeschlossenes Hochschulstudium in einem grundständigen verwaltungs- oder wirtschaftswissenschaftlichen Studium und eine entsprechende Qualifikation, die vorzugsweise mit einer fachlich einschlägigen Promotion oder durch hervorragende fachbezogene berufliche Leistungen auf dem Gebiet der kommunalen Finanzwirtschaft nachgewiesen werden.

Erwartet werden mindestens zweijährige praktische Erfahrungen im Bereich der Kommunalwirtschaft einschließlich öffentlicher Unternehmen und Beteiligungen. Die pädagogische Eignung ist in der Regel durch Erfahrung in der Lehre nachzuweisen. Die allgemeinen Einstellungsvoraussetzungen (u.a. besondere Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit - in der Regel nachgewiesen durch die Qualität einer Promotion - und das Erfordernis einer mindestens fünfjährigen beruflichen Praxis, von der mindestens drei Jahre außerhalb der Hochschule ausgeübt worden sein müssen) ergeben sich aus § 47 LHG. Bei der ersten Berufung kann der Inhaber/die Inhaberin (m, w, d) in ein Beamtenverhältnis auf Probe ernannt werden. Die Probezeit beträgt drei Jahre. Bei Vorliegen der Voraussetzungen erfolgt anschließend die Übernahme in das Beamtenverhältnis auf Lebenszeit.

Die Hochschule strebt eine Erhöhung des Anteils der Professorinnen an und sieht daher Bewerbungen von Frauen mit besonderem Interesse entgegen. Schwerbehinderte werden bei gleicher Eignung vorrangig berücksichtigt.

Wir haben Ihr Interesse geweckt? Bitte senden Sie Ihre aussagekräftige Bewerbung bis spätestens 07.01.2021 ausschließlich als Online-Bewerbung (unter https://www.hs-ludwigsburg.de/einrichtungen/personalabteilung/aktuelle-stellenausschreibungen.html) an die Hochschule für öffentliche Verwaltung und Finanzen Ludwigsburg. Für Rückfragen steht Ihnen der Vorsitzende der Berufungskommission, Herr Prof. Dr. Frank Kupferschmidt (Tel. 07141/140-588, kupferschmidt@hs-ludwigsburg.de) gerne zur Verfügung.



Lehren und Forschen an einer dynamischen Hochschule für angewandte Wissenschaften! Wir suchen Persönlichkeiten, die auf der Grundlage einer überdurchschnittlichen Promotion ihre umfassenden praktischen Erfahrungen aus ihrer beruflichen Position in die Lehre und Forschung an unserer Hochschule einbringen wollen. Praxisnähe, interdisziplinäre Ausbildung, internationale Ausrichtung und regionale Einbindung prägen unser Profil. Exzellente Qualität von Lehre und Forschung ist unser Anspruch.

Im Fachbereich 2: Informatik und Ingenieurwissenschaften ist folgende Stelle voraussichtlich zum Wintersemester 2021/2022 zu besetzen:

Professur für das Fachgebiet: „Industrierobotik“ (m/w/d) (Bes. Gr. W2 HBesG) Kennziffer: P11/2020

Die Bewerberin/Der Bewerber soll das Fachgebiet Industrierobotik (Vorlesungen und Praktika) im Rahmen von Bachelor- und Masterstudiengängen (Schwerpunktmäßig in den Mechatronikstudien) vertreten. Daneben soll die Bewerberin/der Bewerber Lehrveranstaltungen auf dem Gebiet der Regelungstechnik und Modellierung mechatronischer Systeme vertreten. Sehr gute Englischkenntnisse sind unabdingbar.

Neben der entsprechenden Qualifikation gemäß § 62 des Hessischen Hochschulgesetzes ist eine mehrjährige industrielle Erfahrung als Entwicklungingenieur unabdingbar, vorzugsweise im Bereich Robotik oder verwandten Bereichen. Spezielle Kenntnisse auf dem Gebiet der Regelungstechnik sind wünschenswert. Auskünfte erteilt Herr Prof. Dr. Hektor Hebert per E-Mail unter hebert@fb2.fra-uas.de.

Den vollständigen Ausschreibungstext entnehmen Sie bitte unserer Homepage: www.frankfurt-university.de/stellenangebote

Wir legen großen Wert auf den Schutz Ihrer personenbezogenen Daten. Daher informieren wir Sie gemäß den einschlägigen Datenschutzvorschriften über die Erhebung, Verarbeitung und Nutzung Ihrer Daten im Rahmen Ihrer Bewerbung. Die Hinweise zu den allgemeinen Datenschutzbestimmungen der Frankfurt University of Applied Sciences sind einzusehen unter: https://www.frankfurt-university.de/index.php?id=5184

Bewerbungen mit den üblichen aussagefähigen Unterlagen (inkl. Publikationsverzeichnis, Projekte, Darstellung bisheriger Lehr- und Forschungstätigkeit) werden auf dem Postweg bis 20.01.2021 unter Angabe der Kennziffer erbeten an den

Präsidenten der Frankfurt University of Applied Sciences Personal und Personalentwicklung, Nibelungenplatz 1 60318 Frankfurt www.frankfurt-university.de

Wissen durch Praxis stärkt



Professur (m/w/d) für das Lehrgebiet „Sozialpsychologie“ am Standort Köln, Fachbereich Gesundheitswesen

Die Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen (Katho NRW) mit den Abteilungen in Aachen, Köln, Münster und Paderborn ist bundesweit die größte staatlich anerkannte Hochschule in kirchlicher Trägerschaft. Sie beruht auf der Grundlage des christlichen Menschen- und Weltbilds durch praxisbezogene wissenschaftliche Lehre auf Berufe des Sozialwesens, des Gesundheitswesens und des kirchlichen Dienstes vor. In diesem Zusammenhang nimmt sie auch Forschungs- und Entwicklungsaufgaben wahr.

An der Abteilung Köln, Fachbereich Gesundheitswesen, ist eine Professur für Sozialpsychologie (Bes.Gr. W2) zu besetzen. Bewerber_innen vertreten das Fachgebiet in den Studiengängen des Fachbereichs Gesundheitswesen. Schwerpunkte dieser Professur sind

- Pädagogische Psychologie
• Arbeits-, Betriebs- und Organisationspsychologie/Sociologie
• Empirische Sozialforschung
• Gesellschafts- und Organisationssoziologie
• Lebens- und Krisenbewältigung

Wir erwarten: • Abgeschlossenes Hochschulstudium und eine anerkannte Promotion • Fachwissenschaftliche Kompetenz • Erfahrung in anwendungsbezogener Forschung • Anwendungsorientierte Vermittlung der Lehrinhalte • Mitwirkung in der Selbstverwaltung der Hochschule

Wir bieten: • Eigenständige Repräsentanz des Lehrgebietes in aufgeschlossener, kollegialer Atmosphäre • Unterstützung von Forschungs- und Weiterbildungsaktivitäten • Unterstützung bei der Gestaltung und Umsetzung innovativer Lehr-Lern-Konzepte • Möglichkeiten des Aufbaus und der Pflege internationaler Kontakte • Unterstützung bei der eigenen Fort- und Weiterbildung

Einstellungsvoraussetzungen: Die Bewerber_innen müssen die Voraussetzungen des § 36 Hochschulgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen (HG) erfüllen (abgeschlossenes einschlägiges Hochschulstudium, qualifizierte Promotion, pädagogische Eignung, mindestens 5-jährige berufspraktische hauptberufliche Tätigkeit nach Studienabschluss, davon mindestens 3 Jahre außerhalb des Hochschulbereiches).

Die Bewerber_innen sollten der Katholischen Kirche angehören, sich mit den Zielen der Katholischen Kirche und der Hochschule identifizieren und ihre Verantwortung als Christen wahrnehmen.

Die Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen strebt eine Erhöhung des Anteils der Frauen als Hochschullehrerinnen an und fordert daher qualifizierte Wissenschaftlerinnen nachdrücklich zur Bewerbung auf. Schwerbehinderte erhalten bei gleicher Eignung den Vorrang.

Bitte schicken Sie Ihre Online-Bewerbung bis zum 17.01.2021 ausschließlich über unser Onlinebewerbungsportal (bitte alle Dokumente wie tabellarischem Lebenslauf, lückenlosem Nachweis der Hochschulbildung, Nachweis der bisherigen beruflichen und nebenberuflichen Tätigkeit und Schriftnachweis in einer pdf-Gesamtdatei).

Auskunft erteilt Frau Sarah Oetken (Tel.: 0221/7757-501, Mail: s.oetken@katho-nrw.de).



Zentraleinrichtung Sprachenzentrum 2 Stellen

Lehrkraft für besondere Aufgaben für Japanisch (m/w/d) mit 1/2-Teilzeitbeschäftigung, unbefristet, Entgeltgruppe 13 TV-L FU Kennung: 54/Lehrkraft f. bes. Aufgaben Japanisch 2020

Aufgabengebiet: Durchführung von sprachpraktischen Lehrveranstaltungen (derzeit 16 LVS), überwiegend im Bachelorstudiengang „Japanstudien/Ostasienswissenschaften“ sowie im Masterstudiengang „Japanologie“; Organisation und Durchführung von Prüfungen und Tests, u. a. der JLPT-Prüfung; Mitarbeit an der weiteren Entwicklung der modularisierten Sprachpraxis Japanisch an der Freien Universität Berlin sowie ggf. an der Einführung neuer Studiengänge; Mitarbeit bei der Adaptation und Erstellung entsprechender Lehr- und Lernmaterialien, einschließlich der Entwicklung von e-Learning-Materialien.

Einstellungsvoraussetzungen: Abgeschlossenes wiss. Hochschulstudium in einem für die Wahrnehmung der Lehraufgaben geeigneten Fach; Nachweis einer nach dem Hochschulabschluss ausgeübten, mindestens dreijährigen Tätigkeit in der Sprachausbildung „Japanisch als Fremdsprache“ oder einer vergleichbaren Tätigkeit, in der Regel in einem hauptberuflichen Dienstverhältnis; Nachweis pädagogische Eignung.

Den ausführlichen Ausschreibungstext finden Sie ab dem 07.12.2020 unter www.fu-berlin.de/universitaet/beruf-karriere/jobs unter der angegebenen Kennung.



Am Max Rubner-Institut, Bundesforschungsinstitut für Ernährung und Lebensmittel, selbstständige Bundesoberbehörde und Forschungs- und Beratungseinrichtung im Geschäftsbereich des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL), ist am Hauptstandort Karlsruhe der Dienstposten der

Stellvertretenden Institutsleitung (w/m/d) (Direktorin und Professorin/Direktor und Professor Besoldungsgruppe B 1 der Bundesbesoldungsordnung bei Vorliegen der laufbahnrechtlichen und sonstigen Voraussetzungen oder Tarifbeschäftigte/Tarifbeschäftigte, bei Erfüllung der persönlichen und tariflichen Voraussetzungen, nach Entgeltgruppe E 15 TVöD) des Instituts für Kinderernährung zum nächstmöglichen Zeitpunkt zu besetzen.

Schwerpunkte Das Institut für Kinderernährung am Standort Karlsruhe des Max Rubner-Instituts untersucht das Zusammenwirken diverser Einflussfaktoren auf die Prägung von Essgewohnheiten von Kindern ab der Geburt und Jugendlichen bis zum 18. Lebensjahr sowie frühe Einflüsse in der Entstehung ernährungsmitbedingter Erkrankungen, u. a. bereits in der Schwangerschaft. Ein Schwerpunkt ist die Prävention von Übergewicht und damit assoziierter kardiometa-bolischer Störungen wie Diabetes mellitus Typ 2 sowie die Ableitung von (u. a. metaboli-schen) Risiko-Biomarkern.

Als stellvertretende Institutsleitung des Instituts für Kinderernährung bringen Sie eigenständige Forschungsarbeiten zu den Schwerpunkten des Instituts ein. Weiterhin unterstützen Sie die Institutsleitung bei Aufbau und Weiterentwicklung des Instituts, im Forschungsmanagement sowie in administrativen und organisatorischen Leitungsaufgaben. Sie arbeiten hierbei mit dem Präsidialbüro, der Verwaltung und anderen Organisationseinheiten des MRI zusammen.

Zu Ihren Aufgaben zählen insbesondere – die Planung und Koordination von wissenschaftlichen Arbeiten am Institut für Kinderernährung – die administrative und fachliche Betreuung sowie das Verfassen von wissenschaftsbasierten Stellungnahmen und Berichten zu wissenschaftlichen Fragestellungen für die Politikberatung im Bereich Kinderernährung – die Koordination von Forschungsprojekten und Beantragung von Drittmittelprojekten – die Kommunikation mit nationalen und internationalen wissenschaftlichen Kooperationspartnerinnen und -partnern

Anforderungen Zwingend vorausgesetzt werden: – ein erfolgreich abgeschlossenes Master-Studium (oder vergleichbar) in Epidemiologie, Psychologie, Medizin, Ernährungswissenschaft, Humanbiologie oder in einer verwandten Disziplin – eine abgeschlossene Promotion – eine hohe fachlich-wissenschaftliche Expertise und ausgewiesene Publikationsleistungen in einschlägigen Fachzeitschriften – nachgewiesene erfolgreiche Einwerbungen von Drittmitteln und Fähigkeiten im Management interdisziplinärer Forschungsprojekte – langjährige berufliche Erfahrung in der teamorientierten Führung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – sehr gute kommunikative Fähigkeiten, Erfahrung in der Netzwerkbildung auf nationaler und internationaler Ebene – sehr gute Englischkenntnisse in Wort und Schrift

Wünschenswert sind: – Habilitation oder vergleichbare Leistungen – berufliche Erfahrung in der Organisationsentwicklung – Erfahrung im Umgang mit Studien-Datenbanken – Erfahrung mit IT-gestützten Verfahren – Sicherer Umgang mit Statistikprogrammen wie SPSS oder R

Wir erwarten eine sehr gute Ausdrucksfähigkeit in deutscher Sprache in Wort und Schrift. Darüber hinaus setzen wir eine selbstständige, verantwortungsbewusste, vorausschauende und strukturierte Arbeitsweise sowie die Fähigkeit zur inter- und intradisziplinären Zusammenarbeit voraus. Zudem erwarten wir eine hohe Motivation, die Fähigkeit zu vernetztem Denken, persönliches Engagement, Teamfähigkeit und Kooperationsbereitschaft.

Das Max Rubner-Institut versteht sich als familienfreundlicher Arbeitgeber und begrüßt daher die Bewerbung von Personen mit Familienpflichten. Flexible Arbeitszeiten und Teilzeitmodelle ermöglichen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Der Arbeitsplatz ist für Teilzeitarbeit grundsätzlich geeignet. Des Weiteren streben wir die berufliche Gleichstellung von Frauen und Männern an. Wir ermutigen deshalb Frauen, sich zu bewerben. Das Max Rubner-Institut sieht sich der Inklusion verpflichtet. Bewerbungen von Menschen mit Schwerbehinderungen sind daher ausdrücklich erwünscht. Diese werden im Auswahlverfahren bevorzugt berücksichtigt.

Bei ausländischen Bildungsabschlüssen bitten wir um Übersendung entsprechender Nachweise über die Einstufung in das deutsche Bildungssystem. Weitere Informationen entnehmen Sie bitte der Internetseite der Zentralstelle für ausländisches Bildungswesen (ZAB) unter www.kmk.org/zab.

Sie haben die Möglichkeit, sich auf unserer Homepage unter www.mri.bund.de/de/karriere/stellenanzeigen über die Einhaltung der Datenschutzgrundsätze in den Stellenbesetzungsverfahren am Max Rubner-Institut zu informieren.

Sind Sie interessiert? Dann richten Sie Ihre Bewerbung, vorzugsweise per E-Mail in einem PDF-Dokument, mit vollständigen und aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen, insbesondere Motivationsschreiben, tabellarischem Lebenslauf, lückenloser Darstellung des Ausbildungs- und beruflichen Werdeganges sowie Zeugniskopien (Schul-, Hochschul- und qualifizierten Arbeitszeugnissen) bis zum 25.01.2021 an die Zentrale Bewerberstelle des Max Rubner-Instituts am Standort Kiel

E-Mail: karriere@mri.bund.de

Fehlende Unterlagen (insbesondere erforderliche Nachweise) können zum Ausschluss aus dem Bewerbungsverfahren führen.

Bitte reichen Sie bei einer schriftlichen Bewerbung keine Originalunterlagen ein, da eine Rücksendung der Bewerbungsunterlagen nicht erfolgt.

Organisatorische Fragen: Thomas Zemke, Telefon: 0431/609-2213 Fachliche Fragen: Prof. Dr. Regina Ensenauer, Telefon: 0721/6625-673



An der Justus-Liebig-Universität Gießen sind folgende Stellen ab 01.04.2021 auf Dauer zu besetzen:

1. Am Institut für Botanik (AG Spezielle Botanik, Prof. Dr. Volker Wissemann), Fachbereich Biologie und Chemie, mit einer/einem

Akademischen Rätin/Rat für das Fachgebiet Spezielle Botanik Besoldung A 13 HBesG Referenznummer: 583/08; Bewerbungsende: 07.01.2021

2. Am Institut für Germanistik, Fachbereich Sprache, Literatur, Kultur, mit einer/einem

Studienrätin/Studienrat im Hochschuldienst für das Fachgebiet Germanistische Sprachdidaktik Besoldung A 13 HBesG Referenznummer: 597/05; Bewerbungsende: 31.12.2020

Weitere Informationen zur Karriere an der Justus-Liebig-Universität Gießen erhalten Sie auf unserer Internetseite: https://www.uni-giessen.de/karriere



An der Pädagogischen Hochschule Weingarten ist folgende Stelle zu besetzen:

Professur (W3) für Chemie und ihre Didaktik Kennziffer: C45

Den vollständigen Ausschreibungstext finden Sie unter: www.ph-weingarten.de (Die PH-Stellenausschreibungen)

Pädagogische Hochschule Kirchplatz 2, 88250 Weingarten

REICHWEITENSIEGER

Platz für 2.220.000 BewerberInnen

Ihre Ausschreibung in Deutschlands reichweitenstärkster Qualitätszeitung erscheint parallel mit wöchentlich 263.367 Visits auf jobs.zeit.de und academics.

Quellen: AWA 2020/ Webtrekk, wöchentlicher Durchschnitt 1. Halbjahr 2020.



Nah an Mensch und Technik.

Die Fakultät Gebäude-Energie-Umwelt der Hochschule Esslingen sucht eine* einen

Professorin*Professor (W2)

für das Lehrgebiet „Elektrische Energieversorgung“

Kennziffer: GU-P-2014

Bewerbungsschluss: 10. Januar 2021

Die vollständige Ausschreibung finden Sie unter: www.hs-esslingen.de/professuren



Philipps Universität Marburg

Am Fachbereich Psychologie ist zum Wintersemester 2021/2022 eine

Professur (W2) für Biologische Psychologie

zu besetzen.

Die Stelleninhaber/Der Stelleninhaber (m/w/d) soll das Fach der biologischen Psychologie in seiner gesamten Breite in der Lehre vertreten. Die Forschungsschwerpunkte sollen auch einen Bezug zu Anwendungsbereichen des Fachbereichs Psychologie sowie in die Forschungsschwerpunkte der Philipps-Universität aufweisen (z. B. zu Themen wie biologische Krankheitsmodelle für psychische Erkrankungen, Psychopharmakologie, Gesundheit). Auch sollten Anknüpfungspunkte zu Verbundprojekten des Fachbereichs und der Universität offensichtlich sein. Tierexperimentelle Forschung kann im Rahmen der vorhandenen Strukturen des Fachbereichs ermöglicht werden. Neben der ehrenamtlichen Tätigkeit Psychologie (Bachelor, Master) ist zusätzlich eine Unterstützung der Aktivitäten des Center for Mind, Brain, and Behavior sowie des Master-Studiengangs Kognitive und Integrative Systemneurowissenschaften erwünscht.

Erwartet werden durch internationale Publikationen ausgewiesene einschlägige wissenschaftliche Erfahrungen in der primär grundlagenorientierten und experimentellen Forschung im Bereich der biologischen Psychologie, insbesondere kognitiv-affektiver Neurowissenschaften, einschlägige Lehrerfahren, Orientierung an Open Science Kriterien und Mitwirkung in der akademischen Selbstverwaltung. Erfahrungen in der erfolgreichen kompetitiven Erwerbung von Drittmitteln sowie in der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses werden vorausgesetzt.

Für Rückfragen steht Ihnen zur Verfügung: Prof. Dr. W. Rief, Dekan (Tel. 06421 282 3657; rief@uni-marburg.de)

Ihren Bewerbungsunterlagen fügen Sie bitte den ausgefüllten Fragebogen bei, der unter <https://www.uni-marburg.de/aa3x/heeruntergeladen> werden kann. Bitte benennen Sie Ihre Bewerbungsdatei „[Nachname]-W2-Bio-Psychologie“.

Am Fachbereich Mathematik und Informatik ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

Professur (W 2) für Stochastik

zu besetzen.

Die Stelleninhaber/Der Stelleninhaber (m/w/d) soll ein aktuelles Gebiet der Stochastik in Forschung und Lehre vertreten, welches die Arbeitsgruppen am Fachbereich Mathematik und Informatik sinnvoll erweitert und ergänzt, und dort wissenschaftlich sehr gut ausgewiesen sein. Erwartet werden eine angemessene Beteiligung an der Grundausbildung für Studierende der Mathematik, Wirtschaftsmathematik, Quantitative Accounting and Finance, Data Science und der weiteren am Fachbereich Mathematik und Informatik vertretenen Studiengänge sowie die Mitarbeit in der akademischen Selbstverwaltung. Erfahrungen in der Erwerbung von Drittmitteln werden vorausgesetzt. Wissenschaftliche Anknüpfungspunkte zu den Wirtschaftswissenschaften, Naturwissenschaften oder anderen an der Philipps-Universität Marburg vertretenen Wissenschaftszweigen sowie die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit anderen Arbeitsgruppen am Fachbereich und an der Universität werden erwartet.

Ihre Bewerbungsunterlagen sollten eine detaillierte Auflistung der Forschungsgebiete, Drittmittelerwerbungen, Lehrerfahren, Skizze längerfristiger planbarer Forschungsziele und einem Schriftenverzeichnis enthalten. Es wird darum gebittet, zusätzlich den ausgefüllten Fragebogen anzufügen, der unter <https://www.uni-marburg.de/de/fb12/bewerbungen> heruntergeladen werden kann. Bitte benennen Sie Ihre Bewerbungsdatei „[Nachname]-W2-Stochastik“.

Für beide Professuren gelten die Einstellungsbedingungen der §§ 61, 62 HMG. Die Philipps-Universität misst einer intensiven Betreuung der Studierenden und Promovierenden große Bedeutung zu und erwartet von den Lehrenden eine ausgeprägte Präsenz an der Universität.

Wir fördern Frauen und fordern sie deshalb ausdrücklich zur Bewerbung auf. Bewerberinnen und Bewerber mit Kindern sind willkommen – die Philipps-Universität bekennt sich zum Ziel der familiengerechten Hochschule. Bewerberinnen/Bewerber mit Behinderungen im Sinne des SGB IX (§ 2 Abs. 2, 3) werden bei gleicher Eignung bevorzugt. Bewerbungs- und Vorstellungskosten werden nicht erstattet.

Bitte senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis zum 15.01.2021 in einer PDF-Datei an bewerbungen@verwaltung.uni-marburg.de.

Hochschule Anhalt
Anhalt University of Applied Sciences

Willkommen an der Hochschule Anhalt, einer der forschungstärksten Hochschulen des Landes Sachsen-Anhalt. Im Herzen Mitteldeutschlands bieten wir als innovative Hochschule Forschung und Lehre auf internationalem Niveau sowie beste Studien- und Lebensqualität. Mit mehr als 80 Studiengängen schaffen wir individuellen Freiraum zur Entwicklung von Persönlichkeiten und bereiten etwa 8.000 deutsche und internationale Studierende vor allem auf einen vor: einen gelungenen Berufsstart.

Am Standort der traditionellen **Ingenieurausbildung Köthen** der Hochschule Anhalt ist am Fachbereich Angewandte Biowissenschaften und Prozesstechnik die

Professur Mikrobiologie (Bes.-Gr. W2)

zum nächstmöglichen Zeitpunkt zu besetzen. Vorausgesetzt wird ein Hochschulabschluss in den Bereichen Biochemie, Biologie oder verwandten Fachrichtungen mit einem engen Bezug zur Domination. Darüber hinaus werden einschlägige Erfahrungen aus einer praxisorientierten wissenschaftlichen Tätigkeit in dem Fachgebiet „Mikrobiologie“ mit Ausrichtung „Technische Mikrobiologie“ sowie eine entsprechende Promotion und eigenständige Drittmittelerwerbung erwartet.

Der Bewerber (m/w/d) soll das Berufsgebiet in Lehre und Forschung für die Studiengänge Bio- und Lebensmitteltechnologie, Pharmatechnik sowie Verfahrenstechnik abdecken. Weiter wird vorausgesetzt, Lehrveranstaltungen im englischsprachigen Masterstudiengang „Molecular Biotechnology“ sowie im berufsbegleitenden Studium durchzuführen.

Einen besonderen Stellenwert hat an der Hochschule Anhalt eine qualitativ hochwertige Lehre, die nicht nur exzellentes Fachwissen praxisnah vermittelt, sondern die Studierende zur aktiven Teilnahme am Studium motiviert. Damit dies gelingt, ist eine intensive Betreuung und Beratung der Studierenden für uns selbstverständlich. Dieses Engagement erwarten wir von dem Bewerber von der Kommunikation mit Studieninteressierten, über die tägliche Arbeit mit Studierenden bis zur Arbeit mit Alumni der Hochschule.

Ein hohes persönliches Engagement bei der strategischen Zusammenarbeit in den Bereichen Biochemie, Angewandte Biotechnologie und Lebensmitteltechnologie innerhalb des Fachbereichs wird genauso erwartet, wie der Auf- und Ausbau sowie die Vernetzung bereits bestehender Kooperationen mit hochschulübergreifenden Institutionen. Eine Ausrichtung der Forschung auf technische Systeme der Mikrobiologie in Verbindung mit der Analytik von mikrobiellen Gemeinschaften mit Hilfe von Metaproteomics ist wünschenswert.

Die Einstellungsbedingungen richten sich nach § 35 Hochschulgesetz Land Sachsen-Anhalt (HSG LSA). Gemäß § 17 der Grundordnung der Hochschule Anhalt i. V. m. § 38 HSG LSA wird bei einer ersten Berufung in ein Professoren- oder Professorenamt grundsätzlich ein Dienstverhältnis auf Probe begründet. Die Probezeit beträgt in der Regel drei Jahre. Nach erfolgreich absolvierter Probezeit erfolgt die Berufung in ein Beamtenverhältnis auf Lebenszeit auf Vorschlag des Fachbereichsrates nach Zustimmung des Senats.

Die Hochschule Anhalt und speziell auch der Fachbereich strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen am wissenschaftlichen Personal an und fordert qualifizierte und engagierte Frauen nachdrücklich auf, sich zu bewerben. Für Schwerbehinderte gelten bei gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung die Bestimmungen des SGB IX.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Darstellung des wissenschaftlichen Werdeganges einschließlich der Lehr- und berufspraktischen Tätigkeit, Schriftenverzeichnis, Zeugnisse/Urkunden – Abitur, Hochschulabschluss, Promotion, ggf. Habilitation) werden innerhalb von einem Monat nach Erscheinen dieser Anzeige erbeten an:

Präsident der Hochschule Anhalt
Bernburger Straße 55
06366 Köthen (Anhalt)

KATHOLISCHE UNIVERSITÄT EICHSTÄTT-INGOLSTADT

Die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) ist eine vom Freistaat Bayern anerkannte nichtstaatliche Universität in kirchlicher Trägerschaft. Exzellente Forschung, internationale Ausrichtung, hervorragende Lehre und ideale Studienbedingungen zeichnen uns aus. An acht Fakultäten steht unseren 5000 Studierenden ein breites Fächerspektrum offen. Wir beschäftigen 900 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unterschiedlicher konfessioneller und weltanschaulicher Prägung. Auf der Grundlage einer christlichen Sicht des Menschen steht die KU als engagierte Universität für eine Wissenschafts- und Bildungskultur der Verantwortlichkeit.

An unserer Fakultät für Soziale Arbeit (FH) ist zum 1. Oktober 2021 die


Professur für Psychologie (W2)

zu besetzen.

Die KU strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen in Forschung und Lehre an. Deshalb werden Wissenschaftlerinnen ausdrücklich um Ihre Bewerbung gebeten.

Die StelleninhaberIn bzw. der Stelleninhaber vertritt das Fachgebiet Psychologie in Lehre (in der Regel 18 Lehrveranstaltungsstunden pro Semester gemäß den geltenden einschlägigen Bestimmungen der Lehrverpflichtungsverordnung (LUFV)) und anwendungsorientierter Forschung in den Studiengängen der Fakultät. Vorausgesetzt werden eigene Interessens- und Arbeitsschwerpunkte in den für die Studiengänge der Fakultät einschlägigen Fachgebieten. Zu den Aufgaben der Professor gehören auch die aktive Mitwirkung in der akademischen Selbstverwaltung, die Bereitschaft zur interdisziplinären Kooperation mit anderen Fakultäten und Fachgebieten sowie aktives Engagement als Teil der Community innerhalb und außerhalb der KU. Sehr gute englische Sprachkenntnisse sowie die Übernahme englischsprachiger Lehrveranstaltungen werden erwartet.

Bewerbungsfristende ist der 22. Januar 2021. Eine detaillierte Stellenbeschreibung, die Einstellungsbedingungen und Hinweise zum Bewerbungsverfahren entnehmen Sie bitte dem vollständigen Ausschreibungstext auf unserer Homepage unter: www.ku.de/die-ku/stellenangebote



Wissen mit MehrWert

HAWK HOCHSCHULE
FÜR ANGEWANDTE WISSENSCHAFT UND KUNST
Hildesheim/Holzminde/Göttingen
www.hawk.de

An der HAWK Hochschule Hildesheim/Holzminde/Göttingen ist an der Fakultät Bauen und Erhalten am Standort Hildesheim zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Professur zu besetzen:

PROFESSUR (W2) FÜR DAS LEHRGEBIET VERKEHRSPLANUNG UND MOBILITÄT

Gesucht wird eine qualifizierte Persönlichkeit mit einem abgeschlossenen Hochschulstudium des Bauingenieurwesens (oder fachlich nahe verwandt), die über ausgewiesene Erfahrungen in der Lehre in Verbindung mit relevanten berufspraktischen Erfahrungen im Berufsgebiet und über durchschnittlicher wissenschaftlicher Qualifikation verfügt.

Zu den Aufgaben der StelleninhaberIn/des Stelleninhabers gehört die Lehre im Studiengang Bauingenieurwesen (Bachelor und Master). Außerdem wird die Bereitschaft vorausgesetzt, je nach den Erfordernissen der Fakultät, angrenzende und auch Grundlagenfächer in der Lehre zu übernehmen.

Forschungserfahrungen und Publikationen im Berufsgebiet sowie Erfahrungen in der Erwerbung von Drittmitteln sind von besonderem Vorteil. Als selbstständig setzen wir Teamfähigkeit und die Bereitschaft voraus, sich zielgruppenorientiert in die Studienberatung, die Vertretung der Hochschule nach außen und in die akademische Selbstverwaltung einzubringen. Im Rahmen der Internationalisierung werden auch Lehrveranstaltungen in Englisch angeboten.

Fachliche Fragen beantwortet Ihnen gern Herr Prof. Dr. Günther Bahre (guenther.bahre@hawk.de).

Die Einstellungsbedingungen ergeben sich aus § 25 des Niedersächsischen Hochschulgesetzes (NHG), die Dienstaufgaben aus § 24 NHG. Die Stelle ist teilzeitgeeignet.

Aussagekräftige Bewegungen mit den üblichen Unterlagen (insbesondere Nachweise über Ihre wissenschaftlichen Qualifikationen und berufspraktischen Erfahrungen sowie Lehrnachweise) richten Sie bitte bis zum 15.01.2021 an die HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzminde/Göttingen, Personalabteilung, Hohnsena 3, 31134 Hildesheim oder an jobboerse@hawk.de.

Die Rücksendung der eingereichten Unterlagen erfolgt nur bei gleichzeitiger Übersendung eines ausreichend frankierten, adressierten Rückempfehles. Andernfalls werden sich nach Abschluss des Bewerbungsverfahrens nach den Vorgaben des Datenschutzes rechtes. Elektronische Bewerbungen werden entsprechend gelöscht.

Bewerbungen von Frauen, die entsprechend § 21 Abs. 3 Satz 2 NHG bei gleichwertiger Qualifikation bevorzugt berücksichtigt werden sollen, sind erwünscht. Auf diesbezügliche Fragen gibt das Gleichstellungsbüro gern Auskunft.

Die HAWK versteht sich als ein Ort der Chancengleichheit. Daher wird auch von Seiten der StelleninhaberIn/des Stelleninhabers der ausgeschriebenen Professur ein gleichstellungsorientierter und vielfältig-freundlicher Umgang im Kollegium und mit Studierenden als wesentlicher Bestandteil der Lehr- und Führungskompetenz vorausgesetzt.

Bewerberinnen und Bewerber mit Schwerbehinderung werden bei gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung nach Maßgabe der einschlägigen Vorschriften bevorzugt berücksichtigt. Zur Wahrung ihrer Interessen teilen Sie bitte bereits in der Bewerbung mit, ob eine Schwerbehinderung/Gleichstellung vorliegt.

FAMILIE IN DER HOCHSCHULE

Hochschule Kempten
University of Applied Sciences

In der Fakultät Elektrotechnik der Hochschule für angewandte Wissenschaften Kempten sind zum Sommersemester 2021 (01.03.2021) oder später

zwei Professuren (m/w/d)

der Besoldungsgruppe W2, Bayerisches Besoldungsgesetz, für folgende Lehr- und Forschungsgebiete zu besetzen:

1. Geriatrische Robotik

Sie vertreten das ausgeschriebene Lehrgebiet in den Bachelor- und Masterstudiengängen der Fakultäten Elektrotechnik, Informatik und Soziales und Gesundheit.

Dafür bringen Sie fundierte Kenntnisse und eine mehrjährige berufliche Praxis bei der Entwicklung und dem Einsatz von Assistenz- und Servicerobotern in menschennahen Umgebungen, vorzugsweise aus dem nichtindustriellen Umfeld, Methoden der Künstlichen Intelligenz und idealerweise der nutzerzentrierten Entwicklung mit.

Hier sollen Sie neben der Lehrtätigkeit im Bereich der angewandten Forschung auch mit Partnern aus dem KI-Netzwerk Bayern tätig sein.

2. Mechatronische Entwicklung von Robotersystemen

Sie vertreten das ausgeschriebene Lehrgebiet in den Bachelor- und Masterstudiengängen der Fakultät Elektrotechnik.

Dafür bringen Sie fundierte Kenntnisse und eine mehrjährige berufliche Praxis im Bereich der Entwicklung und/oder der Anwendung von Robotern im industriellen Umfeld oder im Bereich der Service- und Assistenzrobotik mit.

Zu beiden Professuren:
Wir suchen eine Persönlichkeit, die ihre Fachkompetenz und berufliche Erfahrung in die Ausbildung von Studierenden und in die anwendungsnahe Forschung einbringen möchte.


Wir erwarten von Ihnen die Mitarbeit in den Grundlagenfächern der Ingenieurusbildung. Sie vertreten das genannte Lehrgebiet in der Lehre und in der angewandten Forschung. Sie bringen sich beim Aufbau neuer Studienangebote, insbesondere des neuen Bachelorstudiengangs Robotik – auch in digitaler Form – ein. Im Rahmen der Professur Geriatrische Robotik unterstützen Sie zusätzlich beim Technologie- und Wissenstransfer. Die Berufung erfolgt im Rahmen der HighTech Agenda des Freistaats Bayern. Ihr Engagement in der akademischen Selbstverwaltung und – bei den Weiterbildungsangeboten der Hochschule – auch in englischer Sprache – ist ausdrücklich erwünscht.

Hinsichtlich der Einstellungsbedingungen und weiterer Einzelheiten verweisen wir auf den Internetauftritt der Hochschule:

<https://www.hs-kempten.de/hochschule/karriere/stellenangebote>

Wenn Sie sich für eine Professur an der Hochschule für angewandte Wissenschaften Kempten freuen, bitten wir Sie um Ihre aussagekräftige Bewerbung mit den üblichen Unterlagen (taggenauer Lebenslauf nach Abschluss des Studiums – als Nachweis für die berufliche Praxis erforderlich –, Zeugnisse, Arbeitszeugnisse, Nachweis zu den beruflichen Stationen sowie den wissenschaftlichen Arbeiten) bis zum **11.01.2021**. Bitte nutzen Sie hierfür unser **Bewerbungsportal**.

Für eventuelle Rückfragen wenden Sie sich bitte an die Fakultätsreferentin, Frau Rolik-Bachem, Telefon-Nr. +49 831 2523 292.

UNIVERSITÄT BAYREUTH

Die Universität Bayreuth ist eine forschungsorientierte Universität mit internationaler kompetitiven und interdisziplinär ausgerichteten Profildisziplinen in Forschung und Lehre. An der Universität Bayreuth ist in der Fakultät für Biologie, Chemie und Geowissenschaften zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

W3-Professur für Bodenphysik

im Beamtenverhältnis auf Lebenszeit zu besetzen.

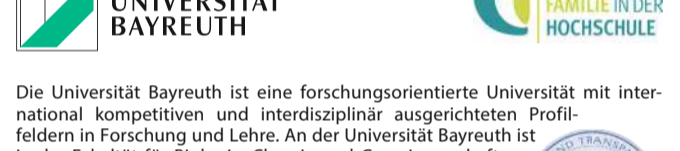

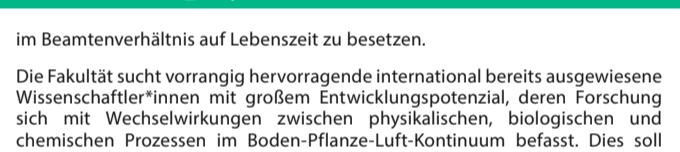
Die Fakultät sucht vorrangig hervorragende international bereits ausgewiesene Wissenschaftler*innen mit großem Entwicklungspotenzial, deren Forschung sich mit Wechselwirkungen zwischen physikalischen, biologischen und chemischen Prozessen im Boden-Pflanze-Luft-Kontinuum befasst. Dies soll mithilfe experimenteller Ansätze oder auf Basis von Prozessmodellen geschehen. Mögliche Forschungsbereiche sind 1) Rhizosphärenprozesse und ihre Wechselwirkungen mit dem Transport von Gas, Wasser, Nährstoffen und Schadstoffen und Mikrobiologie im Boden und in der „Earth's Critical Zone“; 2) Auswirkungen der physikalischen Eigenschaften des Bodens und der Dynamik hydrologischer Prozesse auf Bodenmikroorganismen, Nährstoffkreisläufe und/oder Wurzelaktivität; oder 3) biophysikalische Kontrollen von Boden- und Ökosystemprozessen von der Rhizosphäre- bis zur Landschaftsskala, z. B. im Zusammenhang mit Klimawandel, Landnutzung und Bodenerosion.

In der Lehre vertritt die Professur das Fachgebiet v.a. in den Studiengängen B.Sc. Geoökologie, M.Sc. Geoökologie-Umweltwissenschaften sowie in den internationalen Studiengängen M.Sc. Global Change Ecology und M.Sc. Environmental Geography. Die Fähigkeit, in englischer Sprache zu unterrichten, wird erwartet.

Die Bereitschaft zur interdisziplinären Zusammenarbeit im SFB 1357 Mikrobiologie, im Bayreuther Zentrum für Ökologie und Umweltforschung (BayCEER) und in der Afrikaforschung der Universität Bayreuth wird erwartet.

Es gelten die Einstellungsbedingungen für Professorinnen und Professoren (m/w/d) an Universitäten des Freistaats Bayern. Die vollständige Stellenausschreibung finden Sie unter www.uni-bayreuth.de (Universität/Arbeiten an der Universität/Stellenangebote).

Bewerbungen (Lebenslauf mit Schriftenverzeichnis, Lehrerfahrung, Drittmittelerwerbungen, Zeugnisse und Urkunden) werden bis zum **31.01.2021** webasiert unter <https://uni-bayreuth.de/berufungsportal.de> erbeten an den Dekan der Fakultät für Biologie, Chemie und Geowissenschaften, Prof. Dr. Matthias Breuning. Der Dekan steht für Fragen und weitere Informationen unter dekanat.bcg@uni-bayreuth.de zur Verfügung. Die Unterlagen werden nach Beendigung des Bewerbungsverfahrens gemäß den Anforderungen des Datenschutzes gelöscht.

UNIVERSITÄT BAYREUTH

Die Universität Bayreuth ist eine forschungsorientierte Universität mit internationaler kompetitiven und interdisziplinär ausgerichteten Profildisziplinen in Forschung und Lehre. An der Universität Bayreuth ist in der Fakultät für Kulturwissenschaften zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine




W3-Professur für Philosophie, Informatik und Künstliche Intelligenz

im Beamtenverhältnis auf Lebenszeit zu besetzen.

Die Bewerber*innen sollen an der Schnittstelle der Fachgebiete Philosophie, Informatik und Künstliche Intelligenz international ausgewiesen sein. Thematische Schwerpunkte in der Philosophie können beispielsweise umfassen: Ethik, politische Philosophie, Logik, Philosophie des Geistes oder der Kognitionswissenschaften. Thematische Schwerpunkte in der Informatik können beispielsweise umfassen, sind aber nicht beschränkt auf: Künstliche Intelligenz, Recommender Systems, verantwortungsvolle KI, algorithmische Fairness, Mensch-Computer-Interaktion, Wissensrepräsentation, menschenzentrierte Künstliche Intelligenz. Die Bewerber*innen haben auf den genannten Gebieten Publikationen in führenden internationalen Fachzeitschriften oder Konferenzen vorzuweisen. Die Mitwirkung in den strategischen Profildisziplinen der Struktur- und Entwicklungsplans StEP der Universität Bayreuth und ihren Forschungsinitiativen ist erwünscht. Die Professur wirkt an den B.A.- und M.A.-Programmen „Philosophy & Economics“ und „Informatik“ mit. Erwartet wird die Mitwirkung zur Entwicklung eines gemeinsamen Studienprogramms zwischen Philosophie und Informatik. Die Kompetenz, Lehrveranstaltungen in englischer Sprache abzuhalten, ist erforderlich.

Es gelten die Einstellungsbedingungen für Professor*innen an Universitäten des Freistaats Bayern. Die vollständige Stellenausschreibung finden Sie unter www.uni-bayreuth.de (Universität/Arbeiten an der Universität/Stellenangebote).

Bewerbungen (Lebenslauf mit Schriftenverzeichnis, Lehrerfahrung, Drittmittelerwerbungen, Zeugnisse und Urkunden) werden bis zum **01.02.2021** webasiert unter <https://uni-bayreuth.de/berufungsportal.de> erbeten an den Dekan der Fakultät für Kulturwissenschaften, Prof. Dr. Jan-Otmar Hesse. Der Dekan steht für Fragen und weitere Informationen unter dekanat.kwi@uni-bayreuth.de zur Verfügung. Die Unterlagen werden nach Beendigung des Bewerbungsverfahrens gemäß den Anforderungen des Datenschutzes gelöscht.

HM Hochschule München
University of Applied Sciences

Die Hochschule München ist eine der größten Hochschulen für angewandte Wissenschaften in Deutschland. Wir sehen unsere Herausforderung und Verpflichtung in einer aktiven und innovativen Zukunftsgestaltung durch Lehre, Forschung und Transfer. Die Zusammenarbeit mit Partnern aus Wirtschaft und Gesellschaft ist für uns von zentraler Bedeutung.

Für die nachstehend aufgeführte Professur in der Fakultät für Betriebswirtschaft, die zum Sommersemester 2021 oder später zu besetzen ist, wird eine wissenschaftlich ausgewiesene Persönlichkeit gesucht, die umfassende praktische Erfahrungen in verantwortlicher Position außerhalb einer Hochschule erworben hat und diese nun in Lehre und angewandter Forschung an unsere Studierenden weitergeben möchte.





W2-Professur für Volkswirtschaftslehre, insbesondere internationale Makroökonomie und Konjunktur (m/w/d)

Kennziffer: 1082

Erfahren Sie mehr in der detaillierten Stellenausschreibung unter: <https://stellen.hm.edu/zfv86>

Bewerben Sie sich über unser Online-Portal bis zum 11.01.2021.

Wir freuen uns darauf, Sie kennenzulernen!

HOCHSCHULE TRIER
Trier University of Applied Sciences

Über 7.200 junge Menschen studieren und forschen in attraktiven Studiengängen an der Hochschule Trier. Wir sind die forschungs- und drittmittelstärkste Hochschule für angewandte Wissenschaften in Rheinland-Pfalz und Mitglied der European University Association (EUA). Damit bieten wir sehr gute Bedingungen für die Durchführung von Projekten mit der regionalen und überregionalen Wirtschaft.

In der **Fachrichtung Elektrotechnik des Fachbereichs Technik** ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Stelle zu besetzen:

W2-Professur für das Fachgebiet Industrielle Automation und Kommunikationstechnik

Die zukünftige StelleninhaberIn oder der zukünftige Stelleninhaber soll das ausgeschriebene Fachgebiet in Lehre und angewandter Forschung vertreten.

Bewerberinnen und Bewerber müssen über eine ausgewiesene wissenschaftliche Kompetenz sowie qualifizierte praktische Erfahrungen auf den Gebieten der Informationstechnik und Elektrotechnik verfügen.

Die Bereitschaft zum Auf- und Ausbau interdisziplinärer Forschungsprojekte mit Instituten und Industrie wird vorausgesetzt. Erfahrungen in den elektrotechnischen Schwerpunkten „Internet of Things“, Industrie 4.0, oder Informationstechnik sollen vorhanden sein. Zu den Aufgaben gehört weiterhin die Übernahme von Grundlagenveranstaltungen in der Elektrotechnik. Lehrveranstaltungen sind bei Bedarf auch in englischer Sprache anzubieten. Neben dem engen Engagement in der Lehre wird ferner die Mitarbeit in der Selbstverwaltung der Hochschule erwartet. Forschungsaktivitäten und Industrieprojekte sind erwünscht und können das Lehrprodukt reduzieren. Wir bieten und erwarten eine engagierte Zusammenarbeit in unserem Team.

Allen Beschäftigten der Hochschule steht ein umfassendes Weiterbildungsangebot zur Verfügung. Wir sind als familienorientierte Hochschule verpflichtet, zu bieten vielfältige Kinderbetreuungsangebote sowie Unterstützung und Beratung durch unseren Familienservice und unseren Dual Career Service an.

Das vom Land Rheinland-Pfalz und der Hochschule Trier vertretene Betreuungskonzept sowie das erwartete Engagement in der anwendungsorientierten Forschung setzt eine hohe Präsenz der Lehrenden am Hochschulort voraus.

Weitere allgemeine Informationen sind im Internet abrufbar unter: <http://www.hochschule-trier.de/go/Stellenausschreibung>

Die Hochschule Trier strebt eine Erhöhung des Anteils der Frauen am wissenschaftlichen Personal an. Entsprechend freuen wir uns über Bewerbungen qualifizierter Frauen.

Schwerbehinderte werden bei gleicher Eignung bevorzugt eingestellt.

Bitte richten Sie Ihre aussagefähige Bewerbung mit den üblichen Unterlagen und einer Darstellung Ihres Forschungs- und Lehrbezuges bis zum **08.01.2021** in schriftlicher Form an die **Präsidentin der Hochschule Trier, Postfach 1826, 54208 Trier**.





Hochschule Kempten
University of Applied Sciences

In der Fakultät Informatik der Hochschule für angewandte Wissenschaften Kempten ist

eine Professur (m/w/d)

der Besoldungsgruppe W 2 BayBesG zum Sommersemester 2021 (01.03.2021) für folgendes Lehrgebiet zu besetzen:

Kognitive Robotik

Ihr Profil: Als ausgewiesene Persönlichkeit für das ausgeschriebene Lehrgebiet haben Sie professionelle Erfahrung in der Entwicklung und Programmierung von Robotik-Anwendungen. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt im Bereich der kognitiven Robotik. In Ihrer industriellen Tätigkeit haben Sie Techniken des maschinellen Sehens und Lernens angewandt.

Sie haben nach Abschluss Ihres Hochschulstudiums idealerweise:

- Anwendungen im Bereich der kognitiven Robotik identifiziert,
- Im Umfeld des Gebiets Robotik/Maschinelles Lernen geforscht,
- Kommerzielle Werkzeuge zur Umsetzung von Maschinellem Sehen und Lernen genutzt,
- Erfahrung im Entwurf von Pipelines zur Lösung von Bildverarbeitungsproblemen gesammelt.

Darüber hinaus sind Erfahrungen in folgenden Bereichen wünschenswert:

- 3D-Umweltmodellierung
- Perzeption und Datenfusion
- Mensch-Roboter-Kollaboration, Service-Robotik
- Hardwarenahe Entwicklung (z. B. auf der Basis von VHDL)
- Kooperative Multi-Agenten-Systeme


Sie vertreten das ausgeschriebene Gebiet in Lehre und angewandter Forschung. Darüber hinaus wird die Durchführung von Lehrveranstaltungen in den Grundlagenmodulen der Studiengänge in der Fakultät Informatik erwartet. Sie unterstützen beim Aufbau neuer Studienangebote und sind in der Lage, das neu ausgeschriebene Berufsgebiet zu entwickeln. Ihre Beteiligung in der akademischen Selbstverwaltung wird erwartet. Unsere modern ausgestatteten Labore und eine junge dynamische Fakultät fördern dabei die Umsetzung kreativer und innovativer Ideen in einer einzigartigen Umgebung.

Hinsichtlich der Einstellungsbedingungen und weiterer Einzelheiten darf auf den Internetauftritt der Hochschule verwiesen werden:

<http://www.hochschule-kempten.de/karriere/stellenangebote>

Wenn Sie sich für eine Professur an der Hochschule für angewandte Wissenschaften Kempten berufen fühlen, freuen wir uns über Ihre aussagekräftige Bewerbung mit den üblichen Unterlagen (taggenauer Lebenslauf nach Abschluss des Studiums – als Nachweis für die berufliche Praxis erforderlich –, Zeugnisse, Arbeitszeugnisse, Nachweise zu den beruflichen Stationen sowie den wissenschaftlichen Arbeiten) bis zum **18.01.2021**. Bitte bewerben Sie sich ausschließlich über unser **Bewerbungsportal**.

Für eventuelle Rückfragen wenden Sie sich bitte als Anlaufstelle an das Fakultätssekretariat Informatik, Telefon-Nr. 0831-2523-9271 (vormittags) oder per E-Mail an informatik@hs-kempten.de


Philipps Universität Marburg

In dem durch den DAAD im Programm „Lehrerbildung International“ geförderten Projekt „LiMa – Lehramt international in Marburg“ wird die Philipps-Universität Marburg in den nächsten Jahren die Internationalisierung im Lehramtsstudium durch die Entwicklung strukturierter Studienaustausche mit Partneruniversitäten und die Integration von Schulpraktika im Ausland stärken.

Am Zentrum für Lehrerbildung sind für Aufgaben in diesem Projekt zum **nächstmöglichen Zeitpunkt befristet bis 31.12.2024** folgende drittmittelfinanzierte Stellen zu besetzen:

Projektkoordinator/in (m/w/d) für die Fächer Biologie und Geographie

Kennziffer ZE-0098-ZfL-koord-2020


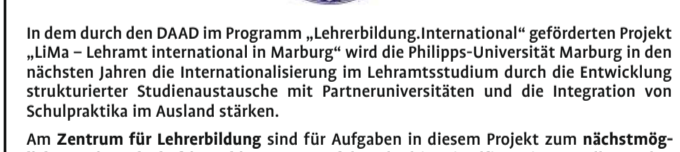

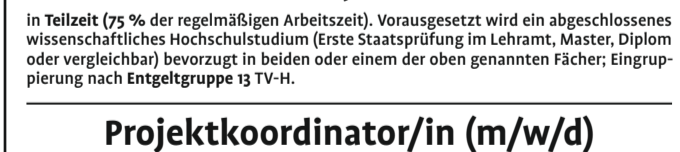
In Teilzeit (75 % der regelmäßigen Arbeitszeit). Vorausgesetzt wird ein abgeschlossenes wissenschaftliches Hochschulstudium (Erste Staatsprüfung im Lehramt, Master, Diplom oder vergleichbar) bevorzugt in beiden oder einem der oben genannten Fächer; Eingruppierung nach Entgeltgruppe 13 TV-H.

Projektkoordinator/in (m/w/d) für Bildungswissenschaften im Lehramt

Kennziffer ZE-0097-ZfL-koord-2020

In Teilzeit (50 % der regelmäßigen Arbeitszeit). Vorausgesetzt wird ein abgeschlossenes wissenschaftliches Hochschulstudium (Erste Staatsprüfung im Lehramt, Master, Diplom oder vergleichbar); Eingruppierung nach Entgeltgruppe 13 TV-H.


Die vollständigen Stellenausschreibungen finden Sie über <https://uni-marburg.de/stellen-at-oder-uber-den-nebenstehenden-qr-code-jeweils-unter-der-angegebenen-kennziffer>. Bewerbungsfrist: 01.01.2021.

We are looking to appoint:

PostDoc-Assistent (d/f/m), non-tenure track at the Department of Economics, Chair of Prof. Martin Wagner – Code 738/20

Employment to commence on March 1, 2021.
Application deadline January 27, 2021.
Further details available online. jobs.aau.at



Pädagogische Hochschule Freiburg
Université des Sciences de l'Éducation - University of Education

Am Institut für Erziehungswissenschaft der Pädagogischen Hochschule Freiburg ist zum 01.04.2021 eine

W1-Professur für Quantitative Unterrichtsforschung mit Schwerpunkt Grundschule (m/w/d)

Kennziffer 522

zu besetzen.

Aufgaben:

- Durchführung von Lehrveranstaltungen in Lehramtsstudiengängen der Grundschule,
- Betreuung von Studierenden in der Schulpraxis,
- Aufgaben in der akademischen Selbstverwaltung sowie Prüfungsaufgaben,
- Entwicklung / Ausbau eines eigenen Forschungsprofils im Fachgebiet,
- Kooperation auch in interdisziplinären Projekten und Mitwirkungen an internationalen Publikationen,
- Einwerbung von Drittmitteln.

Wir freuen uns auf Ihre Online-Bewerbung bis spätestens **23.12.2020**. Nähere Informationen zur der Stelle und die Einstellungsbedingungen sowie unser Bewerbungsportal für Ihre Online-Bewerbung finden Sie unter: <https://stellenangebote.ph-freiburg.de>

Fachliche Auskünfte erteilt Prof. Dr. Uwe Bittlingmayer (uwe.bittlingmayer@ph-freiburg.de).

BITTE BEACHTEN:

Vorgezogene Termine für Anzeigen- und Druckerunterlagen:

- ZEIT vom 23.12.2020: Freitag, 18.12.2020 – 12 Uhr
- ZEIT vom 30.12.2020: Mittwoch, 23.12.2020 – 12 Uhr

DIE ZEIT



Know-how ist gefragt

MINT-FÄCHER STUDIERN

Naturwissenschaften werden immer wichtiger: Forscher geben den Takt des gesellschaftlichen Fortschritts vor. Egal, ob bei Virus, Nachhaltigkeit oder künstlicher Intelligenz. Selbst fürs Gaming ist IT-Know-how gefragt – MINT-Fächer haben hohes Potenzial.

5 Thesen für ein besonderes Berufe-Spezial

CORNELIA HEIM

Wer gerade seine Schulzeit beendet hat oder kurz davor ist, steht vor großen Fragen: Was studieren? Und vor allem: Welcher Beruf passt zu mir? Hochschulen und Universitäten offerieren hierzulande fast 20.000 Studiengänge. Die Wahl will bedacht sein – eines scheint sicher: Die Zukunft gehört den MINT-Fächern.

Fünf Thesen, die für ein MINT-Studium sprechen. These 1: MINT erklärt den Alltag. So äußert sich Harald Lesch in der Broschüre »Perspektive MINT« des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Für den Moderator diverser Wissenschaftssendungen ist MINT der Schlüssel: »MINT kann die große Frage beantworten: Wie funktioniert die Welt?« Der Professor für Astrophysik macht klar, dass Algebra oder Geometrie keinem Selbstzweck dienen, sondern bei der Lösung alltagsrelevanter Probleme von Nutzen sind. MINT-Wissen brauche man »für alle möglichen technischen Berechnungen – wie wir in Zukunft Häuser heizen, wie wir dem Klimawandel begegnen oder wie wir die Energiewende schaffen«. Anders gesagt, und jetzt wird der Forscher euphorisch: »Es geht um die Zukunft, Leute!«

Und damit ergibt sich These 2 quasi von selbst: Gesellschaft, Wirtschaft, Umwelt benötigen

MINT-Fächer, um Probleme der modernen Zeit adäquat angehen zu können. Hier wiederum ist Luisa Neubauer eine öffentliche Figur, die immer wieder einfordert, endlich Wissenschaft und Forschungserkenntnisse zur Grundlage politischen Handelns zu erheben. »Wir schauen uns an, was die Wissenschaft sagt, und daran orientieren wir uns«, äußert sich die gebürtige Hamburgerin, die gerade ihr Geografiestudium in Göttingen mit dem Bachelor of Science absolviert hat. Sie gilt als ein Gesicht von »Fridays for Future«. Die Bewegung spricht der jungen Generation, die jetzt ins Studium starten wird, aus der Seele: Klimaschutz ist zu einem Top-Thema der Gesellschaft avanciert. Dabei haben Neubauer und Co eine neue Qualität in die Debatte eingebracht, indem sie

Bei Klimaschutz Fokus auf Naturwissenschaften

der Politik und auch den Medien vorwerfen, zu wenig auf naturwissenschaftliche Fakten zu achten. Verdienst der Klimaaktivisten ist es folglich, Naturwissenschaften in den Fokus gerückt zu haben und sich immer wieder auf konkrete Daten zu berufen. Egal, ob bei Kohleausstieg, CO₂-Bepreisung oder anderen energiewirtschaftlichen Aspekten. Ebenso bei Fragen der Mobilität, der Agrarwirtschaft und vielem



»MINT kann die große Frage beantworten: Wie funktioniert die Welt?«

Astrophysiker und Wissenschaftsmoderator
Harald Lesch

mehr, was die Transformation einer modernen Gesellschaft gewährleistet.

These 3: (Natur-)Wissenschaft wird in der Pandemie gesellschaftsfähig. Die »Fridays for Future«-Bewegung hat mit ihrem Verweis auf evidenzbasierte Fakten auch die Blaupause für die Bekämpfung der COVID-19-Krise geliefert: Ohne Naturwissenschaften geht es nicht. Es gab wohl bis dato keine Phase, in der mehr Spitzenforscher*innen in Nachrichtensendungen und Talk-Shows präsent waren. Seien es Labormediziner*innen, die dem Coronavirus auf die Schliche kommen, Epidemiologen, die komplizierte Projektionen für die Zukunft erstellen, oder Biotechnologen, die Schnelltests entwickeln, IT-Ingenieure, die neue inländische Lieferketten berechnen lassen, und viele mehr. Dank der medialen Präsenz wird auch offensichtlich: Allüberall werden kluge Köpfe und smarte Konzepte benötigt, um Erkenntnisse zu generieren, Innovationen zu etablieren und Probleme zu lösen. Die öffentlichen Auftritte demonstrieren zudem, wie breit das Spektrum der zukunftsweisenden Berufe in Forschung und Anwendung

Wissenschaft wird im TV hoffähig

ist: MINT bezieht nicht nur Umweltthemen und Nachhaltigkeit, Gesellschaft und Wirtschaft ein, sondern auch Sparten wie Medizintechnik, Biotechnologie, Lifesciences und mehr. Das Virus spielt auch in These 4 eine Rolle: Corona wirkt wie ein Katalysator für die Digitalisierung. Ob beim Hybridunterricht oder der Videokonferenz im Homeoffice – der bis dato lange vermisste digitale Schub erfährt in der Krise kräftig Rückenwind. Dabei sind schon jetzt Berufe entstanden, die man sich noch vor wenigen Jahren nicht mal hat ausmalen können. Ein Merkmal digitaler Welten ist der Wandel. Ob »Machine Learning Engineer« oder »Data Scientist« – die Digitalisierung bringt beständig neue Jobtitel auf den Markt. Auf XING berichtet z. B. eine studierte Mathematikerin, wie künstliche Intelligenz (KI) für sie zur absoluten Karrierechance wurde. Sie arbeitet heute als IT-Ingenieurin und entwickelt KI-Anwendungen. Beispielhaft sind hier die Gaming-Branche mit Virtual oder Augmented Reality, aber ebenfalls der App-Sektor, der ständig

neue Anwendungsbereiche (z. B. auch im Gesundheitssektor) generiert. Diese 5 bezieht sich vor allem auf Technik und Ingenieurwissenschaften. Sie lautet: Der moderne Alltag und seine Problemstellungen werden immer komplexer. Dementsprechend fächern sich die MINT-Berufsfelder immer spezieller auf. Als Beispiel für die Bandbreite soll der seit 1997 vom Bundespräsidenten verliehene Deutsche Zukunftspreis für Technik und Innovation dienen. Drei Projekte wurden jüngst ausgezeichnet: Eines revolutioniert die Chip-Herstellung für noch leistungsstärkere Smartphones. Ein anderes hat KI-gesteuerte Roboter-Assistenten für Mikro-Eingriffe an Wirbelsäule und im Gehirn entwickelt. Und selbst der dritte ausgelobte Platz spricht für die zukunftsstrahlende MINT-Sparte: die Erfindung eines neuartigen Dämmsystems für Häuser, das nicht nur gut isoliert, sondern auch den Klimaschutz im Visier hat.

Fazit: Spezialisten werden in allen relevanten Gesellschaftsbereichen händingend gesucht. Fachhochschulen, Hochschulen und Universitäten haben die Zeichen der Zeit erkannt. Die MINT-Studiengänge werden immer anwendungsorientierter ausdifferenziert – dazu mehr auf der nächsten Seite.

Digitalisierung schafft ständig neue Jobtitel

der ständig

STUDIERE AN DER FAKULTÄT FÜR INFORMATIK

Werde VORWÄRTSMACHER*IN am der Uni Magdeburg

WWW.INF.UNI-MAGDEBURG.DE

PRAXISNAH
PERSÖNLICH
INTERDISZIPLINÄR

OTTO VON GUERICKE UNIVERSITÄT MAGDEBURG

HAMBURGER FERNHOCHSCHULE FÜR ANGEWANDTE WISSENSCHAFTEN

Karriere im Fokus
Mein Fernstudium an der HFH

Nächster Studienstart Januar 2021!

Erleben Sie, wie praxisnah und flexibel ein Studium sein kann:

- Berufsbegleitend, Voll- oder Teilzeit – mit persönlicher Betreuung an 50 Studienzentren und online
- Digitale Lerninhalte, praxisnahe Schwerpunkte und Weiterbildungsmodule
- Staatlich anerkannte Bachelor- und Masterabschlüsse

hfh-fernstudium.de

„Ich studiere an der FernUniversität, weil ich so Arbeit, Leistungssport und Lernen kombinieren kann.“

#MeineFernUni

... bietet ein flexibles Studium neben Beruf und Familie
... hat mehr als 40 Jahre Erfahrung in der Fernlehre
... verleiht hochwertige Abschlüsse
... ist die FernUniversität in Hagen

www.fernuni-hagen.de
Service-Center: +49 2331 987-2444

FernUniversität in Hagen



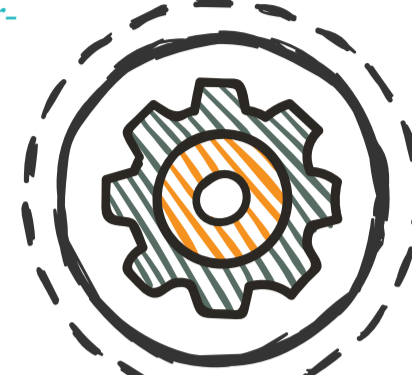
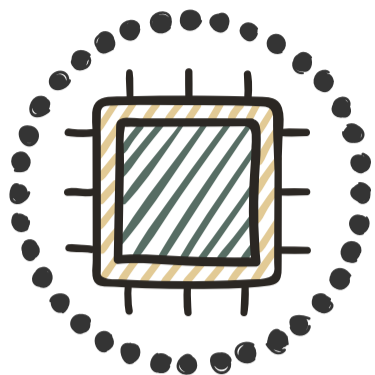
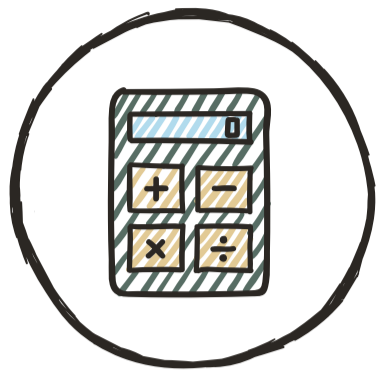
Spitzenwert!

35 Prozent aller MINT-Studierenden schließen hierzulande das Studium auch ab. Im Vergleich zu anderen OECD-Ländern ist das top, im internationalen Mittel machen die Absolvent*innen lediglich 25 Prozent aus.

Mit MINT-Wissen die Welt bewegen!

MINT^{zi} ist der Online-Korrespondenz-zirkel für Schülerinnen ab Klasse 10. Jetzt noch anmelden und informieren unter: www.mintzi.uni-halle.de

gefördert vom
Bundesministerium für Bildung und Forschung
KOMM MIT MINT
NATIONALER PAKT FÜR FRAUEN IN MINT-BERUFEN
MARTIN-LUTHER-UNIVERSITÄT HALLE-WITTENBERG



Was ist »MINT«?

MINT ist, etwas pathetisch formuliert, die Zukunft. Denn dahinter verbirgen sich Fächer, welche die Innovationskraft eines Landes ausmachen. Rein faktisch handelt es sich bei dem Terminus um ein Initialwort – die einzelnen Großbuchstaben stehen für: **M**athematik, **I**nformatik, **N**aturwissenschaften und **T**echnik.

Gut für den eigenen Kopf, die Welt – und ein Jobgarant

CORNELIA HEIM

Rund um ein MINT-Studium gibt es etliche gute Nachrichten. Sicher nicht unerheblich sind die potenziell exzellenten Aussichten auf dem Arbeitsmarkt. Das Institut der deutschen Wirtschaft (IW) spricht in seinem Herbstreport 2020 von einem »akuten Fachkräftemangel« in Berufen mit MINT-Schwerpunkt. Die Arbeitslosigkeit von MINT-Akademikern wird auf 0,8 Prozent beziffert, tendiert also gegen null.

Strukturell denken zu können ist quasi überall gefragt, und das trotz (oder wegen) des Wirtschaftseinbruchs, den die Pandemie ausgelöst hat. Zwar sei deshalb die gigantische Fachkräftelücke der vergangenen Jahre etwas geschrumpft – statt im Schnitt gut 190.000 fehlten im Oktober 2020 »nur« noch knapp 110.000 MINT-Experten. Langfristig bleibe der Bedarf allerdings groß. Und, weitere gute Nachricht, gerade Akademiker werden im MINT-Bereich händelnd gesucht.

Unternehmen seien weiterhin »in hohem Maße auf der Suche nach Hochqualifizierten«, schreibt der Informationsdienst iwd. Natürlich mit Schwankungen in einzelnen Disziplinen: Heiß begehrt sind Informatiker. Bei Maschinenbau-, Fahrzeug-

15 Prozent mehr Gehalt für MINT-Akademiker*innen

bau- und Chemie-Berufen sind aktuell indes »nur« knapp 8.000 MINT-Stellen unbesetzt, unterm Strich fehlen aber auch in diesen Sparten Spezialisten.

Es sprechen also generell viele besonders gute Gründe für MINT. Mathematik gilt als die »Mutter aller MINT-Disziplinen«. Wer sich jetzt mit Schauern oder auch Begeisterung an seinen oder ihren Mathe-Unterricht im Klassenzimmer erinnert, wird jedoch düpiert. Auf den Studi-Portalen berichten Mathematikstudent*innen, dass es an der Universität kaum mehr um bloßes Rechnen oder Auswendiglernen von mathematischen

Sätzen geht, sondern vielmehr darum, derartige Gesetzmäßigkeiten eigenständig und kreativ entwickeln zu können. Mathematik lehrt abstraktes Denken, und das ist überall gefragt. MINT ist folglich längst nicht mehr nur was für Nerds. So wie sich die Hornbrille mittlerweile als Designobjekt etabliert hat, sind auch die ehemals als dröge verschrieenen MINT-Student*innen zeitgemäß. Kurz und knapp: Mathe ist gut für den Kopf, das Fach trägt mittlerweile dazu bei, die Welt zu verbessern – ob im Gesundheitsbereich, beim Klimaschutz und in der Nachhaltigkeit –, schließlich ist die Modellierung die Basis allen Handelns und die Mathematik ein perfekter Jobgarant. Die Berufsaussichten sind exzellent, die Bezahlung ebenso. Das Institut der deutschen Wirtschaft stellt fest, dass MINT-Absolvent*innen im Schnitt 15 Prozent mehr verdienen als Akademiker*innen anderer Fachrichtungen.

MINT umfasst selbstredend die technischen Berufssparten wie Maschinenbau, Elektrotechnik oder Mechatronik, aber



»MINT umfasst so vielfältige Bereiche – da passiert es leicht, dass man seine Spezialisierung und Schwerpunkte noch verlagern möchte.«

Astrophysiker und Wissenschaftsmoderator
Harald Lesch

auch die klassischen Naturwissenschaften wie Biologie, Physik und Chemie. Und es kommen immer neue Felder hinzu. Im Zuge der Digitalisierung entstehen zum Beispiel in Kombination mit Mathematik neue Studiengänge wie Data Science und Analytik. Zahlenjongleure, die Modelle berechnen können und mit IT vertraut sind, werden auch in der Wirtschaft, bei den Banken, Versicherungen und Behörden gesucht. Tendenziell gilt: Immer neue Studiengänge schießen wie Pilze aus dem Boden, um der Diversität der Welt und den speziellen Problemstellungen nachgehen zu können. Oft werden dabei mehrere Fachrichtungen kombiniert, wie z. B. bei IT-Sicherheit oder Wirtschaftsinformatik, Medizintechnik oder Biotechnologien. Aber auch Elektromobilität, digitale Technologien, Lebensmitteltechnik, Green Engineering und vieles mehr zählen zum zukunftsstrahlenden MINT-Spektrum.

Mitunter ist nicht auf Anhieb ersichtlich, was sich hinter einem modernen Studiengang

verbirgt. Ein kleiner Auszug aus vielen möglichen Studiengängen mit Kurz-Steckbrief: Das Studium der mathematisch-technischen Softwareentwicklung ist z. B. ein interdisziplinärer Zugang, bei dem es darum geht, Modellbildung, Simulationen und Visualisierung von komplexen technischen Vorgängen herstellen zu lernen. Und auch bei Agrar- und Ernährungswissenschaften werden mehrere MINT-Fachthemen zusammengefasst. Fragen, die der Klimawandel aufwirft, aber auch die Ernährung der Weltbevölkerung, Nachhaltigkeit und Landwirtschaft werden

Großes Interesse bei Frauen für lebensnahe Fragen

gemeinsam behandelt. Dieses Studium zieht wie magnetisch weibliche Studierende an, die sich traditionell eher gern konkreten Aufgabenstellungen in lebensnahen Fragen zuwenden. Aber Vorsicht mit Vorurteilen: Bei Mathematik, zumindest

auf Lehramt, sind immer mehr Frauen am Start. Laut Statistischem Bundesamt sind es 60 Prozent, bei Bachelor und Master wiederum 35 Prozent.

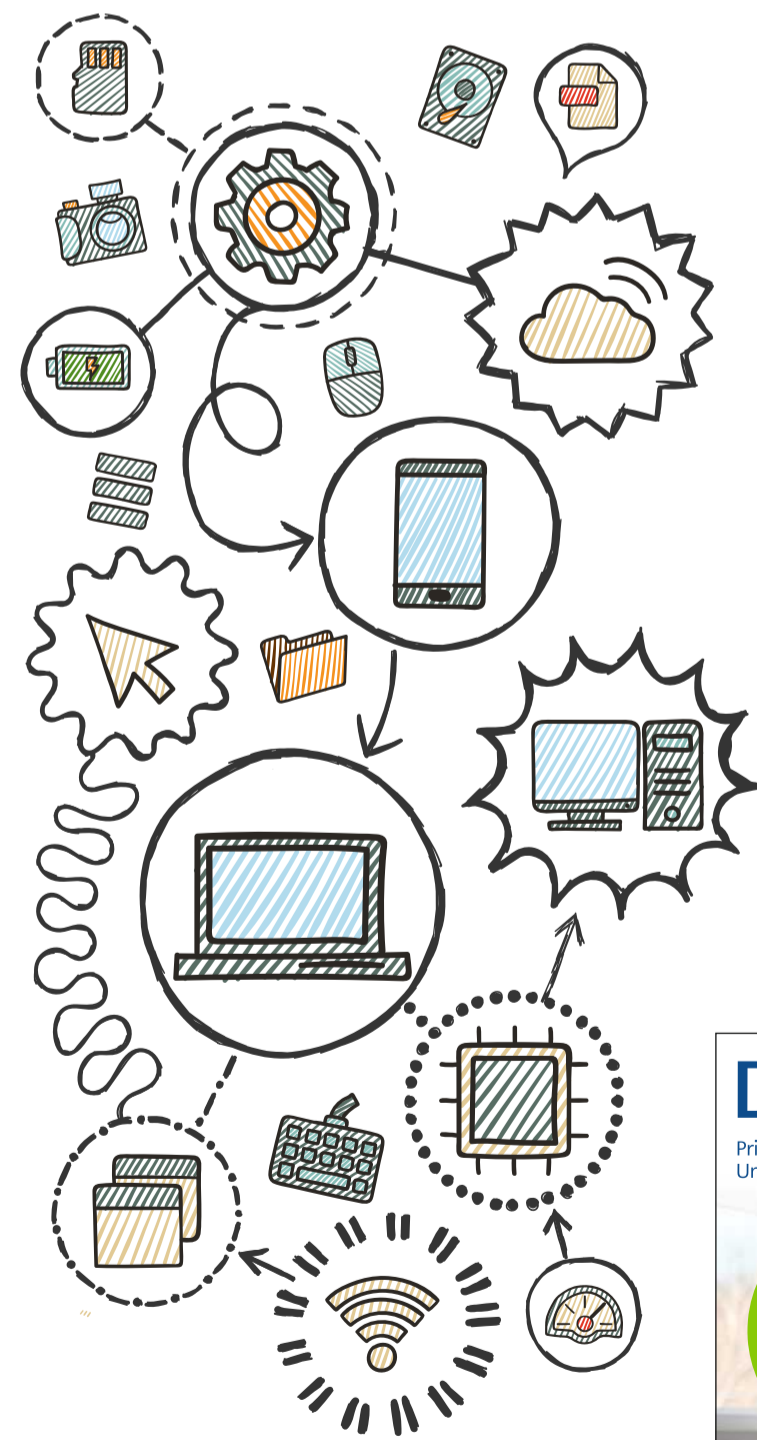
»Umweltechnik und Ressourcenmanagement« beantwortet Fragen des technischen Umweltschutzes. Z. B. Wasser- und Deponietechnik, Abfallwirtschaft, aber auch alles rund ums ökologische Bauen oder die komplexen Zusammenhänge von Ökologie und Ökonomie, Umweltplanung und Luftreinhaltung erweitern die Palette. Beim Studiengang »Sales Engineering und Product Management« werden technische und kaufmännische Talente verknüpft. Es geht um Verfahrens- und Energietechnik, aber auch um Automatisierungssysteme. »Computational Engineering« ist etwas für Bauingenieure oder Maschinenbauer. Der Studiengang beschäftigt sich mit der computergestützten Simulation in der Entwicklung von Autos, Flugzeugen, maschinellen Werkzeugen in der Medizin oder auch im Umweltschutz sowie mit der Konzipierung von Gebäuden

und alternativer Energiegewinnung.

Aber auch eine schlechte Nachricht soll nicht verschwiegen werden. Natürlich ist ein MINT-Studium komplex und anspruchsvoll, dementsprechend sind die Abbruchquoten vergleichsweise hoch. Die Gründe dafür sind indes nicht eindeutig,

Tipp: Orientierungsjahr an der Uni

zumal auch ein Studienwechsel in der Statistik als Abbruch gezählt wird. Einer der renommierten Wissenschaftsjournalisten, Astrophysiker Harald Lesch, relativiert denn auch: »MINT umfasst so vielfältige Bereiche – da passiert es leicht, dass man nach Beginn des Studiums seine Spezialisierung und Schwerpunkte noch verlagern möchte.« Der Professor hält übrigens für Studienanfänger*innen ein Orientierungsjahr an der Universität für durchaus sinnvoll: »Mehr Zeit, um sich zu entscheiden, dürfte helfen, den dann eingeschlagenen Weg auch zu Ende zu gehen.«



Frauen im Kommen?

Laut Statistischem Bundesamt studieren fast so viele Frauen (158.482) wie Männer (163.604) Mathematik und Naturwissenschaften. Für Ingenieurwissenschaften interessieren sich indes vier Mal so viel Männer.

Neuer Studiengang Materialwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum



Larissa Heep charakterisiert im Rahmen ihrer Doktorarbeit am Durchstrahlungselektronenmikroskop die Struktur von Hochtemperaturwerkstoffen.

Einstieg in das forschende Lernen und attraktive Möglichkeiten für Projekt- und Bachelorarbeiten.

Der neue Studiengang Materialwissenschaft ist für Studienanfängerinnen und -anfänger ideal, die sich sowohl für grundlegende als auch für angewandte Fragestellungen in den Natur- und Ingenieurwissenschaften interessieren. Er vermittelt eine solide Basis an Kenntnissen und Fertigkeiten für eine erfolgreiche berufliche Laufbahn in der Industrie (werkstoffverarbeitende Betriebe, Energietechnik, Kraftfahrzeugtechnik, Medizintechnik, Luft- und Raumfahrt, Mikro- und Nanotechnologie), an Forschungsinstituten und bei Prüforganisationen oder in der akademischen Forschung und Lehre und in der Erwachsenenbildung.

EIN BEITRAG DER
RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM

Im Wintersemester 2021/22 können sich Studierende erstmals für den neuen Bachelor-Studiengang Materialwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum einschreiben.

Dieses Fach verbindet natur- und ingenieurwissenschaftliche Betrachtungsweisen der festen Materie – das macht es so faszinierend und facettenreich. So unterschiedliche Produkte wie Handydisplays, High-Tech-Implantate, Komponenten für Elektroautos oder energieeffiziente Turbinen stellen vielfältige und oft gegensätzliche Anforderungen an das Werkstoffverhalten. Um dieses Verhalten verstehen, beschreiben und nutzen zu können, betrachten Materialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler einerseits die atomare Materialstruktur mit naturwissenschaftlichen Methoden, an-

dererseits entwickeln sie mit stoffen und Funktionsmaterialien geht. Gleichzeitig aber lernen sie Methoden des datenorientierten Arbeitens und des maschinellen Lernens, wenn sie am Computer Werkstoffverhalten numerisch modellieren und simulieren – und damit, wie sie ganz praktisch die digitale Transformation begreifen und mitgestalten können.

Die materialwissenschaftliche Forschung an der Ruhr-Universität ist von internationalem Rang – hier arbeiten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Ingenieurwissenschaften, der Physik, Chemie, Mathematik und den Geowissenschaften und Computerwissenschaften gemeinsam an interdisziplinären Projekten, so dass der neue Studiengang in eine vitale Umgebung eingebettet ist. Die zahlreichen Verbindungen und Kontakte zu führenden Forschungsinstituten und Industrieunternehmen in Deutschland und aller Welt eröffnen den Studierenden den

STECKBRIEF

STUDIENGANG

Der Bachelorstudiengang Materialwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum startet zum Wintersemester 2021/22. Er bietet Studierenden, die theoretische und praxisnahe Themen aus Natur- und Ingenieurwissenschaften in ihrem Universitätsstudium verbinden möchten, hervorragende Möglichkeiten ihren ersten akademischen Abschluss in einem zukunftsstrahlenden Gebiet zu erhalten, das ihnen vielfältige Chancen für ihre weitere berufliche Laufbahn bietet.

KONTAKT
Ruhr-Universität Bochum
Universitätsstraße 150
44801 Bochum
mawi@rub.de
www.mawi.rub.de

RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM **RUB**

DIPLOMA

Private staatlich anerkannte Hochschule
University of Applied Sciences

Mehr Infos:
diploma.de



Studieren Sie da, wo sie gerade sind!

Fernstudium neben dem Beruf (Bachelor, Master, MBA) an bundesweiten Studienzentren oder online: **Gesundheit & Soziales, Wirtschaft & Recht, Design oder Technik.**

IMPRESSUM
Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: ZEIT Verlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Helmut Schmidt Haus, Speersort 1, 20095 Hamburg
Geschäftsführung: Dr. Rainer Esser
Art Direction: Kay Lübke, Dietke Stock
Realisierung: TEMPUS CORPORATE GmbH – Ein Unternehmen des ZEIT Verlags
Redaktion: Cornelia Heim
Projektmanagement: Elena Matinski
Grafik: Jan Paschke
Lektorat: Frauke Franckenstein
Illustrationen: iStockphoto
Chief Sales Officer ZEIT Verlagsgesellschaft: Aki Hardarson
Director Universities & Research: Dr. Hanna Proner
Tel.: 040 / 32 80 47 61, hanna.proner@zeit.de
Anzeigenpreise: Preisliste Nr. 65 vom 1. Januar 2020



Jeden Tag landen Millionen Plastik-Strohhalme im Müll. Sie schaden der Natur und den Tieren, vor allem im Meer. Das muss sich ändern, sagt die 12-jährige Molly und hat viele Menschen zum Umdenken gebracht

VON FRIEDRIKE OERTEL

Bis zur vierten Klasse war Mollys Leben ziemlich ruhig: Nach der Schule traf sie Freunde, lag am Strand in der Sonne oder schnorchelte im Ozean, um dort die bunten Korallen, Seesterne und Muscheln zu bestaunen. Molly lebt nämlich in der Stadt Cairns in Australien, nicht weit entfernt vom Meer.

Heute ist Molly 12 Jahre alt, und ihr Leben ist oft ziemlich turbulent. Sie hält Vorträge, spricht mit Politikern und gibt Reportern aus der ganzen Welt Interviews. Denn Molly ist inzwischen eine bekannte Umweltschützerin. Ihr Ziel: Plastik-Strohhalme aus den Ozeanen verbannen. Molly hat schon viele Menschen dazu gebracht, ihr dabei zu helfen. Und sie hat sich mit McDonald's, einer der größten Firmen der Welt, angelegt. Wie es dazu kam?

»Alles begann mit einem Video, das ich vor drei Jahren gesehen habe«, erzählt Molly, als wir sie Mitte November zum Chat treffen. Sie ist gerade von der Schule nach Hause gekommen, trägt ein T-Shirt und kurze Hosen, denn in Australien ist ein warmer Frühlingstag. Molly winkt gut gelaunt in die Kamera ihres Laptops. Wenn sie redet, klingt sie entschlossen – wie eine, die genau weiß, was sie sagen möchte. An eine Stelle aus dem Video erinnert sie sich bis heute: Umweltschützer hatten eine Meeresschildkröte gefunden, aus deren Nasenloch ein Stück Plastik ragte. Getragen von

Flüssen oder vom Wind, landet Plastikmüll nämlich allzu oft im Meer – das ist gefährlich für die Tiere darin. Die Menschen im Film zogen mit einer Zange an dem hellen Teil. Das Tier blutete und krümmte sich vor Schmerzen – bis schließlich, mit einem letzten Ruck, ein langer Strohhalm herauskam.

Das Bild dieser blutenden Schildkröte ging Molly nicht mehr aus dem Kopf. Sie dachte an die vielen Strohhalm, die sie und ihre Freunde in der Schulkantine täglich in den Müll warfen. Sie dachte an die zahllosen Halme in Cafés und Fast-Food-Restaurants. Und Molly beschloss: Ich will etwas gegen diese Umweltverschmutzung tun. Sofort. Seit diesem Tag hat Molly keinen einzigen Plastik-Strichalm mehr benutzt.

Doch sie hat noch mehr getan: Molly erzählte ihren Freunden von dem Video mit der Schildkröte. Die waren genauso schockiert wie sie. Molly fiel auf, dass sie in der Schule noch nie darüber gesprochen hatten, was Plastikmüll anrichten kann. Sie fragte sich: Warum ist das so? Und sie fand: Das sollte anders sein. Denn je mehr Kinder von dem Plastikproblem erfahren und auch auf Strohhalm verzichten würden, desto besser wäre es für die Umwelt und die Tiere.

Molly war erst 9 Jahre alt, als sie einen Vortrag vorbereitete, den sie in der großen Aula ihrer Schule vor etlichen Schülern und Lehrern hielt. Der Titel: »Straw no more« – auf Deutsch: »Keine Strohhalm mehr«.

»Mein Schulleiter war ganz schön beeindruckt von meiner Rede«, erzählt Molly. Und er versprach, die Plastikhalme aus der Schulkantine zu verbannen. Seit bald drei Jahren werden sie nur noch an Schüler herausgegeben, die sie wirklich brauchen, zum Beispiel weil sie im Rollstuhl sitzen und die Arme nicht bewegen können. Mit einem einzigen Vortrag war es Molly gelungen, haufenweise Plastikmüll zu vermeiden. Ein großer Erfolg. Doch danach ging es erst so richtig los.

Was das Mädchen an ihrer Schule verändert hatte, bekamen nämlich einige Journalisten mit, und die schrieben Artikel über diese Neunjährige und ihre Idee. So wiederum erfuhren noch viel mehr Schüler und Lehrer in Australien von Molly und »Straw no more« – und machten es ebenso.

Schon ein Jahr nach Mollys Vortrag in der Aula hatten 90 weitere Schulen in Australien erklärt, keine Plastikhalme mehr in den Kantinen anzubieten. Inzwischen sind es weltweit mehr als 600.

Doch nicht nur Journalisten, Schüler und Lehrer waren interessiert, sondern auch Politiker. Als Molly 10 Jahre alt war, lud der Bürgermeister ihrer Heimatstadt sie ins Rathaus ein. »Bei dem Treffen war ich ziemlich aufgeregt«, erzählt sie heute. Denn dort saß sie vielen Erwachsenen gegenüber, die alle hören wollten, was dieses Kind ihnen zu sagen hatte.

Molly bat damals den Bürgermeister, auch im Rathaus auf Plastik zu verzichten. »Er hat sofort zugesagt«, sagt Molly stolz, »das war ein cooles Gefühl.« So wurde Cairns die erste Stadt in Australien, die bei all ihren Veranstaltungen auf Plastik-Strohhalme verzichtet – und außerdem auf Plastikbecher, Plastikeller und Plastikbesteck. Inzwischen ist das nicht nur in Cairns so, sondern im gesamten Bundesstaat Queensland.

Molly hat erlebt, dass sie viel erreichen kann, wenn sie andere Kinder an ihrer Seite hat, und dass Lehrer und Politiker ihnen zuhören und etwas ändern. Warum sollte das also nicht auch mit Firmen klappen?

Vor zwei Jahren jedenfalls setzte sich Molly darum ein weiteres Ziel: Sie wollte erreichen, dass die Fast-Food-Kette McDonald's in Australien auf Plastikhalme verzichtet. Monatelang sammelte sie dafür im Internet Unterschriften. Dann schickte sie diese zusammen mit einem Brief an die australischen Chefs von McDonald's.

Und wieder ist etwas passiert, das man kaum glauben kann: Die McDonald's-Chefs versprachen Molly, bis Ende dieses Jahres in allen 970 Restaurants in Australien keine Strohhalm aus Plastik mehr anzubieten. Molly strahlt noch immer in die Kamera ihres Laptops, wenn sie davon erzählt.

Doch kurz darauf runzelt sie die Stirn. Denn das Jahr 2020 ist fast um, und eigentlich hätte Molly nun bald ihren Erfolg feiern wollen. Aber damit wird es nun doch nichts. McDonald's hat Molly mitgeteilt, dass sie ihre Pläne geändert haben. Auf eine Nachfrage der ZEIT schrieb die Firma, dass die geplante Umstellung von Plastikbesteck auf das umweltfreundlichere Bambus in den Restaurants noch ein wenig dauern werde. Wegen der Corona-Pandemie hätten sich Lieferungen verzögert. In einigen Monaten soll es aber so weit sein.

Wenn alles klappt, wird es im Sommer also in keinem McDonald's-Restaurant in Australien mehr Plastik-Strohhalme geben – weil eine der größten Firmen der Welt den Rat eines Kindes befolgt hat.

Dass sie all das geschafft hat, obwohl sie noch so jung ist, findet Molly überhaupt nicht überraschend. »Erwachsene sehen zwar oft, wo es ein Problem gibt«, sagt sie, »aber bei sich selbst wollen sie nichts ändern.« Kinder würden da anders denken – und loslegen. Molly ist dafür das beste Beispiel.



Erwachsene reden, Kinder tun was, sagt die Umweltschützerin Molly aus Australien

Illustration: Giacomo Bagarini für DIE ZEIT; kl. Fotos: privat (Molly); Getty Images; Illustration (Igel): Nerd's Buddie für DIE ZEIT

MOMENT MAL!

Wie funktioniert Vorquarantäne?

Wer trotz Corona mit den Großeltern oder den Tanten Weihnachten feiern will, der sollte in Vorquarantäne gehen. Das sagen gerade viele Fachleute. Vorquarantäne heißt, für eine gewisse Zeit niemanden zu treffen. Das Ziel ist, sich an diesen Tagen nicht mit dem Coronavirus anzustecken – und so keinen aus der Familie zu gefährden. Niemanden treffen heißt: keine Schule oder Kita, keine Freunde besuchen, auch nicht mit ihnen draußen spielen. Die Erwachsenen sollten in der Zeit

nicht zur Arbeit gehen und auch in kein Geschäft. Fünf bis sieben Tage, raten Fachleute, müsste man mindestens kontaktilos bleiben. Wenn in dieser Zeit keiner Husten, Halskratzen, Fieber oder andere Beschwerden bekommt und bestenfalls ein Corona-Test negativ ist, kann man los – idealerweise, um auch hier niemanden zu treffen, zu Fuß, mit dem Rad oder dem Auto. Komplettsicher ist das Ganze zwar nicht, aber für die, die das Fest nicht verschieben wollen, der beste Weg. **MRO**

ZAHL DER WOCHE

Jetzt geht die Post ab!



5

Tage

vor Heiligabend sollte man Weihnachtspakete spätestens abschicken, damit sie rechtzeitig bei Oma, Freund oder Tante ankommen. Sollen sie pünktlich in einem anderen Land sein, besser noch einige Tage früher. Also: jetzt.

DER LEO-LESETIPP

Gewinne für zehn, Adventszauber für alle

Alle sechs Wochen erscheint ein neues LEO-Kindermagazin – in der letzten Ausgabe ging es darum, Tiere zu schützen. Anfang Oktober konntet ihr dazu hier auf dieser Seite ein Quiz machen. Wir haben euch elf ausgestorbene Tiere vorgestellt, und wer die Fragen zu ihnen richtig beantwortet hat, kam auf das Lösungswort: Futschikato. Mehr als 750 E-Mails haben



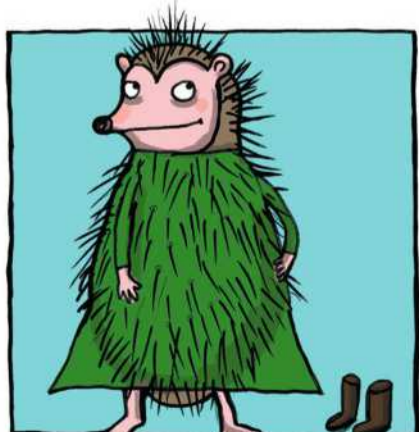
Noch mehr für Kinder: Das LEO-Magazin

dreht sie davon Videos und verschickt sie. »Manchmal wird ein richtiger Wettbewerb daraus«, erzählt Theresa. Ein anderer Tipp kommt von der Diakonin Sabine Simon: Sie weiß, wie man ein Krippenspiel auf Balkonen aufführt. Dann gibt es noch Anleitungen dafür, wie man für Menschen im Alterheim einen Weihnachts-Rap macht oder wie man im Kinderzimmerfenster einen Sternschnuppen-Trend startet, sowie viele Spiele- und Filmeempfehlungen für eine gemütliche Zeit zu Hause.

Außerdem in diesem Heft: die Geschichte des 13-jährigen Emilio, der Blindenfußball in der Bundesliga spielt, ein Interview mit dem KiKA-Moderator Malte Arkona über Opern und eine spannende Geschichte darüber, wie der Arzt Edward Jenner vor 200 Jahren die Pocken mit einem Impfstoff bezwang. Und wenn ihr genug vom Lesen habt, könnt ihr weiterhören: Zu dieser LEO-Ausgabe bekommt ihr nämlich das Hörbuch *Das Mädchen, das den Mond trank* kostenlos dazu. Ein Vorweihnachtsgeschenk sozusagen für einen zauberhaften Advent.

Das neue Heft gibt's jetzt am Kiosk. Hier kannst du es kostenlos mit deinen Eltern testen: www.zeit.de/leo-gratis

Tiere wie wir



JGEL IM KLEID



WEIHNACHTSZEIT

Infografik: Kriminalität

Straftaten 2019 insgesamt: **5.436.401** (schwarze Fläche) **-10 %** Rückgang gegenüber 2009

Es wird besser

Das ergibt ein Vergleich der Kriminalstatistiken von 2009 und 2019. In vielen Bereichen nahm die Zahl der Verbrechen ab. Eine Auswahl

VON D. DUNEKA, H. HINZE, M. SCHÜTTE (INFOGRAFIK) UND C. DRÖSSER (RECHERCHE)

Straftaten gegen das Leben:

3054 (-7 %)

Mord: 720 (+2 %)

Vermögens-/Fälschungsdelikte: 1.040.727

(-11 %)

Urkundenfälschung:
73.560 (+18 %)

Betrug:
832.966 (-13 %)

Erschleichen von Leistungen (vor allem Schwarzfahren):
200.901 (-9 %)

Sozialleistungsbetrug:
13.232 (-18 %)

Kapitalanlage- und Anlagebetrug:
3484 (-81 %)

Diebstahl: 1.822.212 (-22 %)

Die Prozentzahlen stehen für die Veränderung gegenüber 2009. Die Flächen für die absolute Zahl von 2019.

Schusswaffen:
633 (-34 %)

von oder aus Automaten:
12.769 (-41 %)

Autos:
28.132 (-30 %)

aus Wohnungen:
131.091 (-20 %)

Fahrräder:
222.874 (-20 %)

Ladendiebstahl:
325.786 (-17 %)

Straftaten gegen die öffentliche Ordnung: 159.620

(+21 %)

Widerstand gegen die Staatsgewalt:
36.959 (+40 %)

Volksverhetzung:
4179 (+22 %)

Zunahme gegenüber 2009

Gewaltdarstellung:
859 (+111 %)

Erpressung: 15.867 (+175 %)

auf sexueller Grundlage¹: 4865 (+5306 %)

Rauschgift: 359.747 (+53 %)

Abgabe von Betäubungsmitteln an Minderjährige:
2448 (+88 %)

allgemeine Verstöße mit Cannabis:
186.455 (+83 %)

... Kokain/Crack:
17.740 (+44 %)

... Heroin:
8572 (-57 %)

Sexuelle Selbstbestimmung²:

69.881 (+42 %)

Asyldelikte³:

165.619 (+123 %)

unerlaubter Aufenthalt:
108.067 (+256 %)

Kindesmissbrauch:
13.670 (+21 %)

Vergewaltigung:
9426 (+29 %)

Rohheitsdelikte und Straftaten gegen die persönliche Freiheit: 776.795 (-3 %)

Körperverletzung:
546.363 (0 %)

Freiheitsberaubung:
4446 (-11 %)

Stalking:
18.905 (-34 %)

Raub: 36.052 (-27 %)

Handtaschenraub:
1249 (-67 %)

Misshandlung von Schutzbefohlenen:
4451 (-5 %)

N° 598

Quellen

Das Bundeskriminalamt führt die Statistik der Verbrechen. Den Link zu den Quellen finden Sie bei ZEIT ONLINE unter www.zeit.de/2020-52

¹ Die enorme Zunahme lässt sich mit der verstärkten Nutzung sozialer Medien erklären. Dass organisierte Kriminelle online mit ihren Opfern anbandeln und sie dann mit Fotos oder Videos erpressen (sogenannte Sextortion) ist ein relativ junges Phänomen

² Unter diesen Begriff fallen etwa sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen sowie sexuelle Übergriffe

³ Die Zahl der Asylanträge ist in diesem Zeitraum stark angestiegen: 2009 waren es 33.000, im Jahr 2016 rund 745.000

ZEIT *leo*

Die Kinderseite der ZEIT finden Sie auf der vorigen Seite



FEUILLETON

Stadt steht still

Berlin war immer berauscht vom Voranrattern. Doch jetzt hat jemand den Stecker gezogen. Gegen den Verlust der Intensität helfen nur Risikobegegnungen mit der Vergangenheit

VON FLORIAN ILLIES

Am späten Nachmittag, wenn die Sonne in Berlin doch noch einmal hervorlugt unter der lähmenden Wolkendecke und ihre Strahlen flach hineinschießt in die Linienstraße, die Auguststraße, die Torstraße, dann blinzeln die Menschen und bleiben kurz stehen, den Coffee-to-go-Becher fest umklammert. Schließen die Augen. Genießen den wärmenden Einbruch der Natur auf der Haut. Es sind oft nur fünfzehn, zwanzig leuchtende Minuten, eine halbe Stunde vielleicht, dann versinkt die Sonne hinter den sechs riesigen Kränen, die sich wie Giraffenhäse beständig drehen und bald die schwarze Ruine des Tacheles hinter Eigentumswohnungen verschwinden lassen werden.

Dann legt sich die Dämmerung über Berlin-Mitte, und nicht die Eule der Minerva beginnt ihren Flug, wie Hegel noch hoffte, sondern nur der dürre Fuchs kommt hervor und zieht seiner Wege, unruhig schnüffelnd, allein die drei, vier Pfandflaschensammler scheint er zu grüßen, mit denen er allabendlich die Spielplätze und Papierkörbe durchstöbert. Manchmal verirrt sich vor dem, genau: preußisch blauen Himmel noch ein Krähenschwarm von den Kastanien der Museumsinsel hierher, zieht einige tollkühne Runden, verschwindet wieder. Drei Polizisten kontrollieren in diesen Zeiten des abnehmenden Lichts die Armada der Radfahrer, die von den Arbeitsplätzen des Westens heim in die Wohnungen des Ostens strömt. Dann wird es leer auf den Straßen, die letzten Paare, die sich zum Spazierengehen verabredet haben, trennen sich frierend, wir sehen uns im neuen Jahr, so hört man sie sagen, an das alte scheint keiner mehr irgendwelche Erwartungen zu haben. Berlin-Mitte zu Zeiten der zweiten Welle. Plötzlich wird ein Bezirk von einer Projektionsfläche zu einer Wohnfläche, zum Anwohnerparkgebiet. Der stille Shutdown hat die ganze Stadt um ihre Existenzgrundlage gebracht: die Besessenheit für das Jetzt, die Dauerverheißung Zukunft, aber hier in Mitte, dem Stadteil der weißen Turnschuhe, wirkt all das besonders verstörend.

In der Oranienburger Straße sitzt der einzige Dax-Konzern der Stadt, ein weltweiter Essenslieferer, der noch nicht sagen kann, wann er einmal Gewinn machen wird. Er passt also sehr gut nach Berlin. Er residiert übrigens im ehemaligen Institut für Post- und Fernmeldewesen der DDR. Denn richtig, wir sind hier ja im Kernland der früheren Deutschen Demokratischen Republik. Es gibt hier die besten Galerien für die Kunst der DDR, die trotz nicht von der Stelle weichen. Und ein paar Hundert Meter weiter: die legendäre Wohnung von Wolf Biermann, die Fassade der Chausseestraße 131 ist noch so braun wie anno 1976, als er ausgebürgert wurde. Gleich daneben der Dorotheenstädtische Friedhof: Bertolt Brecht liegt hier, Johannes R. Becher, Bärbel Bohley, Thomas Brasch, Lothar Bisky, Dietrich Bonhoeffer, was für eine Hinführung zu den klaffenden Widersprüchen der deutschen Geschichte lauert hier – und da sind wir erst beim Buchstaben B. Es gäbe also hier in Mitte eigentlich an jeder Ecke Anlass, sich zu erinnern. Aber genau das wird auf geradezu neurotische Weise vermieden. »Dieses Haus stand einmal in einem anderen Land«, so steht es mahndend an einer Fassade. Das wird hier leider nur als kraftstrotzendes Zukunftsversprechen verstanden.

Man könnte stattdessen damit anfangen, den Finger in die zahllosen Einschusslöcher der Gebäudeklötze rund um die Spree zu legen, die nie verheilten Wunden, die die erbitterten Straßenschlachten der Stadt in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs geschlagen haben. Aber das wollte hier nie jemand spüren. Die Stadt ist zu berauscht vom »Voranrattern«, wie Klaus Mann es nannte, der Status quo immer ein fragwürdiger Zustand, den es zu überwinden gilt. Das historische Bewusstsein aus westlicher Perspektive beginnt mit der Ankunft David Bowies in Schöneberg,

Und aus östlicher mit dem Baubeginn des Fernsehturms und seinem erlösenden Modernitätsversprechen. Für alles, was davor geschah, gibt es eine geradezu panische Kontaktbeschränkung. Die Gegenwartsseligkeit in Berlin-Mitte hatte stets die verstörende Fröhlichkeit einer Frühstücksradiomoderatorin, die sich aufs sonnige Wochenende freut. Doch jetzt hat jemand die Pausetaste gedrückt, zum zweiten Mal, und diesmal, unterm

den, und dann laufen die Gentrifizierer irritiert durch die Straßen und entdecken plötzlich die Reihe der fünf riesigen Pappeln inmitten des Gipsdreiecks, oben in den Wipfeln hängen noch grüne Blätter, die bedrohlich flattern im nächtlichen Wind. Und sie überlegen, ob sie sich nicht doch auch einen Hund anschaffen sollten.

Als es noch wärmer war, konnte man hier aus einem geöffneten Fenster Beethoven spielen hö-

lich brodelnden Mitte Straße um Straße zur Tempo-30-Zone wird. Die Pandemie hat die Entschleunigung radikalisiert, die die grüne Ökonomie sich immer wünschte. Das Einzige, was noch fehlte, war ein ordentlicher Metzger. Im Sommer hat er endlich eröffnet.

Aber jetzt ist diese Behaglichkeit empfindlich gestört, es ist lausekalt, es regnet, und keiner will Wein aus einem Pappbecher trinken, und alle haben Angst vor der nächsten Mail der Schule, dass ein Lehrer positiv getestet wurde. Entschleunigung macht nur Spaß, wenn man selbst entscheiden kann, wann man wieder aufs Gaspedal steigt. Es ist eine schöne Ironie, dass im Suhrkamp Verlag, der natürlich genau hier sein schnittiges Domizil errichtet hat, genau jetzt das Buch *Das intensive Leben. Eine moderne Obsession* erschienen ist. Der Autor Tristan Garcia zeigt darin, wie die optimierte Lebensintensität zum Glaubensbekenntnis einer neuen urbanen Elite geworden ist. Zwischen Yoga am Morgen, der Start-up-Finanzierungsrunde am Nachmittag und dem Entrecôte vom Weiderind aus der Uckermark am Abend im Grill Royal passen hier in Mitte immer noch ein paar besondere Momente, die sich auf Instagram teilen ließen. Die Elektrizität habe sich auf das Denken ausgedehnt, man stand aufs Schönste ständig unter Strom, schreibt Tristan Garcia. Aber was nun, da allen der Stecker gezogen ist? Vor das Mantra Intensität ist plötzlich die Realität Intensivstation getreten: Jeden Morgen kann man nach dem Aufstehen im Liveticker nachlesen, wie die freien Betten weniger werden.

Der Bundeswirtschaftsminister, der am westlichen Rand von Berlin-Mitte residiert, hat die Parole ausgegeben, dass das Einkaufen beim deutschen Einzelhandel ein »patriotischer Akt« sei. An all den kleinen Läden, in denen man hier in Mitte Kaschmirdecken aus Nepal, Kunstzeitschriften aus Vancouver und Rotwein aus dem Languedoc kaufen kann, steht zwar mahndend an der Tür »Bitte nur 3 Kunden gleichzeitig« – aber die meisten wären froh, wenn überhaupt drei Kunden an einem Tag ein frisch desinfiziertes Einkaufskörbchen in die Hand nehmen würden. Stattdessen schieben sich im Schneckentempo die gelben und braunen Lieferwagen der Paketdienste durch die Straßen und beliefern jedes Haus mit kühnen Kartonbergen, als sei täglich Weihnachten. Die riesige Projektionsfläche Berlin-Mitte könnte bald eine freie Gewerbefläche sein. Eine große Galerie in der Auguststraße hat gerade geschlossen, jetzt ist ein Schnelltestzentrum eingezogen. Corona-Test in 2 Minuten, Ergebnis nach 30 Minuten, steht auf den Plakaten, das Einzige, was hier in Mitte noch zack, zack geht, ist der Rachenabstrich.

Direkt daneben eine vergessene graue Fassade, Auguststraße 17. Hier hat die Dichterin Mascha Kaléko in den Zwanzigerjahren im Arbeiter-Fürsorgeamt der jüdischen Organisationen als Bürokrätin gearbeitet, nebenan steht ihre jüdische Mädchenschule. Nach Feierabend schrieb sie Verse voll hoffungsloser Schönheit und raffinierter Schlichtheit. Ich wollte in diesem November eigentlich nach Marbach fahren, das war lange geplant, ins Deutsche Literaturarchiv, um Kalékos Nachlass zu studieren, aber aus dem Hotspot Berlin-Mitte durfte man nicht anreisen.

So stand ich dann stattdessen mit hochgeschlagenem Mantelkragen vor dem Haus, in dem sie vor hundert Jahren gearbeitet hat – und las, was sie schrieb, als sie nach dem Kriege ihre alte Heimat wiedersah: »In mir, dem Fremdling, lebt das alte Bild / der Stadt, die so viel Tausende vergaßen. / Ich wandle wie durch einen Traum / durch dieser Landschaft Zeit und Raum. / Und mir wird so ich weiß-nicht-wie / vor Heimweh nach den *temps perdus*...« Doch hier wandelt niemand mehr durch Zeit und Raum, man schaut oben in der Etagenwohnung *Babylon Berlin*, ohne zu realisieren, dass man genau in jenen Straßen lebt, die einst das



Dieses Pflaster lag einmal in einem anderen Land: Christoph Niemanns Blick auf Berlin-Mitte im Wintergrau

»Der stille Shutdown hat die ganze Stadt um ihre Existenzgrundlage gebracht: die Besessenheit für das Jetzt, die Dauerverheißung Zukunft«

Nietendeckel des Novembergraus und der eisigen Dezemberluft, wirkt das besonders nachhaltig. Berlin im Ganzen und Berlin-Mitte im Besonderen wissen in diesem Shutdown überhaupt nicht, wohin mit sich.

An den Wochenenden ist es lähmend still, nur wenn die Corona-Leugner rund um den Reichstag demonstrieren, dann kreisen Polizeihubschrauber ausdauernd wie Bussarde über den Dachgeschosswohnungen des teuersten Wohnquartiers der Republik. Die Menschen in Mitte konnten den Stillstand noch ein paar Wochen mithilfe von Instagram, Netflix, Amazon, Spotify und Pinterest kompensieren. Doch irgendwann sind auch diese fünf Säulenheiligen des Shutdowns schal gewor-

den, und es war der beste Beethoven, den man zurzeit auf der ganzen Welt hören kann, zumindest wenn man den Kritikern norddeutscher und nordamerikanischer Zeitungen glaubt. Dann konnte man sich bei dem Italiener an der Ecke ein Glas des weißen Hausweins holen und es dann geleert, nach dem Spaziergang um das parkähnliche Gipsdreieck, wieder abgeben. Das ist die neue Gemütlichkeit, die nichts mit den innerstädtischen Bezirken Londons oder New Yorks gemein hat und gerade deshalb sehr zeitgenössisch wirkt: Die Zugezogenen aus dem Westen haben hier inmitten der Hauptstadt eine beinahe aufreizende Dörflichkeit geschaffen, die sie wieder an ihre alte Heimat erinnert. Es ist nur konsequent, dass in dieser ange-

Botschaften aus der Rumpelkammer

Auch das noch: Den Ikea-Katalog gibt's nur noch digital

I

st es nun ein großer Abschied oder nur ein kleiner Umzug? Der Ikea-Katalog wird nicht mehr gedruckt, broschiert und allen Haushalten in den Briefkasten gestopft. Aber das heißt keineswegs, dass wir seine typischen Bilder nicht mehr sehen werden, diese seltsam vollgerümpelten Wohnzimmer, klaustrophobisch überfüllten Schlaf- und Esszimmer. Das ganze wohl irgendwie fröhlich und familienfreundlich gemeinte Durcheinander ist nunmehr exklusiv ins Internet verlagert worden, und man muss sich ernsthaft fragen, bevor eine große Digitalisierungsklage angestimmt wird, ob das einen großen Unterschied macht.

Wahrscheinlich aber schon. Es ist einfach so, dass Websites, mögen sie noch so suggestiv gestaltet sein, dem Betrachter niemals so zu Leibe rücken wie die kleinen Broschüren mit den chronisch unterbelichteten Wimmelbildchen, die man mit ins Bett nimmt und im Schein einer funzeligen, gewiss auch schon von Ikea stammenden Nachtschlampe auf sich wirken lässt. Wann überhaupt haben die Settings – man nennt sie Einrichtungsbeispiele – diese Wendung zum Gedrängten, Beengten, tendenziell Entropischen genommen? War der Ikea-Katalog nicht einmal, im alten, größeren Format, ein Wunder an Aufgeräumtheit und Klarheit, zum kalhen Wohnen in skandinavischer Vorurteilslosigkeit einladend?

Wir erinnern uns nicht mehr. Es war eine andere Zeit, vielleicht mit größeren Wohnungen, weniger Kindern, weniger Polyamorie und Patchworkseligkeit. Vielleicht war der Blick auch weniger ehrlich auf das reale Durcheinander von ausgelaufenen Babyfläschchen und festgetretenen Lego-Teilchen gerichtet, zwischen denen man sich nur krabbelnd fortbewegen kann, wie die Ikea-Fotografen heute suggerieren. Jedenfalls hat der Katalog irgendwann eine brutalistische Kehre zu rücksichtsloser Aufrichtigkeit genommen und sich von der Lüge verabschiedet, dass mit Ikea alles besser werden könne. Diese Kehre war die wahre Revolution, sie ist von uns Kommentatoren verschlafen worden und lässt sich nicht mehr durch eine flauwe Betrachtung zum Sieg des Digitalen nachholen. Man könnte auch sagen: Ikea lässt sich nicht mehr einholen. Das Möbelhaus ist in die Gegenwart entleert. JENS JESSEN

Nachscharfen!

Die starke Karriere eines schwachen Verbs

Das Wort »nachscharfen« wird derzeit gern dann gebraucht, wenn größere Präzision nicht möglich ist oder gar vermieden werden soll. »Wenn die Maßnahmen nicht ausreichen, werden wir nachscharfen« – so sprechen die Regierenden, zumindest die meisten, wobei ungesagt bleibt, wer nachscharft und was nachgeschärft wird, wer den Befehl zum Nachscharfen gibt und welche Instanz die Anordnung ausführen wird. Im Gegensatz zur »Verschärfung«, die etwas von der Gewalt verrät, die auch gemeint ist, impliziert Nachscharfen bedächtigen Druckaufbau. Nicht Eskalation, sondern Modulation. Es ist, als bildeten die Regierung, das Parlament, die Virologen, die Polizei, der öffentliche Nahverkehr und so weiter zusammen ein großes Instrument, dessen Wirkung mit sensiblen Stellrädern geregelt wird: Vorgesorgt haben wir schon. Nun scharfen wir nach. Was durch das Nachscharfen zur Strecke gebracht werden soll, ist das Virus. Leider wählt es als Träger: uns. Die Klinge, die das Virus auslöschen soll, wird auch seine Wirte streifen. Jedes Nachscharfen erreicht irgendwann einen nicht mehr steigbaren Punkt; dann kann das Instrument nicht scharfer geschliffen und die Gefahr nicht noch präziser bekämpft werden. Eine natürlich undenkbar Eskalationsstufe des Nachscharfens wäre die Alleinherrschaft der Klinge. Denn das letzte Ding, das vom Verb »nachscharfen« aufgerufen wird, steht blitzend im Nebel der Geschichte. Es ist die Guillotine. PETER KÜMMLER

Eine Festkulisse ohne Fest

Nächste Woche bekommt die Republik ihr neues Stadtschloss in Berlin.
Was sich hier lernen lässt? Das dialektische Denken in Gegensätzen VON HANNO RAUTERBERG

Kommt man vom Brandenburger Tor herüber, streift vorbei am mächtigen Pferdehintern des Friedrich-Denkmal, dann sieht man es zaghaft im Winterlicht leuchten: das neue Staatsschloss der Deutschen, ihre »geistige Mitte«, wie Peter-Klaus Schuster es nannte, als er in Berlin noch den Museen vorstand. Lange war diese Mitte ein zugiges Nichts, lange eine sich mühsam vorankämpfende Baustelle. Jetzt jedoch, 18 Jahre nach dem Bundestagsbeschluss zum Wiederaufbau, steht dem geistigen Deutschland der Einzug bevor. Das Schloss, ein Geschenk des Staates an den Staat, ist kurz vor Weihnachten vollendet. Nur wird die Bescherung nicht gefeiert, pandemiebedingt.

Eine kleine Zeremonie, mehr ist nicht vorgesehen, wenn das Haus kommende Woche an seine künftigen Nutzer, die Betreiber des Humboldt Forums, übergeben wird. Zumindest am Bildschirm soll es dann möglich sein, die Höfe, Säle und Fluchten des riesigen Bauwerks zu erkunden. Doch das ändert wenig an der symbolpolitischen Implosion: Das Schloss ist eröffnet, doch liegt es verlassen da, als Festkulisse ohne Fest.

Ein höchst seltsamer Vorgang, dieses abschließende Aufschließen, das aufschließende Abschließen. Just darin aber, in dieser Seltsamkeit, verrät sich der Charakter des neuen Gebäudes: In Form und Inhalt wird es von starker Gegenläufigkeit durchzogen. Von einer Bewegung, die jede Mitte flieht, erst recht die geistige, und sich zugleich nach Mittigkeit sehnt.

Schon Andreas Schlüter, der die Barockfassaden im 17. Jahrhundert entwarf, folgte diesem dialektischen Prinzip. So kolossal sein Bauwerk auf den ersten Blick erscheint, hegte er doch eine Neigung fürs Absurde und Kuriose und überspielte das Kistenhafte des Schlosses mit unzähligen Adlern, Widdern, Löwen und Fanfarenträgern. Vor allem im östlichen Innenhof durchlöchert Schlüter die triumphale Ordnung mit weiten Fenstern und tiefen Laubengängen. Was geschlossen ist, soll doch offen sein fürs Unerwartete.

Diese Baukunst in ihrer Theaterhaftigkeit drängt auf Verwandlung. Selbst die preußischen Adler sehen aus, als würden sie gleich abheben für einen Rundflug, und das schon deshalb, weil es ihnen dort, wo sie sitzen, ganz oben, unter dem Kranzgesims der Fassade, einfach zu eng wird mit ihren langen Halsen.

Und selbst die Königskrone ist für Schlüter nicht sakrosankt, er nimmt sie als Motiv hinein in sein Spiel der Ornamente. Für die nördlichen Portale halbiert er sie sogar, klemmt sie verrückterweise auf die Unterseite der Balkone, sodass man dem Zeichen der Macht gewissermaßen auf Haupt schaut, obwohl man eigentlich frontal darausblickt. Heute würden es die Künstler eine Einladung zum Perspektivwechsel nennen.

Gesteigert wird die Dialektik des unbeweglichen noch durch die Rekonstruktion der Residenz. Sie folgt formfromm den überlieferten Bauplänen der Ursprungszeit, erfindet aber zugleich einen Barock des 21. Jahrhunderts. So ist die Steinmetzarbeit bewundernswert präzise, aber den Sandstein nackt zu lassen, ihn nicht mit Farbe zu übertünchen, hätte Schlüters Zeitgenossen arg verwundert. Wie die Antike ihre Skulpturen bemalte das Barock die Ornamente, oft im selben Ton wie die Wandflächen. Ganz so original sollte die originalgetreue Rekonstruktion offenbar nicht sein. Deshalb verfiel man auch auf einen Farbton, der nicht historisch belegt ist, ein duffes Gelb. Authentisch wäre es gewesen, das Schloss in einem Aschegrau zu halten, denn im 19. Jahrhundert sah es aus wie die Musikhochschule gegenüber: ein düsterer Kasten. Man entschied sich lieber für die gefällige Erfindung.

Solche Ausnahmen von der Regel würden sich die Neubauteile des Humboldt Forums nie erlauben. Entworfen hat sie der Italiener Franco Stella, der dem heiteren Treiben der Barockfassaden eine grimmig entschlossene Strenge entgegengesetzt und damit jeder deutschen Nostalgie seligkeit vorbeugt. Interessierte sich Schlüter für eine Verzeitlichung des Erstarrens, für strömende, atmende Formen, steht Stella der Sinn nach kosmischer Überzeitlichkeit. Und so prallt man jetzt, vom Alexanderplatz kommend, auf einen Ostblock aus Beton,

bollwerkhaft verweigert die Fertigtreiffassade jeden Liebreiz, jede Anmut.

Im Inneren des Schlosses ist es nicht viel besser: Stella zeigt sich etwas lockerer in der Konstruktion, aber auch hier gilt das Interesse der Architektur ganz sich selbst. Sie soll nichts darstellen, nichts bedeuten, nur das eigene, universelle Sein purifizieren. In einem Haus, das sich mit Geschichte befasst, ist diese Art der Geschichtsabstinenz befremdlich.

Das eigentliche Problem aber, wie die Kuratoren bereits feststellen mussten, ist die geringe Alltagstauglichkeit dieser Architektur. Stella wollte offenbar nicht wahrhaben, dass etwa sein großer Empfangshof für Veranstaltungen genutzt werden könnte, für die man Scheinwerfer und Lautsprecher braucht. Um das Gerät irgendwie unterzubringen, hängen nun schwere Gerüste an der Kassettendecke. Auf den Sandsteinsäulen nebenan im Torbogen hocken die Lampen wie ratlose Tauben. So ist die reine Architektur unrein geworden, noch bevor der Betrieb richtig losgeht. Selbst Stella, der Meister des Formalismus, wird in die dialektische Umformungsmaschine des Schlosses hineingezogen.

Nur in einer Hinsicht kommen sich Form und Inhalt nahe, leider, möchte man sagen. Die aseptische Ästhetik erinnert nicht zufällig an Helmut Schmidts Ausspruch, sein Amtssitz in Bonn habe den Charme einer rheinischen Sparkasse; nur tritt jetzt hier, im Schloss, das Staatswesen in der Formensprache einer Berliner Großversicherung auf. Diese Art einer kargen Auswechselbarkeit entspricht ziemlich genau der Bedeutungsarmut des Humboldt Forums.

Bis heute will dort kein Funke zünden, alle Beschwörungen von Weltläufigkeit, die angesichts der hier untergebrachten Sammelstücke aus Afrika und Übersee demonstriert werden soll, laufen ins Leere. Selbst die schwarze Fahne des Künstlers Kang Sun-

koo, die an die Verbrechen der Kolonialzeit gemahnt, könnte man im kahl-kühlen Treppenhaus des Schlosses mit seinen Rolltreppen glatt für ambitionierte Kaufhausdeko halten.

Die Ausstellungsräume mit ihren samtweiß schimmernden Fußböden und den dicken Rundpfeilern machen es den Kuratoren auch nicht gerade leicht, ein wenig Stimmung aufkommen zu lassen. Noch bis in den Herbst lassen die ethnologischen Sammlungen und das Museum für Asiatische Kunst auf sich warten (und werden dann – typisch Schloss! – in Tranchen eröffnen). Bei den anderen Ausstellungen, die zwei Drittel der Flächen einnehmen, gibt es einen deutlichen Hang zum rauschenden Effekt: Sie sollen unbedingt interaktiv, aufreizend, erlebnissatt sein, als müssten sie überspielen, dass sie hier, in der Mitte der Mitte, insgeheim fremdeln. Weder für Berlins Stadtgeschichte mit ihren globalen Auswirkungen noch für die Exzellenz-Aktivitäten der Humboldt-Universität hätte es die Mühsal des Schlossbaus gebraucht. Sie sind nicht das Herzstück, das dem Humboldt Forum fehlt.

Ohnehin wird es die großen Besucherströme vor allem hinaufziehen auf die Dachterrasse, wo sie eine weite Aussicht und ein Pavillon mit Kaffee und Kuchen erwarten. Der Pavillon, eine dröge Kiste, drängt sich dicht heran an die schwere Kuppel des Schlosses, wieder geraten die Gegensätze aneinander. Während am Tambour eine preußische Inschrift verlangt, im Namen Jesu möge alle Welt das Knie beugen, beugt man sich nebenan über seinen Cappuccino.

Wirklich berührend ist hingegen die Inszenierung im Keller: Schon auf der Treppe hinunter spürt man die Kraft des Alten, die sitzt einem geradezu im Nacken, denn von der Decke ragen angespitzte Eichenpfähle, die einst das Fundament trugen. Unten sieht man dann Mauerstümpfe des Dominikanerklosters, das hier schon stand, als das Schloss noch fern war. Man sieht die erhaltenen Sprenggruben, die entstanden, als das SED-Regime die Residenz 1950 in die Luft jagte. Und spürt auch sonst die Intensität einer Geschichte, die so reich ist an Schönheitssinn und Schrecken, dass sie sich partout nicht wiederaufbauen, sondern nur hier, in den tiefsten Eingeweidern, leibhaftig erfahren lässt. Auch ein kleines Messer liegt dort, ein Aludolch von der Sorte, mit der sich unzählige DDR-Bürger ihr Butterbrot schmieren. Irgendwer hatte es hier vergessen; unvergessen aber liegt es nun dort und erinnert daran, dass der Palast der Republik verschwinden musste, damit das neue Schloss entstehen konnte.

Unwillkürlich fragt man sich, was wohl als Nächstes kommen wird, hier in der geistigen Mitte der dialektischen Haltlosigkeit. Will das Schloss sich treu sein, kann es so, wie es ist, keineswegs bleiben.

www.zeit.de/vorgelesen

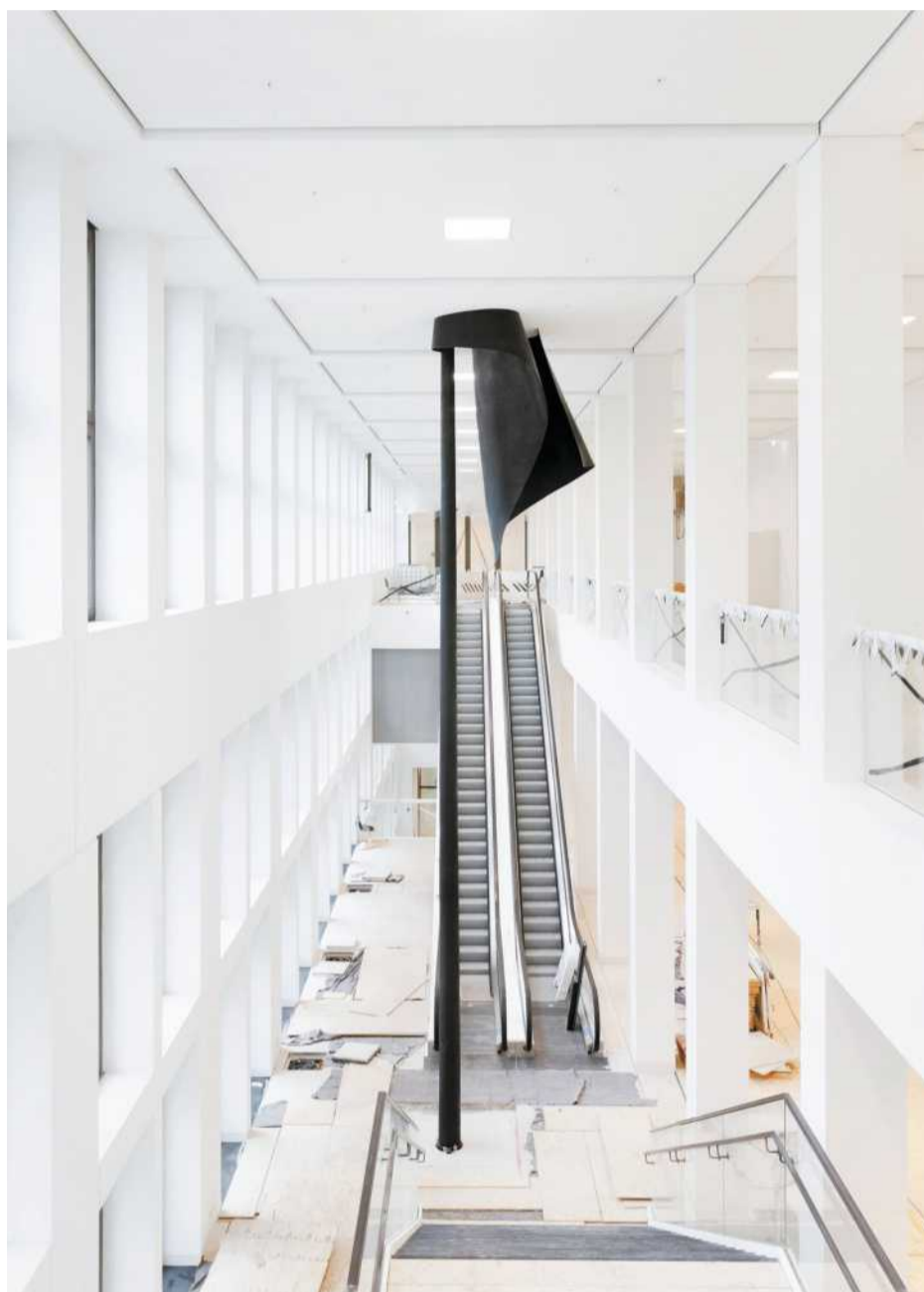


Foto: David von Bieker (Kang Sunkoo/SHF)

Nein, kein Kaufhaus:
Das Treppenhaus im Schloss
mit dem Kunstwerk
»Statue of Limitations«
von Kang Sunkoo

ANZEIGE

NDRkultur

Filmkritiken

von ZEIT-Autoren können Sie auch hören, donnerstags 7.20 Uhr.

Fortsetzung von S. 61

Zentrum des jüdischen Berlins waren. Hier, auf dem Jüdischen Friedhof in der Großen Hamburger Straße, ist das Grab von Moses Mendelssohn, Vorbild für Lessings *Nathan der Weise*. Vielleicht ist das die Chance dieses Shutdowns: Wer in Quarantäne ist und nicht in den Skiurlaub darf und nicht ins Wellnesswochenende, dem bleibt nichts

anderes übrig, als nicht nur ständig seine alte Heimat nach Berlin holen zu wollen, sondern sich mit seiner neuen Heimat zu verbinden. Und deren Tiefenschichten. Nie blieben so viele Menschen vor den kleinen Kerzen auf den Bürgersteigen stehen wie dieses Jahr am 9. November, alle scheinen ein wenig langsamer zu gehen als sonst und herabzublicken: auf die goldfarbenen Stolpersteine, die hier ins Pflaster eingelassen sind, um an die eins-

tigen jüdischen Hausbewohner zu erinnern, die von hier deportiert wurden.

Ein paar Häuser neben Mascha Kalékos Arbeitsplatz war fünfzig Jahre später der von Günter de Bruyn, dem großen noblen Preußen der DDR. Er hat hier seine Erzählung *Freiheitsberaubung* geschrieben und sie in der Linienstraße angesiedelt, in jenem Haus, in dem heute ein kleiner Dessousladen sitzt, der freundlicherweise jeden Tag seine einzige Schau-

fensterpuppe umdekoriert, sonst wüsste man in dieser zähfließenden Zeit am Mittwoch manchmal nicht, ob nicht vielleicht doch noch Montag ist. Günter de Bruyn lässt in diesem Haus seine Heldin Anita Paschke einen Liebhaber einsperren, er trommelt gegen die Tür, doch sie hat ihn gefangen. Das Gleichnis wurde verstanden – erst von der Zensur, dann von den Lesern. Die Freiheitsberaubung galt dem ganzen Land. Diese Erzählung ist also eine

dringende Lektüreempfehlung für diese Tage: die Beziehung von individueller Freiheit und staatlich propagierter Eingrenzung. Und dazu ein paar Gedichte von Mascha Kaléko. Ein Besuch auf dem Dorotheenstädtischen oder dem Jüdischen Friedhof danach, ganz egal, ob die Sonne gerade unter den Wolken hervorschaut oder nicht. Es hilft, zu wissen, auf welchem Boden man steht, wenn man gerade nicht weiß, wohin es weitergehen wird.

ANZEIGE

ZEIT GESCHICHTE zu Weihnachten verschenken:

Bereiten Sie anderen eine Freude!

ZEIT GESCHICHTE beleuchtet große historische Figuren und bedeutende Epochen der Weltgeschichte – anschaulich, spannend und kontrovers.

Verschenken Sie jetzt 6 Ausgaben mit 8 % Preisvorteil!

Inklusive Schokoladen-Gruß!

Hier bestellen: www.zeit.de/geschichte-schenken ☎ 040/42 23 70 70*

ZEIT Geschichte

* Bitte die Bestellnummer 1985146 angeben. Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg



Fotos: Christian A. Werner für DIE ZEIT; Jürgen Volkmann, Luise Volkmann (U.)

Luise Volkmann
Bigband Été Large
im Leipziger
Theaterhaus Schille
von links nach rechts:
Max Santner,
Casey Moir,
Laurin Oppermann,
Remi Fox,
Paul Jarret,
Elisabeth Coudoux,
Luise Volkmann,
Athina Kontou,
Yannick Lestra,
Johannes Böhmer,
Gabriel Boyault,
Tobias Wember,
Conni Trieder

Das Glühen geht weiter

Dem Vater sei Dank: Die junge Komponistin Luise Volkmann errichtet den 68ern ein musikalisches Denkmal VON ULRICH STOCK

Ihrer CD hat Luise Volkmann ein Poster beigelegt. Das geht eben bei Spotify nicht, etwas beilegen, und dieses Detail deutet schon an, dass die Ambitionen der 28-jährigen Komponistin nicht nur der Gegenwart gelten, sondern auch einer Vergangenheit, die vielleicht verblasst, aber nicht vergeht.

Schwarz-weiß ist das Poster, schmal, kaum größer als ein DIN-A4-Blatt, und es zeigt ihren Vater daheim in Bielefeld als Indianerhäuptling mit Federbusch im Strubbelhaar, mit Nickelbrille und Vollbart. Wir sehen einen alten Hippie, der gerade einen Zug aus seiner Fluppe nimmt. Sein Blick ist ruhig, auf sein Gegenüber gerichtet, also auf seine Tochter, die in diesem Moment auf den Auslöser drückt.

Als Mädchen hat Luise immer Indianer gespielt, im Tipi im Wald hinterm Haus in Bielefeld; sie erinnert sich gern daran. Zu den Umständen des Fotos könnte sie gewiss eine Geschichte erzählen, denn alles, was sie tut, hat Hintersinn – in der Summe so viel, dass es der einzelnen Anekdote dann gar nicht mehr bedarf.

Einst hatte die Musikzeitschrift *Bravo* in jeder Ausgabe einen Starschnitt gedruckt, aus dem sich über viele Wochen hinweg ein lebensgroßes Poster zusammensetzen ließ, das dann an der Decke überm Bett angehängt wurde. Da gab es die Pelzköpfe in Pelzkränzen, Mick Jagger in Sitzpose, die Balladentischer von Creedence Clearwater Revival, den glitzernden Marc Bolan von T. Rex. Das war anglo-amerikanischer Pop, der die im Krieg versehrte deutsche Volkskultur schweißsnass zur Seite schob.

Luise Volkmann, geboren 1992, lernte die Rockstars der Sechziger- und Siebzigerjahre mit Verspätung lieben, als Artefakte des elterlichen Plattenschrankes. Ihr Vater, geboren 1950, war 18 gewesen im Jahr der Rebellion; sie folgte ihm zu Eric Burdon, Van Morrison und Patti Smith. Das riffbasierte *Tobacco Road*, das lichte *Brown Eyed Girl*, das rau kieselnde *Rock 'n' Roll Nigger*.

Sie hatte, allem Gender zum Trotz, Rockgitarist (ohne -in) werden wollen. Dass sie stattdessen Altsaxofon zu spielen begann, Komposition studierte, Jazzmusikerin wurde, passt aber auch, weil ihre Kunst sich nicht in der Konservierung zeigt, sondern in der Umdeutung des Gewesenen. Der Vater als Posterboy ist ein schönes Beispiel dafür.

Jürgen Volkmann, der in den späten Sechzigern mit Hauptschulabschluss im heimischen Bad Salzungen Chemiefacharbeiter war, hatte mit dem eigenen Vater über Kreuz gelegen. Der Opa, erzählt Luise, sei kein schlimmer Nazi gewesen, aber auch kein Held, ein Busfahrer mit damals weitverbreiteten Ansichten: Hitler hat immerhin die Autobahnen gebaut, und wenn es dir hier nicht passt, dann geh doch nach drüben!

In Westdeutschland trieb das Jahr 1968 einen Keil zwischen den Generationen. Die Verlogenheit der Nachkriegszeit, die alten Nazis in führenden Positionen, das Wiederaufbaupathos – von alldem hatten die Nachgeborenen genug. Sie wollen kiffen, knutschen, herumhängen, nicht so viel arbeiten, und das alles immer schön gewaltfrei, jedenfalls in der ostwestfälischen Interpretation.

Jürgen Volkmann zieht in eine Land-WG; zu fünf hausen sie da und erproben den neuen Lebensstil. Irgendwann – Willy Brandt und dem zweiten Bildungsweg sei Dank – dann doch noch ein Studium. Der Arbeiter wird Fotograf. Später heiratet er, bekommt eine Tochter und wohnt 45 Jahre lang im selben Haus in Bielefeld. Ein sesshafter Rebell.

Luise sieht es so: Seine Generation hat den Weg aus Mief und Muff nach draußen freigeekämpft; als Tochter zehrt sie davon bis heute. Das beginnt mit den alten WG-Genossen, die ihr einen Patenonkel und eine Nennante besicherten. Das Jahr 1968 hat ihre Familie nicht entzweit, sondern um Wahlverwandte erweitert. Über die Jahrzehnte hinweg gehen die Freunde im Bielefelder Haus ein und aus.

»Mein Vater hat nicht alles richtig gemacht«, sagt Luise Volkmann. »Meine Eltern haben sich getrennt, das war nicht rosig. Aber wir haben alles wieder ausgebügelt, und es bleibt das Thema Freiheit: Ich war immer frei, meine Sachen zu machen.«

Als sie auf die Idee kommt, ihm und der Musik von und nach 1968 ein Album zu widmen, ist ihr sofort klar, dass das mehr sein muss als eine Sammlung von Songs. Sie setzt ihn vor die Videokamera. Komm, Vater, erzähl uns vom Nachkrieg: »Was waren für dich die Achtundsechziger?«

»Wilde Zeiten«, sagt er. »Politische Veränderung. Die Mädels kamen ins Visier, natürlich. Die Musik war toll. Es war Aufbruchstimmung in der Jugend und Zuversicht: Die Nazis sterben bald weg, und wir werden das schon machen.«

»Welche Musik habt ihr gehört?«

»Oh, ich war ein völliger Musikfan. Mit der Kreidler Florett bin ich nach Bielefeld gefahren, als das Cream-Doppelalbum erschien.«

35 Minuten Video sind daraus geworden, anzuschauen im Netz. In statisch-stoischen Einstellungen, am Frühstückstisch oder auf der Terrasse, entwerfen der Vater und seine WG-Freunde das Bild einer Zeit, in der die Lust neben das Muss getreten ist. Es geht um Jimi Hendrix in Herford (»Da sind wir hingelaufen, sieben Kilometer zu Fuß, und für zwei Mark zur Pause rein«), um das Tanzen in Rockschuppen, das Trampen, das Pennen bei irgendwem irgendwo, die Abschüttelung aller überkommenen Zwänge, immer im Gefühl: *Time is on my side*.

Wie anders ist es 2020. Die Gesellschaft überaltert, die Zukunft düster. Das Ableben der Achtundsechziger stellt keine Hoffnung dar, nicht einmal für die Rentenkasse. Luise Volkmann hatte, bevor das Virus kam, mit dem Vater und den Freunden noch ein Rockkonzert in Berlin besucht und fasziniert gesehen, wie manche von ihnen es kaum die Treppen hoch schafften, aber dann in Rhythm and Blues aufgingen.

Die Rockmusik – immerwährendes Elixier der Elterngeneration und Tonspur auch ihres Lebens. »Ich wollte gern ein Bild zeichnen von dieser Art von Jugend, mit mir als Tochter, die da mit drinsteckt.«

Ihre Bachelorarbeit im Studium hatte sie über politische Stellungnahmen in der Bigbandmusik geschrieben. Das Liberation Music Orchestra von Charlie Haden und Carla Bley – von 1969 an zitieren sie Revolutionsfanfaren in antiautoritär ge-

stimmten Medleys. Oder das Sun Ra Arkestra: ein überirdisch swingendes Kollektiv, das Musik als Ritual und Lebensform entwirft, initiiert vom schwarzen Pianisten Sun Ra, der sich 1993 auf den Saturn zurückzieht. Sein Arkestra um den inzwischen 96-jährigen Saxofonisten Marshall Allen tourt bis heute, gerade gibt es ein neues Album, *Swirling*.

Auch Luise Volkmann beschließt, ihrem Traum von Freiheit, Teilhabe und Solidarität die Gestalt einer Bigband zu verleihen. Sie ist 2015 noch gar nicht fertig mit der Hochschule, da hat sie schon ein Dutzend Musiker aus halb Europa um sich geschart. So wie es eben geht, wenn man in Leipzig, Paris, Kopenhagen studiert und jetzt in Köln lebt: Überall trifft man welche, die etwas ganz Besonderes können und sich somit für etwas sehr Besonderes empfehlen. Voilà: das Ensemble Été Large, zu Deutsch Großer Sommer.

Da ist Casey Moir, die Sängerin, die aus Stockholm anreist, aber aus Myrtleford stammt, einem australischen Nest, in dem sich das Leben um Tabak, Holz und Hopfen dreht. Wenn es in ihrer Kindheit Musik gibt, kommt die aus dem Küchenradio. Anfangs singt sie AC/DC-Cover. Sie muss zwanzig werden, um zu verstehen, dass die europäische Klassik nichts Langweiliges ist, und von da ist es noch eine Strecke zu John Cage, Meredith Monk, Helmut Lachenmann und zu jener Art experimenteller Komposition, der sie sich in Schweden widmet.

Oder Laurin Oppermann, der Deutschemerikaner aus dem Elsass, der in normalen Jahren

fünf Monate in Berlin lebt und sieben woanders, jetzt bis Weihnachten aber in Wien ist und deshalb nicht 3000 Kilometer die Woche im Zug verbringt, unterwegs als freier Sänger mit Liedern von Bach, Brahms, Monteverdi, Schnittke.

Während Casey Moir ihrer Rockröhre etwas Schneidendes verleiht, lässt Laurin Oppermann seinen Tenor in kraftvollem Vibrato schwingen. Ihr ist die Bigband das einzige Projekt, bei dem sie Noten lesen muss – ihm eröffnet sich ein Freiraum, den er aus der Kammermusik gar nicht kennt.

Da ist Paul Jarret aus Nanterre bei Paris, der E-Gitarist, den die Eltern mit Led Zeppelin aufziehen. Er lässt es in einer Metal-Band krachen, bevor er sich dem Jazz zuwendet. Luise lädt ihn und die Rhythmusgruppe der Bigband nach Berlin ein, um alte Rockstücke zu proben. Was sind das für Rückkopplungen, wie fühlt sich das an? Der Zusammenklang, sagt er, sei das Besondere jener Zeit gewesen. Man lasse vier Jazzmusiker zusammenspielen, und sie klingen vielleicht nicht wie eine Band. Die Rocker damals konnten das!

Was sie in Berlin proben, hat mit dem, was sie jetzt auf die Bühne bringen, wenig zu tun. Die Bigband spielt keine Coverversionen; sie verwendet nur Elemente des Überlieferten, fetzende Gitarrensolis, Hammondorgelkaskaden, ein polterndes Schlagzeug. Es geht um den Gestus, um die Energie.

Neun Monate lang hat Luise Volkmann an den sieben Stücken komponiert, die auf dem Album zu hören sind. Superkurz ist das *Schlaflied für meine Eltern*, fast zwölf Minuten braucht das programmatische *You're Getting Older Now*. Sie hat keine typischen Rockballaden über Liebe und Jugend entworfen, sondern eine rockopernhafte Kunstmusik übers Aufblühen, Genießen, Dahinwelken und Sicherstellen, in der auch ein Cello, eine Querflöte und eine Trompete Platz haben.

Es wäre nicht im Geiste der Achtundsechziger gewesen, wenn sie primär auf kommerziellen Erfolg abgezielt hätte. Im Gegenteil macht sie sich lustig darüber. *Child you gotta have a radio song*, zitiert sie zu Beginn des Albums den Rat ihres Vaters, *three and three quarter is the maximum*. »Kind, wenn du einen Song im Radio haben willst, mach ihn nicht länger als 3 Minuten und 45 Sekunden.« Schmissig setzt sie diese Empfehlung um, ohne dass irgendeine Chartfahrt bestünde.

Das Album hat sie *When the Birds Upraise Their Choir* getauft, weil die Nächte unter Freunden im väterlichen Haus oft bis zum Zwitschern am frühen Morgen gehen. Da wird getrunken, geraucht, geredet und getanzt. Der Moment gilt mehr als der Tag, der ihm folgt.

Das ergreifendste Stück kommt als Shuffle daher. *Lush Life* – eine Hymne auf das gute Leben im väterlichen Garten, in der Bielefelder Waldrandidylle, ein bundesrepublikanisches Schwelgen und durchaus unerwartetes 68er-Resultat:

Sun is shining / Cat sleeps / Mows the lawn / ... / Summer, a time that I oh so love / Birds twitter / And the plants they grow in secret, my big one / What a nice day / Wish you all good / And the glowing is still gain' on

Gutbürgerlicher geht's kaum. Aber die Pflanzen wachsen im Geheimen? Das Glühen geht weiter? Na, 68 glimmt heute in jeder Vorstadt auf.

Sie wollte ihrem Vater in Texten und Tönen ein Monument errichten, und indem sie es getan hat, errichtet sie allen musikvernarnten Eltern ein Monument. Wir sind, was wir hören, bis wir aufhören zu sein. Jürgen Volkmann, schwer krebserkrank, stirbt im Sommer 2020, wenige Wochen bevor Été Large im Oktober mit dem Programm zu einer Drei-Städte-Tour aufbrechen.

Chemnitz, Weimar, Leipzig sind die Stationen, was schon kurios ist, da 1968 hier ja erst nach 1989 hat stattfinden können (hätte stattfinden können). Chemnitz durfte damals nicht einmal Chemnitz heißen, und die zeitweilige Karl-Marx-Stadt tut sich bis heute schwer mit der Selbstwahrnehmung. »Stolz statt Scham – Chemnitz verändern!«, wirbt das Wahlplakat eines glatzköpfigen Kandidaten bei der Oberbürgermeisterwahl.

Die Musiker von Été Large reisen von überall her an, die vier Franzosen mit frischen Corona-Tests. Alle nächtigen in der Jugendherberge. Die fünf Frauen in dem einen Mehrbettzimmer, die acht Männer teilen sich zwei andere. Es gibt drei Zimmerschlüssel für dreizehn Personen und Frühstück von halb sieben bis acht. Solche Bedingungen hat selbst der Saxunist Tobias Wember, hauptberuflich Oberfeldwebel bei der Bigband der Bundeswehr in Euskirchen, schon länger nicht mehr gehabt.

Sie proben und spielen im Weltecho, einem alternativen Kulturzentrum, dessen lässige Internationalität sich von dem eher national gestimmten Drumherum deutlich abhebt. Das Konzert findet vor 32 Zuschauern statt; mehr dürfen virusbedingt nicht hinein. Zum Glück hat Luise Volkmann für das Projekt Mittel der NRW-Kunststiftung bekommen; anders ginge es gar nicht.

Remi Fox, der in Montpellier lebende Bariton-saxofonist, in seiner eigenen Band tätig an den Grenzen des Elektro, denkt über das Spielen vor Maskierten nach: Wie schön es doch ist, die Gesichter des Publikums zu sehen, das Lächeln.

Die 32 in Chemnitz sind ein dankbares Publikum im Alter zwischen 20 und 70; von den englischen Texten mögen sie beim ersten Hören nicht jedes Wort verstehen, aber sie spüren den Spirit.

Nach drei Konzerten hat sich die Musik, die zwischen den Regionalbahnfahrten (umsteigen in Glauchau) und den Quartierwechslern immer wieder geprobt wird, um einiges verfeinert. Das Album bildet sie schon nicht mehr ganz ab, auch deshalb nicht, weil die Band einer gewissen Fluktuation unterworfen ist und auf der Bühne in einer etwas anderen Besetzung spielt als auf der Platte.

Manche Musiker hatten nie Zeit, andere verloren das Interesse. Einige hat Luise Volkmann auch rausgeworfen, weil sie ihrem Ansatz nicht mit dem Respekt begegnen, den sie erwartet. Wünscht sie sich die Bigband als Kollektiv, so ist es fürs Erste doch immer noch sie, die den Ton angibt.

Été Large: *When the Birds Upraise Their Choir* (nwog-records.com, luisevolkmann.com)



Luise Volkmann
und ihr Hippie-Vater Jürgen

Blondes Gift?

Maxim Billers Polemik gegen den Auftritt der umstrittenen Kabarettistin Lisa Eckhart im »Literarischen Quartett« zeigt: Die Kampfbegriffe haben sich verändert VON EVA MENASSE



Maxim Biller sagt: Durch die »Kabarett-Antisemitin« Lisa Eckhart (Mitte) habe der Jude Marcel Reich-Ranicki endgültig den Kampf gegen ...



... die Nazis verloren. Billers Schriftsteller-Kollegin Eva Menasse widerspricht: Wie Reich-Ranicki pflege Biller ein dämonisches Frauenbild

Der Schriftsteller Maxim Biller ist seit Jahrzehnten Deutschlands Polemiker vom Dienst. Seine wortgewaltigen Attacken waren oft für Überraschungen gut; dass hinter seinen Einwüfen ein kohärentes Weltbild stünde, gehört dagegen weniger zum Portfolio. Wenn Biller gut war, dann weil er ohne falschen Respekt und mit klaren Worten konkret angriff. Das war in Deutschland aus guten Gründen lange verpönt, aber mit ungunstigen, das unterdrückte Ressentiment noch weiter befördernden

seiner speziellen Rolle ließ man ihn seufzend gewähren. Wer würde bestreiten, dass die Dunkelziffer der heimlichen Antisemiten die der öffentlich überführten seit je weit übersteigt? Da trifft's halt manchmal den Falschen, das wollte man als Täterland aushalten können.

Doch die Zeiten haben sich geändert. Maxim Biller, der ewige *angry young man*, ist inzwischen sechzig Jahre alt, und die totale sprachliche Enthemmung ist, den Freuden der Digitalisierung sei Dank, endlich auch in Deutschland wieder das erste Mittel der Wahl. Die Psychologie haben dafür schon einen Fachausdruck, »online disinhibition effect«, und natürlich schwappt dieser aus den digitalen Umgangsformen zurück in die analogen. Rein biologisch sind überdies halb so alte Konkurrenten nachgewachsen, und in Billers angestammtem Keulen-Business steigt der Verdrängungsdruck. Wer einen unliebsamen Gegner unter Verzicht auf mühsame, kleinteilige Argumentation vorübergehend außer Gefecht setzen will, findet dafür auch die Rassismus-, die Sexismus-, die Kulturelle-Aneignung-Keule und weitere im Angebot. Die gute alte Nazi-Keule ist nur noch eine unter vielen. Maxim Biller schien das erkannt zu haben; in letzter Zeit erschienen zwei nachdenklichere Artikel von ihm, die aber wieder unerschrocken quer zum digital-moralischen Mainstream standen. Einmal ging es um den Pianisten und hochtourigen Twitterer Igor Levit und eine Kritik an ihm, die als antisemitisch skandalisiert worden war (ZEIT Nr. 48/20). Mit ungekannnt sanften, ja zärtlichen Sätzen versuchte Biller nun seinerseits, seinem Freund Igor die Keule aus der Hand zu winden: Der inkriminierte Artikel sei »ungefähr so antisemitisch wie die blutrote Nachmittagssonne«; er habe Levit schon früher gewarnt, dass »Internet und Politik ihn eines Tages verschlingen würden«.

Im Sommer hatte sich Biller in einem »Aufklärungsmanifest« gegen Auswüchse der sogenannten Identitätspolitik gewandt, mit Sätzen, die seinem jüngsten Aufreger, der blindwütigen Attacke gegen die Kabarettistin Lisa Eckhart, zu hundert Prozent widersprachen (ZEIT 24/20). Damals beklagte er

»das bewusst falsche, taktische Interpretieren eines ganz konkreten, ausgewiesenen literarischen Textes im Namen einer verbissenen Ächtungs- und Befreiungs-ideologie, die sich meistens ihre Feinde dort sucht, wo sie besonders apodiktisch im diffusen Nebel von Gut-und-Böse stochern kann«.

Exakt das tat er nun in der *Süddeutschen Zeitung* selbst. Er verdammte Lisa Eckharts Programme, die die inneren Schweinehunde der Gesellschaft auf durchaus provokante Weise Gassi führen, in Bausch und Bogen als antisemitisch, ja geradezu naziverherrlichend. Er versuchte nicht einmal wahrzunehmen, was die komplexe Kunstfigur Lisa Eckhart ist oder will. Im Sommer schrieb er noch, »denn nur, wo eine Eckhart schreiben und publizieren kann, was sie will, kann ich es auch« – ach so, nein, sorry, nicht ganz richtig zitiert, es hieß »wo ein Till Lindemann ...«, denn es war der Rammstein-Sänger, der wegen eines vermeintlich frauenfeindlichen Gedichts im Skandalfokus stand (man kommt ja mit den Skandalen längst durcheinander).

Zwar braucht man die hochintelligente Lisa Eckhart nicht gegen Billers sich selbst widerlegenden Wutanfall zu verteidigen. Öffentliche Nachhilfe zum Thema »Was ist eigentlich Kabarett, wie funktioniert es, und warum findet sich diese Kunstform eher selten auf ökumenischen Kirchentagen?« täte jedoch not, damit nicht ständig die Bühnensätze der Lisa Eckhart für so superauthentisch wie die Benotungssätze ihrer Verdammer gehalten würden. Hat sich Gerhard Polt (»Mai Ling«) wirklich eine Asiatin aus dem Katalog bestellt, über die er dann spricht wie über ein Haustier (»sie schmutzt gar nicht«)? Hat Helmut Qualtinger (»Der Herr Karl«) wirklich den jüdischen Herrn Tenenbaum zu den berechtigten »Aufreibe-Partien« auf Wiens Straßen im März 1938 »hingeführt«, ergo ihn misshandelt, und wundert sich nun, warum Tenenbaum ihn nach dem Krieg nicht mehr grüßt (»Jetzt is' er böös«)? Hat das nicht ziemlich wehgetan, durchaus auch denen, die niemals so dachten oder handelten, und hatte dieses Wehtun nicht einen Sinn? Weiß noch jemand, was das Wort Rollenprosa bedeutet?

Interessant ist dennoch zweierlei. Um seinem Argument den maximalen Moral-Punch zu verleihen, macht Biller aus dem Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki posthum einen Heiligen und Widerstandskämpfer gegen eine herbeifantasierte Horde von Nachkriegs-Nazis, die es nur auf ihn abgesehen hatten. Mit Lisa Eckhart als Gast im *Literarischen Quartett* habe Reich-Ranicki »endgültig den Kampf gegen die Nazis verloren«. Das ist so verkitscht, dass es einem die Schuhe auszieht. Reich-Ranicki war eine vielschichtige Persönlichkeit, von den Nazis verfolgt, Überlebender des Warschauer Ghettos, aber auch Mitarbeiter der kommunistischen polnischen Geheimpolizei. Er war ein leidenschaftlicher Literaturliebhaber und -kenner, aber auch rücksichtslos und maßlos höhnisch, wenn ihm etwas missfiel; alles in allem ein unterhaltsamer Machtmensch mit einem brutalen Schuss Misogynie. Unvergessen, wie er seine *Quartett*-Kollegin Sigrid Löffler, die ihm fachlich ebenbürtig war, demütigte: Damals musste man einer klugen Frau im Fernsehen nur sagen, dass sie prude sei. Heute würden die Lisa Eckharts dieser Welt vermutlich kontern, dass, wer so anfängt, sogleich sein Fortpflanzungsorgan hervorzuholen habe, zwecks anteilnehmenden Nachmessens.

In Wahrheit hat sich Maxim Biller mit diesem Text also für die Planstelle des obersten deutsch-jüdischen Zuchtmeisters in Reich-Ranickis Nachfolge beworben. Dass er sie noch nicht längst innehat, liegt einerseits an der erbitterten Konkurrenz des älteren und manchmal noch viel maßloseren Henryk M. Broder (Broders satirischer Humor ist meistens besser, sein Schmiegen an die Rechten aber so schauerlich, dass das Rennen offenbleiben muss), andererseits eben daran, dass andere endlich ihr Stück vom Diskurskuchen einfordern, das alte deutsche Gegensatzpaar Jude – Nazi also von einer vielfältigeren Wirklichkeit überholt wird.

Am interessantesten bleibt die Frauendämonisierung. Biller, der Schriftstellerkollegen gern der Produktion von »Schlappschwanzliteratur« bezichtigte (offenbar hat er nur männliche), bringt einen mit seiner Apotheose Reich-Ranickis selbst auf diesen Gedanken: Wie hat er denn, bloß in-

nerhalb der letzten Monate, vergleichbar wortmächtige Frauen bezeichnet? Juli Zeh: »Unterhaltungsschriftstellerin und manische Lockdown-Kritikerin« (SZ), Thea Dorn: »Fernsehliteratin mit stählerner K-Gruppen-Sprache« (SZ), Margarete Stokowski: »Spiegel-Politoffizierin und Karl-Marx-Fan-Girl« (ZEIT). Und nun also Lisa Eckhart mit ihrem »Nazi-Domina-Look«, der »sehr blonden HJ-Frisur« und dem »grimmigen Lebensborn-Gesicht«. Wer kein Schlappschwanz ist, bedient sich aus immer derselben Totalitarismus-Kiste, Hitler oder Stalin, denn härter wird's nicht.

Und hier gibt es Überschneidungen: Lisa Eckhart mit ihren kriegerischen Fingernägeln und Absätzen zieht den Hass, wie früher Biller, mit voller Absicht auf sich. Humortechnisch funktioniert das ähnlich wie damals, als Christoph Schlingensiefel gleich neben der Wiener Staatsoper die Fernsehshow *Big Brother* mit Asylbewerbern nachstellen ließ, die man per Abstimmung abschieben lassen konnte – Übertreibung bis weit über alle Schmerzgrenzen hinaus. Sehr viele fanden das gar nicht lustig, vielleicht war es das auch nicht. Vielleicht ruft bald Schlingensiefel aus dem Jenseits bei Maxim Biller an und erklärt es noch mal.

Mit ihrer blasierten Brillanz und der Eiseskälte ihrer Kunstfigur, deren Schutz sie öffentlich nie verlässt, ist Lisa Eckhart wahrlich die Göttinsebeins all der altbekannteren Toreros, die ihr eigenes Denken öffentlich als »wild und klar« rühmen müssen. Möglicherweise verstehen sie die Doppel- und Dreifachbödigkeit ihrer Auftritte wirklich nicht. Da suchen sie lieber erregt nach »Stellen« – hat sie tatsächlich »Blutschande« gesagt? Biller ist entgangen, dass sich das, im Kontext Österreichs, auf den Fall Josef Fritzl bezieht und mal nicht auf die Nürnberger Rassegesetze. Nicht nur die Frauen in den Feuilletons und Netzwerken, die in Billers Diktum von der »Geschmacklosigkeit« einstimmen, sollten abwägen, was zu gewinnen ist, wenn die Kabarettistin zur Hexe gemacht wird und der polemisch hochbegabte, leider unzuverlässige Rabauke zum Helden der neuen Korrektheit. In Maxim Billers Karriere wäre das allerdings eine geradezu fantastische Wendung.

2020 Bayerischer Buchpreis

Ulrike Draesner
Schwitters
Penguin

Herzlichen Glückwunsch!

Börsenverein des Deutschen Buchhandels Bayern
Bayerische Staatskanzlei

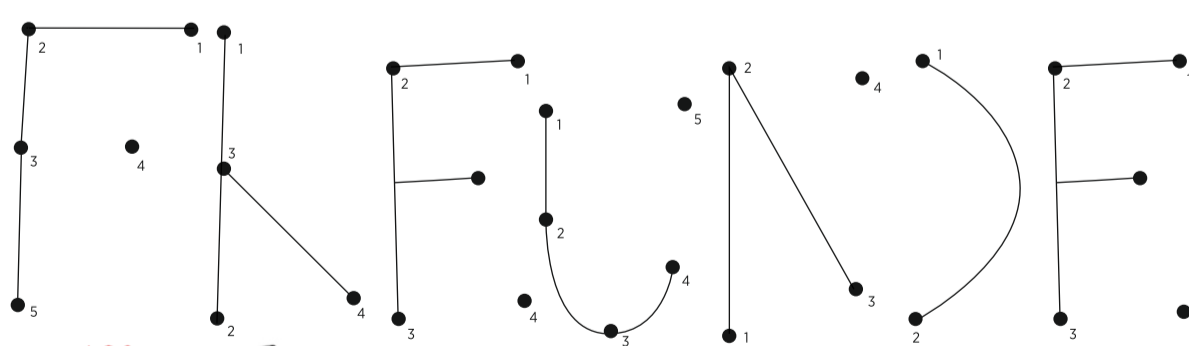
DIE ZEIT VERLAGSGRUPPE
BAYERN
PS Sparen und Gewinnen

den Folgen. Wenn Biller hingegen schlecht war, nannte er wie ein tobendes Kind jeden umstandlos einen Rechtsradikalen und Antisemiten, und in

ANZEIGE

ZEIT EDITION

Wann sind wir Freunde?



LOS GEHT'S!

PHILOSOPHIEREN MIT KINDERN

Die neue ZEIT-Edition »Gedankenflieger«

DAS ERWARTET SIE:

- 6 sorgfältig ausgewählte Bilderbuchgeschichten, die einen altersgerechten Zugang zu den Themen **Mut, Freundschaft und Gerechtigkeit** bieten
- 3 eigens entwickelte **Mitmach-Hefte** mit vielen kreativen Bastel-, Spiel- und Denkaufgaben
- Alle Bestandteile finden Platz in einer **liebvoll gestalteten, stabilen Schublade**. Nur 79,95 €*

In Kooperation mit dem Literaturhaus Hamburg

Start frei für deinen Gedankenflug

NEU



Freundschaft

Jetzt bestellen: shop.zeit.de/gedankenflieger 040/32 80-101

Bestell-Nr.: 33846 | *zzgl. 4,95 € Versandkosten | Illustrationen von Franziska Biermann | Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

Die philosophische Seite

DIE ZEIT: Frau Kelton, was ist eigentlich Geld?

Stephanie Kelton: Geld ist ein heikles Thema. Über den Ökonomen und Nobelpreisträger Paul Krugman heißt es, er habe Studenten stets davon abgeraten, sich mit der Frage nach dem Ursprung und dem Wesen des Geldes zu befassen. Wer in den Wirtschaftswissenschaften Karriere machen will, schlägt am besten einen weiten Bogen um diese Frage. Aber ich will es trotzdem versuchen. Glaubt man volkswirtschaftlichen Lehrbüchern, muss es sich zugetragen haben wie auf einer abgelegenen Insel, auf der zwei Menschen ein Tauschgeschäft eingehen. Hat eine Person beispielsweise Kokosnüsse abzugeben und will dafür Fische erstehen, ist sie darauf angewiesen, dass ihr Tauschpartner Kokosnüsse benötigt und Fische abzugeben hat.

ZEIT: Keine guten Voraussetzungen für einen erfolgreichen Tausch.

Kelton: Deswegen sollen so unterschiedliche Objekte und Ressourcen wie Muscheln, Vieh oder Salz eine vermittelnde Rolle als Proto-Geld gespielt haben. Irgendwann kam man auf die Idee, Edelmetalle zu verwenden. Denn die sind haltbar, teilbar und – im Gegensatz zu einer lebenden Kuh – transportierbar.

ZEIT: Aber sie wecken Begehlichkeiten bei anderen.

Kelton: Es schien deswegen ratsam, das Geld bei Institutionen zu hinterlegen, die wir später Banken nennen sollten. Die Goldbestände der Banken dienten im nächsten Schritt als Sicherheit für das Papiergeld, das sie zu drucken begannen. Jeder Geldschein konnte zu einem festgelegten Wechselkurs gegen Gold eingetauscht werden. Als mehr und mehr Regierungen im 19. Jahrhundert ihre Landeswährungen an das Edelmetall koppelten, bildete sich im internationalen Zahlungsverkehr der Goldstandard heraus. Diese Geschichte von der Erfindung des Geldes wäre also eine Geschichte vom Aufstieg des Metallgeldes.

ZEIT: Klingt doch ganz plausibel.

Kelton: Die Geschichte erklärt aber nicht, was im 20. Jahrhundert passiert ist: Die Goldbindung wurde aufgegeben. Heute nutzen wir Fiatgeld, eine Form des Geldes, die nicht länger durch ein Edelmetall gedeckt ist und deshalb keinen inneren Wert besitzt. Außerdem stimmt die Erzählung historisch einfach nicht. Im Gegensatz zu anderen Ökonomen beziehen wir Vertreter der Modern Monetary Theory uns viel stärker auf die Arbeiten von Geschichtswissenschaftlern, Ethnologen, Soziologen und Numismatikern. Die zeigen: Es ist hanebüchen, anzunehmen, dass Geld seinen Ursprung im Tausch hat. Viel wichtiger war das Aufkommen des Staates. Der jüngst verstorbene US-amerikanische Ethnologe David Graeber hat anschaulich beschrieben, wie sich vor 4000 bis 5000 Jahren die ersten komplexeren Geldsysteme entwickelten. Politische Machthaber – der Priester eines Tempels oder der Gebieter in seinem Palast – erhoben Steuern. Die Untertanen konnten diese Steuern in Form von Getreide oder anderen Gütern bezahlen. Münzen kamen erst 2000 Jahre später auf.

ZEIT: Auf die materielle Form des Geldes kam es demnach nicht an?

Kelton: Entscheidend ist die abstrakte Rechenheit, die dem frühen Geld zugrunde liegt und für den Einzelnen oder seine Familie festlegt, welche und wie viele Naturalien an den Staat abzuführen sind. Der Staat erlegt den Menschen also eine Zahlungsverpflichtung auf, die nur gemäß dem von ihm festgesetzten Geldstandard beglichen werden kann. Die Untergebenen sind nun gezwungen, für den Staat zu arbeiten, um sich dieser Schuld zu entledigen. So lässt sich auch viel schlüssiger erklären, warum Geld in einer Gesellschaft überhaupt zu allgemeiner Akzeptanz findet. Geld kann sich durchsetzen, weil dahinter die eiserne Faust des Staates steht. Der Staat »erfindet« Geld, damit er es den Menschen als Steuern wieder abknöpfen kann. Geld ist zunächst ein Index der Schuld, in der wir stehen. Nicht der Staat braucht das Geld, sondern die Untertanen sind plötzlich davon abhängig, um ihren Verpflichtungen gegenüber dem Fiskus nachzukommen.

ZEIT: Schön und gut, aber warum soll man sich in die Frühgeschichte vertiefen, wenn man sich wie Sie mit heutigen Volkswirtschaften beschäftigt?

Kelton: Weil wir nur dann verstehen, dass wir nach wie vor die Reihenfolge verdrehen: Auch heute bringt der Staat das Geld unter die Leute, bevor er es in Form von Steuern wieder abschöpft. Unser Steuergeld muss ja schließlich irgendwo herkommen – von den Notenbanken, hinter denen letztlich der Staat steht. Dadurch ergibt sich eine radikal andere Sicht auf Staatsausgaben. Doch wer über öffentliche Ausgaben redet, tut das oft in dem Glauben, dass der Staat unser Geld braucht, um handlungsfähig zu bleiben – so als ob öffentliche Haushalte am Tropf des Steuerzahlers hängen. Haushaltsdebatten schrumpfen dann auf die Frage zusammen: Wer soll das bezahlen? Gehen die Steuern hoch? Muss ich mit meinem sauer verdienten Geld für Regierungsprogramme einstehen? Die Fragen aber sind falsch gestellt. Der Steuerzahler befindet sich in Wahrheit gar nicht im Zentrum unseres monetären Universums.

ZEIT: Viele schätzten den internationalen Goldstandard der Jahre 1880 bis 1914 und der Zwischenkriegszeit nicht zuletzt deshalb, weil die Notwendigkeit, genügend Goldvorräte vorzuhalten, eine disziplinierende Wirkung auf Politiker entfaltete und eine allzu abenteuerliche Ausgabenpolitik unterband. Sie weinen dem Goldstandard keine Träne nach – Ihre Modern Monetary Theory funktioniert schließlich nur ohne ihn.

Kelton: Ich argumentiere hier empirisch: Es genügt ein Blick auf die Statistik, um keine Nostalgie aufkommen zu lassen. In den Vereinigten Staaten geht die Abkehr vom Goldstandard mit geringeren Schwankungen in der wirtschaftlichen Entwick-

lung einher. Rezessionen werden seltener, die Erholung verläuft gleichmäßiger, die Ausschläge fallen weniger heftig aus. Kommt es doch einmal zu Krisen, dauern sie im Schnitt nicht mehr so lange, wie das zu Zeiten der Goldbindung üblich war. Seit dem Ende des Goldstandards lässt sich eine langfristige Stabilisierung der Weltwirtschaft beobachten. Eine große Depression, wie sie sich nach 1929 ereignete, blieb uns, was Ausmaß und Dauer der Krise angeht, bis heute erspart.

ZEIT: Als US-Präsident Richard Nixon 1971 den Goldstandard endgültig zu Grabe trägt, tritt an dessen Platz eine neue monetäre Weltordnung, die durch Fiatwährungen, eine geradezu explodierende Geldmenge und ein System freier Wechselkurse gekennzeichnet ist.

Kelton: Das Ende des Geldsystems von Bretton Woods markiert den Beginn der Welt, die meine Kollegen und ich in unserer Geldtheorie beschreiben. Modern Monetary Theory will die kapitalistische Ordnung nicht stürzen, sondern in ihr wirken. Wir entlarven lediglich gewisse Mythen der Haushaltspolitik: die Regierung als Bittsteller? Staaten, die ihre eigene Währung drucken und sich in dieser Währung verschulden – ich spreche dann von geldpolitisch souveränen Staaten –, kann das Geld nicht ohne Weiteres ausgeben. Sie können sich großzügigere Sozialversicherungs- und Bildungssysteme leisten, als uns die Zuchtmeister der Haushaltskonsolidierung weismachen wollen. Wie die immensen Konjunktur- und Stützpakete zeigen, die zur Abfederung der Corona-Krise geschnürt wurden, ist der politische Gestaltungsspielraum viel größer als gemeinhin vermutet. Plötzlich hantiert der Staat mit zuvor unvorstellbaren Summen.



Foto: Philotheus Nisch für DIE ZEIT; Doree Fritschke-Reith (U.)

Eine Münze wird erschaffen. Fotoarbeit von Philotheus Nisch

Wer soll das alles bezahlen?

Der Staat tut so, als brauche er unser Geld – dabei kann er es selbst erfinden und vermehren: Ein Gespräch mit der Ökonomin Stephanie Kelton



Stephanie Kelton

Die Ökonomin
Stephanie Kelton, 51, ist Professorin für Volkswirtschaft an der Stony Brook University in New York. Sie arbeitete als Chefökonomin für die Partei der Demokraten im Haushaltsausschuss des US-Senats und als Beraterin im Stab von Bernie Sanders.

Die Denkschule
Kelton ist eine prominente Vertreterin der Modern Monetary Theory, die in den USA inzwischen als Theorie der Stunde gilt. Ihre Anhänger kritisieren, dass viele Verantwortliche sich lange Zeit falsche Vorstellungen davon gemacht haben, wie Geld und Geldschöpfung funktionieren.

ZEIT: Wenn Staaten das Geld ihrer Bürgerinnen und Bürger gar nicht brauchen – warum zahlen wir dann überhaupt Steuern?

Kelton: Nehmen wir an, die US-Regierung würde alle Steuern aussetzen, aber ihre Ausgaben nicht einschränken. Wenn ich dann keine Steuern mehr zahle, kann ich mehr Geld ausgeben – bloß kann die Volkswirtschaft mit ihren Arbeitskräften gleichzeitig nur eine begrenzte Menge an zusätzlichen Gütern und Dienstleistungen anbieten. Irgendwann sind die Kapazitäten erschöpft, und das Angebot hält nicht mehr Schritt mit der wachsenden Nachfrage. Dann werden die Produkte und Dienstleistungen teurer, und mein Dollar ist weniger wert. Saugt ein Staat in einer solchen Situation nicht als Steuereintreiber wieder Geld aus einer Volkswirtschaft heraus, steigt der Inflationsdruck.

ZEIT: Steuern dienen der Inflationsbekämpfung?
Kelton: Ja. Die Inflation steht bei der Modern Monetary Theory immer im Mittelpunkt. Ich kämpfe ja gerade deshalb gegen künstliche Beschränkungen wie die Haushaltsdisziplin, um die echten Budgetzwänge in den Blick nehmen zu können – das Inflationsrisiko. Ich habe im Haushaltsausschuss des US-Senats gearbeitet, und während meiner ganzen Zeit dort habe ich nicht ein einziges Mal gehört, dass ein Senator oder einer seiner Referenten das Wort »Inflation« in den Mund genommen hätte. Darüber denken die gar nicht nach. Aber das sollte man, wenn man mit astronomischen Summen um sich wirft!

ZEIT: Muss man tatsächlich so viel nachdenken über Inflation? Der gesunde Menschenverstand sagt: Eine Währung ist entsprechend weniger wert, wenn mehr davon gedruckt wird.

Kelton: Die Dinge liegen komplizierter. Der Zusammenhang zwischen Geldschöpfung und Inflation ist längst nicht so eindeutig, wie viele denken. Erstens kann man die Geldmenge vergrößern, ohne dass es zu Inflation kommt – das ist ein Phänomen, das viele Zentralbanken inzwischen beobachten. Ob nun die Euro-Zone, die USA oder Japan, seit Jahren versucht man, das selbst gesteckte Ziel einer Inflationsrate von knapp zwei Prozent zu erreichen – aber liegt drunter. Warum das so ist, ist unklar. Und zweitens kann die Inflationsrate nach oben schnellen, ohne dass dies ausschließlich auf die wachsende Geldmenge zurückzuführen wäre. Ein bekanntes Beispiel ist die Ölkrise in den 1970er-Jahren, die zu steigenden Preisen führte. Wir sprechen dann von Kostendruckinflation. Grundsätzlich sollten wir Volkswirte viel bescheidener sein. Über die verschiedenen Arten von Inflation und ihre Ursachen wissen wir nach wie vor viel zu wenig. Der wissenschaftliche Kenntnisstand zu dem Thema ist beschämend.

ZEIT: Zwar kamen wichtige Wegbereiter der Modern Monetary Theory aus Deutschland, wie zum Beispiel der Philosoph Johann Gottlieb Fichte, der sich schon um 1800 für Fiatgeld aussprach, oder der Nationalökonom Georg Friedrich Knapp, der in seiner *Saatlichen Theorie des Geldes* einige Ihrer Grundgedanken vorwegnahm. Trotz dieser Traditionslinie scheint es fraglich, dass Sie sich in der heutigen Bundesrepublik mit Ihren Vorschlägen viele Freunde machen werden. Schließlich hat sich Bundeskanzlerin Merkel stolz mit einer schwäbischen Hausfrau verglichen.

Kelton: Dass wir so tun, als müssten Staaten wie Privathaushalte wirtschaften, ist ein folgenschwerer Fehlschluss. Anstatt zu fragen, wer für die Ausgaben aufkommen soll, wäre es besser, zu fragen, ob genügend echte Ressourcen für die geplanten Projekte bereitgestellt werden können: Arbeitskräfte, Maschinen, Know-how. Das ist eine völlig andere Herangehensweise, als wir sie aus privaten Haushalten kennen.

ZEIT: Ein Privathaushalt kann nicht über seine Verhältnisse leben. Ein Staat kann das Geld einfach verpressen?

Kelton: Natürlich nicht. Im Parlament über den Haushalt zu beraten kommt der Arbeit an einem moralischen Dokument gleich. Man muss zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Zielsetzungen wählen und Prioritäten setzen und darf dabei nie aus dem Auge verlieren, dass es sich nicht um abstrakte Zahlenspiele handelt, sondern um einen Dienst an der Allgemeinheit, pathetischer ausgedrückt: am Volk. Solange in einem geldpolitisch souveränen Staat ausreichend Ressourcen vorhanden sind, lassen sich auch die nötigen finanziellen Mittel finden. Einem privaten Haushalt steht diese Option nicht zur Verfügung. Wer den Staat zur Hausfrau umdeutet, legt das Nachdenken über die Möglichkeiten von Politik in Fesseln.

ZEIT: Sie betonen immer wieder, dass Ihre Ideen sich nur in einem geldpolitisch souveränen Staat umsetzen lassen. Tatsächlich wirken Ihre Vorschläge wie maßgeschneidert für die Vereinigten Staaten. Doch nicht jede Nation genießt das Privileg, dass die eigene Landeswährung zugleich die globale Leitwährung ist: Der Dollar macht einen Unterschied ums Ganze. Lassen sich die Leitprinzipien der Modern Monetary Theory überhaupt auf die Euro-Zone übertragen?

Kelton: Der Maastrichter Vertrag sieht eine scharfe Trennung zwischen Geldpolitik und Haushaltspolitik vor. Mitgliedsstaaten der Euro-Zone, die in finanzielle Schwierigkeiten geraten, haben nicht länger die Möglichkeit, die Notenpresse anzuwerfen, denn über die Geldpolitik wacht die supranationale Europäische Zentralbank. Für mich ist das ein gravierender Geburtsfehler des Euro.

ZEIT: Der Euro ist in Ihren Augen somit zum Scheitern verurteilt?

Kelton: Nein. Die EZB-Chefs Mario Draghi und nun Christine Lagarde haben de facto längst damit begonnen, diese strukturellen Mängel zu beseitigen. Das Notfallkaufprogramm für Anleihen öffentlicher und privater Schuldner, das die EZB Ende März 2020 beschloss, um die Folgen der Pandemie für die Wirtschaft der Euro-Zone abzufedern, verschränkt Geld- und Fiskalpolitik. Während ein Land wie Italien 2011 noch tatenlos zusehen musste, wie Investoren die Risikoaufschläge, die für italienische Staatsanleihen fällig wurden, in schwindelerregende Höhen trieben, vernahm man von den Finanzmärkten in diesem Jahr keinen Mucks. Und das, obwohl die öffentliche Verschuldung in Italien seitdem weiter angestiegen ist! Zwar zierte sich Lagarde anfangs, doch nun greift die EZB Italien durch die Anleihenkäufe beherzt unter die Arme und entlastet den italienischen Staatshaushalt. Nichts spricht dagegen, dass diese Notfallprogramme in das reguläre Arsenal der EZB überführt werden.

ZEIT: Das sehen konservative Ökonomen anders.
Kelton: Die lagen in Sachen Inflationsentwicklung in den letzten zehn Jahren auch zuverlässig falsch. Im Zuge der Corona-Krise musste sich die europäische Politik ohnehin von ein paar lieb gewonnenen Mantras verabschieden. Brüssel fordert die Mitgliedsstaaten mittlerweile zum Geldausgeben auf, die Schuldenregeln sind außer Kraft gesetzt. Die Euro-Zone hat sich berappelt und dank der EZB eine Form von monetärer Souveränität für ihre Mitglieder wiederhergestellt – zumindest vorübergehend.

Das Gespräch führten
Danilo Scholz und Lars Weisbrod

Die nächste Seite **Sinn & Verstand** erscheint
am 14. Januar 2021

NACHRUF



Jutta Lampe (* 13.12.1937, † 3.12.2020). Diese Aufnahme stammt aus dem Jahr 1974

Wie sie das gemacht hat!

Das Großzügige, vollkommen Unhämische ihres Spiels war befreiend: Zum Tod der großen Schauspielerin Jutta Lampe

VON THOMAS KÜMMEL

Oh ja, man müsste – man muss ein zweites Leben führen, nicht ein zweites nach dem ersten, sondern ein zweites neben dem ersten. Damit etwas mehr herauspringt in der Kürze der Zeit.« So spricht Lilly Groth, Protagonistin von Botho Straußens Stück *Das Gleichgewicht*, das 1993 bei den Salzburger Festspielen herauskam. Jutta Lampe verkörperte diese Frau, die ihr Leben als Doppelspiel lebte, und verriet in Straußens Sätzen das Wesen ihrer eigenen Kunst: Es ging ums Herauspringen. Aus der engen Existenz, in die man geboren worden war. Ein anderes Dasein sprang, wenn sie spielte, aus allen Rollen heraus: uns entgegend. Denn die Zeit ist kurz.

Die Flucht aus der Herkunft, der Schüchternheit, der beklemmenden Familie geschah mit 18 Jahren: Da verließ die 1937 in Flensburg geborene, in Kiel aufgewachsene Jutta Lampe ihr Elternhaus (das vorher schon vom Vater verlassen worden war) und suchte sich eine zweite Familie – im Theater. Sie ging nach Hamburg, trat als Schauspielschülerin in Gustaf Gründgens' *Faust*-Inszenierung auf. Und einmal, so erzählte Jutta Lampe im Gespräch mit Gerhard Jörder, habe Gründgens am Ende einer Probe ihre Hand genommen, sie war Teil des Chors der Troerinnen, und zu allen gesagt: »Guckt mal dieses Mädchen an, wie sie das macht.« Nie zuvor, so Jutta Lampe, habe sie »so gelebt« wie in diesem Moment. Über Wiesbaden (wo Botho Strauß, der ihr wichtigster Gegenwartsautor wurde, sie erstmals auf der Bühne sah) kam sie nach Bremen an die Talenthexenküche des Intendanten Kurt Hübner, an der auch Peter Zadek, Peter Stein, Wilfried Minks und viele andere das neue deutsche Theater sozuzagen erfanden.

Stein inszenierte dort *Torquato Tasso* mit Bruno Ganz in der Titelrolle – und mit Jutta Lampe als

Prinzessin. Mit Stein ging Jutta Lampe dann an die neue Berliner Schaubühne, die ihre Heimat wurde – und deren schauspielerische Seele sie war. Sie konnte in einen Raum treten, in dem sie nie zuvor gewesen war, und ihn dennoch in Besitz nehmen, als habe sie darin etwas vergessen, das ihr ganz allein gehörte. Sie konnte das Wort an einen Fremden richten, als nehme sie einen vertrauten Dialog wieder auf. Diesen hohen, fast überpersönlichen Konversationsston beherrschte sie, im Zusammenspiel mit den Kolleginnen und Kollegen Corinna Kirchhoff, Edith Clever, Otto Sander, Bruno Ganz, Peter Simonischek, in beiläufiger Vollendung – als sei jedes Gespräch Teil einer Suche und jede Redewendung das Ende eines Gesprächfadens, der ins Weltinnerste führt und an dem man nun scheinbar gelangweilt ein wenig zerrt.

So wurde sie zur obersten Verkörperung der Schaubühnen-Ästhetik. Achtung vor dem Dramentext war entscheidend: Text war das durch Jahrzehnte oder Jahrhunderte gesickerte, von Zeitschichten gefilterte, durch Demut gereinigte Allerheiligste dieses Theaters. Man musste quellklar sprechen. Andererseits: Dialog war nur Aufschub, eine Art, sich zu vertagen – das wirklich Wichtige geschah außersprachlich. Beziehungsweise in Sprachen anderer Art: Blicken, Körperhaltungen, Gebärden.

Auch diese Zeichen beherrschte sie. Sodass Jutta Lampes Spiel etwas Schwermütiges und bisweilen Komisches hatte: weil sie zuletzt unverstanden blieb. In beiden Sprachen, der literarischen wie der körperlichen, war sie bereit – und doch brachten sie ihr nicht Erfüllung. Sie erklärte sich in jeder Sekunde und war trotzdem allein – weil keiner die ganze Fülle ihrer Äußerungen erfassete. Ihre Rolle der Mascha etwa in *Tschechows Drei Schwestern*, 1984 von Peter Stein an der Schau-

bühne inszeniert: Da wird sie, eine verheiratete Frau, von Otto Sander in der Rolle des Werschinin eingewickelt in die tollsten Schmeicheleien, sie genießt die ungelebte Affäre summend, und zugleich bebte sie im Spott der Selbstbeobachtung. Sie entfaltete ihre Wirkung – und schüttelte den Kopf darüber, dass sie derlei braucht.

Sei es als Solveig (in *Peer Gynt*), als Ophelia (im *Hamlet*), als Prinzessin Léonie (im *Triumph der Liebe*), sei es in Inszenierungen Peter Steins, Klaus Michael Grubers oder Luc Bondys – Jutta Lampe wurde, indem sie das Gute in sich selbst zutage förderte, zu einer Künstlerin, die für das Gute im Menschen an sich eintrat. Ihre Erotik, ihre gerühmte Mädchenhaftigkeit, die der Neugierde entsprang, wirkte nicht manipulativ oder zerstörerisch, sie war eher eine Hoffnung, die sich allen mitteilte.

Es wäre Jutta Lampe schwergefallen, eine jener giftigen Gestalten aus dem Kosmos Quentin Tarantinos oder der Coen-Brüder zu spielen, die von diesen Regisseuren wie lebende heulende Fackeln in die Abgründe ihrer Filme geschleudert werden. So etwas – Erschaffung von Wesen nur zum Zweck ihrer Vernichtung – hätte sie als Verrat am Beruf verstanden. Sie wollte jede Figur, wenn sie sich einmal zu ihr bekannt hatte, zu ihrem bestmöglichen Ende (ihrer Bestimmung) begleiten, man könnte auch sagen: Sie wollte ihr beistehen. Weil die Figur wohl auf geheime Weise auch ihr Beistand leistete.

Es ist ein Jammer, dass sie nach dem Ende der »alten« Schaubühne (1999) keine echte künstlerische Heimat mehr fand. Dann wurde sie, das schlimmste Unglück, zu krank, um noch auftreten zu können.

Was uns bleibt: die Erinnerung an ihr Spiel. Das Großzügige, Unhämische und vollkommen Unverbessere ihrer Menschenerfindungen war befreiend und lehrte alle, die dabei sein durften, das Sehen.

KOLUMNE

Einfach immer geradeaus

Spaziergehen ist das neue Workout: Über Gewaltmärsche in der Uckermark und eine Suada von Thomas Bernhard

Von Fußreisen war an dieser Stelle bislang kaum die Rede, und da Fliegen als klimaschweinsch gilt, jede Bahnfahrt schwer einzuschätzende Risiken birgt und die ZEIT-Leser-schluckauf-innen es nicht mögen, wenn Radfahrer-knackklau-innen über rote Ampeln rollen (ZEIT Nr. 47/20), neigt sich das Jahr eben per pedes dem Ende zu. Ich gehe gerne zu Fuß. Ich gehe gerne schnell und weit zu Fuß, bergauf, bergab, im Hellen oder Dunkeln, in der Stadt wie auf dem Land, mit oder ohne Leine, am Wasser längs, durchs Unterholz – und am liebsten einfach immer geradeaus. Mein Problem: Ich bin damit nicht allein. Ich bin aber sehr gerne allein und war bis vor Kurzem sehr, sehr gerne die einzige überzeugte Zufußgehende, die ich kannte. Dann kam Corona und nahm mir auch diesen kleinen Triumph.

Nichts ist gerade so trendy wie Spaziergehen. Spaziergehen ist das neue Abhängen (nur gesünder), das neue Workout (nur weniger anstrengend), das neue Meditieren (nur nicht so eso) und besser als jede Paartherapie. Regelmäßiges Spaziergehen – dafür muss man keine Promenadologie sein – hilft gegen Knochenschwund, Herz-Kreislauf-Leiden, Depressionen und Gesundheits-Apps (»Was ist los, ey? Im Durchschnitt kriegst du diese Woche ja gar nichts auf die Reihe!«). Ein Spaziergang, sagt Wikipedia, sei das Gehen zum Zeitvertreib und zur Erbauung, während Kluges *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* auf das italienische *spaziare* verweist, das die Bewegung mit »Raum, Strecke, Weite« assoziiert. Sehr hübsch, weil etwas anzüglich klingen auch altertümliche Synonyme des Begriffs wie *ambulieren*, was in den meisten Fällen nur peripher etwas mit der Klinik-Ambulanz von nebenan zu tun haben dürfte.

Was den Hype ausmacht? Ehemalige Kolleginnen, die in ihrem Leben kaum einen Fuß vor den anderen setzen konnten, stürmen plötzlich Outdoor-Läden, auf der Suche nach dem richtigen Schuhwerk für Gewaltmärsche durch die Uckermark. Nölige Nachbarkinder betteln um Sonntagspaziergänge. Selbst Katzen und Hamster wollen Gassi geführt werden! Und natürlich liegt auch der böse Kapitalismus nicht faul auf der Haut: Prangen zum Leistungsnachweis auf Wanderstecken früher bunte Blechwappen (mit Mini-Hirschgeweih aus dem Harz), so muss es heute das New-Green-Deal-Siegel mit Smiley als »Profi-Spaziergehende« sein.

Ohne *personal ambulence* ist das in der Regel nicht zu bewerkstelligen, allein, das korrekte Abrollen des Fußes von der Ferse über den Außenrist, den Ballen, die Großzehe und laaangsam wieder zurück erfordert so viel gekonnte Anleitung wie Übung. Bei den meisten *ambulence*-Anbietern sind immerhin die Luftkissen-getriebenen, Schlachtrumpf-gedämmten Urban-Öko-Treter im sanft gesalzenen Preis mit inbegriffen.

Als kleines Kind wurde mir ein Satz zugeschrieben, der mich, was nicht nur ich damals nicht realisierte, an Goethe, Johann Gottfried Seume, Eichendorff und Robert Walser vorbei direkt in die Arme des österreichischen Staatsdichters Thomas Bernhard trieb. »Wenn ich gehe«, soll ich gesagt haben, »gehört meine Stimme dem Singen.«

Bernhard hatte es zwar mehr mit dem Denken als mit dem Singen, doch lesen Sie selbst. In seiner Erzählung *Geben* von 1971 heißt es im Stil einer philosophischen Suada: »Während wir immer gedacht haben, wir können Gehen und Denken zu einem einzigen totalen Vorgang machen auch für längere Zeit, muss ich jetzt sagen, dass es unmöglich ist, Gehen und Denken zu einem einzigen totalen Vorgang zu machen für längere Zeit. Denn tatsächlich ist es nicht möglich, längere Zeit zu gehen und zu denken in gleicher Intensität, einmal gehen wir intensiver, aber denken nicht so intensiv, wie wir gehen, dann denken wir intensiver und gehen nicht so intensiv, wie wir denken (...). Gehen wir intensiver, lässt unser Denken nach, (...) denken wir intensiver, unser Gehen.«

Macht längeres erbauiches Gehen etwa tum? Ich habe diese Kolumne im Sitzen geschrieben. An dem Tag, an dem ich sie schrieb, war ich nicht nur nicht spazieren, sondern überhaupt nicht draußen. Null Bewegung also, und das, seuff, nicht zum ersten Mal. Die Health-App in meinem Handy habe ich schon lange gelöscht. Beim Schreiben ab ich ein Stück Kuchen und später eine halbe Tüte Chips, und als sich mein Bewegungsdrang abends immer noch nicht meldete, trank ich ein großes Bier. Macht nur so weiter, liebe Leute, huldigt euren Drängen und bevölkert meine ehemals stillen, einsamen Wege ruhig in Viererketten und Zehnerreihen. Dann werde ich eben träge, fett, zivilisationskrank und ehebrüchig.



VON CHRISTINE LEMKE-MATWEY

An dieser Stelle erscheinen im Wechsel vier Kolumnen. Lesen Sie nächstes Mal »Über den Linden« von Maxim Biller

www.zeit.de/vorgelesen

DIE ZEIT

Gründungsverleger: Gerd Bucerius (1906–1995)
Herausgeber: Prof. Jutta Allmendinger, Dr. Nicola Leibinger-Kammüller, Zanny Minton Beddoes, Florian Illies, Dr. Josef Joffe
Ehemalige Herausgeber: Dr. Marion Gräfin Dönhoff (1909–2002), Helmut Schmidt (1918–2015)
Vorsitzender der Chefredaktionen des Zeitverlags und Chefredakteur: Giovanni di Lorenzo
Stellvertretende Chefredakteure: Moritz Müller-Wirth (Managing Editor), Sabine Rückert, Holger Stark, Bernd Ulrich
Mitglieder der Chefredaktion: Malin Schulz, Jochen Wegner, Dr. Stefan Willeke (Chefredakteur)
Chef-in-vo Dienst: Iris Mainka (verantwortlich), Mark Spörlle

Textchef: Dr. Christof Siemes
Geschäftsführende Redakteure: Patrik Schwarz, Andreas Sentker
Chefkorrespondent: Tina Hildebrandt
Internationaler Korrespondent: Matthias Naß
Leitender Redakteur: Hans-Bruno Kammertons
Redaktionsleiter Digitale Ausgaben: Götz Hamann
Parlamentarischer Korrespondent: Matthias Geis
Politik Hamburg/Berlin: Marc Brost/Elisabeth Raether/Dr. Heinrich Wefing (verantwortlich), Andrea Böhm, Peter Dausend, Christoph Dieckmann (Autor), Matthias Krupa, Jörg Lau (Außenpolitik), Mariam Lau, Caterina Lorenstein, Anna Mayr, Paul Middelhoff, Robert Pausch, Petra Pinzler, Jan Roß, Mark Schieritz (Innenpolitik), Merlind Theile, Michael Thumann (Außenpolitische Korrespondent), Ozlem Topçu
Hauptstadredaktion: Dorotheenstr. 33, 10117 Berlin, Tel.: 030/59 00 48-0, Fax: 030/59 00 00 40
Streit: Dr. Jochen Bittner/Charlotte Parnack (verantwortlich), Stefan Schirmer (Korrespondent)
Dossier: Tanja Stelzer/Wolfgang Uchatius (verantwortlich), Malte Henk (Stellv.), Nadine Ahr, Moritz Aisslinger, Bastian Berner, Amrei Coen
Leserbriefe: Dr. Christof Siemes (verantwortlich), Jutta Hoffritz

Geschichte: Christian Staas (verantwortlich)
Wirtschaft: Dr. Uwe J. Heuser (verantwortlich), Simon Kerbschul/Roman Pieter (Stellv.), Laura Cwiartnia, Viola Diem, Thomas Fischermann, Hannah Knuth, Dr. Ingo Malcher, Ann-Kathrin Nezik, Marcus Rohwetter, Dr. Kolja Rudzio, Claas Taafe, Christian Tenbrock
Unterhaltung: Cathrin Gilbert (verantwortlich)
Wissen: Manuel J. Hartung/Andreas Sentker (verantwortlich), Rüdiger/Stephan Schmidt (Stellv.), Anant Agarwala, Dr. Harro Albrecht, Dr. Ulrich Bahrens, Fritz Habekuß, Stefanie Kara, Katharina Menne, Jeannette Ott, Maximilian Probst, Arnfried Schenk, Ulrich Schnabel, Johanna Schoener, Dr. Anna-Lena Scholz, Jan Schweitzer, Martin Spiewak, Urs Willmann
Bildungs- und Kulturkorrespondent: Thomas Kerstan
Bildungs- und Kulturkorrespondent: Maria Rossbauer
Junge Leser: Katrin Hörnlein (verantwortlich), Maria Rossbauer
Feuilleton: Dr. Adam Soboczyński (verantwortlich), Christine Lemke-Matwey/Dr. Hanno Rauterberg (Stellv.), Dr. Thomas Assheuer, Alexander Cammann, Jens Jessen, Peter Kümmel, Ijoma Mangold (Kulturpolitische Korrespondent), Katja Nicodemus, Nina Pauer, Iris Radisch (Literatur; verantwortlich), Dr. Thomas E. Schmidt (Kulturkorrespondent Berlin), Dr. Elisabeth von Thadden (Sinn & Verstand), Jan Weisbrod
Kulturreporter: Moritz von Usler (Autor)
Glaubens- und Zweifeln: Evelyn Finger (verantwortlich)
Entdecken: Anita Blasberg/Dorothea Stöbener (verantwortlich), Johannes Gernert (Stellv.), Michael Allmaier, Francesco Giammarco, Elke Michel, Merten Worthmann; Besondere Aufgaben: Jutta Hoffritz
Investigative Recherche/Recht & Unrecht: Karsten Polke-Majewski/Holger Stark (verantwortlich), Yassin Msharbash (Stellv.), Anne Kunze, Stephan Lebert (Reporter), Daniel Müller, Fritz Zimmermann; Autor: Christian Fuchs
ZEITMagazin: Christoph Amend (Editorial Director), Sascha Chaimowicz/Maria Exner (Chefredaktion), Tillmann Prüfer (Mitglied der Chefredaktion), Jörg Burger/Emilia Smochowski (Textchefin), Anna Kemper (Stellv. Textchefin), Claire Beermann (Styl Director), Johannes Dudziak, Heike Falter, Christine Meffert, Friederike Milbradt, Khuê Pham, Ilika Piegras, Jürgen von Rutenberg, Matthias Stolz, Annabel Wahba
Redaktionelle Koordination: Margit Stoffels
Art-Direktorin: Jasmin Müller-Stoy; Gestaltung: Nina Bengtson, Mirko Merkel, Gianna Pfeifer
Fotoredaktion: Milena Carstens (verantwortlich)
Redaktion ZEITMagazin: Dorotheenstr. 33, 10117 Berlin, Tel.: 030/59 00 48-0, Fax: 030/59 00 00 39, E-Mail: zeitmagazin@zeit.de
ZEIT-Apps: Götz Hamann (Redaktionsleitung), Jürgen von Rutenberg (ZEITMagazin); Art-Direktion: Hanka Hinze, Jasmin Müller-Stoy (ZEITMagazin); Betreiber: ZEIT Online GmbH
Verantwortlicher Redakteur Reportage: Wolfgang Uchatius

Reporter: Wolfgang Bauer, Christiane Grefe, Ulrich Stock, Henning Süßebach
Autoren: Antonia Baum, Klaus Brinkbäumer, Kerstin Bund, Dr. Christoph Drösser, Ronald Düker, Ulrich Greiner, Dr. Gunter Hofmann, Rüdiger Jungbluth, Sebastian Kempkens, Alard von Kittitz, Angela Köckritz, Dr. Wolfgang Lechner, Georg Löwisch, Ursula März, Dr. Susanne Mayer, Anna von Münchhausen, Gero von Randow, Roberto Saviano, Christian Schmidt-Häuer, Dr. Hans Schuh-Tschan, Jana Simon, Dr. Theo Sommer, Björn Stephan, Burkhard Straßmann, Tobias Timm, Jens Tönnesmann, Dr. Volker Ullrich
Art-Direktion: Hanka Hinze/Malin Schulz (verantwortlich), Jan Kny (Stellv.); Berater der Art-Direktion: Mirko Borsche
Gestaltung: Julika Altmann, Mirko Bosse, Martin Burdorff, Mechthild Fortmann, Sina Giesecke, Katrin Guddat, Jan Lichte, Annett Osterwald, Lydia Sperber, Julia Steinbrecher, Jan-Peter Thiemann, Delia Wilms
Infografik: Doreen Borsutzki, Nora Coenenberg, Anne Gardes, Jelka Lerche, Matthias Schütte
Bildredaktion: Amélie Schneider (verantwortlich), Jutta Schein (Stellv.), Melanie Böge, Florian Fritzsche, Norman Hoppenheit, Lara Huck, Anja Martens, Navina Reus, Vera Timmen, Edith Wagner
Dokumentation: Mirjam Zimmer (verantwortlich), Davina Domanski, Dorothee Schöndorff, Dr. Kerstin Wilhelms
Korrektoren: Thomas Wirthmann (verantwortlich), Oliver Voß (Stellv.), Rüdiger Frank, Volker Hummel, Christoph Kirchner, Anke Letza, Irina Mamula, Ursula Nestler, Antje Poeschmann, Maren Preiß, Karen Schmidt, Matthias Sommer
Schlussredaktion: Imke Kromer
Frankfurter Recherche/Recht & Unrecht: Lisa Nienhaus, Estherheimer Landstraße 50, 60322 Frankfurt a. M., Tel.: 069/24 24 49 62, E-Mail: buero-frankfurt@zeit.de
Christ & Welt/ZEIT-CREDO GmbH: Georg Löwisch (Chefredakteur), Merle Schmalenbach (Stellv. Chefred.), Raul Löbber (Chefredakteur), Andreas Ohler, Christina Ritz, Jonas Weyrosta (Projektleiter), Konstanzer Straße 64, 10707 Berlin, E-Mail: redaktion@christundwelt.de
ZEIT Hamburg: Kilian Trotter/Marc Widmann (verantwortl.), Florian Zinnecker (Stellv.), Frank Drieschner, Hanna Grabbe, Oliver Hollenstein, Annika Lasarzik (Newsletter Elberlieferung), Oskar Pięga
ZEIT im Osten/Korrespondentenbüro Leipzig: Patrik Schwarz (Herausgeber), Martin Machowecz (Büroleitung, verantwortlich), Anne Hähniß, Martin Nejezchleba, Naumburger Straße 48, 04229 Leipzig, Tel.: 0341/492 76 13-10, E-Mail: martin.machowecz@zeit.de
ZEIT Österreich/ZEIT International GmbH: Patrik Schwarz (Herausgeber), Florian Gasser (Stellv. Büroleitung), August Modersohn (bes. Aufgaben), Christina Pausack; Betreiber: ZEITMagazin Online, ZEIT Campus Online, Arbeit, Entdecken, Die Antwort; Leonie Seifert (Leitung),

ZEIT Schweiz: Matthias Daum (Büroleitung), Barbara Achenmann, Sarah Jäggi, Dreikönigsstraße 7, CH-8002 Zürich, Tel.: 0041-79-0615310, E-Mail: matthias.daum@zeit.de
Europa-Redaktion: Ulrich Ladurner, Residence Palace, Rue de la Loi 155, 1040 Brüssel, Tel.: 0032-2/230 30 82, Fax: 0032-2/230 64 98, E-Mail: ulrich.ladurner@zeit.de
Paris Redaktion: Blume News Group GmbH, 17, rue Blaise, 75009 Paris, Tel.: 0033-173 71 21 95, E-Mail: blumegroup@yahoo.de
Mitteilungsredaktion: Lea Frehse, Rue Liban, Gemayzeh, Beirut, E-Mail: lea.frehse@zeit.de
Washingtoner Redaktion: Kerstin Kohlenberg, 1830 Columbia Road, NW, Apt 212, Washington, DC 20009, E-Mail: kerstin.kohlenberg@zeit.de
New Yorker Redaktion: Heike Buchter, 32 Broadway, Suite 1211, New York, NY 10004, Tel.: 001-212/269 34 38, E-Mail: nbuchter@newyorkgermanpress.com
Peking Redaktion: Xifan Yang, Jianguomenwai DRC 4-1-11, Chaoyang, 100600 Beijing, Tel.: 0086-10/65 32 68 82, E-Mail: xifan.yang@zeit.de
Moskauer Redaktion: Alice Bota, Srednjaja Perejaslawskaja 14, kw. 19, 129110 Moskau, E-Mail: alice.bota@zeit.de
ZEIT Online GmbH: Chefredakteur: Jochen Wegner; Stellvertretende Chefred.: Markus Horeld, Sebastian Horn; Geschäftsf. Red.: Christoph Dove (Mitglied der Chefred.); Leonie Seifert (Mitglied der Chefred.); Redakteur für besondere Aufgaben: Philipp Faigle; Textchefin: Meike Dülffer; Chef-in-vo Dienst: Dr. Sasan Abdi-Herrie, Katharina Benninghoff, Rieka Haverz, Dr. Rita Lauter, Monika Pilla, Katrin Scheib, Till Schwarze, Michael Stürzenhecker; Politik, Wirtschaft und Gesellschaft: Marcus Gatzke/Ileana Grabitz (Leitung), Lisa Caspari/Margies Uken (Stellv.); David Hugendick, Wenke Husmann, Johannes Schneider, Caroline Ströbele; Digital, Wissen: Dagny Lüdemann (Leitung), Sven Stockrahm (Stellv.), Linda Fischer, Lisa Hegemann, Meike Laaff, Bente Lubahn, Maria Mast, Alisa Schröder, Oliver Hollenstein, Dr. Jakob Simmann; Team Investigativ/Daten: Karsten Polke-Majewski (Leitung), Kai Biermann, Astrid Geisler, Tom Sundermann, Sascha Venohr; Ressort X: Philipp Faigle (Leitung), David Hugendick, Annabelle Seubert, Vanessa Vu; Magazine ZEITMagazin Online, ZEIT Campus Online, Arbeit, Entdecken, Die Antwort; Leonie Seifert (Leitung),

Carmen Böker (Stellv.), Anna Franke (verantwortl. Red. ZEIT Campus Online), Anne-Katrin Schade (verantwortl. Red. Arbeit), Silke Janovsky (Red. für besondere Aufgaben), Carla Baum, Johanna Frisse, Luisa Jacobs, Wlada Kolosowa, Alexander Krex, Jakob Pontius, Sara Tomasi; Sport: Christian Spiller (verantwortl. Red.); Oliver Fritsch, Fabian Schaefer; Video: Thilo Kasper (Leitung), Claudia Bracholdt, Dilan Gropengießer, Lydia Meyer, Adrian Pöhr, Sven Wolters; Head of Visual: Julius Tröger; Team Interaktiv: Paul Blicke, Annick Henning, Julian Stahnke; Team Engagement: Janis Dietz, Tobias Dorfer, Carly Laurence, Jana Lavrov, Julia Meyer, Laura Oelker, Ulrike Rosina, Dennis Schmees, Marion Schröder, Ann-Kristin Tlusty, Mona Wetzel; Bildredaktion: Michael Pfister/Andreas Prost (Leitung), Leonie Baumeister, Norbert Bayer, Sabine Bergmann, Felix Burchardt, Alexander Hoepfer, Reinhold Hügerich, Nina Luth, Caroline Scharff, Jakob Weber; Entwicklungsredaktion: Holger Wiebe (Leitung), Thomas Strothjohann (Stellv.), René Nicklas, Rosemary Tremlett, Leonie Wisemeth; Geschäftsführer: Dr. Rainer Esser, Christian Röpke, Enrique Tarragona
Verlag und Redaktion: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Helmut-Schmidt-Haus, Büchelstraße 8, Eingang Speersort 1, 20095 Hamburg
Telefon: 040/3280-0, **Fax:** 040/327111, **E-Mail:** DieZeit@zeit.de; ZEIT Online GmbH: www.zeit.de
© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg
Geschäftsführer: Dr. Rainer Esser
Marketing und Vertrieb: Nils von der Kall
Unternehmenskommunikation und Veranstaltungen: Silvie Rundel
Herstellung/Schlussgrafik: Torsten Bastian (verantwortlich), Patrick Baden, Helga Ernst, Stefanie Fricke, Jan Menssen, Oliver Nagel, Tim Paulsen, Frank Sieminski, Pascal Struckmann; Bildbearbeitung: Andrea Drewes, Hanno Hamacher, Martin Hinz
Druck: Frankfurter Satz- und Druckerei GmbH & Co. KG, Korkensstr. 4–6, 64546 Mörfelden-Walldorf; Axel Springer Offsetdruckerei Ahrensburg GmbH & Co. KG, Korkkamp 11, 22926 Ahrensburg
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder übernimmt der Verlag keine Haftung.
Anzeigenleitung: Aki Hardarson
Anzeigenstruktur: Peggy Ludwig (verantwortlich), Laura Gilica
Anzeigen-Preisliste Nr. 65 vom 1. Januar 2020
Magazine und Neue Geschäftsfelder: Sandra Kraft
Projektleiter: Christopher Alexander
Brennpflichtblatt: An allen acht deutschen Wertpapierbörsen

ZEIT-LESERSERVICE

Leserbriefe
 Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, 20079 Hamburg
 Fax: 040/3280-404; E-Mail: leserbriefe@zeit.de

Artikellieferung aus dem Archiv
 Fax: 040/3280-404; E-Mail: archiv@zeit.de

Abonnement
 DIE ZEIT € 280,80 (52 Ausgaben); für Studenten € 176,80 (inkl. ZEIT Campus); Lieferung frei Haus; Digitales Abo € 5,40 pro Ausgabe; Digitales Abo für ZEIT-Abonnenten € 0,70 pro Ausgabe
 Schriftlicher Bestellservice: DIE ZEIT, 20080 Hamburg
 Abonnentenservice: Tel.: 040/423 70 70 Fax: 040/423 70 90 E-Mail: abo@zeit.de

Einzelverkaufspreis Deutschland: € 5,70

Ausland:
 Belgien € 6,60; Dänemark DKR 60,95; Finnland € 8,50; Frankreich € 7,10; Griechenland € 7,60; Großbritannien GBP 7,90; Italien € 7,10; Luxemburg € 6,60; Niederlande € 6,60; Österreich € 5,90; Portugal € 7,40; Schweiz CHF 8,20; Slowakei € 7,20; Slowenien € 7,10; Spanien € 7,10; Kanarische Inseln € 7,60; Ungarn HUF 2990,00

ISSN: 0044-2070



Mein Kopftuch stand mir im Weg. Ich habe meine Ausbildung abgebrochen, weil ich gemerkt habe, dass es mit Kopftuch für mich schwierig wäre, eine Stelle zu bekommen. Mein Vater war enttäuscht, dass ich meine Ausbildung nicht abschließen wollte. Aber das Kopftuch gehört zu meiner Identität. Dann habe ich bei Amazon angefangen. Ich habe hart gearbeitet und habe den Sprung ins Management geschafft. Woanders hatte ich Probleme, akzeptiert zu werden, bei Amazon bin ich Area Managerin.

Hatice, Werne.



Die bessere Liebe, das richtigere Glück

Annette Mingels ist eine Meisterin des Episodenromans. »Dieses entsetzliche Glück« erzählt von der Melancholie der Mittelklasse und ist ihr bestes Buch VON URSULA MÄRZ

Dieses Buch hat auf seine Autorin gewartet. Genauer gesagt: Die Form des Episodenromans, in dem Geschichten nach dem *shortcut*-Prinzip lose verknüpft werden, hat darauf gewartet, in das Stoffgebiet einzuwandern, in dem sich die Schriftstellerin Annette Mingels bewegt. Es ist gar nicht so leicht zu sagen, worum es in diesem Gebiet geht – oder ganz leicht: Annette Mingels schreibt darüber, wie wir heute so leben.

Wie wir am Glück herumbasteln und Mühe haben, mit dem Ergebnis einverstanden zu sein. Wie wir uns mit dem Gefühl zermürben, es müsste immer noch was Besseres geben; die bessere Liebe, den besseren Job, die bessere Wohnung, das richtigere Glück. Wie wir uns zwischen den Grenzen der Realität und den Höhenflügen von Illusionen ausstrecken und dabei verrenken.

Alles hängt mit allem zusammen, fast wie in einem Wimmelbild

Sechs Romane hat Annette Mingels bislang verfasst, Ehe und Familie spielen darin eine wichtige Rolle, jene Kleinsysteme, an denen die Literatur mit Vorliebe das große Gegenwartsgewusel mikroskopiert. In ihrem letzten Roman *Was alles war* erzählte sie vom wackligen Fundament einer Patchworkfamilie, die zusätzlich die Spätfolgen einer Adoptionsgeschichte abfedern muss. Ein solcher Plot hat gute Chancen, in Stereotype abzurutschen. Dass dies Annette Mingels so gut wie nie passiert, verdankt sich ihrer zurückhaltenden Erzählweise, die ohne heftige Effekte auskommt und deren Kunst leicht zu unterschätzen ist. Wie es Menschen gibt, deren Schönheit sich erst auf den zweiten Blick zeigt, so ist Annette Mingels eine Stilistin auf den zweiten Blick. Der typische Mingels-Satz entfaltet seinen Zauber, seine Lebensklugheit und psychologische Präzision im leicht verzögerten Nachhall – dann aber umso stärker.

All das gilt auch für den neuen Roman mit dem Titel *Dieses entsetzliche Glück*. Und doch ist hier einiges anders. Zunächst der Schauplatz, denn die fünfzehn Episoden spielen nicht in Deutschland, sondern in den USA, in der fiktiven Kleinstadt Hollyhock, die irgendwo in Virginia liegt. Klein genug, dass sich die Bewohner mit Namen begrüßen, wenn sie sich am Parkplatz vor der Shopping-Mall über den Weg laufen. Groß genug, um über eine solche zu verfügen. Nah genug an New York, um die Ostküstenmetropole als urbanen Kontrast, als Anlaufstelle jugendlicher Fluchträume einzubeziehen. Kenji beispielsweise, der in mehreren Episoden auftaucht, mal als Haupt-, mal als Nebenfigur, geht nach New York, um Schriftsteller zu werden.



Die Schriftstellerin Annette Mingels, 1971 in Köln geboren, lebt zur Zeit mit ihrer Familie in der Nähe von San Francisco

In einer seiner Lesungen sitzt seine ehemalige Klassenkameradin Tara im Publikum. Sie hat sich aus ärmlichen Verhältnissen am Stadtrand von Hollyhock herausgekämpft und studiert an der Columbia-Universität Anthropologie. Dort »fühlte Tara sich gleichzeitig heimisch und fremd. Sie war jetzt umgeben von Menschen, die ebenso ehrgeizig waren wie sie. Niemand da, der sie kritisierte, wenn sie sich hinter ihren Büchern verschanzte, niemand, für den es das Schlimmste wäre, wenn sie eine Brille tragen müsste wegen der ewigen Leserei oder zwei Pfunde zunehmen würde. Keiner war beleidigt, wenn sie ein Fremdwort benutzte, keiner befürchtete eine Unterwanderung des guten, ehrlichen Amerikas, wenn nicht jeder Film und jede Musik amerikanisch waren. Dass sie sich fremd fühlte, kam daher, dass sie die Einzige war, die all das im Hinterkopf hatte. Was sie tat, tat sie mit diesem Wissen, und es war dadurch weniger die Hinwendung zu etwas Neuem als eine Abkehr von etwas Altem.«

In der letzten Episode tritt Kenji in der Buchhandlung von Hollyhock auf. Er ist jetzt berühmt. Er hat einen Bestseller verfasst, in dem er seine enttäuschte Liebe zu Lucy und seine ambivalente Freundschaft mit Basil verarbeitet. Auch ihnen, Lucy und Basil, ist man schon in mehreren Episoden begegnet. Ebenso Tessa, der New Yorker Verlagslektorin von Kenji, die ihn nach Hollyhock begleitet. Alles hängt mit allem zusammen, aber zu schütter, zu peripher, um eine Geschichte zu ergeben, die entlang einer Zentralachse von A nach Z verläuft. Darin liegt der Sinn der episodischen Kreisform. Sie beruht nicht auf einem erzählerischen Kontinuum. Sie beruht auf Zäsuren, Fragmenten und Lücken. Sie trägt enorm viel soziologischen und alltagskulturellen Stoff zusammen, jede Menge Figuren, Lebensweisen, Haushalte, Berufe, Familien und Paarungen. Aber sie präsentiert diese Fülle fast in einer Art Wimmelbild. Es so zu konstruieren, dass man beim Lesen nicht den Überblick verliert, dass man sich nach 150 Seiten noch an Tessas Ehemann und Basils Eltern erinnert, wenn sie wieder auf der Bühne erscheinen, das ist eine Leistung für sich. Annette Mingels ist ihr so anstrengungslos gewachsen, als hätte sie nie in einer anderen Form geschrieben.

Sie kennt die Welt ihrer Figuren bis in die feineren Kapillaren. *Dieses entsetzliche Glück* ist keiner jener Dutzenden deutschen Romane, die das Land von außen betrachten, aus der ethnografischen Perspektive von Reisenden oder Langzeitstipendiaten. Mingels hat schon in der Kindheit viele Sommerferien bei Verwandten an der amerikanischen Ostküste verbracht. Später lebte sie ein paar Jahre in New York, seit 2018 hat sie ihren Wohnsitz in der Nähe von San Francisco, ihre drei Kinder gehen dort zur

Schule. Sie schreibt nicht auf der Folie des immer mitgedachten Vergleichs, der aus fremden Frühstücksgewohnheiten Zeichen einer fremden Mentalität herauszulesen sucht.

Die Nationalität des Mingels'schen Romanpersonals verschwindet beinahe hinter der Mitgliedschaft im Bewusstseinsclub westlich-spätmoderner Zeitgenossen. Die Lektorin Tessa könnte auch in Hamburg versuchen, mittels Hormonbehandlungen doch noch schwanger zu werden. Robert und Amy wiederum, ein in die Jahre gekommenes Paar, könnte es ebenso in Gütersloh geben. Um ihrem Dasein neuen Schwung zu verleihen, treffen sie eines Tages die Vereinbarung, von nun an dürften sie beide mit anderen schlafen. Eine Änderung des ehelichen Regelwerks, von der allerdings nur Amy Gebrauch macht und die um ein Haar ein ganzes, über Jahrzehnte bewährtes Lebensgebäude zum Einsturz bringt, an dem nichts weiter auszu-setzen ist als die Spuren seines Alters.

Auch in dieser Welt herrschen Ausgrenzung und Klassenunterschiede

Natürlich gibt es, wie in allen Romanen Annette Mingels', auch in *Dieses entsetzliche Glück* schwere Dramen und harte Schicksalsschläge. Es gibt Tod, Krankheit, Einsamkeit, Armut und Arbeitslosigkeit. Es gibt ethnische Ausgrenzung und erhebliche Klassenunterschiede. Und doch liegt, und lag immer, Mingels' Meisterschaft in der Darstellung eines diffusen Zwischenzustands, einer unerschwinglich melancholischen Unzufriedenheit, die oft gar nicht weiß, woher sie rührt und wohin sie eigentlich will. Als litten die Figuren an der Vorläufigkeit ihres Ichs und ihres Lebens. Als erschien ihnen das eine wie das andere immerzu als Stückwerk. Diesen Existenzzustand aber bildet keine andere Erzählform so stimmig, so plausibel ab wie der Episodenroman. Und deswegen hat diese Form auf die 1971 in Köln geborene Schriftstellerin Annette Mingels gewartet.

Zu Beginn des Jahres erschien in deutscher Übersetzung *Die langen Abende* der amerikanischen Schriftstellerin Elizabeth Strout. Ebenfalls ein Roman, der in Episoden und aus wechselnder Perspektive von einer Kleinstadtgesellschaft erzählt. Geliebt und gelobt von der Kritik wie vom internationalen Lesepublikum für ihre menschliche Wärme und ihre Raffinesse, gilt Strout mittlerweile als Klassikerin der Gegenwartsliteratur. Sie hat eine deutschsprachige Schwester. Die heißt Mingels und hat mit *Dieses entsetzliche Glück* den schönsten ihrer Romane verfasst.

Annette Mingels: *Dieses entsetzliche Glück*. Roman; Penguin Verlag, München 2020; 352 S., 20,- €, als E-Book 15,99 €

ANZEIGE

rowohlt.de

Ein Sprach-
und Stilverführer, wie
es noch keinen gab.



Michael Maar
Die Schlange im Wolfspelz
Das Geheimnis großer Literatur

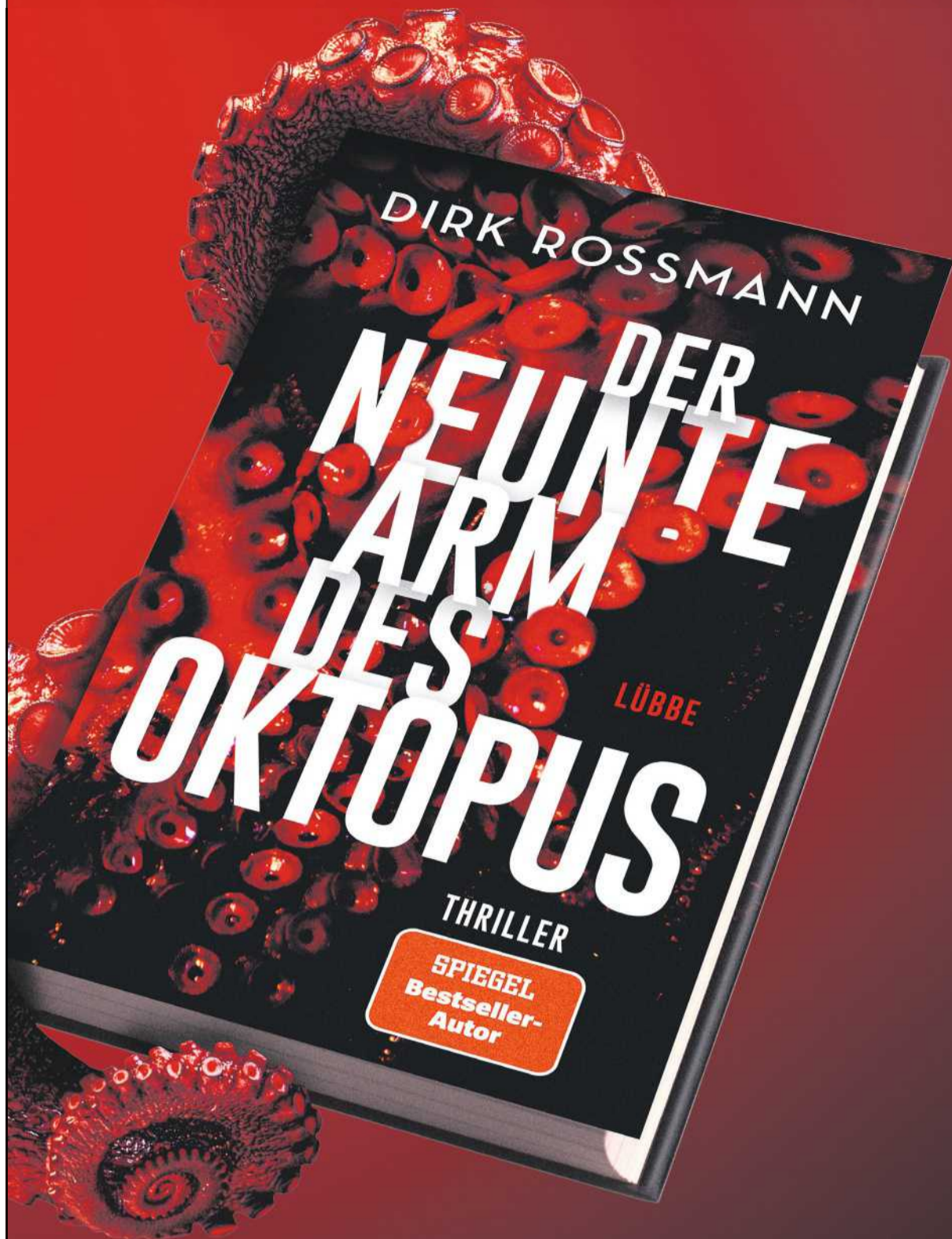
«Ein ganz großer Wurf.» *Die Zeit*

«Ein leichtfüßiger Schlendergang durch die Bibliothek.» *Die Welt*

«Maar kann mit Karl Kraus Schritt halten.» *Süddeutsche Zeitung*

«Eins der besten deutschen Bücher seit Jahren.» *Gustav Seibt*

ROWOHLT



»Das ist Hammer. Super spannend. Respekt!«

Udo Lindenberg

ÜBERRAGENDES MEDIENECHO!

»Im Buchregal sollte dieser Thriller zwischen Jules Verne und Frank Schätzing stehen.«

Gabor Steingart Morning Briefing

»Der neue Roßmann: ...ein bisschen James Bond, ein bisschen Frank Schätzing.«

Die Zeit

»Mindestens so irre wie spannend.«

Hamburger Abendblatt

»Ein rasanter Öko-Science-Fiction-Thriller.«

Münchner Merkur

»Ein Weckruf an die mächtigsten Politiker der Erde.«

Süddeutsche Zeitung

»Tollkühner Salto in die Utopie.«

Kölner Rundschau

»Spannender, detailreicher, kundiger Pageturner. Figuren werden mit wenigen Strichen zu echten Menschen.«

Westfälische Rundschau

»Anders ist das Megathema Klimawandel literarisch kaum zu packen.«

Siegener Zeitung

»Ein richtig guter, sehr spannender, sehr unterhaltsamer Thriller.«

Hannoversche Allgemeine Zeitung

»Eine wilde, vielstimmige, rasante und sehr unterhaltsame Geschichte.«

Leipziger Volkszeitung

»Alles, was man über den Klimawandel wissen muss, erfährt man in diesem Roman.«

Nürnberger Nachrichten

»Ein wilder Ritt, klug komponiert, sehr spannende Lektüre.«

Neue Presse

»Ein rasanter Thriller.«

Neue Ruhr Zeitung

»Als Romancier orientiert sich Roßmann in seinem warnenden Stil und den wissenschaftsbasierten Passagen an Vorbildern wie Frank Schätzing.«

tz

ROSSMANN
Mein Drogeriemarkt

Irgendeiner muss ja die Jugend verdorben haben, und ganz oben auf der Liste der Verdächtigen steht der Gigant Michel Foucault. Das Werk des Historikers, Soziologen und Philosophen, so heißt es, habe eine ungute fatalistische Schlagseite – statt die Schönheit der Demokratie zu preisen, fahnde es obsessiv nach den hässlichen Geschwüren der Macht, nach Kontrolle und Abriechung. Selbst im liberalen Staat habe Foucault lediglich einen Maskentausch erkennen wollen, eine neue Form der Unterwerfung. Der Liberalismus gewähre Freiheit, damit die Bürger sich selbst disziplinieren und exakt das wollen, was sie von Staats wegen sollen. Vergesst Foucault!

Zugegeben, Foucaults Werk hat einen machtpessimistischen Grundzug, doch die Schlacht, die in Frankreich um das neue Sicherheitsgesetz tobt, zeigt schlagend, dass sein scharfes analytisches Besteck dringend benötigt wird: Präsident Emmanuel Macron

wollte Filmaufnahmen von Polizisten verbieten lassen, jedenfalls dann, wenn »diese den Beamten schaden«. Eine Ausstellung mit Polizisten-Porträts wurde bereits vom Innenminister untersagt und wird nun in der Berliner Galerie NOME gezeigt. Frankreichs Polizei ist für ihre Brutalität berüchtigt; ihre 40-Millimeter-»Verteidigungskugeln« aus Hartgummi (*balles de défense*) zertrümmern Kieferknochen und verursachen schwere Augen- und Gesichtsverletzungen. Radikalisiert haben sich auch die Demonstranten; sie bekämpfen Polizeigewalt mit Gewalt, schlagen Beamte krankenhaushausreif und setzen Gendarmen in Brand. Inzwischen hat Macron zwar versprochen, das Sicherheitsgesetz zu »überarbeiten«, doch das Grundmotiv bleibt: Der Staat fordert Kontrolle über seine Sichtbarkeit und will souverän entscheiden, wann und wo er sich beim öffentlichen Gebrauch exekutiver Macht dem kritischen Blick des Bürgers entzieht. Der Kampf um das Auge des Staates – und hier

Der Kampf um die Augen des Staates

Hier hilft nur noch Michel Foucault: Frankreich streitet über die Sichtbarkeit der Macht

kommt Foucault ins Spiel – weckt in Frankreich den alten republikanischen Argwohn, denn auch im Absolutismus beanspruchte der König die souveräne Kontrolle über das Sichtbare und das Unsichtbare, kurz: über die Repräsentation seiner Macht. Das königliche Auge sicherte die Ordnung der Dinge in Zeit und Raum und regierte im Imaginären, in den Vorstellungswelten der Bürger, die das Bild Ihrer Majestät tief im Herzen tragen sollten. Alles spiegelte sich in allem, und im Spiegelsaal von Versailles spiegelte sich das Gottesgnadentum im Unendlichen seiner zeitlosen Legitimität. Bis zur Revolution, bis Emmanuel Joseph Sieyès ausrief: »Was ist der Dritte Stand? Alles. Was ist er bisher in der politischen Ordnung gewesen? Nichts. Was fordert er? Etwas zu sein.« Böse Zungen verspotteten Macron als Sonnenkönig mit bonapartisten Zügen, und tatsächlich verrät der Wortlaut des Sicherheitsgesetzes ganz unverhohlen den Anspruch auf panoptische Herrschaft

des staatlichen Auges. Es beobachtet streng, von wem es beobachtet wird – und entscheidet, in welchem Augenblick es sich der Sichtbarkeit entzieht, um »im Dienste der Sicherheit« die Zirkulation der Bilder zu unterbinden. Das Auge der Macht will sich nicht sehen lassen, oder handfester gesagt: Der Staat möchte beim Prügeln nicht erwischt werden, so wie die Polizei in China auch nicht gefilmt werden will, wenn sie schlagstockartig für »Sicherheit« sorgt. Interessant ist, dass Macron den Absolutismus der Sichtbarkeit gegen das gemeine Volk verteidigt, das mit seinen Smartphones ebenfalls über Kontrollaugen verfügt und mit ihnen Gegenmacht und Zeugenschaft organisiert. Privatauge gegen Staatsauge – die beiden belauern sich hinter den Barrikaden des eskalierenden Misstrauens, dem wenigen, was sie noch gemeinsam haben. Für Foucault ein untrügliches Indiz dafür, dass die Kontrollmacht des Staates Teil der Krise ist, die zu bekämpfen sie vorgibt. THOMAS ASSHEUER

ANZEIGE

AGENDAKULTUR



zeit.de/agendakultur

MUSEEN KUNSTMARKT BÜHNEN

12.12. bis 18.12.2020

BADEN-BADEN

Museum Frieder Burda
bis 28.02.2021: **SOULAGES. Malerei 1946 - 2019**
www.museum-frieder-burda.de, Di-So, Feiertag 10-18 Uhr

BAYREUTH

Kunstmuseum Bayreuth www.kunstmuseum-bayreuth.de
bis 21.02.2021: **Karl Hubbuch – Ein nicht zu überhörendes Werk**
(Eine Ausstellung zum 100. Geburtstag von Constanze Meyer) Tel. 0921/7645310

BIETIGHEIM-BISSINGEN

Städtische Galerie
bis 24.02.2021: **„Keine Schwellenangst! Die Tür als Motiv in der Gegenwartskunst“** Di, Mi, Fr 14-18, Do-20, Sa/So/Feiert. 11-18 Uhr
<http://galerie.bietigheim-bissingen.de>, Tel. 07142-74-483, Hauptstr. 60-64

BOCHUM

Kunstmuseum Bochum, www.kunstmuseumbochum.de,
Dauerausstellung: sichtbar - Die Eigene Sammlung
bis 21.02.2021: **„Abbild und Wirklichkeit“ - Fotoarbeiten von Stefan Hünstein**
bis 10.01.2021: **Gerritz/Palavratsis/Quercl/Malewitsch - „A Darker Shade of Black“** Tel. 0234/910-4230, Kortumstr. 147

BONN

Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Dauerausstellung: Unsere Geschichte. Deutschland seit 1945
Willy-Brandt-Allee 14, Tel. 0228/91650, Di-So 9-19, www.hdg.de, Eintritt frei
KUNSTMUSEUM BONN
bis 21.02.2021: **Alexej von Jawlensky** Gesicht / Landschaft / Stillleben
Kooperation mit dem Museum Wiesbaden
bis 07.02.2021: **Dorothea von Stetten-Kunstpreis 2020** Junge Kunst aus der Schweiz
ab Juni: Nur nichts anbrennen lassen Neupräsentation der Sammlung
www.kunstmuseum-bonn.de, Tel. 0228/776260, H.-K.-Allee 2, Di-So 11-18, Mi-21

BUNDESWEIT

crescendo
„Die KlassikWoche: Darüber wird unter Musikern gesprochen.“
RUDOLF BUCHBINDER, PIANIST
Alles über die aktuelle Welt der Klassik jeden Montag kostenlos per Mail
CRESCENDO.DE/KLASSIKWOCHE

DELMENHORST

Städtische Galerie Delmenhorst
bis 10.01.2021: **Meeting in Language. Lernen und Lehren von Sprachen in der Kunst** Fischstr. 30, Tel. 04221-14132, Di-So 11-17, Do-20
www.staedtische-galerie-delmenhorst.de

DRESDEN

Militärhistorisches Museum der Bundeswehr
bis 31.01.2021: **KRIEG MACHT NATION** – Wie das deutsche Kaiserreich entstand
Dauerausstellungen:
- Gewalt Kultur Geschichte mit Themenparcours und Chronologie (Dresden)
- Faszination Festung (Neues Zeughaus/Festung Königstein)
www.mhmw.de, Tel. 0351/8230, Ölbrichtplatz 2, 01099 Dresden, Do-Di 10-18
STAATLICHE KUNSTSAMMLUNGEN DRESDEN
Gemäß der aktuellen Corona-Schutz-Verordnung des Freistaates Sachsen bleiben die Museen und Institutionen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden zunächst bis einschließlich 20. Dezember 2020 geschlossen.
Wir laden Sie ein während der Schließzeit unsere digitalen Formate, vom Panoramarundgang bis zu Bildungsangeboten für zu Hause, kennenzulernen. Besuchen Sie uns online unter: www.skd.museum

DÜSSELDORF

GALERIE FRANZ SWETEC
25.10.2020 bis 30.01.2021: **RAINUND GIRKE ZUM 90.GEBURTSTAG**
www.galerie-swetec.de, Tel. 0176-722 06 446, info@galerie-swetec.de, Kasernenstraße 13, 40213 Düsseldorf, Di-Sa 11-18 Uhr
Kunstpalast, Kulturzentrum Ehrenhof
bis 07.02.2021: **Caspar David Friedrich und die Düsseldorfer Malerschule**
bis 10.01.2021: **Empört euch! Kunst in Zeiten des Zorns**
www.kunstpalast.de, Tel. 0211/56642100, Ehrenhof 4-5, Di-So 11-18, Do-21 Uhr
Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen
Das Museum bleiben bis zum 10. Januar 2021 geschlossen. Weitere Informationen und digitale Angebote unter www.kunstsammlung.de
Tel. 0211.8391-204, K20 Grabbeplatz 5 – K21, Ständehausstr. 1, Düsseldorf

EMDEN

Kunsthalle Emden
19.09.2020 bis 17.01.2021: **HELMUT STURM. Spielfelder der Wirklichkeit und MIT HEISSEM HERZEN. Die Sammlungen Becker, van de Loo und Nannen**
www.kunsthalle-emen.de, Tel. +49 (0)4921 97 50 50, kunsthalle@kunsthalle-emen.de, Di-Fr 10-17, Sa, So, Feiertag 11-12, Mo geschl., 23., 24., 25. und 31.12. geschlossen

ESSEN

Museum Folkwang
bis 16.05.2021: **Soham Gupta – Angst**
bis 16.05.2021: **STOPOVER – M.A. Photography Studies**
bis 03.01.2021: **6 ½ Wochen. Selma Körn – Exit Athena**
bis 10.01.2021: **Kulturbauten im Ruhrgebiet nach 1950**
www.museum-folkwang.de, Tel. 0201-8845-444, Museumsplatz 1, 45128 Essen, Di, Mi, Sa, So, feiertags 10-18, Do, Fr, 10-20 Uhr. Eintritt frei in die Sammlung

FRANKFURT AM MAIN

SCHIRN KUNSTHALLE FRANKFURT
bis 13.12.2020: **HAERIZADEH, HAERIZADEH, RAHMANIAN**
bis 10.01.2021: **WE NEVER SLEEP. KUNST UND SPIONAGE**
www.schirn.de, Tel. 069/2998820, Römerberg, Di-So 10-19, Mi, Do-22



HALLE (SAALE)

Kunstmuseum Moritzburg Halle (Saale)
bis 06.01.2021: **Karl Lagerfeld. Fotografie. Die Retrospektive**,
www.kunstmuseum-moritzburg.de, #lagerfeldfotografie, tgl. außer Mi. 10-18

HALLE/SAALE

Französische Stiftungen
21.09.2020 bis 21.03.2021: **Jahresausstellung**
»Im Steinbruch der Zeit. Erdgeschichten und die Anfänge der Geologie«
Di-So, Feiertag 10-17 Uhr

HAMBURG

Bucerius Kunst Forum
10.10.2020 bis 24.01.2021: **Georges Braque. Tanz der Formen**
www.buceriuskunstforum.de, Alter Wall 12, 20457 Hamburg, tgl. 11-19, Do 11-21
Ernst Barlach Haus
bis 31.01.2021: **Kanzlers Kunst. Die Sammlung Helmut und Loki Schmidt**
www.barlach-haus.de, Jenischpark, Hamburg

HAMBURGER KUNSTHALLE

Making History. Hans Makart und die Salonmalerei des 19. Jh. bis 31.12.23
Max Beckmann. weiblich-männlich bis 24.01.21
Früher war schon immer jetzt. Malerei seit 1947 neu präsentiert bis 05.09.21
Die absurde Schönheit des Raumes. 7 Künstler*innen vs. Ungers bis 07.03.21
Unfinished Stories. Geschichten aus der Sammlung bis 29.08.21
www.hamburger-kunsthalle.de, Tel. 040/428131200, Glockengießerwall 5, 20095 Hamburg, Di-So 10 bis 18 Uhr / Do 10 bis 21 Uhr

Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg

bis 31.10.2022: **Die Sprache der Mode**
bis 20.03.2022: **Made in China! Porzellan**
bis 09.05.2021: **Schule der Folgenlosigkeit. Übungen für ein anderes Leben**
bis 14.03.2021: **Together! Die Neue Architektur der Gemeinschaft**
bis 07.03.2021: **Susanne Kriemann. Fotografie neu ordnen: Gestrüpp**
Steintorplatz, 20099 Hamburg, Im Zusammenhang mit dem COVID-19-Virus bis auf Weiteres geschlossen. Bitte informieren Sie sich auf www.mkg-hamburg.de
Stiftung Historische Museen Hamburg, www.shmh.de
bis 22.06.2021: **Altmeier Museum: Glaubensfreiheit**
bis 11.04.2021: **Museum der Arbeit: Grenzenlos**
bis 18.01.2021: **Jenisch Haus: Der Traum vom Süden**

HEIDELBERG

Galerie Marianne Heller
06.12.2020 bis 31.01.2021: **Skulptur, Japan - Malerei, Deutschland**
www.galerie-heller.de, Tel. 06221619090, Friedrich-Ebert-Anlage 2, Heidelberg

KARLSRUHE

ZKM Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe
bis Ende 2020 Seasons of Media Arts
bis 14.02.2021: **Ed und Urs Klönder. Rollobjekte. Vom Raumbild zum Rollraum**
bis 14.02.2021: **Stephan von Huene. What's wrong with Art?**
bis 09.01.2021: **Writing the History of the Future**
bis 08.08.2021: **Critical Zones. Horizonte einer neuen Erdpolitik**
bis 30.01.2021: **zkm_gameplay. the next level**
bis 31.01.2021: **The Morning Line's Yello**
www.zkm.de, Tel. 0721/81000, Lorenzstr. 19, Mi-Fr 10-18, Do, Sa/So 11-18 Uhr

KIEL

Kunsthalle zu Kiel
03.10.2020 bis 21.02.2021: **Right here. Right now. Jeppe Hein zu Gast in der Sammlung**
bis 30.12.2020: **Streifzüge durch die Sammlung – von Expressionismus bis Liebe**
www.kunsthalle-kiel.de, Tel. 0431/8805756, info@kunsthalle-kiel.de, Düsternbrooker Weg 1, 24105 Kiel, Di, Do-So 10-18, Mi 10-20 Uhr

KÖLN

Köln
Museen der Stadt Köln: Infos zu Ausstellungen und Veranstaltungen unter: www.museen.koeln Die Museen sind bis 20. Dezember geschlossen.
Museum Ludwig Köln
bis 03.01.2021: **Russische Avantgarde im Museum Ludwig. Original und Fälschung**
bis 24.01.2021: **Sisi privat. Die Fotoalben der Kaiserin**
12.12.2020 bis 18.04.2021: **Andy Warhol Now**
Heinrich-Böll-Platz, 50667 Köln, Di-So 10-18 Uhr, 1. Do im Monat 10-22 Uhr

LEIPZIG

Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Zeitgeschichtliches Forum Leipzig
Dauerausstellung: Unsere Geschichte. Diktatur und Demokratie nach 1945
www.hdg.de, Tel. 0341/2220-0, Grimmaische Str. 6, Di-Fr 9-18, Sa, So, Fei 10-18

MARL

Skulpturenmuseum Glaskasten Marl
bis 28.02.2021: **Erika Hock: Hosting Structures**
www.skulpturenmuseum-glaskasten-marl.de, Tel. 02365/99 22 57, Creiler Platz

METTINGEN

Draiflessen Collection
bis 07.02.2021: **EMIL NOLDE – A CRITICAL APPROACH BY MISCHA KUBALL**
www.draiflessen.com, Tel. 05452/9168-0, Georgstr. 18, Mi-So 11-17, jeder 1. Do-21

MÜNCHEN

JENNYT
EINLIEFERN
Moderne Contemporary Art
Alte Kunst Schmuck
für unsere Märzauktionen
NEUMEISTER
www.neumeister.com

Haus der Kunst

bis 14.02.2021: **Michael Armitage. Paradise Edict**
bis 11.04.2021: **Cyрил Lachauer. I am not sea, I am not land**
bis 25.04.2021: **Der Öffentlichkeit: Kapwani Kiwanga**
bis 25.04.2021: **Archives in Residence: euward Archiv**
Tel. 089/21127-113, Prinzregentenstr. 1, Mo, Mi, So 10-18, Do-22, Fr, Sa 10-20 Uhr
Jüdisches Museum München
Dauerausstellung: Stimmen_Orte_Zeiten – Juden in München
bis 14.02.2021: **Von der Isar nach Jerusalem – Gabriella Rosenthal (1913-1975) – Zeichnungen**
www.juedisches-museum-muenchen.de, Tel. 089-233-96096, juedisches.museum@muenchen.de, St.-Jakobs-Platz 16, 80331 München, Di-So 10-18 Uhr

Museum Villa Stuck

verlängert bis 24.01.2021: Schönheit Stärke Leidenschaft Die Plastiken Franz von Stucks in den Historischen Räumen neu präsentiert
bis 24.01.2021: **Maya Schweizer. Stimmen**
villa.stuck.de, Tel. 089/455551-0, Prinzregentenstr. 60, Di-So 11-18 Uhr, 1. Fr. im Monat 11-22 Uhr, Dauerausstellung Historische Räume Franz von Stucks

MÜNSTER

LWL-Museum für Kunst und Kultur
bis 10.01.2021: **Eine Frage der Herkunft. Geschichte(n) hinter den Bildern**
bis 14.02.2021: **Passion Leidenschaft. Die Kunst der großen Gefühle**
www.lwl-museum-kunst-kultur.de, Tel. 0251/5907-01, Domplatz 10, Di-Do 10-18 Uhr, 2. Freitag im Monat 10-24 Uhr

NEUMARKT IN DER OBERPFALZ

Museum Lothar Fischer, www.museum-lothar-fischer.de
FRANCISCO DE GOYA. Radierungen aus der Sammlung des Morat-Instituts
verlängert bis 14.3.21, Tel. 09181/510348, Weiherstr. 7a, Mi-Fr 14-17, Sa/So 11-17

NÜRNBERG

GERMANISCHES NATIONALMUSEUM
bis Mai 2021: **150 Jahre Bayerisches Gewerbemuseum**
bis 30.05.2021: **Zeichen der Zukunft** Wahrsagen in Asien und Osteuropa
Tel. 0911-13310, Fax-200, Kartäusergasse 1, Di-So 10-18, Mi-20.30 Uhr, Mo geschl.
Kunsthalle Nürnberg
03.10.2020 bis 10.01.2021: **Marcel Odenbach. Es brennt**
Kunstvilla im KunstQuartier
24.10.2020 bis 25.04.2021: **Dore Meyer-Vax (1908-1980) – Engagierte Kunst**
kunstvilla.org, Tel. 0911 231-15893, Blumenstraße 17, Nürnberg, Di, Do-So 10-18, Mi 10-20 Uhr

RAVENSBURG

Kunstmuseum Ravensburg, www.kunstmuseum-ravensburg.de
bis 07.02.2021: **„EMEKA OGBOH. The way earthly things are going“ und „SAMMLUNG SELINKA – Fokus Expressionismus“**

REGENSBURG

Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg
03.10.2020 bis 31.01.2021: **Peter Weibel – (Post-)Europa? Lovis-Corinth-Preis 2020**
www.kunstforum.net

ROSTOCK

KUNSTHALLE ROSTOCK
*** MICHAEL TRIEGEL - Cur Deus - Warum Gott? ***
*** Die Ausstellung ist im Moment leider nur online zu sehen *** bis 5.4.21
www.kunsthallerostock.de, Tel. 0381-381 7000, Hamburger Str. 40, Di-So 11-18

SCHWEINFURT

Museum Georg Schäfer Schweinfurt
Karl Hagemeister
„...das Licht, das ewig wechselt.“
Landschaftsmalerei des deutschen Impressionismus
18.10.2020 bis 21.02.2021
www.museumgeorgschaefer.de

SIEGEN

Museum für Gegenwartskunst Siegen
bis 10.01.2021: **Die Wolken und die Wolke**
bis 10.01.2021: **MGKWalls, Nora Turato**
bis 10.01.2021: **Unsere Gegenwart. Die Sammlungen des MGKSiegen**
www.mgksiegen.de, Tel. 02714057710, info@mgksiegen.de, Unteres Schloss 1, Siegen

WÜRZBURG

Museum im Kulturspeicher
bis 21.02.2021: **Italiensehnsucht!** Auf den Spuren deutschsprachiger Künstlerinnen und Künstler 1905-1933
www.kulturspeicher.de, museum.kulturspeicher@stadt.wuerzburg.de, Oskar-Laredo-Platz 1, 97080 Würzburg, Di 13-18, Mi, Sa-So 11-18, Do 11-19 Uhr

Italiensehnsucht!
Auf den Spuren deutschsprachiger Künstlerinnen und Künstler 1905-1933
14.11.2020 – 21.02.2021
Museum im Kulturspeicher Würzburg www.kulturspeicher.de

ÖSTERREICH

WIEN

ALBERTINA, Albertinaplatz 1, Tel. 0043-1/53483-0
Monet bis Picasso Die Sammlung Batliner (Dauerausstellung)
bis 21.02.2021: **My Generation.** Die Sammlung Jablonka
bis 22.08.2021: **ALBERTINA MODERN NOW: The Essl Collection**
mumok - Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien
Erleben Sie das mumok online!
Unser aktuelles #closedbutactive Programm auf den Social Media Kanälen des mumok:
www.instagram.com/mumok_vienna
www.facebook.com/mumok
www.mumok.at/de/OutOfTheBox
www.mumok.at, Tel. 43-1/52500, MuseumsQuartier, Wien

VERKAUF

Verkauf antike turkmenische Tschowalpacktaschen mit Expertise,antiker Sumak Dagestan zu verkaufen 01705591943, raimund-zink@web.de

GESUCHE

UHRMACHERMEISTER BUSE KAUFT
ALTE ROLEX - MILITAR - u. FLIEGERUHREN, www.uhren-buse.de, 55116 Mainz - Heidelbergerfaßgasse 8, Tel. 06131-234015

UMFASSEND INFORMIERT

www.zeit.de/kulturanzeigen

- Die Agenda/Kultur in der ZEIT hilft Ihnen beim Planen Ihres Kulturprogramms.
- Der Kultur-Newsletter der ZEIT ONLINE Redaktion hält Sie mit den spannendsten Neuigkeiten aus der Kulturszene auf dem Laufenden.

Der literarische Advent

Der Knabe bei Christus zur Weihnachtsfeier

Eine Erzählung von Fjodor Dostojewski aus dem Jahr 1876



»Der Palast des Großherzogs von Leuchtenberg in St. Petersburg«: Gemälde von Jules Arnout aus den 1840er-Jahren

Warum Dostojewski?

VON MARTIN MOSEBACH

»In den Weihnachtserzählungen ist es seit jeher Brauch, alle Jahre eine Anzahl von armen Kindern erfrieren zu lassen ... Ich weiß, daß die Autoren die Kinder erfrieren lassen, um reiche Kinder auf deren Existenz aufmerksam zu machen, aber ich persönlich kann mich nicht dazu entschließen, auch nur einen Jungen oder ein einziges Mädchen erfrieren zu lassen, nicht einmal für einen derart lobenswerten Zweck.« So verhöhnte Maxim Gorki ein Genre, das sich in den letzten Jahrzehnten des Zarenreiches offenbar einer großen Beliebtheit bei bürgerlichen Lesern erfreute – Weihnachtsgeschichten nach dem Muster von Dickens und Hans Christian Andersen. In der viktorianischen Welt war Weihnachten zu einem Fest entwickelt worden, in dem Glanz und Luxus sich mit familiärer Behaglichkeit verbanden. In der Kälte und Dunkelheit Nordeuropas wurde der Weihnachtsbaum zu einem Kronleuchter mit hundert Kerzen. Der strahlte hinaus in den Schnee, wo die Bettler und Waisenkinder in ihren Lumpen zitterten und viele von ihnen die Nacht nicht überlebten.

Das ist die Situation, die Dostojewski in seinen letzten Lebensjahren zu seiner kleinen Phantasie à la Andersen anregte. Ein hungerrnder Sechsjähriger irrt durch das weihnachtliche St. Petersburg, nachdem seine Mutter in einem Elendsquartier gestorben ist. Durch die Fenster der Palais beobachtet er Festlichkeiten, die Tschaikowskis *Nußknackersuite* gleichen, aber die Nacht der Menschwerdung des Gottessohnes stimmt die Feiernden nicht barmherzig, und auch die Armen sind grausam gegeneinander. So ist das Kind denn zum Kälteod verurteilt, wird im Sterben aber von Christus selbst aufgehoben und in den Himmel getragen. Kann man Gorkis Sarkasmus da nicht verstehen? Dostojewski war freilich nicht der Verlogenheit anzuklagen, er ist ja nun tatsächlich der Dichter der Erniedrigten und Beleidigten gewesen.

Aber als Christ war er ein Feind der Revolution – er war davon überzeugt, daß von der Ewigkeit her gesehen die Armen ohnehin auf der Siegerseite stehen. Dostojewskis Geschichte mag ein wenig wie ein frommes Glanzbildchen wirken, aber was hinter ihr steht, ist nicht süßlich: die Erzählung vom armen Lazarus und dem reichen Prasser aus dem Neuen Testament. Auch da steigt der verhungerte Arme in den Himmel, aber der Prasser kommt in die Hölle zu ewiger Qual. Die Hölle für die *Nußknackersuite* – es tut Dostojewskis Erzählung nicht schlecht, wenn man sich das noch dazudenkt.

Ich bin Romanschriftsteller und habe, scheint mir, die Geschichte selbst erfunden. Warum sage ich »scheint mir«? Ich weiß doch ganz genau, daß ich selbst der Verfasser bin. Trotzdem kommt es mir vor, als ob dies irgendwo und irgendwann, nein, nicht irgendwann, sondern genau am Tage vor Weihnachten in einer großen Stadt zu grimmiger Wintersonne wirklich geschehen sei.

Ich sehe einen Knaben vor mir, einen ganz kleinen Jungen. Sechs Jahre oder gar noch weniger zählt er. Der Knabe erwachte morgens in einem feuchten, kalten Kellerraum. Da er nur mit einem Röckchen bekleidet war, zitterte er am ganzen Leibe. Sein Atem stand als weißer Dampf vor seinem Munde. Der Knabe saß in einem Winkel auf einem Koffer, stieß vor Langeweile absichtlich den Dampf aus dem Mund und hatte sein Vergnügen an dem Blick des dahinfliegenden Hauches. Der Knabe hatte jedoch großes Verlangen danach, etwas zu essen. Seit dem frühen Morgen war er schon einige Male zu der Pritsche gegangen, wo seine kranke Mutter auf einer Decke lag, die nicht stärker als ein Plinsen war. Statt eines Kissens hatte sie ihr zusammengeknotetes Bündel unter den Kopf geschoben. Wie mochte sie hierher geraten sein? Sie mußte wohl mit ihrem Jungen aus einer fremden Stadt gekommen und plötzlich krank geworden sein. Die Vermieterin der Winkel war vor zwei Tagen von der Polizei abgeholt worden, die Mieter hatten sich zerstreut, wie es vor dem Fest zu gehen pflegt, und der allein zurückgebliebene tatarische Handelsmann lag schon ganze vierundzwanzig Stunden sinnlos betrunken da und hatte nicht einmal bis zum Feiertag warten können. In einem anderen Winkel des Raumes stöhnte eine von Rheumatismus geplagte alte Frau. Irgendwann und irgendwo hatte sie einmal als Kinderfrau gedient. Jetzt starb sie allein und verlassen, stöhnte, knurrte und brummte den Knaben an, so daß er Angst hatte, ihrer Ecke zu nahe zu kommen. Irgendwo im Flur holte er sich etwas zum Trinken, doch fand er nirgends ein Stückchen Brotkrume. Mehr als zehnmal war er schon zu seiner Mutter hingetreten, um sie zu wecken. Als es schließlich dunkel wurde, grauste ihm. Der Abend hatte längst begonnen, doch niemand zündete Licht an. Als der Knabe an das Gesicht der Mutter fühlte, wunderte er sich, daß sie sich überhaupt nicht rührte, sondern so kalt wie die Wand war. »Hier ist's schon gar zu kalt«, dachte er, verharrte eine Weile und ließ unbewußt seine Hand auf der Schulter der Toten ruhen. Dann hauchte er auf seine Fingerchen, um sie etwas zu erwärmen, ertastete schnell sein Mützchen auf der Pritsche und tappte sich leise und behutsam aus dem Keller. Er hätte es schon früher getan, doch hatte er die ganze Zeit Furcht vor dem großen Hund gehabt, der oben auf der Treppe vor der Tür der Nachbarn tagsüber geheult hatte. Der Hund war jedoch nicht mehr da, und der Knabe trat schnell auf die Straße hinaus.

Mein Gott, war das eine Stadt! Noch nie hatte der Knabe etwas Derartiges gesehen. In dem Ort, woher er gekommen war, herrschte nachts tiefe

Dunkelheit; in der ganzen Straße brannte eine einzige Laterne. Die niedrigen Holzhäuschen waren mit Fensterläden dicht gemacht. Kaum dämmerte es, ließ sich niemand mehr auf der Straße sehen, alle verschlossen sich in den Häusern. Nur ganze Rudel von Hunden, hunderte, tausende trieben sich herum, bellten und heulten die ganze Nacht. Doch war es dort dafür auch warm gewesen, und man hatte ihm zu essen gegeben, hier aber – Gott, wenn er doch etwas essen könnte! Und was hier für Geratter und Lärm war, das viele Licht und die Menschen, Pferde, Wagen und eine Kälte, eine Kälte! Von den abgehetzten Pferden, aus ihren heiß atmenden Mäulern stieg gefrorener Dampf. Die Hufeisen klirrten durch den lockeren Schnee hindurch auf den Pflastersteinen. Alles stieß und schob sich. O Gott, es verlangte ihn so zu essen.

Da war wieder eine Straße – oh, solche breite Straße! Hier wird man ihn gewiß zerquetschen. Wie sie alle schreien, rennen und dahinfahren, und ein Licht, ein Licht! Was ist denn das? Nein, so eine große Glasscheibe! Und hinter der Scheibe ein Zimmer, und im Zimmer ein Baum, der bis zur Decke reicht: ein Christbaum. Viele, viele Lichter sind an dem Tannenbaum und Goldpapier und Apfel, und ringsherum liegen Puppen und Pferdchen. Schön angeputzte, saubere Kinder laufen durch das Zimmer, lachen und spielen, essen und trinken. Da, jetzt tanzt das kleine Mädchen mit einem der Knaben. Welch nettes, kleines Mädchen! Nun ertönt auch Musik, man hört sie durch die Scheibe. Der Knabe schaut und staunt und möchte auch lachen, doch schmerzen ihm die Zehen und die Fingerchen. Sie sind schon ganz rot geworden und lassen sich nicht mehr biegen. Es tut weh, wenn man sie bewegt. Plötzlich entsinnt sich der Knabe, warum ihm die Fingerchen weh tun. Er bricht in Tränen aus und läuft weiter. Da sieht er hinter einer anderen Scheibe wieder ein Zimmer. Auch hier sind Bäume aufgebaut, und auf den Tischen liegen alle möglichen Kuchen: Mandelkuchen, Kuchen von roter und gelber Farbe. Vier reiche Fräulein sitzen hinter den Tischen, und wer kommt, dem geben sie Kuchen. Alle Augenblicke geht die Tür auf,

und von der Straße gehen viele Herrschaften zu ihnen hinein. Der Knabe stiehlt sich heran, öffnet schnell die Tür und tritt ein. Mein Gott, wie sie auf ihn einschreien und ihn abwehren! Das eine Fräulein kommt rasch auf ihn zu, drückt ihm eine Kopeke in die Hand und macht selbst vor ihm die Tür zur Straße auf. Wie hat er sich erschrocken! Doch rollt die kleine Münze mit hellem Klang die Stufen hinab, denn der Knabe ist nicht imstande, seine roten Fingerchen zu krümmen und das Geld festzuhalten. Er eilt davon. Immer schneller und schneller geht er, wohin, weiß er selbst nicht. Wieder ist ihm das Weinen nahe. Vor Angst rennt er, rennt und haucht auf die Händchen. Er sehnt sich plötzlich nach etwas. Er fühlt sich so allein und verlassen. Es ist ihm bange. Doch, mein Gott, was ist denn das wieder? – Da stehen die Leute in Scharen und staunen. In einem Fenster hinter einer Scheibe sieht man drei kleine, in rote und grüne Gewänderchen gekleidete Puppen. Es ist genau so, als ob sie lebten. Ein alter Mann mit einer großen Geige sitzt da, als ob er auf ihr spielte, zwei andere stehen daneben und spielen auf kleinen Geigen. Sie schütteln die Köpfe im Takt und blicken einander an. Ihre Lippen bewegen sich. Sie reden: sicher, sie reden, man hört es nur nicht wegen der Scheibe. Der Knabe denkt zuerst wirklich, sie leben. Als er jedoch endlich hinter die Wahrheit kommt, daß es Puppen sind, muß er plötzlich lachen. Nie hat er bisher solche Puppen gesehen und gewußt, daß es so etwas gibt. Eigentlich möchte er weinen, aber es ist so zum Lachen, wegen der Puppen. Plötzlich spürt er, wie hinter ihm jemand nach seinem Mäntelchen greift. Ein großer, böser Junge steht neben ihm. Mit einemmal packt ihn der Junge am Kopf, reißt die Mütze herab und gibt ihm von unten her einen Tritt. Der Knabe fällt hin. Die Leute schreien. Er liegt einen Augenblick wie erstarrt da, dann springt er auf und läuft davon, läuft, was ihn die Füße tragen. Plötzlich rennt er, ohne zu wissen wohin, durch eine Toreinfahrt in einen fremden Hof. Er setzt sich hinter einen Stapel Holz. »Hier sucht man mich nicht, es ist auch finster«, denkt er.

Er setzt sich zurecht und krümmt sich zusammen. Vor Angst wagt er kaum zu atmen. Doch plötzlich, ganz plötzlich wird ihm so wohl. Händchen und Füßchen schmerzen mit einem Male nicht mehr. Es ist ihm warm, so warm, als wenn er auf dem Ofen säße. Der Knabe zuckt plötzlich zusammen; ach, da war er doch richtig eingeschlafen! Wie gut man hier schlafen kann. »Ich bleibe eine Weile sitzen, dann gehe ich weiter und sehe mir die Puppen an«, denkt der Knabe und lacht, als er sich ihrer erinnert: »ganz als ob sie lebendig wären! Plötzlich vermeint er zu hören, wie seine Mutter über ihm ein Liedchen singt. »Mama, ich schlafe, wie gut es sich hier schlafen läßt!«

»Komm mit mir, Knabe, zu meinem Christbaum!«, flüstert plötzlich eine leise Stimme.

Der Knabe denkt, es sei noch immer seine Mutter, aber nein, sie ist es nicht. Wer ihn eigentlich ruft, sieht er nicht, doch jemand beugt sich über ihn und umfängt ihn in der Dunkelheit. Der Knabe streckt ihm die Hand entgegen ... und

plötzlich... oh, welches Licht! Ach, welch ein Christbaum! Das kann doch gar keine Tanne sein, nein, solche Bäume hat er noch nie gesehen. Wo befindet er sich überhaupt? Alles glänzt und leuchtet, und ringsum lauter Puppen, – doch nein, es sind lauter Knaben und Mädchen, nur sind sie so leicht. Alle umkreisen ihn, sie fliegen, alle küssen ihn, nehmen ihn auf, tragen ihn mit sich fort, ja, und er selbst fliegt auch, und er sieht: seine Mutter schaut ihn an und lacht vor Freude über ihn.

»Mama, Mama! Ach, wie schön es hier ist, Mama!« ruft ihr der Knabe zu. Abermals küßt er sich mit den Kindern und will ihnen möglichst rasch von jenen Puppen hinter der Scheibe erzählen. »Wer seid ihr, Knaben? Wer seid ihr, Mädchen?« fragt er lachend und voller Liebe.

»Das ist Christi Weihnachtsfeier«, antworten sie ihm. »Bei Christus ist an diesem Tage immer ein Tannenbaum für die kleinen Kinder aufgestellt, die dort keinen Christbaum haben.«

Und der Knabe erfuhr, daß alle die Knaben und Mädchen genau solche Kinder waren wie er, doch die einen waren bereits in ihren Körbchen

Zum Lesen und Vorlesen

In einer kleinen Reihe drucken wir Geschichten aus der Weihnachtszeit, vorgestellt von Schriftstellerinnen und Schriftstellern. Den Anfang macht Martin Mosebach. Er lebt in Frankfurt am Main, sein neuer Roman »Kraus« erscheint am 26. Januar bei Rowohlt

ANZEIGE

Die neue Ausgabe - großes Lob.
Lorenz Jäger, FAZ

Georg Trakl
Dichtungen und Briefe
(Hrsg. Hans Weichselbaum)
620 Seiten, € 39,-
ISBN 978-3-7013-1282-5

OTTO MÜLLER VERLAG

erfroren, worin man sie auf der Treppe vor der Tür Petersburger Beamter ausgesetzt hatte; die andern waren bei den finnischen Weibern verhungert, wohin sie vom Findelhaus zur Pflege gegeben worden waren; die dritten waren an den vertrockneten Brüsten ihrer Mütter während der Hungersnot in Samara gestorben; den vierten war in der Stickluft der Abteile dritter Klasse der Atem ausgegangen – und nun waren sie alle hier, alle waren sie jetzt Englein, alle bei Christus. Und Er war mitten unter ihnen, küßte sie, breitete seine Arme aus und segnete sie und ihre sündigen Mütter ... Die Mütter der Kinder befanden sich auch hier. Sie standen an der Seite und weinten. Jede erkannte ihren Knaben oder ihr Mädchen wieder. Die Kinder flogen zu ihnen hin, küßten sie, wischten ihnen die Tränen mit ihren Händchen ab und baten sie, nicht zu weinen, weil es ihnen hier so gut gehe...

Drunten fanden die Hausknechte am andern Morgen den kleinen Leichnam des weggelaufenen und hinter dem Holzstapel erfrorenen Knaben. Auch seine Mutter wurde aufgefunden. Sie war schon vor ihm gestorben. Beim Herrgott im Himmel sehen sie sich wieder.

Thema: Rettet Weihnachten!

Das Ostern ausgefallen ist, war zu verkraften. Dass die Herbstferien nichts wurden, ging noch gerade so. Dass die Schulen die Kinder ständig wieder heimschicken wegen eines neuen Pandemie-Alarms, ist schon zur Gewohnheit geworden. Aber dass Corona sich jetzt auch noch Weihnachten holen will, nehme ich persönlich.

Am ersten Weihnachtsfeiertag braten wir mit einer befreundeten Familie eine Gans. Jedes Jahr. Immer. So um den ersten Sonntag im Advent ruft mich mein Freund Christian an. Er fragt dann, ob wir nicht zur Abwechslung mal zwei Enten bestellen sollen oder doch wieder die Gans. Er kennt die Antwort. Manchmal variieren wir den Wirsing, aber die Klöße bleiben die Klöße, Blaukraut bleibt Blaukraut und die Gans die Gans.

Ich habe davon Fotos aus den letzten zehn Jahren. Wir werden älter, die Kinder größer. Aber wir tun immer das Gleiche, wir kochen, lachen und decken den Tisch. Es gibt stets das eine Foto, auf dem Christian die Gans aus dem Ofen hebt. Er schaut stolz auf den Braten. Und ich bin froh, dass es so ist, wie es ist, dass wir uns haben, mein Freund und ich, seine Familie und meine Familie, jedes Weihnachten. Immer.

Als Christian mich neulich angerufen hat, haben wir uns überlegt, ob wir es tatsächlich so machen können wie jedes Jahr. Oder ob Corona unser ewiges Immer, die wunderbare Wiederholung, schon geklaut hat. Muss Weihnachten ausfallen?

Mediziner warnen. Frank Ulrich Montgomery, der Weltärztepräsident, hat von einem Todesrisiko geredet. Karl Lauterbach, der Arzt und SPD-Politiker, der dauernd recht behält, droht, dass Weihnachten zum Kickstarter für die Pandemie werden könnte. Im Januar würden die Totenglocken läuten, das sagt Eugen Brysch von der Deutschen Stiftung Patientenschutz: »Ich weiß nicht, warum Weihnachten jetzt so überhöht wird.«

Ich kann ihm das beantworten, oh ja, gerade jetzt. Es ist schon wahr, dass vor Weihnachten alle hin und her rennen. Wir planen, stöbern, kaufen und haken ab. Wir hasten durch den Dezember. Schnell noch die Kloßmasse, das Blaukraut, den Wirsing. Christian besorgt die Gans, aber ich muss den Wein holen, das Steuerbüro ruft an, alles passiert auf den letzten Drücker. Einmal, im Kampf mit einem besonders blöden Weihnachtsbaum, knallte mir der Baumständer auf den großen Zeh. Ich ignorierte den Bruch bis nach dem Fest. Erst musste es Weihnachten werden. Irgendwie zelebriert man diese Hektik auch, als ob die Anstrengung des Jahres noch einmal ultrahoherhitzt werden müsste. Um diesen Moment zu haben, in dem alle Anspannung verfliegt. Bei mir ist das meist an Heiligabend kurz vor dem Gottesdienst. Ich schließe die Augen, und es ist still.

Wie wichtig muss Weihnachten gerade am Ende des Corona-Jahres sein. Die Menschen sorgen sich, rissen sich zusammen, kämpften und waren traurig. Die Pandemie rüttelt an einem, manchmal ohne dass man es gleich merkt. Der Alltag ist zu einem Ausnahmezustand geworden. Weihnachten war auch immer ein Ausnahmezustand, aber ein sehr vertrauter. Zu Weihnachten drehen viele durch. Aber ohne Weihnachten drehen alle durch. Das Fest tröstet. Oh doch, ich weiß, warum Weihnachten überhöht wird.

Die Drastik der Warnungen ist insofern berechtigt, als Corona bestimmt auf Weihnachten lauert. Das Virus wird es lieben, wenn Menschen es erst im Zug zur Oma fahren, es nach Heiligabend zur Tante mitnehmen, die es Silvester in eine andere Stadt trägt, um es Freunden zu übergeben. Die meisten Bundesländer lockern die Regeln kurz vor dem vierten Advent. Erlaubt sind dann Feiern mit bis zu zehn Personen plus Kinder bis 14 Jahren. In Berlin, wo ich wohne, ist es strenger: fünf Erwachsene plus Kinder bis 14.

Wir haben zwei erwachsene Kinder über 14. Das eine kommt meist etwas später, es wäre am Tisch die sechste Person über 14. Und wenn wir es vorsichtshalber ans offene Fenster setzen? Obwohl es eh unwahrscheinlich ist, dass der Staat die Regeln durchsetzt, zum Glück, denn dass Vollzugsbeamte unsere Küche inspizieren, mag ich mir nicht vorstellen. Vielerorts treiben die Ämter an Weihnachten traditionell keine Bußgelder ein. Sollen Beamte stattdessen dieses Jahr Weihnachtsknöllchen verteilen?



Gans oder Truthahn? Hauptsache, die Liebsten sitzen mit am Tisch

An Weihnachten drehen viele durch.
Aber ohne Weihnachten drehen alle durch.
Gerade jetzt, am Ende des Corona-Jahres

VON GEORG LÖWISCH

So kommen wir sicher zusammen

Wer den Infektionsschutz beachtet, muss zum Fest nicht allein bleiben. Die wichtigsten Tipps VON HARRO ALBRECHT

Noch ist nicht sicher, ob das Weihnachtsfest wirklich in allen Bundesländern mit den Verwandten stattfinden kann. Wo es möglich ist, beginnt das sichere Fest schon vor der Anreise mit Selbstquarantäne: zehn Tage lang. Wer hustet, Fieber hat oder unter Geschmacksverlust leidet, sollte gar nicht reisen. Bekanntlich können infizierte Menschen auch ohne Symptome ansteckend sein, also ist ein Test auf eine Infektion empfehlenswert – und zwar der empfindlichere PCR-Test. Doch selbst wenn dieser negativ ausfällt, ist das kein Freischein fürs Kuseln mit den Großeltern – denn womöglich wäre der Test einen Tag später schon positiv ausgefallen. Gesund und getestet, findet die Anreise lieber im eigenen Auto statt, niemand will das Virus als blinden Passagier zu Oma und Opa mitbringen.

Bei der Ankunft heißt es oft: erst mal Kaffee und Kuchen. Wie hoch das Ansteckungsrisiko dabei ist, hängt von mehreren Faktoren ab. Wie viele Menschen treffen aufeinander und wie lange? Wie groß sind die Räume? Wird zum Lüften jede Stunde das Fenster aufgerissen? Und wie halten es die Anwesenden mit den Masken? Nehmen wir an, es sitzen 5 Personen maskenlos in einem 25 Quadratmeter großen und 2,40 Meter hohen Raum. Einer ist infiziert und spricht während des dreistündigen Aufenthalts 45 Minuten lang normal laut. In diesem Szenario beträgt die statistische Wahrscheinlichkeit, dass sich jemand ansteckt, beachtliche 13 Prozent. Alle 10 Minuten Stoßlüften senkt das Risiko auf 5 Prozent, zusätzlich tragetragene Alltagsmasken auf nur 1 Prozent. Am besten einigt man sich vorher auf einen begrenzten Familienkreis für die Zeit und bespricht die Regeln.

Anschließend geht es zum Singen nach draußen. Ist das riskant? Gerade das Singen produziert eine Wolke ansteckender Schwebeteilchen, allerdings verwehen diese draußen schnell. Es bleibt aber die Gefahr durch infektiöse Tröpfchen. Davon produzieren wir beim Singen ebenfalls deutlich mehr als beim Sprechen. Deshalb reicht beim Chorgesang der normale Sicherheitsabstand von 1,5 Metern nicht – besonders nicht nach vorne. Mindestens zwei Meter Abstand zum Mitsänger sollten es schon sein. Und der Chor sollte nicht größer sein als die jeweils maximal erlaubte Anzahl von Personen aus zwei Haushalten, also meistens zehn Personen, Kinder unter 14 Jahren sind davon ausgenommen. Ein Restrisiko bleibt. So hat die Schweiz übrigens das gemeinsame Singen verschiedener Haushalte im Freien gerade verboten. Wa-

rum nicht in diesem Jahr ein Weihnachtslied gemeinsam summen?

Führt der nächste Gang dann zur Kirche, stellt sich gleich eine weitere Frage: Ist ein hoher Kirchenraum nicht ebenso sicher wie ein gesangloser Aufenthalt im Freien? Ein hohes, weites Kirchengewölbe kann das Risiko einer Ansteckung sicher mindern, aber eben nur, wenn sich auf dem Gestühl nicht die Besucher drängen. Deswegen ist die Zahl der Teilnehmer an Gottesdiensten in diesen Zeiten auch begrenzt. Außerdem wäre es gut, wenn der Chor diesmal schweigt, der Pastor ein Mikrofon benutzt, der Gottesdienst nur kurz ist und etwas Durchzug im Gotteshaus herrscht.

An manchen Ort ist der Gottesdienst inzwischen auf eine kleine Schachtel oder Tüte zusammengeschumpft. Darin liegt jeweils ein Psalm

Das Zuhause an Weihnachten gehört zum Innersten. Es ist auch der Grund, warum ich hier nur von meinem Freund und mir rede, nicht weil das so ein Jungsding wäre, sondern weil ich über etwas schreiben möchte, das mir wichtig ist und das ich doch möglichst schützen will. Und in diesem Fest meiner Familie hat der Staat nichts verloren.

Ob es sich die Politik überhaupt noch leisten könnte, Weihnachten stärker einzuschränken, ist zweifelhaft. Bund und Länder haben schon im Oktober einen Fehler begangen. Sie haben Weihnachten politisch benutzt. Angela Merkel lobte das Fest als Belohnung dafür aus, dass die Menschen sich im November vernünftig verhalten. »Wie unser Weihnachten wird, das entscheidet sich in diesen kommenden Tagen und Wochen«, sagte sie. Vielleicht ließ sie sich vom alten Adventsprinzip verführen und baute es einfach in die Politik ein: Zuerst warten, innehalten, vorbereiten. Dann leuchtet das Fest. Sehr viele Leute waren brav, sie schränkten sich ein, richtig geklappt hat es nicht. Die Infektionszahlen werden nicht besser. Aber jetzt den Menschen die versprochene Belohnung wegzunehmen wäre politischer Horror. Merkel wäre unversehens das grüne Wesen aus dem amerikanischen Kinderbuch: der Grinch, der Weihnachten stiehlt, die Geschenke, den Baum und sogar das Bratenbiest. So heißt im Buch die Gans.

Der Grinch dieser Geschichte ist aber nicht Merkel, und wir haben es auch nicht mit einer Kinderbuchfigur zu tun, sondern mit einem tödlichen Virus. In Bayern will die Regierung nur noch vom 23. bis zum 26. Dezember die Regeln lockern und nicht bis Neujahr. Noch machen Kanzlerin und Ministerpräsidenten einen Bogen um Weihnachten, aber der Druck ist spürbar. Merkel hat vorsorglich gedroht: »Wenn irgendetwas ist, wenn die Hütte brennt sozusagen – dann sind wir jederzeit bereit, uns noch mal zu treffen.«

Wenn ich sie so reden höre, komme ich mir immer etwas doof vor. Ich mag das Konzept von Belohnung und Strafe nicht in der Politik, von Zuckerbrot und Peitsche, in der Antike hieß es Brot und Stein. Ich vermute, dass Merkel das eigentlich auch zu dummt ist. Aber Corona lässt sie in diese simple Logik rutschen, die besagt, dass der Nikolaus nicht nur einen Sack Geschenke, sondern auch den Knecht Ruprecht dabei haben muss. Wäre nicht jetzt eine gute Gelegenheit, dieses archaische Konzept zu überwinden? Ein bisschen?

Mediziner sind es gewohnt, Patienten durch klare Ansagen erreichen zu müssen. Tod ist das deutlichste Signal – und ich gebe zu, ich höre dann mehr hin. Läuft alles schief in der Pandemie, ist das Risiko absolut. Trotzdem kann die Lösung nicht absolut sein. Es kann nicht heißen: Todesgefahr oder Trost. Das war ja einer der Fehler am Anfang, als Menschen nicht mal im Sterben getröstet wurden. Seit Corona hier gelandet ist, lernen wir abzuwägen. Wann ist das Risiko zu groß für andere und für mich? Wofür gehe ich es ein?

Vielleicht können wir den Kern von Weihnachten wiederfinden. Die Christen feiern, dass Gott zu den Menschen kam. Es ist ein Geburtstag. Mit der Geburt, hat Hannah Arendt geschrieben, beginnt die Möglichkeit, Anfänge zu setzen. Sie ist der Anfang der Anfänge. Anfänge machen zu können ist das, was den Menschen ausmacht. Wir können handeln.

Am Ende können Politik und Medizin es uns nicht abnehmen, wie wir feiern. Am Ende kommt es auf uns an. Weihnachten muss es jeder selbst werden lassen.

Einfach ist das nicht. Feiern bedeutet ja auch, zu vergessen, zu schweigen und im Moment zu versinken. Zum Happy End in jenem Kinderbuch vom Grinch gehört, dass sich alle im Dorf an den Händen fassen und gemeinsam singen. Das grüne Wesen mit dem miesen Lachen muss einsehen, dass es die Geschenke stehlen kann, aber dass es trotzdem Weihnachten wird. Singen? An den Händen fassen? Gegen Corona ist der Grinch ein Kuscheltier. Wir müssen das Virus für einen Moment vergessen, aber dennoch im Hinterkopf behalten. Das ist viel verlangt, aber nur so geht es.

»Weihnachten und Freundschaft sind wichtig«, hat mein Freund Christian am Telefon gesagt. Er hat Schnelltests arrangiert. Wir verringern die Kontakte vorher noch mal. Ich fahre nicht zu meinen Eltern. Die Hütte in Österreich, auf die wir nach dem Fest wollten, ist eh dicht. Aber unseren Weihnachtstag, den retten wir jetzt.

Thema: Rettet Weihnachten!



In der Dresdner Frauenkirche soll Weihnachten auch musiziert werden – in kleiner Besetzung

»Wir bedürfen Gottes wärmender Botschaft«

Die Kulturstaatsministerin Monika Grütters sagt, warum Festgottesdienste stattfinden müssen. Ein Gespräch über offene Kirchen und falsche Verbote

Wir treffen sie am frühen Vormittag in Berlin, in einem kühlen Büro, dessen großer Tisch sich gut als Corona-Sicherheitsbarriere eignet. Sie sieht strahlend aus, was eigentlich nicht sein kann derzeit. Hier fehlt dringend ein Adventsgesteck, ermahnt die Ministerin ihre Mitarbeiter. Und bitte Kaffee für den Besuch! Ihren hat sie im Pappbecher mitgebracht. Kann losgehen.

DIE ZEIT: Frau Grütters, Sie sind Katholikin und haben einmal gesagt, das Kreuz gehöre ins Kanzleramt. Wann waren Sie zuletzt im Gottesdienst?

Monika Grütters: Am zweiten Advent in meiner Berliner Gemeinde St. Ludwig, mit einem dieser Zeittickets, die man jetzt im Internet bucht. Leider habe ich nur noch einen Platz für 10 Uhr ergattert, weil für 12 Uhr alles weg war – und zwar schon am Montag vorher! Da gefällt mir das System im Dom meiner Heimatstadt Münster besser, wo ich zuletzt am Totensonntag zur Messe gegangen bin. Dort darf man ohne Anmeldung kommen, und wenn alle ausgewiesenen Sitzplätze belegt sind, wird die Tür geschlossen.

ZEIT: Und wie war der Gottesdienst?

Grütters: Ganz ehrlich, es fühlt sich fremd an, wenn so wenige Leute mit großem Abstand in der Kirche sitzen. Gottesdienst soll ein Gemeinschaftserlebnis sein, und für uns Katholiken sind die Rituale eine wohltuende Gewohnheit: der Wechselgesang, das Aufstehen, Knien, Siebengebet und der Friedensgruß. Wenn das fast alles wegfällt und wenn dann noch der Priester durch die leeren Reihen geht, um einem die Hostie mit der Zunge zu reichen – das wirkt wie ein Ausrufezeichen, dass etwas Krankmachendes zwischen uns allen steht. Andererseits bin ich sehr dankbar, dass wir überhaupt in die Kirche gehen können. Allein das Betreten des sakralen Raumes mit seinem Geruch nach Stein, Wachs und Weihrauch tut meiner Seele gut. Ich bin froh, dass die Kirchen offen sind.

ZEIT: Anders als im Frühjahr, da waren Gottesdienste wochenlang verboten. Warum gibt es angesichts der jetzt so hohen Infektionszahlen noch kein Verbot?

Grütters: Das ist das Ergebnis eines Lernprozesses bei den politischen Entscheidern. Ich bedaure, dass die Kirchentüren im ersten Lockdown so lange geschlossen blieben. Natürlich hatten wir volles Verständnis, als die Franziskaner meiner Gemeinde, alles ältere Herren, sich zurückzogen, nachdem es in ihren Reihen einen Corona-Fall gegeben hatte. Aber von meiner katholischen Kirche hätte ich mir doch das klare Angebot gewünscht: Wer Bestand sucht, wird bei uns offene Türen und auch immer einen Geistlichen finden!

ZEIT: Einzelne Pfarrer waren im Frühjahr trotzdem in ihrer Kirche präsent.

Grütters: Ja, zum Glück! Denn geschlossene Kirchen sind etwas anderes als geschlossene Geschäfte. Wenn so viel Verstörendes passiert wie jetzt, dann belastet das uns alle im Innersten. Umso dringlicher ist das Bedürfnis nach Seelsorge. Das Digitale ist dafür sicher kein Ersatz. Und die Osternacht im Mainzer Dom, die ich mit meiner Mutter im Fernsehen angeschaut habe, war so kühl und distanziert, dass es mehr weh- als guttat.

ZEIT: Markus Söder hat, als er den Lockdown über Bayern verhängte, eine auffällige Lücke gelassen: Vom 23. bis zum 26. Dezember sind harte Regeln ausgesetzt. Finden Sie das gar nicht riskant?

Grütters: So penibel, wie die kirchlichen Sicherheitskonzepte vorbereitet wurden: nein! Meine Sorge ist eher, dass viele, die im ersten Lockdown in Distanz zur Kirche gerieten, dort auch jetzt keine Zuflucht mehr suchen.

ZEIT: Sie sagen, geschlossene Kirchen seien etwas anderes als geschlossene Geschäfte. Inwiefern?

Grütters: In der Kirche geht es nicht um materielle, sondern um elementare Bedürfnisse. Dieses Weihnachten wird anders sein als zuvor, weniger wegen der Abstandsregeln und der Desinfektionsmittel, sondern weil Existenzsorgen im Raum stehen und weil uns die Trauer um geliebte Menschen, die noch leben könnten, gäbe es keine Pandemie, niederdrückt. Umso größer ist die Sehnsucht nach Trost und Hoffnung. Ich wünsche mir stillere und doch festliche Gottesdienste, die sensibel die frohe Botschaft verkünden.

ZEIT: Und was erwidern Sie denen, die Ihnen vorgehalten, dass Konzertsäle geschlossen sind, Dome aber nicht? Dass das Weihnachtsoratorium im Leipziger Gewandhaus nicht erklingen darf, aber die Motette in der Leipziger Thomaskirche schon?

Grütters: Kirche und Kultur haben viel gemeinsam, bringen wir sie also bitte nicht gegeneinander in Stellung. Im Zweifelsfall würden die Kirchen auch geschlossen und die Theater trotzdem nicht geöffnet. Wenn die Kultur stillsteht, braucht es die Kirchen umso dringender: Jeder kennt Menschen, die jetzt traurig, deprimiert oder gar verzweifelt sind. Das lässt sich nicht allein durch staatliche Corona-Hilfen auffangen. Obwohl Ostern für gläubige Christen der Höhepunkt des Kirchenjahres ist, zieht das Weihnachtsfest die meisten Menschen an.

ZEIT: Es gibt dafür auch das böse Wort Weihnachtschristen.

Grütters: Ich würde das Wort nicht abwertend benutzen. Es zeigt doch, wie viel auch den kirchenferneren Menschen dieses Fest und sein christlicher Kern bedeuten. Warum? Weil die Weihnachtsgeschichte so konkret und so nah an unserer eigenen Lebenserfahrung ist. Gott kommt als kleines Kind zu uns, und dieses Kind schenkt uns einen Neuanfang. Ostern mit der Auferstehung ist ungleich abstrakter, in seinem theologischen Gehalt und rituell anspruchsvoller. Weihnachten dagegen ist gleichermaßen ein christliches wie ein weltliches Fest geworden. Außerdem fällt es in eine Jahreszeit, in der wir Gottes wärmender Botschaft bedürfen: Das kleinste Leben bringt Licht ins große Ganze.

ZEIT: Das Kind Jesus hat in der Bibel auch pathetische Namen wie Friedensfürst oder Retter der Welt. Wie verstehen Sie das in der Pandemie?

Grütters: Wenn ich gefragt werde, ob das Virus mich an Gott zweifeln lässt, sage ich: Nein. Ich deute die Pandemie eher als eine Herausforderung des industrialisierten, globalisierten, digitalen Menschen. Ja, wir und unser Lebensstil sind angreifbar und verletzlich. Vielleicht sollten wir uns auf das Wesentliche besinnen.

ZEIT: Und das wäre?

Grütters: Um im weihnachtlichen Bild zu bleiben: die Familie. In der höchsten Not besinnen wir Menschen überall auf der Welt uns auf die, die uns am nächsten sind.

ZEIT: Nun mussten Sie im Corona-Jahr selber Retterin sein, als Ministerin für den besonders hart getroffenen Kulturbereich mit zahllosen arbeits-

losen Künstlern, Schauspielern, Tänzern, Musikern. Wie ist es Ihnen damit ergangen?

Grütters: Es war und ist sehr hart. Wir reden ja über Millionen Menschen in Deutschland, die in Existenznot geraten sind. Zum Glück bekam der Kulturbereich als einziges Ressort der Bundesregierung ein Extraprogramm finanziert: »Neustart Kultur«. Das heißt, zusätzlich zu meinem Amtesamt als Bundesbeauftragte für Kultur und Medien, also zu den inzwischen gut zwei Milliarden Euro – das sind 60 Prozent mehr als bei meinem Amtsantritt – kam eine ganze Milliarde obendrauf für die stark getroffene Kulturszene in der Pandemie.

ZEIT: Man hat Sie deshalb als Schutzmantel-Madonna tituliert.

Grütters: Um mich geht es dabei überhaupt nicht. Die Künstler und Kreativen sind durch die Lockdowns zu schlimm getroffen. Auch wenn sie nicht laut Protest schreien, fühlen sich jetzt viele betrogen: Sie haben bereits große Opfer gebracht, damit die Gesellschaft durch diese Krise kommt – und fühlen sich mit dem zweiten Lockdown noch einmal bestraft. Das alles ist ja auch eine Frage der Wertschätzung.



Monika Grütters
hat in der Pandemie einen der härtesten Jobs: Die CDU-Frau muss Künstler und Kulturschaffende durch die Krise retten

ZEIT: Das Leipziger Gewandhaus bringt jetzt mit einem Konzertbus weihnachtliche Musik auf die Straßen, Orchestermusiker spielen jeweils zehn, fünfzehn Minuten im Freien.

Grütters: Es gibt großartige Beispiele, nicht nur für Kreativität in der Krise, auch für Solidarität. Der Chefdirigent der Berliner Philharmoniker, Kirill Petrenko, spendete im Frühjahr eine stattliche Summe als Grundstock für einen Hilfsfonds der Deutschen Orchester-Stiftung, für in Not geratene Musiker – damit haben wir jetzt schon die 3-Millionen-Marke geknackt. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von mir haben auf Urlaubstage verzichtet, um rasch Hilfsprogramme zu entwickeln. Und wichtig war auch Angela Merckels Video-Podcast für die Kulturszene.

ZEIT: Es gibt jetzt immer mehr Kirchen, die Künstler für den Gottesdienst engagieren, um ihnen zu helfen.

Grütters: Ich fände es gut, wenn Kirche und Kultur einander noch mehr entdeckten – zumal die Kirchen zu den wichtigsten Kulturträgern in Deutschland zählen. Sie selber unterschätzen manchmal, was für ein bedeutsamer Orientierungspunkt sie sind.

ZEIT: Nun muss man deutschen Pfarrern und Bischöfen zugutehalten, dass sie in der Pandemie

nicht dazu aufriefen, die Gefahr wegzubeten, nach dem alten Motto: Der Herr wird es richten. Was wäre denn so schlimm daran, Heiligabend zu Hause zu bleiben?

Grütters: Ich glaube, schon ohne Corona fühlen sich viele Menschen unbehaut und verängstigt durch das Tempo unserer Zeit. Wir sind Teil einer Dynamik, die wir nicht mehr beherrschen. Weihnachten ist der Gegenentwurf: das Innehalten, das Warten und Hoffen, das Ankommen, die Heilsbotschaft. Die entsprechenden Rituale brauchen wir dieses Jahr mehr denn je.

ZEIT: Wie haben Sie selber denn normalerweise Weihnachten gefeiert?

Grütters: Immer als Familienfest mit den Eltern und Geschwistern. Jetzt ist mein Vater leider seit drei Jahren tot, so bleiben meine Mutter und ich, aber es lebt auch ein Bruder mit seiner Familie in Münster. Das Aufgehobensein in der Familie empfinde ich immer als sehr wohltuend. Es hat mit Zuhause und Heimat, mit Herkunft und Ankunft zu tun.

ZEIT: Und dieses Jahr?

Grütters: Viele von uns haben im engsten Umfeld Krankheit, Leid und Tod erlebt. Auch ich kenne Menschen, die durch das Virus krank geworden oder gestorben sind. Die Pandemie liegt wie ein Schatten über allem, sie macht Menschen dünnhäutiger und ängstlicher. Es kommt mir vor wie eine Schwächung des Lebenswillens. Ich glaube, wir werden ein leiseres Weihnachten haben als sonst.

ZEIT: In Italien wurde bereits beschlossen, dass man nicht durchs Land reisen soll.

Grütters: Ehrlich, das geht mir zu weit. Bei allem Verständnis für den Infektionsschutz – wir dürfen Weihnachten niemanden daran hindern, die engsten Familienangehörigen aufzusuchen. Das zu untersagen richtet nur neue Schäden an. Ich bin froh, dass wir das in Deutschland noch anders planen.

ZEIT: Böllern ist vielerorts bereits untersagt.

Grütters: Richtig, Silvester muss man in diesem Jahr nun wirklich nicht wild feiern. Aber Angehörige voneinander zu isolieren ist falsch. Es war schlimm genug, dass wir im Frühjahr sogar alte Eheleute daran gehindert haben, ihre Partner im Pflegeheim zu besuchen. Solche Maßnahmen zerreißt einem doch das Herz. Darüber haben wir auch in der CDU heftig diskutiert. Ich werde nie das Bild von dem weinenden Mann vergessen, der von der Kamera berichtete, dass er nicht zu seiner Frau darf.

ZEIT: Es gab aber auch Angehörige, die Heime verklagt haben, weil diese zum Hotspot wurden.

Grütters: Na klar, das ist ja auch ein echtes Dilemma. Aber Politik ist dazu da, Regeln zu entwickeln, die das Sterben verhindern und das Miteinander doch möglich machen. Ja, das ist mühsam. Aber mittlerweile gibt es Schnelltests; sie ermöglichen etwas mehr Zusammensein. Ich hoffe, so muss niemand mehr ohne seine Angehörigen allein und einsam sterben.

ZEIT: Das klingt, als hätten Sie die Situation selbst erlebt.

Grütters: Nicht ganz, aber die Lage eines mir nahen kinderlosen Ehepaars tat mir schon beim Zuschauen weh. Er ist seit Langem demenz im Pflegeheim, aber sie war jeden Tag bei ihm. Seit 60 Jahren waren sie kaum je voneinander getrennt

– bis Corona kam. Monatlang konnten sie nicht zueinanderkommen. So etwas richtet echte Verwüstungen an.

ZEIT: Glauben Sie, die Politik bleibt dabei, zu Weihnachten die Gottesdienste zuzulassen?

Grütters: Einige wenige Gemeinden haben in Deutschland im Frühjahr für Ansteckungen gesorgt, und das hat die Religionsgemeinschaften insgesamt zu Unrecht in Verruf gebracht. Ich weiß

ANZEIGE

DIE ZEIT

Unter Pfarrerstöchtern

Ein Podcast für Leute, die wissen wollen, was in der Bibel steht. Jetzt anhören:

www.zeit.de/unter-pfarrerstoechtern

Illustration: Lea Dohle

aber von keiner einzigen Kirche, die nicht peinlichst darauf bedacht wäre, die Hygieneauflagen zu beachten. Keine!

ZEIT: Was war für Sie in diesem Corona-Jahr das schlimmste und was das schönste Erlebnis?

Grütters: Beruflich ist es das Schlimmste, zu sehen, wie die Kultur buchstäblich in ihrem Lebensnerv getroffen wird. Das Schönste war, zu erkennen, was für ein zähes und widerständiges Milieu die Künste sind und wie groß der Überlebenswille in der Kultur ist.

ZEIT: Und persönlich?

Grütters: Ich habe das Gefühl, dass gegenwärtig viel mehr Unglück und Leidvolles geschieht als zu normalen Zeiten – auch in meinem privaten Umfeld. Dazu gehören außerdem die Nachrichten über den Suizid von Künstlern und die bitteren Briefe ihrer Verwandten. Ich will das gar nicht alles aufzählen. Ich hoffe inständig, dass wir besonders im Corona-Winter die Zuversicht nicht verlieren.

ZEIT: Und was gibt Ihnen Zuversicht?

Grütters: Vor allem das kleine Töchterchen meines Bruders, der als Entwicklungshelfer auf den Philippinen arbeitet und im März mit dem letzten Flug vor der Pandemie mit Frau und Kind nach Deutschland kam. Nun ist die Kleine für meine ganze Familie ein Lichtblick. Das ist das Schönste und Weihnachtlichste, was mir persönlich passiert ist. Uns allen wünsche ich, dass uns das Fest Hoffnung und Ruhe gibt.

Das Gespräch führte **Evelyn Finger**
Mitarbeit: **Karsten Polke-Majewski**

Thema: Rettet Weihnachten!

Dass Weihnachten ausfallen könnte, das war in der guten alten Zeit vor der Pandemie nicht nur eine Schreckensvision. Es war auch der heimlich gehegte Herzenswunsch aller Weihnachtsgestressten. Ach, einmal nicht das Gehezel! Erinnern Sie sich? Den Enthusiasten des Festes standen stets auch seine Verächter gegenüber. Und beide konträre Gefühlslagen sind längst Literatur geworden.

So beschwor John Updike *Zwölf Schrecken der Weihnacht* und erinnerte sich schauernd an den Santa Claus seiner Kindheit – mit lose sitzendem Nylonbart, getürktem Augenzwinkern und komischem Geruch nach Schnaps, wenn man auf seinem Schoß saß. »Wenn er so eine große Nummer ist, wieso lebt er elf Monate im Jahr von der Stütze?«

Andererseits: Weihnachtsgefühle tun uns not, fand selbst der sarkastische Kurt Tucholsky. Über *Gefühle nach dem Kalender* schrieb er: Alle Liebe, die sonst künstlich unterdrückt werde, breche am Heiligabend hervor aus tiefen Quellen. »Der Tag, dieser dumme Tag, der gleich allen anderen sein sollte, ist geheiligt und festlich und feierlich und freundlich.«

Warum? Weil an Weihnachten Gott geboren wird, als Kind, das dem Evangelium zufolge der Retter der Welt ist. Christen feiern die Geburt Jesu als Neuanfang und Erlösung. Doch auch für die, die keiner Kirche angehören, ja die behaupten, an gar keinen Gott zu glauben, scheint der alte christliche Feiertag noch immer etwas Heiligmäßiges an sich zu haben.

Man merkt es in normalen Jahren am Ansturm auf die Weihnachtsgottesdienste. Und man merkt es jetzt am politischen Ringen um ein echtes, nicht nur virtuelles Fest. So blieben am Dienstag bei der Verkündung der verschärften Feiertagsregeln die Gottesdienste ausgenommen. Zwar sagten die Münchner Bischöfe Heinrich Bedford-Strohm und Reinhard Marx ihre gemeinsame Heiligabend-Messe im Englischen Garten ab, aber sie wollen unbedingt zelebrieren, verhandeln nur noch über den richtigen Ort.

Auch Markus Söder sagte klar, dass der Besuch der Christmette ein »triftiger Grund« sei, das Haus zu verlassen. Seine Begründung, Bayern sei »ein christlich geprägtes Familienland«, mag mancher in Berlin oder Hamburg als allzu fromm empfinden. Doch gegen die eskalierende Infektionsgefahr genügt nicht allein Infektionsschutz, man braucht auch Trost, Zuversicht und etwas Verheißung. Dann geschieht vielleicht, was der Prophet Jesaja vorhersagte: »Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht.« Was bedeutet uns Weihnachten? Warum wird es nicht abgesagt wie Böllern und Glühweinausschank? Wir haben sieben Festexperten gefragt.

Die Stille

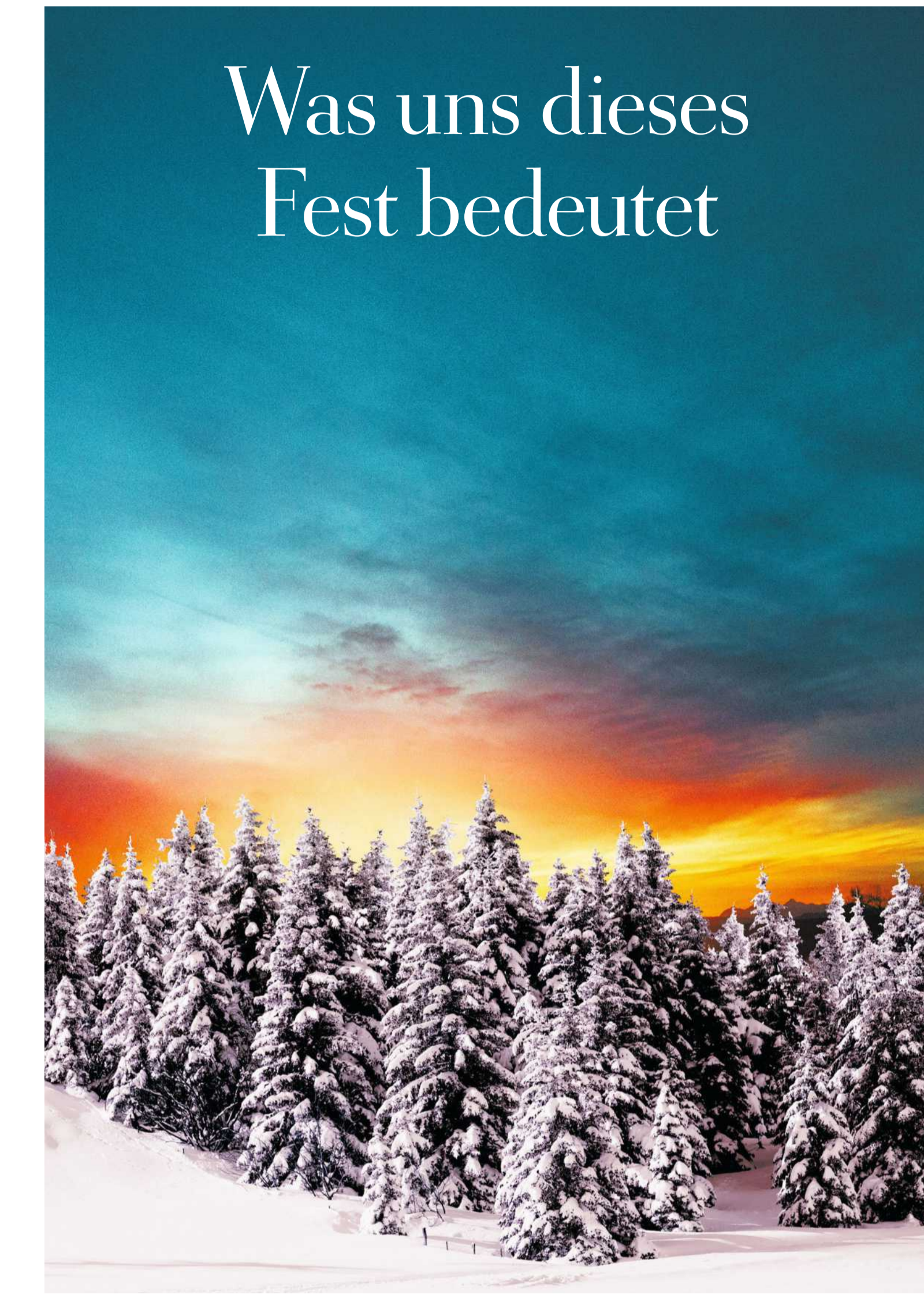
»Für mich als Mönch ändert sich nicht viel«, sagt der Benediktinerpater Anselm Grün, »wir zelebrieren im Kloster Münsterschwarzach die Liturgie ja stets für uns und vor Gott – also in der Stille.« Deshalb gehört es für ihn immer zur Feier des Heiligen Abends, sich einige Stunden ganz zurückzuziehen. »Stille heißt ja, dass das Licht Jesu in uns hineinströmen und die Situation, in der wir gerade sind, verwandeln kann.«

Wem das nicht gleich einleuchtet, der kann es in einem der Bücher nachlesen, die Anselm Grün, Deutschlands erfolgreichster geistlicher Autor und Coach, während der Pandemie geschrieben hat. Schon im März erschien *Quarantäne!*, eine Gebrauchsanweisung fürs friedliche Daheimbleiben, und zum Advent *Dein Licht schenkt uns Hoffnung* mit 24 Ritualen, die helfen sollen, unsere von Corona verdunkelte Stimmung aufzuhellen. Grün rät, den Advent als jene stille Zeit wiederzuentdecken, in der wir auf Erlösung warten. »Wir warten auf die Ankunft des Kindes, das unsere Gegenwart zudeckt mit dem milden Licht der Liebe.«

Man muss das natürlich nicht glauben, man darf es auch metaphorisch verstehen. Grün sagt, viele hätten heute solche Angst vor der Stille und dem Alleinsein, weil dann Verletzungen, Zerrissenheit, Trauer hochkämen. Es lohne aber, sich dem auszusetzen, denn mit etwas Mut zum adventlichen Ritual (vielleicht mal die Texte der Propheten lesen!) lasse sich das Dunkle überwinden. Er selbst sei froh, sagt der 75-Jährige, dass sein Kloster bislang von Corona verschont blieb. Sein Plan für Heiligabend: »Mir noch mehr Zeit nehmen. Spazieren gehen. Still sein.«

Die Besinnung

Man darf aber nicht denken, dass die Pandemie alle nur zwingt, es weniger weihnachtlich zu haben als bisher. In der Berliner Akademie der Wissenschaften haben sie erstmals einen Weihnachtsbaum aufgestellt und ihn mit Kugeln geschmückt. Christoph Marksches, Präsident der Akademie, kann seine Freude darüber nicht ganz verhehlen. Er ist ja nicht nur Historiker, sondern auch einer der angesehensten Theologen des Landes. Zudem gehört er neben dem Virologen Christian Drosten und dem RKI-Chef Lothar Wieler zu jenen Experten, die soeben einen neuen Corona-Appell der Akademie Leopoldina an die Bundesregierung richteten. Der Titel ist deutlich: »Die Feiertage und den Jahreswechsel für einen harten Lockdown nutzen!« Gerade darum fällt auf, dass die Leopoldina Gottesdienste nicht verboten wissen will. »Die Kirchen gehören zu den Institutionen mit den klarsten Infektionsschutzregeln und haben sich am engsten mit der Regierung abgestimmt«, sagt



Die Weihnachtssehnsucht, natürlich immer mit Baum und Schnee

Sieben Gründe, warum man es nicht einfach absagen kann wie Böllern und Glühweinausschank

VON EVELYN FINGER UND WOLFGANG THIELMANN

Marksches. Im Berliner Dom, wo er regelmäßig predigt, gehe es extrem diszipliniert zu.

»Man darf den sehr schmerzlichen Lockdown zu Weihnachten nicht schönreden«, sagt Marksches. Aber dramatisieren solle man ihn auch nicht. »Viele haben doch immer über weihnachtliche Hektik geklagt. Die laden wir jetzt ein, den Zwang zur Ruhe auch als Entlastung zu erleben und zur Besinnung zu kommen.« Er selbst wolle an Heiligabend seine Mutter im Pflegeheim besuchen, also gehe er fünf Tage vorher in Quarantäne. »Advent heißt ja, dass wir uns vorbereiten. Und nun haben wir die Chance, endlich einmal nicht am 23. Dezember noch hastig Geschenke zu besorgen.« Marksches lobt die vielen Ideen der Kirchengemeinden, etwa als Prozession in die Kirche zu ziehen. Und: »Draußen singen geht, wenn die Abstandsregeln dafür strikt befolgt werden.« Vor allem aber möge man einen Rat des Apostels Paulus beherzigen, den Dietrich Bonhoeffer aus dem Gefängnis heraus erneuerte: Wir sollen uns auch die schlimmsten Dinge zum Guten dienen lassen.

Das Rettende

»Mir fehlen als Kompensationsmöglichkeit jetzt vor allem die Weihnachtsmärkte«, sagt der Militärdiakon Michael Rohde. Er arbeitet als Seelsorger am Bundeswehrkrankenhaus Hamburg, dort habe sich für das Klinikpersonal und auch für ihn selbst das Stresslevel seit Beginn der Pandemie nicht verändert. Doch deren Dauer werde zur Belastung. Die gleichbleibende Anspannung, dieses monatelange Arbeiten unter verschärften Sicherheitsvorkehrungen, schlauche. »Wir von der Seelsorge sind nicht an der Leistungsgrenze, aber erschöpft«, gibt Rohde zu, »und dieser Dezember fühlt sich nicht nach Advent an.« Deshalb verschickt er neuerdings per Post Glühwein-Sets an Kollegen und Freunde für ein virtuelles Feierabend-Date. Es fehle ja niemandem an vorweihnachtlichen Utensilien, aber was fehle, das sei das gemeinsame Erleben von etwas Besonderem.

Noch härter als die Situation des Klinikpersonals sei natürlich die der Kranken und ihrer Angehörigen. »Für sie ist es noch genauso schlimm

wie im März«, sagt Rohde, denn Besuch bleibe untersagt; nur wenn jemand im Sterben liege, gebe es Ausnahmen. Er selbst ist regelmäßig bei seinen Covid-Patienten. »Ich schütze mich, um nicht zur Virenschleuder zu werden. Aber Wegbleiben ist keine Option.« Da orientiere er sich schlicht an Jesus, der gesagt hat: Verhaltet euch euren Nächsten gegenüber, als ob ich es wäre!

Der Klang

Und was ist mit der berühmten Musik zum Fest, all den Oratorien und Motetten? Manche glauben, das sei nun alles zu gefährlich. In Sachsen, wo die großen Chöre zu Hause sind, voran die Thomaner und die Kruzianer, wissen sie es besser. Matthias Grünert, der Kantor der Dresdner Frauenkirche, hat soeben die Christvesper aufzeichnet: Mit 12 Chorsängern und 14 Orchestermusikern haben sie sich in der Kirche verteilt und die Musik eingespielt. Wegen des drohenden harten Lockdowns in Sachsen weiß Grünert nicht, ob sie an Heiligabend

wirklich Gottesdienst feiern. Es ärgert ihn schon jetzt, dass kleine Besetzungen, die völlig ungefährlich sind, untersagt werden. So hat er in den letzten Monaten mit acht statt mit achtzig Sängern wunderbare Konzerte gegeben. Dem Konzert aus der Frauenkirche, das am ersten Adventssonntag im ZDF übertragen wurde, lauschten zwei Millionen Zuschauer. Jetzt hofft Grünert, dass nicht um des Verbotens willen das Machbare verboten wird. In seinem Chor singen übrigens auch Ärzte. Grünert sagt: »Wir wollen die Menschen jetzt hochheben mit unserer Musik.« Dass die Engel des Evangeliums singen, bedeute: »Der Klang gehört zur Botschaft dazu, und die geht tiefer als das bloße Wort.«

Das Licht

Wie sehr wir in der dunklen Zeit der Pandemie das Licht ersehnen, sieht man auch daran, dass die Herrnhuter Sterne in diesem Advent vielerorts schwer zu bekommen sind. Die Manufaktur im Dorf Herrnhut in der Oberlausitz liefert nur Weihnachtsmärkte (die nun gestrichen sind), den Fachhandel und die Post. Beides steht auf der Kippe, wenn in Sachsen der Lockdown kommt. 2019 war mit 700.000 verkauften Exemplaren ein Rekordjahr. Zehn Jahre zuvor lag die Zahl nicht einmal bei der Hälfte. Ob der Rekord jetzt trotzdem noch übertroffen wird?

Der Herrnhuter Stern hängt im Hamburger Michel, im Berliner Dom, in der Kuppel der Dresdner Frauenkirche. Er steht für den Morgenstern, der die Nacht beendet und Christus versinnbildlicht. Erfunden hat ihn die Herrnhuter Brüdergemeine, eine evangelische Kirche, gegründet, um Flüchtlingen Heimat zu geben. In ihren Schulen diente er als mathematisches Modell. Aber bald zog er in die reinweißen Kirchensäle ein, die selbst das Licht symbolisieren. Zu Weihnachten werden bei ihnen Kerzen verteilt. »Wir geben den Leuten das Licht in die Hand, das ist Predigen pur«, sagt Pfarrerin Erdmute Frank, die in der Herrnhuter Urgemeinde arbeitet. Zur Tradition gehöre auch das Lied »Morgenstern der finstern Nacht, der die Welt voll Freuden macht« des Barockdichters Johann Scheffler, der sich Angelus Silesius nannte, schlesischer Engel. Die ersten Sterne hatten neben weißen Zacken auch rote, für das Blut Christi, das die Menschen erlöst.

Das Schenken

Das Schenken ist übrigens nicht nur eine profane Sache, und erst recht nicht in dem Dorf Seiffen, dem Zentrum des »Weihnachtslandes« im Erzgebirge. Dort stellen Spielzeugmacher wie Jenny Mattheß das ganze Jahr über Weihnachtsschmuck her. An den Adventswochenenden schoben sich sonst Zehntausende durch die Seiffener »Goldmeile« mit den vielen kleinen Geschäften und dem Spielzeugmuseum. Doch jetzt hat die Polizei das sächsische Dorf wegen der Pandemie abriegelt. Nur noch Besucher aus Nachbarkreisen dürfen durch. Und nächste Woche müssen alle schließen. Das trifft Jenny Mattheß, die ganz besondere Schwibbögen baut, so groß und filigran, dass sie keinen Postversand vertragen.

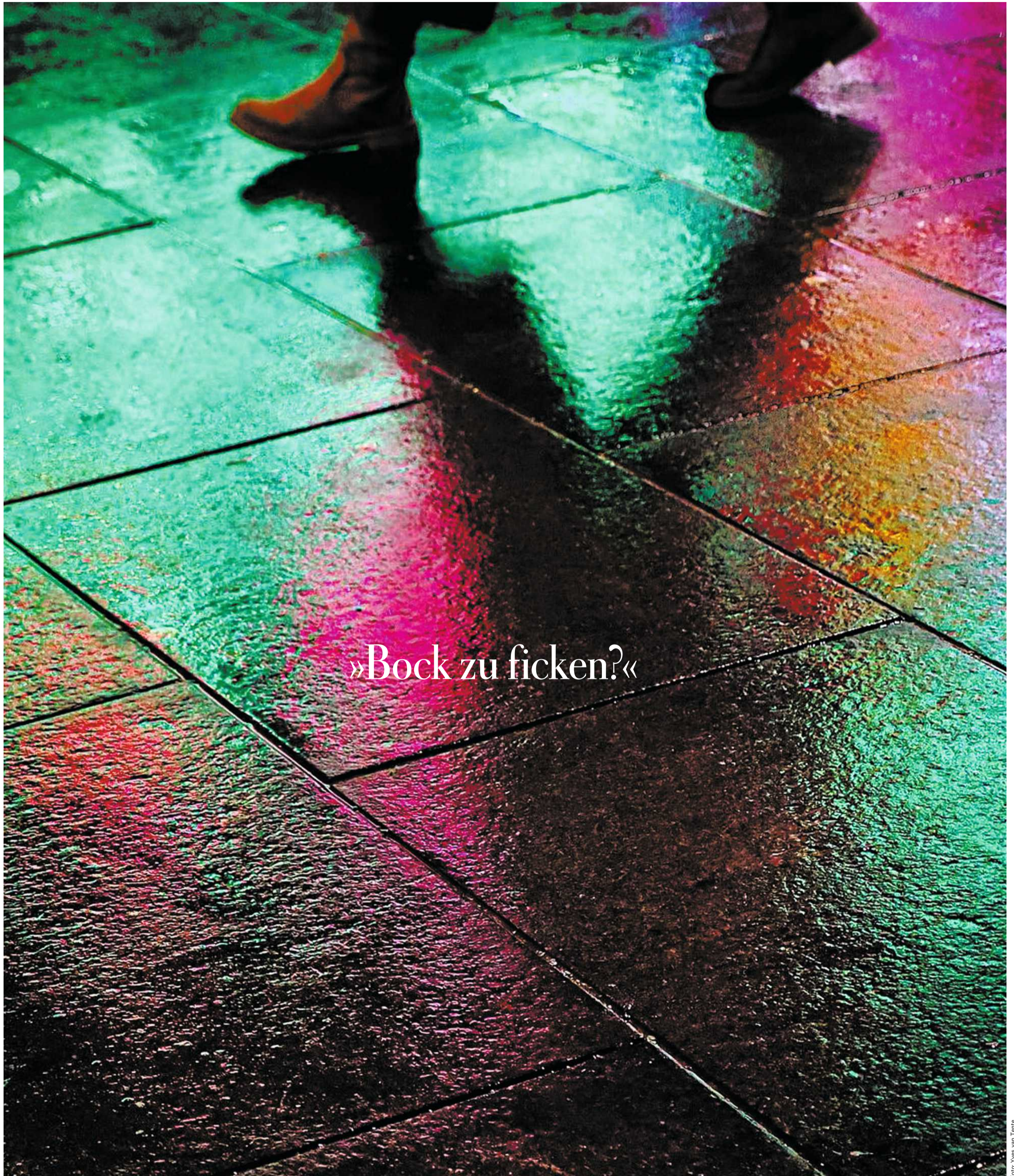
Unter den halbmeterhohen Lichterbögen erzählen bewegte Dioramen die Bergbau-Vergangenheit des Erzgebirges, aber auch die Geburt Christi. Mit diesem Motiv hat Mattheß ihre Meisterprüfung bestanden. Maria wiegt das Kind, in dem sich Gott der Menschheit schenkt, die Schafe nicken mit den Köpfen, die drei Könige beten an. Hinter ihnen bewegt sich eine geschenkbehaftete Esel- und Kamelkarawane über die fast drei viertel Meter breite Bühne, gezogen von Holzzahnradern im Boden. Hinter der Krippe die Silhouette von Jerusalem. Um die Szene zu gestalten, reiste Jenny Mattheß extra nach Israel. Vier bis fünf Jahre braucht allein die Planung eines Bogens, bis sie und ihre zwanzig Beschäftigten darangehen, alle Teile zu schnitzen und zu drechseln.

Gott bei uns

Heiner Wilmer, der Bischof von Hildesheim, ist für einige Tage in Klausur, im Kloster Marienrode. Nicht aus Gründen der Quarantäne, sondern, wie er sagt: um runterzufahren, Abstand zu bekommen, Weihnachten vorzubereiten. Heiligabend wird der Katholik in Hannover gemeinsamen Gottesdienst mit seinem evangelischen Bischofsbruder Ralf Meister feiern. Im Hildesheim gibt es diesmal drei Christmetten im Dom, aber auch kleine Gottesdienste in der Kneipe, im Wohnzimmer, im Altenheim. Und an Neujahr besucht Wilmer nach dem Vorbild von Papst Franziskus ein Frauengefängnis – es begleiten ihn zwei Pastorinnen und eine katholische Gemeindeferentin.

Am wichtigsten sei ihm jetzt aber nicht die Zahl der Messen, sondern nah bei den Trostbedürftigen zu sein. Der biblische Satz dazu: »Tröstet! Tröstet mein Volk!« Am schlimmsten, sagt Wilmer, waren in diesem Jahr Schicksale wie diese: Ein Ehepaar ist fünfzig Jahre verheiratet, nun erleidet er einen Herzinfarkt, kommt ins Krankenhaus, stirbt nach drei Tagen – und die Frau durfte ihn nicht sehen. Oder: Drei Brüder, 16, 14 und 12 Jahre alt, der Jüngste ist Krebskranker, stirbt – und die Brüder durften ihn nicht besuchen. »Das war fürchterlich und falsch.« Deshalb solle man jetzt nicht dem Irrtum erliegen, dass es die Nähe sei, die tötet. »Nähe ist Trost. Keine Nähe lässt uns verrecken.« Auch deshalb lauter die Weihnachtsbotschaft: Gott bei uns. Und: Nicht wir retten Weihnachten, sondern Weihnachten rettet uns.

ENTDECKEN



»Bock zu ficken?«

Was müssen sich Frauen auf der Straße anhören?

In vielen Städten wehren sich Frauen gegen verbale sexuelle Belästigung: Indem sie die Sprüche mit Kreide auf den Asphalt schreiben. Eine Dokumentation VON CAROLIN WÜRFEL

Als »Catcalls« bezeichnet man erniedrigende Zurufe von Männern, die nicht als Kompliment durchgehen. Eine Auswahl aus 42 Städten

»Hey, Fidschi, hast du Bock auf Ficki-Ficki?«

»Willst du meinen Schwanz lutschen?«

»Ulala, wunderschön!«
Leipzig

»Ey, guckt, wie geil ihr Ass ist«

»Hey! ... Hey! Ich steh auf kleine Titten!«

»Ich wollte immer schon wissen, wie eine Ausländerin fickt!«

Berlin

»Du schmeckst bestimmt richtig lecker!«

»Du hast aber tolle Fickbeine.«

»Ja, Bitch, wir haben es kapiert, du siehst supertoll aus.«

Göttingen

»Leckt ihr euch gegenseitig? Sonst mach ich's!«

»Bah, du geiles Madl!«

Graz

»Lächel doch mal, dann wärst du wenigstens hübsch.«

»Du bist echt sexy! Kann ich ein Bild von dir machen?«

»Ey, magst du Schwänze?«

Erlangen

»Wer fickt denn so was?«

Halle

»Ey, kann ich mir deine Muschi ausleihen?«

»Hast du 15 Minuten Zeit und 20 Zentimeter Platz?«

»Ey, du geile Fotze!«

Münster

»You are so hot! Can I kiss you?«

»Deine Strumpfhose ist kaputt! Sieht aber geil aus ...«

Saarbrücken

»Wer sich so anzieht, will doch angestarrt werden!«

»Hm, geile Bodys«

»Was willst du, du Hure?«

Darmstadt

»Habt ihr Lust auf Gangbang?«

»Junge, hat die stabile Titten!«

München

Sie ließen ihre Hosen runter: »Komm mal rüber und blas uns einen!«

»Mhh, ja, du gefällst mir!«
Kiel

»Ey, Alte! Ich will dich ficken.«

»Was ein Arsch, Alter!«

Osnabrück

»Wow, das sind aber wirklich schöne Beine!«

»Sag mal, Mäuschen, wie ist eigentlich dein Würgerreflex?«

»Ein Dreier mit euch wäre geil!«

Köln

»Bei deinem Body ist es wichtig, einen Hund dabei zu haben. Wer weiß, was dir sonst passiert wäre.«

»Geiler Arsch. Kann ich dich heiraten, Schlampe?«

»Hey, kannst du mir sagen, wie man am besten Mädchen befriedigt?«

Marburg

»So schöne Busen, Mädels, einer schöner als der andere«

Passau

»Du hast aber 'ne hübsche Mutti«

»Hab ich 'ne Chance bei dir?«

Dresden

»Der Rock! Und dann wundert's euch!«

»Schau – so eine will ich für daheim!«

Leoben

»Bist du eine Prostituierte?«

»Hast du Bock zu ficken unten am Fluss?«

Mannheim

»Wollt ihr einsteigen? Ihr macht uns geil!«

»Hey, Puppe, soll ich's dir mal richtig besorgen?«

Augsburg

»Ich habe keine Freundin, und du bist hübsch. – Wann treffen wir uns morgen?«

»Ob die ohne BH wohl genauso gut stehen?«

Stuttgart

»Schöner müsstest du gar nicht mehr werden!«

Tübingen

»Hey, Süße, sollen wir dich heimbringen?«

»Miau«

»Ich fick dich in deinen Arsch, bleib mal stehen!«

Gießen

»Du Fickstück«

Esslingen

»Ey, Chica!«

Reutlingen

»Du kannst auch einfach meinen Saft trinken.«

»Du Schlampe und schlechte Mutter!«

Kassel

»Lauf schneller, kleine Schlampe!«

Aschaffenburg



Auf den Kölner Ringen, Köln

»So schöne rote Lippen, gib mir ein Küsschen, komm schon!«

Fulda

»Ey, geile Milchbeutel!«

»Vielleicht solltest du auch mal joggen gehen, damit sich deine Brüste in Bewegung setzen!«

Hildesheim



Vor der Buchhandlung Moser, Graz

»Ey, Püppi, wenn du mit uns mitkommst, wird alles besser!«

»Zieh mal deinen Rock runter!«

»Habt ihr Lust zu ficken?«

Braunschweig

»Hey, Süße, hast du Bock?«

»Wo wollt ihr denn hin? Darf ich mitkommen?«

Oldenburg

»Die ist bestimmt geil zu ficken, Mütter sind immer wild im Bett!«

Wilhelmshaven

»Hey, Prinzessin, dein Arsch würde super zu meinem Schwanz passen!«

Emden

»Fett, aber fickbar!«

»Hübsches Gesicht, da würde ich gern mal draufspritzen.«

Bielefeld

»Hey, Hübsche! Bleib stehen!«

Minden

»Bock auf 'nen Dreier mit mir und meinem Vater?«

»Nice tits«

»Ich würd dich am liebsten von hinten nehmen.«

Kaiserslautern

»Will deine Fotze lecken, du geile Schlampe!«

Herne



In der Prenzlauer Allee, Berlin

»Zieh dir besser mal 'nen BH an.«

»Saftig!«

Offenbach

»Du bist echt süß, sag Danke!«

»Du siehst lecker aus!«

»Ey, probier es doch mal mit Magersucht!«

Bonn

»Mamma mia, geiler Arsch, ciao, Bella, gib mal Telefonnummer!«

»So eine schöne Frau nachts allein unterwegs!«

»Mmhh, ich muss sagen, du bist auch ein echt leckeres Schnitzchen!«

Mainz

»Ihr seid ja so geil. 50 Euro für 'ne schnelle Nummer?«

»Hey, Girls! Seid ihr lesbisch?«

»Ey, Baby, lass uns zusammen Sport machen!«

Hannover

»Bock auf 'nen Dreier?«

»Bück dich mal!«

»Sexy, sexy, sexy!«

Rostock

»Zieh deine Maske ab, ich will dein süßes Gesicht sehen!«

Sie bedrängten mich und sagten: »Wir sind die Wölfe, und du bist unser Schaf.«

Würzburg

Das englische Wort »Catcalling«, das Ihnen vielleicht schon mal begegnet ist, hat nichts mit einer Katze zu tun, die man zum Knuddeln ruft. Catcalling bezeichnet verbale sexuelle Belästigung im öffentlichen Raum, die sich vor allem gegen Frauen richtet. Der Tatort: die Straße. Die Täter: meist Männer.

Zum Repertoire gehören Kuss-, Zisch- und Pfeifgeräusche – Laute also, mit denen man tatsächlich Katzen anlocken könnte –, aber auch provokative Sprüche und sexuelle Erniedrigungen. Besonders beliebt sind offenbar die Zurufe »Hey, Puppe«, »Geiler Arsch!« oder »Willst du ficken?«. Das belegt die Arbeit ehrenamtlicher Gruppen, die auf der Foto-Plattform Instagram sogenannte Catcalls aus ganz Deutschland dokumentieren.

In den Niederlanden, Belgien und Portugal steht verbale sexuelle Belästigung bereits unter

Strafe. Auch in Frankreich kann Catcalling mit einer Geldbuße von bis zu 750 Euro geahndet werden – nur in Deutschland gilt es noch nicht als eigenständiger Straftatbestand.

Antonia Quell, eine 20 Jahre alte Studentin aus Fulda, will das ändern. »Es ist 2020. Verbale sexuelle Belästigung sollte strafbar sein«, fordert Quell, am besten wären Geldstrafen. Mehr als 67.000 Menschen haben ihre Petition auf der Seite openpetition.de bisher unterschrieben, genug, um sie offiziell einzureichen und eine Stellungnahme der Bundesregierung zu verlangen.

Die Gegner des Vorhabens äußern online Einwände, die ähnlich auch angeführt wurden, als im Jahr 2016 die sexuelle Belästigung unter Strafe gestellt wurde: 1. Männer könnten zu Opfern von Falschaussagen werden. 2. (Verbale) sexuelle Belästigung ist oft nur ein ungeschickter Flirtversuch. 3. Brauchen wir wirklich ein Gesetz – oder müssten Frauen einfach selbstbewusster werden?

Ein trivialer Kommunikationsunfall sind Catcalls allerdings in den seltensten Fällen. Das hat die US-amerikanische Rechtswissenschaftlerin Cynthia Grant Bowman schon 1993 in einem Artikel der renommierten *Harvard Law Review* dargelegt. Verbale Belästigungen auf der Straße seien »a piece of violence« und würden Betroffenen ihr Sicherheitsgefühl, ihre Bewegungsfreiheit und ihre Würde rauben. Das zu durchschauen sei in vielen Fällen leichter als gedacht.

Antonia Quell hat für sich eine einfache Formel entwickelt, um herauszufinden, wann Grenzen überschritten werden: »Wenn man nicht mit »Danke« antworten kann, ist es kein Kompliment«, sagt sie.

Unterstützt wird Quells Anliegen von ehrenamtlichen Gruppen, die Catcalling mittlerweile in mehr als 60 deutschen Städten auf Gehwegen, Straßen und Plätzen sichtbar machen. Ihr Prinzip nennt sich #Ankreiden, stammt aus New York und wird derzeit in 49 Ländern praktiziert. Die

Ankreidungen sammeln die Gruppen auf Instagram. Wir dokumentieren hier eine Auswahl.

Per Direktnachricht oder E-Mail können Menschen ihre persönlichen Erfahrungen mit verbaler sexueller Belästigung an das Bündnis ihrer Stadt senden. Die Aktivistinnen ziehen dann mit einem Eimer bunter Kreide los und posten anschließend ein Foto der Aktion. Allein in Hessen gibt es sieben solcher Gruppen. In Niedersachsen zehn. Und in Nordrhein-Westfalen sind es sogar 14 Städte, in denen angekreidet wird. Aktivistinnen aus ganz Deutschland schalten sich bei monatlichen Zoom-Calls zusammen und planen Aufklärungsworkshops an Schulen. Viele von ihnen sind Studierende. Wie Damina Terzic, 22 Jahre alt, aus Mannheim. Der Auslöser, selbst eine Gruppe zu gründen, erzählt sie, sei die Begegnung mit einem älteren Mann an einer Haltestelle gewesen. »Dein Hintern sieht lecker aus«, sagte der. »Ich will Babys mit dir.«

In Mannheim allerdings braucht man für Kreidezeichnungen im öffentlichen Raum eine Genehmigung von der Straßenverkehrsbehörde. Jeder Spruch und jeder dazugehörige Tatort müssen vorab an die Behörde gesendet werden. Ist die Kreide nach vier Tagen immer noch sichtbar, muss die Gruppe um Terzic den Ort reinigen. Sonst droht eine Geldstrafe.

Die verbalen Angriffe, das erzählen Aktivistinnen aus vielen deutschen Städten, hätten mit Ausbruch der Pandemie zugenommen. Weil inzwischen immer häufiger auch Berichte von Vergewaltigungen bei ihnen eintreffen, soll die Gruppe Hannover bald eine feste Ansprechpartnerin bei der Polizei bekommen.

Ein Gesetz, sagt eine der Aktivistinnen von @catcallsotcgn, wäre auch ein Spiegel gesellschaftlicher Werte und könnte deutlich machen, was in unserem täglichen Miteinander akzeptabel und erlaubt sei. Frauen sind keine Katzen.



FRANCESCO GIAMMARCO ENTDECKT

Pasta-Ausrasta

Besonders sympathisch ist es ja nicht, der Welt so viele gute Gerichte zu bescheren, um dann auszufallen, wenn jemand sie falsch kocht

Klugscheißer sind nie beliebt, aber manche können ganz unterhaltsam sein. Das merkte ich bei meiner neuen Lock-down-Beschäftigung. Ich gucke auf YouTube Videos an, in denen italienische Köche (in Dreierteams) die meistgesehenen Kochvideos im Internet kommentieren. Das ist zweifach lustig, weil ich erstens die Kochvideos oft kenne und zweitens die Experten nicht gerade gnädig sind.

Dabei ist es nicht so, dass alles sofort schlechtgemacht wird. Nein, nein. Der Unterhaltungswert liegt in einer sanften, aber stetigen Eskalation. Anfangs sind die Köche (es scheint nur zwei Kategorien zu geben: alt oder bärtig) noch großzügig: »Na ja, das machen viele falsch.« Irgendwann bricht aber das Chaos aus, sie schlagen die Hände über dem Kopf zusammen oder bedecken entsetzt ihre Augen. Meist wenn Knoblauch ins Spiel kommt: »Zähl mal, die benutzt ... drei ... vier ... fünf Zehen!!! Unglaublich.« Oder: »Wenn sie gleich tut, was ich denke, stehe ich auf und gehe ... nein ... stopp ... okay, ich bin raus!«

Mich erinnert das an zu Hause. In einer deutsch-italienischen Ehe wie der meiner Eltern kann dieser Hang zur Theatralik (manche würden es Paranoia nennen) zu kleineren Konflikten führen. Mein italienischer Vater etwa behauptet seit 30 Jahren, meine Mutter versuche, ihn mit Knoblauch zu vergiften (stimmt wahrscheinlich, aber das Gift wirkt sehr, sehr langsam). Mehr als einmal hat er der ganzen Familie die richtige Verwendung von Knoblauch demonstriert: Man bereitet die Soße zu. Erst dann nimmt man eine – und wirklich nur eine – Knoblauchzehe. Schält sie vorsichtig. Hackt sie *nicht* klein. Geht zum Topf, zeigt sie der Soße und schmeißt die Zehe in den Müll. Für die Verwendung von Essig gilt eine ähnliche Prozedur.

Italiener sind nette Menschen (generalisiere ich jetzt mal), und Essen ist eine schöne Sache. Die Kombination kann jedoch anstrengend sein. Denn was das Essen angeht, weiß jeder Italiener es besser als der andere. Aber alle Italiener wissen es besser als alle anderen. Im Internet ist auf Basis dieser Logik sogar ein eigenes Genre entstanden: *Italians mad at food*.

Dabei handelt es sich um die wütenden Reaktionen von Italienern unter Fotos von vermeintlich italienischen Gerichten: »Parmesan mit Meeresfrüchten und Pasta in Milch? Was macht ihr als Nächstes: Babys töten?« Ich glaube inzwischen, dass Leute absichtlich scheußliche Gerichte ins Internet stellen, um solche Reaktionen zu provozieren.

Besonders sympathisch ist es ja auch nicht, der Welt so viele gute Gerichte zu bescheren – und dann herumzumeckern, wenn jemand sie falsch kocht. Ich will mich aber nicht zu weit aus dem Fenster lehnen, ich bin zwar halber Italiener, doch in München aufgewachsen. Ich sehe mich eher als Vermittler. Außerdem habe ich mein eigenes kulinarisches Gatekeeping zu betreiben. Vor einiger Zeit besuchte mich ein alter Freund aus München in Hamburg, wo ich jetzt lebe. Es war ein schöner Tag, die Elbe, der Hafen, die Sonne. Irgendwann passte ich nicht auf, und mein Freund ging sich eine Brezen kaufen.

Als er abbiss, wurde er still, schaute traurig auf das Gebäck und seufzte. »Na ja«, sagte er achselzuckend, »sie haben es versucht.«

Oliver Frenckel für DIE ZEIT



Victoria Jung porträtiert hier Menschen, die ihr im Alltag begegnen. Protokoll: Stefanie Witterauf

Wer sind Sie?

Ich rappe auf Deutsch, genauer gesagt auf Fränkisch. Seit 15 Jahren bin ich Teil des Hip-Hop-Trios Bambägga, und 2019 haben wir fünfzig Gigs gespielt. Mit dem Goethe-Institut waren wir zum Kulturaustausch auf Tour in Hongkong und Russland: In Hongkong war die Halle voller Menschen, überall sah man riesengroße Plakate von uns, und bei unserem Song *Herz aus Pressack* ging das Publikum ab, obwohl es kein Wort verstand. Bei einem Auftritt in Moskau reckte ich den Daumen hoch und rief dem Tontechniker zu: »Super, super!« Plötzlich wummerte *Hyper Hyper* von Scooter aus den Boxen. Der Techniker muss mich missverstanden haben. Dieses Jahr wurden unsere Konzerte natürlich abgesagt. Skurril, dass ich im Frühjahr noch Hip-Hop-Workshops im Altersheim gegeben habe. Da kamen zwei Gruppen zusammen, die Corona kurz darauf besonders getroffen hat, Künstler und Senioren. Aber Hip-Hop und Alte, das passt: Für sie klingt meine Musik wie schneller, hochgepitchter Schlager.

Jonas Ochs, 35, Sozialpädagoge aus Bamberg

Hier entdecken jede Woche im Wechsel: Francesco Giammarco, Alard von Kittlitz und Anna Mayr

ANZEIGE



DIGITALE IDENTITÄT VON MORGEN

Nect GmbH bietet Online-Identifizierung auf Basis künstlicher Intelligenz.

SICHER
SCHNELL
EINFACH
INNOVATIV
FLEXIBEL
EINZIGARTIG
INTUITIV
DIGITAL

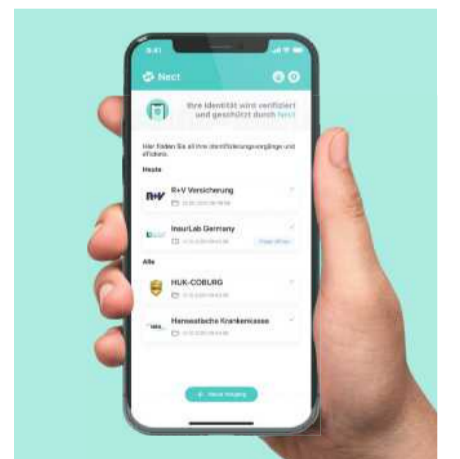
Vielfältig einsetzbare Technologie

Ob für eine Kontoeröffnung, den Abschluss einer Versicherung oder sogar für den Antrag auf Arbeitslosengeld – wir alle kennen die müßigen Termine mit Anwesenheitspflicht, zahlreichen Unterschriften und Ausweiskontrollen. Doch immer mehr Unternehmen regulierter Branchen satteln auf digitale Alternativen um – und setzen dabei auf das Selfie-Ident-Verfahren von Nect, die Lösung für digitale Identifizierungsprozesse auf dem Niveau der Grenzkontrolle.

Ein Smartphone und ein Ausweisdokument (z. B. Personalausweis oder Reisepass), mehr braucht es nicht für die Identifizierung über die Nect App. Simpel, schnell und sicher: Das IT-Unternehmen aus Hamburg entwickelt seit 2017 Vertrauensdienste auf Basis künstlicher Intelligenz (KI) und der eigens entwickelten Robo-Ident-Technologie. Mit 4,9 und 4,8 von 5,0 Sternen im App bzw. Google Play Store ist die App die beste in ihrem Bereich und Nect auf dem besten Wege, eine Vorreiterrolle in Deutschland einzunehmen.

Identifizierung in 3 Minuten

Doch wie funktioniert die Identifizierung per App? Für das Selfie-Ident sind lediglich zwei Schritte notwendig. Zunächst wird ein Video vom Ausweisdokument aufgenommen. Anschließend folgt ein Selfie-Video, in dem zwei angezeigte Wörter vorgelesen werden müssen. In rund drei Minuten ist der Nutzer, ganz ohne Hilfe eines Dritten, identifiziert. Warten muss dabei niemand. Die Identifizierung ist jederzeit und egal an welchem Ort ohne Wartezeit durchführbar.



Schritt 1
Aufnahme des Ausweisdokuments

Schritt 2
Selfie-Video und Vorlesen zweier Wörter

Geschafft!
Ohne Wartezeit zum Ergebnis

Innovation auf dem Stand der Wissenschaft

Nect steht für modernste Technologie auf dem Stand der Wissenschaft und konnte sich sogar schon auf Bundesebene etablieren. Mit einer flexiblen Anpassung der Identifizierungszahlen (aktuell bis zu 5.000/Stunde) und einer Über-Nacht-Implementierung konnten die Bundesagentur für Arbeit und die Hamburgische Investitions- und Förderbank in der Corona-Krise bestmöglich unterstützt werden. Sie möchten mehr über die Erfolgstechnologie aus Hamburg erfahren? Scannen Sie mit Ihrem Smartphone einfach den QR-Code.



<https://nect.com>

Together we are shaping the digital identity of tomorrow.

Siegfried ist 85 Jahre alt, Kai 52. Vor sechs Jahren haben sie sich kennengelernt, vor vier Jahren geheiratet. Sie wohnen wenige Kilometer voneinander entfernt in Köln, in insgesamt drei Wohnungen voller Kunst und Antiquitäten. Kai arbeitet in einem Münzkabinett, Siegfried ist Rentner. Kai spricht zuerst, über WhatsApp-Video, im Wohnzimmer seiner Altbauwohnung, das er »vorderer Salon« nennt. Unterdessen ruht sich Siegfried am anderen Ende der Wohnung aus. Während Siegfried spricht, liest Kai im Schlafzimmer einen Paris-Reiseführer aus den Zwanzigerjahren.

Wie haben Sie sich verliebt?

Kai: Eines Tages kam Sigggi in das Münzgeschäft, dessen Mitinhaber ich war. Ich erzählte, dass ich viel unterwegs bin, in Paris, in London. Er sagte: »Ich war noch nie in London. Wenn du gern Spaß hast, lade ich dich ein: Ich zahle Reisekosten und Aufenthalt, du zeigst mir London.« Wir flogen hin. Übernachtet haben wir in getrennten Zimmern, wir sind Einzelschläfer und wollen unsere Ruhe. Als wir bei einem Antiquitätenhändler einen griechischen Skarabäus von dem berühmten Goldschmied Castellani gekauft hatten und im Rosengarten des Hyde Park saßen, dachte ich: Mit Sigggi möchte ich mein Leben teilen.

Siegfried: Ich war später erstaunt, dass ich ihm sowohl die erste Reise nach London als auch die Reise nach Paris angeboten haben soll. An die Reisen erinnere ich mich, an das Angebot nicht. Manche Dinge registriert mein Gehirn nicht. Das liegt nicht am Alter, das ist ein Wesenszug.

Was ist Ihre größte Gemeinsamkeit?

Kai: Wir leben für die Kunst. Von unserem bescheidenen Vermögen reisen wir, besuchen Museen, kaufen Kunst. Wir haben Freude daran, alte Dinge zu entdecken und sie für die eigene Sammlung zu erwerben, unsere Wohnungen sind voller Kunst. Wir haben eine hundertprozentige Übereinstimmung der Interessen, bei Essen, Kunst, Musik, Mode und Umgangsformen.

Siegfried: Dass wir auf allen Gebieten der Kunst ungefähr gleich fühlen und denken. Wir gehen gemeinsam in Kirchen, in Klöster, Museen und können uns lange darüber unterhalten.

Wie ist es, sich in jemanden mit großem Altersunterschied zu verlieben?

Kai: Ich hatte vorher immer jüngere Männer, hatte also die Wahl zwischen modernem Sportwagen und Rolls-Royce. Sigggi ist für mich der Rolls-Royce: alles etwas langsamer, bedächtiger, aber intensiver, tiefer gehend, ausgereifter. Auch wartungsanfälliger, aber mit Klasse. Sigggi hat sich unsere Geburtsdaten und unser Hochzeitsdatum auf den Arm tätowieren lassen. Vielleicht, damit er sie nicht vergisst. Das ist doch süß, oder?

Siegfried: Es ist eigenartig, aber ich kann darauf keine Antwort geben. Es war so. So, wie es bei meinem ersten Lebensgefährten auch einfach so war. Im Gegensatz zu Kai denke ich darüber nicht konkret nach.

Wie ist es, mit ihm eine Beziehung zu führen?

Kai: Mit ihm habe ich Ruhe gefunden. Das habe ich zuvor noch nie erlebt: eine zutiefst verbindliche und verständnisvolle Beziehung, ein tiefes Glück. Ich bin mitunter impulsiv, Sigggi erdet mich. **Siegfried:** Ich bin im Gehirn keine 85, sondern auf seinem Niveau. Deswegen klappert das sehr gut.

Warum wohnen Sie nicht zusammen?

Kai: Wir könnten meine eine und Sigggis zwei Wohnungen nicht zusammenbekommen. Unmöglich! Jeder von uns hat einen eigenen musealen Stil. Seiner ist sehr eklektizistisch: asiatische Objekte, Empire, Biedermeier, Mittelalter. Bei mir ist alles ein bisschen moderner, künstlerischer, Renaissance, aber auch archaische Objekte ... **Siegfried:** Wir sind wirtschaftlich vollkommen unabhängig, auch was die Wohnungen betrifft. Das halte ich für sehr gut. Außerdem sind unsere Wohnungen angefüllt mit Sachen, die man nicht auf den Sperrmüll werfen kann.

Haben Sie jemals darüber nachgedacht, zusammenzuziehen?

Kai: Nein, das stand keine Sekunde im Raum. Sigggi hatte einen Mann vor mir, mit dem er 60 Jahre zusammen war. Selbst da wohnten sie getrennt. Der Mann starb mit 97. **Siegfried:** Nein.

Wie sieht eine typische Woche in Ihrer Ehe aus?

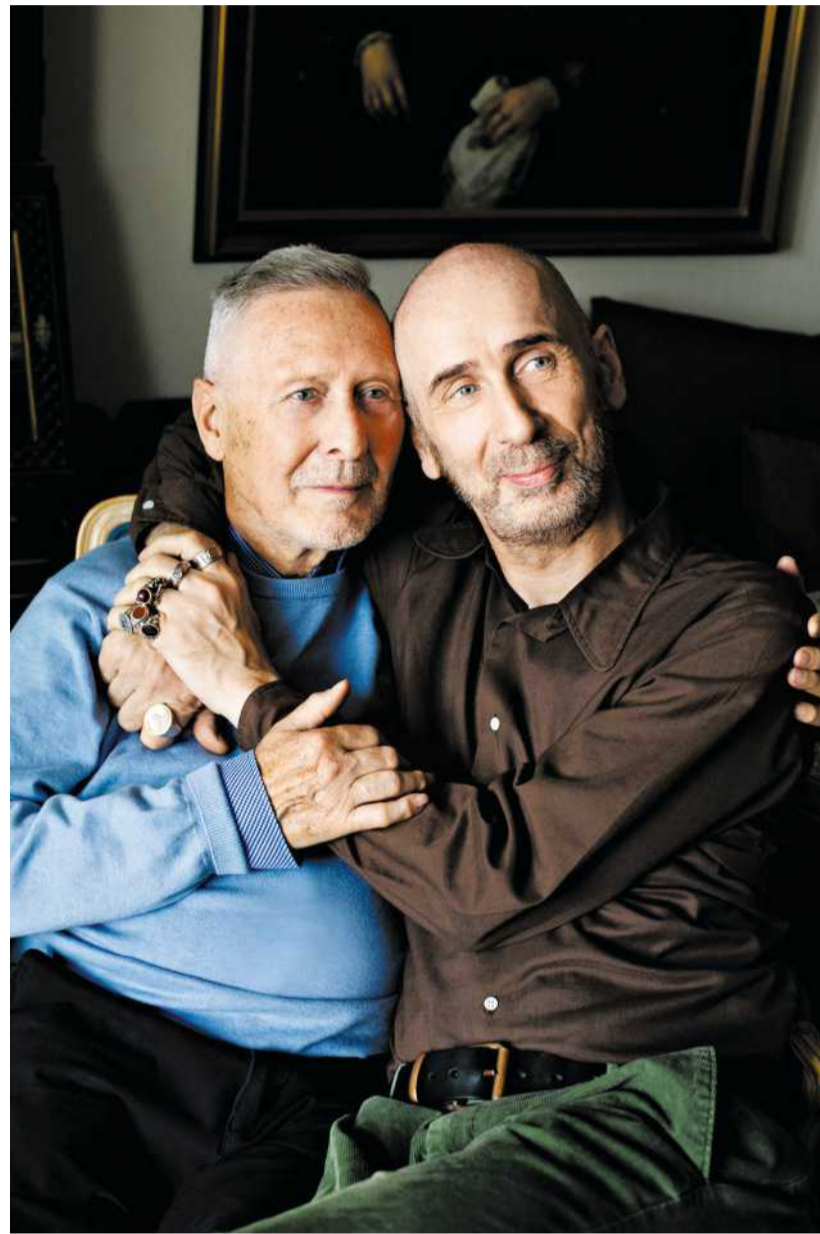
Kai: Ganz klar strukturiert. Er besucht mich jeden Tag bei der Arbeit im Münzkabinett. Wir haben zwei beziehungs-freie Abende, wo wir unsere Sachen regeln und auch mal Ruhe voneinander finden. Drei Abende verbringen wir gemeinsam, zwei davon in meiner Wohnung. Er hat hier ein eigenes Zimmer, ich habe ein eigenes Zimmer bei ihm. Sonntags frühstücken wir zusammen. Einmal die Woche treffen wir jemand zum Abendessen. Wenn wir nach Paris fahren, dann meist Samstag bis Montag. **Siegfried:** Ich bin Rentner und an nichts gebunden. Während der Woche besuche ich ihn kurz im Betrieb. Montags hat er seinen Sport, er macht Yoga, abends treffen wir uns. Dienstags habe ich Physiotherapie, das muss ich, wegen meiner Jugend. Kai hat dienstags seinen freien Abend. Sonst treffen wir uns abends.

Wer übernimmt im Haushalt was?

Kai: Wir leben gemeinsam, haben aber alles aufgeteilt in den Strukturen, die wir gewohnt sind. Wenn wir bei mir sind, koche ich oder hole etwas. An dem Abend bei ihm bekoche er mich. Einkaufen geht jeder für sich. Wir haben eine Putzfrau für alle drei Wohnungen. Ich plane alle Reisen, organisiere Hotels, reserviere Restaurants. Sigggi macht mir die ganze Wäsche. Das ist ein Liebesbeweis für mich, echt süß. In seiner Wohnung übernehme ich keine Aufgaben. **Siegfried:** Ich wasche Kais Wäsche, weil sie bei mir besser trocknet, ich habe

GETRENNT BEFRAGT (30)

Er sagt Er sagt



Siegfried, 85, und Kai, 52, leben für die Kunst und schweigen über den Tod

Wie gleichberechtigt ist ihre Beziehung?
Hier erzählen Paare, wie sie versuchen, das Leben gemeinsam auf die Reihe zu kriegen

einen großen Balkon. Und andersrum ... ich weiß gar nicht. Wenn ich bei Kai bin, macht er ab und zu Essen warm. Im Sommer brutzelt er mal was in der Pfanne, ansonsten sind es vorgefertigte Gerichte, Ravioli, Pilze.

Ist das fair?

Kai: Ja. Das ist paritätisch. **Siegfried:** Ja.

Gibt es Dinge, die einer übernimmt, weil der andere sie nicht kann?

Kai: Die Organisation von Reisen. **Siegfried:** Er übernimmt Dinge, die er über sein Handy machen kann, Buchungen. Ich habe ein Greisen-Handy, mit dem ich nur telefonieren kann.

Worüber streiten Sie?

Kai: Quentin Tarantino. Ich bin ein großer Fan. Sigggi findet ihn doof, er kann diese Verehrung eines Regisseurs nicht nachvollziehen. Er sagt, Tarantino sei eine Ikone, die von einer Generation emporgehoben wird, das möge er nicht. Da habe ich unseren Altersunterschied gespürt. Ansonsten streiten wir nicht. **Siegfried:** Eigentlich nur über Filme. Ich mag es nicht, wenn man Dinge anbietet. Ich glaube, dass ich das Recht habe, dazu eine eigene Meinung zu haben.

Was ist die größte Herausforderung Ihrer Beziehung?

Kai: Sigggi ist 85. Manchmal denke ich: Wie werden die nächsten Jahre? Um seinen geistigen Zustand mache ich mir keine Sorgen. Aber wie wird er sich körperlich entwickeln? In zwei Jahren werden wir wahrscheinlich nicht mehr viel reisen. Deswegen haben wir uns eine Zehn-Quadratmeter-Wohnung am Place des Vosges in Paris gekauft. Wir können uns jederzeit entspannen in den Zug setzen, in der Wohnung warten unsere Klammotten auf uns. Das ist meine Art, mich darauf einzustellen, dass ich jemanden geheiratet habe, der in fünf Jahren 90 ist. **Siegfried:** Wir müssen uns ein bisschen aufeinander einstellen. Er liebt bestimmte statische Dinge, die sich immer wiederholen müssen: sein Frühstück und dass er am Tag immer wieder kurz schlafen muss. Während ich gar keine Statik habe. Ich bin unendlich anpassungsfähig. Er kann einen Film 50-mal ansehen, das wiederum ist für mich unvorstellbar.

Wer braucht mehr Ruhe?

Kai: Ich bin jemand, der auch zwischen-durch viel Ruhe braucht, der keine Leute mehr sehen, keinen Lärm mehr hören kann. Sigggi ist von einer permanenten Neugier erfüllt. Nichts ist schlimmer für ihn als Langeweile. Das bewundere ich. **Siegfried:** Kai. Er schläft ständig.

Sprechen Sie über den Tod?

Kai: Nein. Sigggi sagt: Er wird kommen, dann wird man sich der Situation stellen. Solange der Status quo herrscht, versuchen wir, das Thema zu ignorieren. **Siegfried:** Eigentlich nicht. Wir sind uns aber bewusst, dass ich wohl eher gehen werde. Ich lehne Gespräche darüber ab.

Macht Ihnen der Gedanke an den Tod Angst?

Kai: Riesig. Die Verlustangst ist groß. **Siegfried:** Ich stehe dem Tod sehr positiv gegenüber. Wenn der Tod jedoch allzu kurzfristig käme, würde mir das im Hinblick auf Kai Angst machen. Ich glaube, dass ich ihn sehr glücklich mache.

Haben Sie ein Testament?

Kai: Ja. An dem Tag, an dem wir entschieden haben, uns zu verpartnern, haben wir auch einen Termin beim Notar gemacht und eine Gütertrennung vereinbart, um eine böse Zungen Lügen zu strafen ... Eine sehr enge Freundin war, wie auch seine beste Freundin, mit der Beziehung nicht einverstanden. Sie dachte, dass ich mit Sigggi zusammen sein will, um versorgt zu sein, an Geld zu kommen, was auch immer. Diese Freundin habe ich verloren. Das war schmerzhaft. Wegen solcher Stimmen haben wir alle Güter getrennt. Wir haben auch einen Nachlassverwalter beauftragt. Wenn wir in einem Flugzeug abstürzen sollten, was würde dann mit den Wohnungen voller Kunst? **Siegfried:** Ja, schon mehrere. Zuvor für meinen ehemaligen Lebensgefährten. Jetzt für Kai.

Haben Sie ein gemeinsames Konto?

Kai: Ein Haushaltskonto, auf das wir jeden Monat eine Summe einzahlen, davon werden Reisen und Essen bestritten. Und wir haben eine Verfügung über alle unsere Konten. Wenn etwas sein sollte, könnten wir jederzeit auf das Konto des anderen zugreifen. **Siegfried:** Wir haben getrennte Konten, aber auch ein gemeinsames Konto für Essengehen, Theaterbesuche, Reisen.

Gibt es etwas, das Ihnen in der Beziehung fehlt?

Kai: Nein. Er ist keine 50, das ist klar. Ich bin aber wunschlos glücklich. So glücklich, wie ich es noch nie war – und ich hatte ein gutes und schönes Leben. **Siegfried:** Nichts, was uns Probleme machen würde. Als wir uns kennenlernten, waren wir beide in einem Alter, in dem die Lehren, die wir ziehen konnten, schon hinter uns lagen. Wir sind uns auf jedem Gebiet einig.

Was haben Sie sich für die Zukunft vorgenommen?

Kai: Ich will die Zeit, die wir noch haben, mit meinem Mann verbringen. Ich habe die Beteiligungen an meinen Firmen verkauft, jetzt arbeite ich, damit ich noch eine Aufgabe habe. Aber ich will entschleunigen, und Sigggi steht an erster Stelle, dann kommt lange nichts. Außer meiner Mama, die ich sehr liebe. **Siegfried:** Wir wollen mehr reisen. Das ist unsere gemeinsame Sehnsucht.

Aufgezeichnet von Sarah Levy

Unsere Gesprächspartner waren bereit, offen und ehrlich über ihre Beziehung zu sprechen – allerdings nur, wenn wir ihre Nachnamen nicht nennen

ANZEIGE

DIE ZEIT

Das perfekte Geschenk

Machen Sie Freunden, Verwandten und Bekannten in diesem Jahr eine ganz besondere Freude. Mit einem Geschenk-Abonnement der ZEIT verschenken Sie ausgezeichneten Journalismus und das gute Gefühl, immer bestens informiert zu sein. Zusätzlich erhalten Sie eine Geschenkkarte und einen Schokoladen-Gruß zum Überreichen.



Plus Geschenkkarte
und Schokoladen-Gruß
zum Überreichen

52 Wochen

DIE ZEIT verschenken
für nur 280,80 €
Bestell-Nr.: 1981246 GA

26 Wochen

als Geschenk
für nur 140,40 €
Bestell-Nr.: 1981248 GA

Studentenabo

52 Wochen DIE ZEIT
verschenken für nur 176,80 €
Bestell-Nr.: 1981247 Stud. GA

26 Wochen DIE ZEIT
verschenken für nur 88,40 €
Bestell-Nr.: 1981249 Stud. GA

www.zeit.de/schenken ☎ 040/42 237070*

*Bitte die jeweilige Bestellnummer angeben. Bei Bestellung bis zum 14.12.2020 erhalten Sie rechtzeitig vor Weihnachten die Geschenkkarte und den Schokoladen-Gruß zum Überreichen. Lieferbeginn der ZEIT: 7.1.2021 (Ausgabe 02/21). Abweichende Liefertermine bitte telefonisch mit unserem Leser-Service abstimmen. Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg. Belieferung, Betreuung und Zahlungsabwicklung durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH, 20459 Hamburg.

Frohes Fest, Kollegen!



Foto: Max Sibbald für DIE ZEIT

Die Betriebsweihnachtsfeier, wie wir sie kennen, fällt dieses Jahr aus. Aber digital feiern, das geht. Das geht? Wir haben es versucht VON ANNA MAYR

Drei Sätze, die man auf Betriebsweihnachtsfeiern vor Corona gehört hat: Erstens: »Sekt?« Zweitens: »Du hast dich ja schick gemacht!«

Drittens: »Nimmt der DJ auch Songwünsche an?«

So weit, so bekannt. Dagegen drei Sätze, die man auf Betriebsweihnachtsfeiern im Jahr 2020 hört:

Erstens: »Die Kinder sind raus aus dem Wohnzimmer, jetzt kann ich zum Rotwein!« Zweitens: »Welchen Link muss ich denn jetzt eingeben, um zu meiner Truppe zu kommen?«

Drittens: »Meine Damen und Herren, wir erreichen in Kürze Hannover mit einer Verspätung von 15 Minuten.«

Weihnachtsfeiern (vor Corona) waren, wenn man sie ein paarmal erlebt hatte, relativ berechenbar, es passierten meistens die gleichen Dinge (Reden der Chefs, Buffet, Wein, Musik, Tanz), und einen Großteil des Abends verbrachte man mit Menschen, mit denen man sowieso oft sprach. »Ich glaube, nächstes Jahr gehe ich nicht hin«, hatte mir vergangenes Jahr eine Kollegin gesagt, mit der ich nach der Weihnachtsfeier im Taxi saß, und ich sagte, ja, das könne ich gut verstehen, warum sollte man auch. Rückblickend denke ich, dass wir arrogant waren damals, nicht nur der Institution Weihnachten, sondern auch dem Leben gegenüber. Aber manchmal braucht es eben eine globale Pandemie, um zu begreifen, was einem etwas bedeutet. Zum Beispiel: Kollegen. Seitdem ich privat fast niemanden mehr sehe, habe ich eine neue, sentimentale Beziehung zu den Redaktionsräumen und den Menschen darin entwickelt.

Kollegen sind Menschen, die nicht lange um einen weinen, wenn man stirbt – und mit denen man trotzdem viel und gerne Zeit verbringt. Das ist eine verrückte Mischung, gleichzeitig ist sie magisch. Kollegen schulden sich nichts und sind doch voneinander

abhängig. Sie können über Jahre hinweg zusammenarbeiten, die Macken der anderen kennen, deren Tiefpunkte und deren Entzückungen, ohne zu wissen, welchen Ort der andere »Zuhause« nennt und wer da noch wohnt. All das macht es notwendig, mit ihnen einmal im Jahr ein Fest zu feiern. Damit man diese Menschen, die einem so nah sind und doch so unbekannt, einmal albern kichern sieht, zu Liedern von den Backstreet Boys tanzend, unbefolgen rauchend, mit der Tischdekoration in den Haaren.

Nun geht das dieses Jahr nicht. Das Wunderbare am freien Markt ist jedoch, dass er immer einen Weg findet, Bedürfnisse zu befriedigen, von denen man gar nicht wusste, dass man sie haben könnte. Zum Beispiel: digitale Weihnachtsfeiern. Veranstalter, die darauf spezialisiert waren, analoge Firmen-Events zu planen, wie Eistockschießen oder Glühweinseglern, stellen ihr Angebot in den vergangenen Monaten einfach auf digitale Feiern um. Digitale Quizspiele, digitale Whiskey-Tastings, digitale Kochkurse, digitale Bastel-Workshops.

Wenn mich meine Enkelkinder einmal fragen werden, was ich während der Coronapandemie getan habe, dann möchte ich ihnen erzählen, dass ich nichts ausgelassen habe. Spaziergänge mit zwei Metern Abstand, stundenlanges FFP2-Maske-Tragen auf langen Zugfahrten – und: kontaktlose Betriebsweihnachtsfeiern. Zum Glück also haben wir noch einen Termin bekommen. Donnerstag, 3. Dezember, 18 bis 20 Uhr. Eine kleine ZEIT-Party, ein Produkttest gewissermaßen. Wir buchten für 40 Personen, quer durch alle Abteilungen, mit Animationsprogramm. In unserem Fall ein Rätselspiel, bei dem Kollegen in Gruppen gegeneinander antreten und innerhalb einer Stunde einen Kriminalfall lösen müssen. Ohne Programm lässt sich digital nicht feiern, denn mit vielen Leuten in eine Kamera starren, das machen wir sowieso alle den ganzen Tag. Digitale Weihnachtsfeiern haben es viel schwerer, sich vom Alltag abzuheben. Analog geht das bereits mit ein bisschen Deko und ein paar Flaschen Sekt. Am wich-

tigsten aber, sagt ein Kollege aus dem Team, das sich sonst um die ZEIT-Weihnachtsfeier kümmert, sei für eine gute analoge Party: »Viele Menschen, Gedränge«. So traurig das von heute aus betrachtet klinge.

Herzzerreißenderweise sind alle vollkommen begeistert, die eine Einladung bekommen. Manche fangen direkt an zu planen, was sie trinken werden und was sie anziehen. Eine Kollegin hängt extra eine Lichterkette hinter ihren Schreibtisch, für die Weihnachtlichkeit. Wer hätte das gedacht, dass es so ein starkes Bedürfnis nach betriebsinterner Albernheit gibt. Nur einer sagt direkt ab, als ich ihm von dem Rätselspiel erzähle: »Es tut mir sehr leid«, sagt er, »aber ich habe den Grundsatz, nicht an Veranstaltungen teilzunehmen, bei denen ich zur Freude gezwungen werde.« Und selbst diese Absage ist ja irgendwie entzückend.

Am Morgen vor dem großen Abend beginnt die Verwirrung. Wo genau muss man drücken? Welcher Link führt wohin? Braucht man drei Endgeräte oder doch nur zwei? (Antwort: Eins genügt.) IT-Mitarbeiter werden eingeschaltet, es ist ein großes Trara. Und natürlich könnte man jetzt einen Witz darüber machen, dass wir nach Monaten digitaler Konferenzen nichts dazugelernt haben. Aber vielleicht muss man auch jedes Videokonferenzprogramm, jede Plattform, jede digitale Oberfläche eben, als eigene Veranstaltung betrachten, als Club quasi, wo man erst einmal mit jemandem gewesen sein muss, der sich schon auskennt, bevor man sich dort wirklich wohlfühlt. Am Ende ist es natürlich überall gleich und Zoom nicht groß anders als Starleaf oder Microsoft Teams, genau wie das Berghain und das P1 auch beides einfache Orte sind, an denen es dunkel ist – und doch gibt es Unterschiede, die man erst mal verstehen lernen muss.

Eine Handvoll Kollegen habe ich zum digitalen Vortrinken eingeladen. Weil ich dachte, das es sich anfühlen könnte wie sonst, wenn man sich vor Partys in Komfortzonen trifft, um sich gemeinsam zu immunisieren gegen das Unangenehme, was kommen könnte. Aber statt uns zu

unterhalten, verbringen wir viel Zeit damit, uns gegenseitig das Programm zu erklären, das wir gleich benutzen müssen. »Das eigentliche Spiel«, wird ein Kollege nach der Feier sagen, »war die Benutzung der Software.« Auch das ist ja gewissermaßen ein Rätsel, das man gemeinsam löst.

Der Eingangsbereich der Party, oder die Empfangshalle, ist dann vor allem ein Ort der Verwirrung. Alle rufen durcheinander, »Ich kann euch nicht alle sehen!«, »Ist Hannah da?«, »Kann mir noch mal jemand erklären, wie es gleich weitergeht?«. Der Spielleiter, unser Moderator und Helfer für den Abend, brummelt Sätze daher, die er wahrscheinlich schon oft gesagt hat in diesen Tagen: »Mikrofone bitte aus, und ja, wir können Sie gut hören. Und können Sie die große Galerie anklicken?« Nein, die meisten sehen nur sechs bis neun Kachel-Kollegen.

Ich stelle mich stumm, schließe die Augen (sieht ja eh keiner) und lausche dem Gewirr aus digitalen Stimmen. Es klingt gruselig und vertraut.

Damit es sich ein bisschen nach Feierlichkeit anfühlt und nicht nur nach einem postmodernen Hörspiel, gibt es auch eine Rede aus der Chef-Etage. »Ich bin tief erschüttert und erfreut«, dieser Satz fällt dabei, und ich denke, dass das die Gefühlslage von Weihnachten 2020 sein wird: tief erschüttert und erfreut. Nach der Rede applaudieren alle, auch ich, obwohl das Mikrofon immer noch stumm geschaltet ist. »Ihr seid so lieb zu mir!«, sagt der Chef, und da fühlt es sich zum ersten Mal tatsächlich an wie eine Weihnachtsfeier, wo sich nämlich alle darauf einigen, einen Abend lang überschwänglicher zu sein, als ihr Amt es verträgt.

Dann müssen wir diese Aufgabe lösen. Ein Diamant wurde gestohlen, und aus den Rätseln, die der Dieb auf seinem Computer hinterlassen hat, soll sich erschließen, wo sich der Diamant befindet. Meine Gruppe fängt schwach an und lässt dann noch stärker nach. Eins unserer Team-Mitglieder sitzt im ICE, statt seines Gesichts sieht man nur seine Augen, eingequetscht zwischen Nikolausmütze und einer Werder-Bremen-Fan-

Maske. Er ist auf dem Weg von Düsseldorf nach Hannover, und während wir versuchen, gemeinsam die Aufgaben zu lösen, müssen wir immer wieder kurz Pause machen, um der netten Schaffnerin zuzuhören, meine Damen und Herren, in wenigen Minuten erreichen wir Bielefeld. Sie haben dort Anschluss an einen Regionalexpress... Wir kommen also mit dem Spiel nicht voran, aber mit der Zugfahrt immerhin.

In den anderen Teams geht es etwas stiller zu. Bei den meisten tut sich in den ersten Minuten einer hervor, der die Sache fast allein in die Hand nimmt. Der Rest sitzt leicht teilnahmslos herum, stellt zwischen unqualifizierte Fragen und trinkt Wein (den logischerweise jeder selbst mitbringen musste).

Bei der ZEIT arbeiten wirklich viele intelligente Menschen, die täglich damit befasst sind, im Team eine Menge kniffliger Probleme zu lösen. Ich sage das nicht, um mich einzuschleimen, es ist wirklich so, sonst müssten Sie ja auch kein Geld bezahlen dafür, dass wir Ihnen eine Zeitung machen. Aber bei recht einfach gestalteten Rätseln kann Intelligenz einen auch zurückwerfen. Meine Damen und Herren, unser Zug hat jetzt in Hamm in Westfalen einen Aufenthalt von etwa 23 Minuten.

Das Problem an digitalen Feiern ist, dass sie einen dazu verführen, gleichzeitig noch etwas anderes zu machen. Zug fahren ist nur ein Beispiel, über einen anderen Kollegen erzählt man sich etwa, er habe während der Party Texte überarbeitet. Eine Kollegin verabschiedete sich nahezu unbemerkt während des Spiels, weil zeitgleich in ihrem Haushalt noch datenintensives Homeoffice stattfand und sie die Videos nicht mehr anschauen konnte. Außerdem kann es bei digitalen Feiern eh schnell passieren, dass man rausfliegt und nicht wieder reinkommt. Das hat man bei analogen Weihnachtsfeiern ja wirklich nur im Extremfall.

Als wir in meinem Team gerade damit beschäftigt sind, darüber zu rätseln, wer wohl die Menschen sind, die sich Rätsel für digitale Team-Weihnachtsfeiern ausdenken,

läuft die Uhr ab. Ein unangenehmes Geräusch ertönt, das Spiel ist vorbei, wir werden aufgefordert, uns in den Eingangsbereich zu begeben. Dort zeigt uns der Spielleiter ein Balkendiagramm, auf dem sich der Fortschritt der einzelnen Teams beobachten lässt. Wir sind ganz hinten. Immerhin ist der Kollege aus dem Zug gleich zu Hause angekommen, meine Damen und Herren, unser nächster Halt ist dann... Und außerdem geht es hier um Spaß, nicht ums Gewinnen. Ist ja eine Weihnachtsfeier. Oder?

Wahrscheinlich gab es unterschiedliche Erwartungen. Manche kamen für das Spiel und wollten gewinnen. Die gewannen dann auch. Manche kamen, weil man Donnerstagsabend sonst nicht viel zu tun hat. Manche kamen aus Sentimentalität, weil ihnen wirklich das Beisammensein fehlte. Eine Praktikantin schrieb mir danach, sie sei zum Netzwerken gekommen, aber dann habe sie niemand gefragt, wer sie eigentlich sei.

Die After-Show-Party ist gemütlicher als das Warm-up in der Eingangshalle, weil nur noch ein paar Leute da sind. Ein Kollege sitzt im Spielzelt seiner Kinder, eine Kollegin in einer leeren Bar, zu der sie sich Zutritt verschaffen konnte. Wir fragen einander, wo sitzt denn du. Und ich denke, dass das fast schon zu nah ist. Dass Weihnachtsfeiern einen aus dem Eigenen herausholen sollten, anstatt aufs Eigene zurückzuwerfen. Na ja. Auch die After-Show-Party leert sich langsam. Bei digitalen Feiern kann man sehr gut gehen, ohne Tschüss zu sagen.

Am Ende gibt es wohl keine Erkenntnis, keine Empfehlung, die sich weiterleihen ließe, sondern nur ein großes Vermissten. »Dieser Abend hat mir gezeigt, dass wir wirklich gerade in einer verrückten Welt leben.« Sagt mir ein Kollege danach. Als ich nachfrage, was er damit meine, sagt er, dass das Ganze eine Schwere hatte; allein am Monitor zu sitzen, »Briefings« für Spiele-Apps zu lesen – und dabei ans vergangene Jahr zu denken, an 900 Leute und Gedränge.



Abstand auch am Strand: Sommerferien 2020 an der Amalfiküste, Italien

Cancel-Culture

Die Urlaubsplanung trieb dieses Jahr alle in den Wahnsinn. Aber niemanden so sehr wie die Reiseveranstalter. Hier erzählen zehn von ihnen von geschlossenen Hotels, sagenhaft kleinen Reisegruppen und Freudentränen im Flugzeug

Wie kommen wir heim?

Unsere Spezialität sind große Zugreisen. Die bislang letzte endete Ende Februar in Sibirien: Am zugefrorenen Baikalsee überbrachte ich den circa hundert Gästen unseres Sonderzugs auf der Transsibirischen Eisenbahn die Nachricht, dass wir unsere Reise Richtung Ulan-Bator, Mongolei, vorzeitig abbrechen müssten, weil wir sonst Gefahr liefen, mitten im Nirgendwo an der russisch-mongolischen Grenze unter Quarantäne gestellt zu werden. Ein Mitarbeiter in Berlin war ständig im Gespräch mit dem russischen und dem mongolischen Eisenbahnministerium sowie mit lokalen Politikern – über unsere Route und deren Risiken. Schließlich entschieden wir, die Gäste vom relativ nahegelegenen Irkutsk aus zurückzuführen. Das Problem war nur, dass unsere russischen Visa ausliefen, wir wären ja eigentlich am nächsten Tag schon in der Mongolei gewesen. In Irkutsk hatten wir nur 24 Stunden Zeit, um alle Gäste aus dem Land zu kriegen – ein Wahnsinn, denn wir hatten Kunden aus elf Ländern an Bord. Viele von ihnen hatten über andere Veranstalter und Reisebüros gebucht, die wir alle einzeln abtelefonieren mussten. Dabei gab es Probleme, weil manche Gäste nicht zu ihrem geplanten Heimatflughafen konnten – insbesondere da zu dieser Zeit viele Flüge bereits sukzessive eingestellt wurden. Glücklicherweise haben wir für alle einen Flug bekommen, sonst hätten die Kunden wahrscheinlich in Moskau alle noch einmal Ersatzpapiere beantragen müssen.

Felix Willeke, Geschäftsführer Lernidee Erlebnisreisen

Abstand, Kinder!

Vamos veranstaltet Reisen mit Kinderbetreuung, ich bin für die 150 Betreuer zuständig. Im April musste ich erst mal alle Verträge für den Sommer absagen. Nachdem die Reisebeschränkungen aufgehoben waren, kamen dann wieder Buchungen. Viele Eltern waren von den Schulschließungen erschöpft und hatten ein dringendes Bedürfnis nach Urlaub. Also brauchte ich kurzfristig doch Betreuer. Die haben sich dann in den Urlaubsorten aufgehangen, aber manchmal gingen ihnen die Aktivitäten aus. Unter Corona-Bedingungen funktionieren viele Spiele nicht mehr: Wie soll Fangen ohne Abschlagen gehen? Und beim Vorlesen durften unsere Betreuer die kleinen Kinder nicht mehr auf den Schoß nehmen, sodass sie die Bilder besser sehen können. Parallel gab es neue Reiseerwartungen. Einige Male musste ich Mitarbeitern von heute auf morgen absagen. Andere Male waren die

Betreuer schon vor Ort, aber die Gäste reisten doch nicht an. Michi, einer unserer Betreuer, hatte im März noch Reisende in Südtirol betreut und deshalb schon eine Quarantäne hinter sich. Im Sommer war er für Kreta gebucht – bis das Hotel entschied, wegen mangelnder Auslastung gar nicht zu öffnen. Er übernahm spontan die Betreuung eines Hauses in der Toskana und blieb dort so lange, dass er am Ende aufgrund der neuen Beschränkungen noch einmal in Quarantäne musste. Und jetzt ist wieder Lockdown.

Karoline Schulze, Leiterin der pädagogischen Mitarbeiter von vamos Eltern-Kind-Reisen

Island statt Kanada

Für eine Stammkundin habe ich eine gebuchte Camperreise durch Kanadas Nationalparks nach Island verlegt. Unser Unternehmen ist auf Nordamerika spezialisiert, wir mussten unser Angebot anpassen: Rühen statt Florida, Algarve statt Kalifornien. Island hatten wir gar nicht im Angebot, aber ich war da im August selbst im Urlaub und habe der Kundin das anschließend vorgeschlagen. Kurz vor ihrem Aufenthalt wurde verfügt, dass Einreisende fünf Tage in Quarantäne müssen. Nicht schon wieder umplanen, dachte ich und wollte schon stornieren. Aber die Kundin ließ sich nicht abschrecken. Also buchte ich ihr für die Quarantänetape eine Hütte. Sie bekam vom Vermieter vorab eine Liste, auf der sie ankreuzte, welche Lebensmittel sie braucht, die standen bei ihrer Ankunft dann schon bereit. Und sie konnte sogar wandern gehen. Vor Corona war meine Arbeit von Vorfreude geprägt, dieses Jahr bin ich mehr Psychologin und muss über geplatzte Reisepläne zum Hochzeitstag oder Geburtstags tag hinwegtrösten.

Annica Grosche, Senior Product Manager von America Unlimited

Auf der Flucht von Nord nach Süd

Eine 15-tägige Studienreise nach Griechenland Ende Oktober war ein Beispiel für die vielen Unwägbarkeiten, die wir bewältigen müssen. 19 Gäste hatten sie gebucht. Noch bevor die Reise begann, mussten wir mit dem Gesundheitsamt des damaligen Risikogebiets Berchtesgaden klären, ob einer unserer dort lebenden Gäste mitdurfte. Kurzfristig sagte uns das Hotel in Thessaloniki ab, weil es wegen niedriger Auslastung zumachte, und es war an uns, schnell Ersatz zu finden. Nach der problemlosen Anreise kam dann die schlechte Nachricht: Die griechischen Behörden liefen alle Museen im

Norden schließen. Für eine Studienreise ist das ein Worst-Case-Szenario. Von der Kieler Firmenzentrale aus musste ich im Austausch mit dem Reiseleiter spontane Programmänderungen vornehmen. Statt des Besuchs einer Ausgrabungsstätte in Dion organisierten wir eine Weinprobe in einem Kloster. Beim Essen mit den Nonnen fand trotz Corona-Abstand ein toller Kulturaustausch statt. Die Gruppe verließ Nordgriechenland, bevor die Region um Thessaloniki zum Risikogebiet erklärt wurde. Für die Gäste fühlte sich die Ausbreitung des Virus an wie ein nahendes Gewitter, das von Norden nach Süden zieht – unser Glück, denn das entsprach der Reiseroute. Leider schlossen dann auch die Museen im Süden. Statt der Besichtigung der Skulpturen in Delphi luden wir die Gruppe zu einem traditionellen Fischessen in ein familiengeführtes Restaurant an der Küste von Patras ein. Auch für das Hotel in Athen, das schloss, fanden wir einen guten Ersatz. Ebenso für das Akropolis-Museum: Wir führten die Gruppe auf einen Panoramaweg, der besondere Foto-Perspektiven auf die Akropolis ermöglicht. Bevor auch der Süden von Griechenland Risikogebiet wurde, waren alle Gäste wieder in Deutschland – trotz der Umstände mit tollen Reiseerlebnissen im Gepäck.

Peter Eschweiler, Produktmanager von Gebeco

Wildnis virtuell

Seit zwölf Jahren führe ich Wandertouren durch Grönland. Im April, als praktisch keine Reisen möglich waren, bot ich stattdessen virtuelle Touren über Zoom an, vor allem für Stammkunden: Ich zeigte für knapp hundert Teilnehmer Bilder von der wilden Natur, von unserem einsamen Zeltlager, von den Flüssen, die man überqueren muss. Etliche Teilnehmer hatten schon für den Sommer gebucht und hofften, bald alles live sehen zu können. Im Juli wollten wir nach Ost-Grönland, da gab es lange keine Corona-Fälle. Mit einem negativen Test hätten wir einreisen können, dazu verlangten die Behörden eine fünf-tägige Quarantäne, die hätten wir in der Wildnis verbracht. Ich hatte die Reise so umgestaltet, dass es keinen Kontakt zu Einheimischen gegeben hätte. Sie war ausgebucht, doch dann fielen für Juli die Flüge aus. Wir verschoben die Reise um einen Monat, aber auch im August gab es keine Flugtickets, obwohl man nach Grönland reisen durfte. Am Ende mussten wir alles absagen. Stattdessen habe ich eine Tour auf dem Dolomitenhöhenweg und eine Wanderwoche in Oberammergau geführt, unter anderem mit drei Frauen, die eigentlich nach Bhutan wollten.

Ruth Zeller, Reiseleiterin von Hauser Exkursionen

E-Mail an die Premierministerin

Dem US-Präsidenten hätte ich wohl nicht geschrieben, aber bei einem kleinen Land wie Island habe ich es versucht. Mitte Juni schrieb ich der Premierministerin Katrín Jakobsdóttir eine Mail. Ich lobte die bisherige Eindämmungsstrategie, negative Corona-Tests bei der Einreise zu verlangen, und bat sie, das nicht zu ändern. Eine Antwort habe ich nicht bekommen. Im Juli konnten Touristen dann sogar ohne Test wieder nach Island einreisen. Die Nachfrage war riesig. Mein erster Geschäftsflug nach dem Lockdown ging auch nach Reykjavik. Im Flugzeug liefen mir die Tränen herunter, es war sehr emotional, nach zwei Monaten wieder unterwegs zu sein. Wir konnten bis Mitte August fünf Gruppenreisen durchführen, bis die Infektionszahlen wieder stiegen und Island eine strikte Quarantäne einführt. Plötzlich war wieder Schluss.

Otfried Schöttle, CEO von World Insight

Alle zum Last-Minute-Test

In den vergangenen Monaten lief keine Reise ohne Last-Minute-Änderungen ab. Im September und Oktober konnten wir noch sechs Italienreisen mit jeweils etwa zehn Teilnehmern durchführen. Einmal fiel der Hinflug aus, also buchten wir auf einen anderen um, der ebenfalls storniert wurde. Letztendlich wichen wir vom Flughafen Genua auf Florenz aus und organisierten einen Transfer zwischen den Städten. Normalerweise mieten wir Minibusse, diesmal brauchten wir größere Modelle, damit die Gäste Abstand zueinander halten konnten. Außerdem haben wir in Rom auf öffentliche Verkehrsmittel verzichtet und das Programm dementsprechend angepasst. Bei Museumsbesuchen mussten wir die Gruppe oft halbieren, weil plötzlich nur noch Führer für bis zu fünf Personen erlaubt waren. Auch die Verpflegung haben wir an unser Hygienekonzept angepasst. Zum Beispiel haben wir ein Essen bei einer lokalen Familie abgesagt, weil ein Familienmitglied zur Risikogruppe gehörte. Und Picknicks haben wir in Einzelportionen für jeden Gast abpacken lassen. Einmal erfuhr ich gegen Ende der Reise, dass Ligurien einen Tag vor unserem Rückflug aus Genua zum Risikogebiet erklärt würde. Zwei Gäste wollten der Quarantäne entgegen und noch rechtzeitig zurückfliegen, aber es gab keine passenden Flüge mehr. Stattdessen machte unser Reiseleiter die nächstgelegene Teststation ausfindig, sodass sich alle Gäste noch vor Ort testen lassen konnten – man musste

damals in Deutschland nicht in Quarantäne, wenn man einen aktuellen negativen Test vorlegen konnte. Dafür nahmen unsere Gäste gerne Kosten in Kauf. Die Ergebnisse kamen schon am nächsten Tag, alle Tests waren negativ.

Michaela Kujat, Sales-Managerin von Reisen mit Sinnen

Gorillas – doppelt gefährdet

Für viele Ziele in Afrika gilt ein Einreisestopp. Zum Glück können wir unsere Gorilla-Reise nach Uganda weiterhin anbieten. Uganda wurde vom RKI nie als Risikogebiet ausgewiesen und ist seit September wieder offen. Eine Reisegruppe mit zehn Gästen ist gerade von dort zurückgekehrt. Bei den Gorillas im Bwindi-Impenetrable-Nationalpark gelten besondere Regeln der ugandischen Behörden. Menschenaffen sind besonders infektionsanfällig, weil sie genetisch den Menschen sehr nahe sind. Würde sich das Virus auf die Tiere übertragen, wäre das verheerend. Touristen müssen daher frische Einwegmasken tragen und sich mehrmals die Hände desinfizieren. Außerdem darf man den Tieren nicht mehr näher als zehn Meter kommen. Doch nicht nur das Virus ist momentan für die Tiere gefährlich: Wilderer haben im Juli einen 25-jährigen Berggorilla erlegt, der Anführer von 17 Tieren war. Wegen der ausbleibenden Touristen kann der Nationalpark nicht mehr genügend Ranger bezahlen, um die Tiere wie sonst zu beschützen.

Birke Krüger, Relations Manager von Chamäleon

Die Gruppe schrumpft

Mitte Oktober konnte ich endlich wieder eine Wanderung durch Südtirol veranstalten – die erste seit März. Sechs Teilnehmerinnen hatten zugesagt, ich selbst würde die Gruppe leiten. Eigentlich benötigte ich acht Gäste, um diese Reise rentabel durchzuführen, in der Regel sind wir zu zwölf. In Südtirol begannen die Infektionszahlen gerade wieder zu steigen, waren aber noch nicht hoch. Ich merkte, dass zwei meiner Kundinnen trotzdem sehr verunsichert waren und vorher mehrfach nachfragten, ob die Reise stattfindet. Schließlich stornierten beide in den letzten zwei Tagen vor Reisebeginn. Also machte ich mich mit nur vier Teilnehmerinnen auf den Weg nach Meran und ins Ultental. Wir verabredeten zu Beginn, nicht die ganze Zeit über Corona zu sprechen. Das hat nicht geklappt, denn

das Virus holte uns ein: Das RKI kündigte an, Südtirol zum Risikogebiet zu erklären. Zwei Teilnehmerinnen mussten deshalb vorzeitig abreisen – sie konnten wegen ihrer Arbeitgeber keine Quarantäne riskieren. Nun waren mir als Gruppe noch geblieben: eine Rentnerin, die die Quarantäne aus beruflicher Sicht nicht zu fürchten brauchte, und eine Dame aus der Schweiz – dort galt Südtirol nicht als Risikogebiet. Die Einheimischen freuten sich, dass wir nicht abgereist waren wie die meisten Touristen in der Region. Wir besuchten wie geplant den Hof einer Bäuerin, saßen zu dritt bei ihr in der Stube, es war die kleinste Gruppe, die ich je bei dieser Reise hatte.

Sonja Heidtmann, Gründerin von Sento-Wanderreisen

Beherbergungsverbot

Wir veranstalten eigentlich Fern- und Europareisen für kleine Gruppen. In diesem Jahr gab es auch Kunden, die zwar mit uns verreisen wollten, aber nur in Deutschland. Dort machten uns im Herbst die Beherbergungsverbote zu schaffen. Manche Reisen sagten wir gleich ab, bei anderen haben wir noch abgewartet, weil schon Klagen gegen die Verbote liefen. Mit einer Kundin aus Bayern vereinbarten wir, die Stornierung bis drei Tage vor ihrer Abreise zurückzuhalten. Wir hatten mit dem Urteil eines Eilverfahrens gerechnet. Als sich das verzögerte, sagten wir die Reise ab. Zwei Tage später wurde das Verbot gekippt, der Hotelbesitzer aus Baden-Württemberg rief mich an, es könnten doch Gäste kommen. Sofort meldete ich mich bei der Kundin, die dann am nächsten Tag auch tatsächlich ihre Reise antrat. Eine andere Kundin konnte nicht so schnell reagieren, weil sie inzwischen im Job ihren Urlaub storniert hatte und wieder zur Arbeit musste. Für diesen intensiven Kundenkontakt haben wir gerade Kapazitäten, weil alle Fernreisen entfallen. Eine Ausnahme hätte in Kürze eine Fernreise mit sieben Personen nach Costa Rica sein können. Doch acht Teilnehmer wollten nicht antreten. Und in der aktuellen Situation muss bei uns niemand reisen, wenn er sich nicht sicher fühlt. Wir stornieren unabhängig davon, ob das Auswärtige Amt ein Reiseziel – wie Costa Rica – als Risikogebiet einstuft oder nicht. Ob wir die beiden verbliebenen Kunden, ein Paar, nun auf eine Individualreise umbuchen, müssen wir mit ihnen besprechen. Manche möchten lieber mit einer Gruppe verreisen als nur mit dem eigenen Partner.

Jenna Loko, Operations-Managerin von SKR

Protokolle von **Miriam Dahlinger** und **Stefanie Witterauf**

W

ihnachtsmärkte sind grauenhaft – wenn sie stattfinden. Aber jetzt, da sie ausfallen, sehne ich mich nach diesem flauschigen Beisammensein unter freiem Himmel. Einmal mitten hinein, Wurst, Glühwein und dann leicht leuchtend nach Hause, das wär's. Kann eine der Glühweinwanderungen, über die gerade alle sprechen, mir wenigstens einen Hauch dieses Gefühls verschaffen?

Statt eines Steinzeugbechers, den ich am Ende des Abends in meine Jackentasche stopfe, halte ich also einen Pappbecher in der Hand. Und statt in die weich gewordenen Gesichter von Menschen, die ich gern habe, schaue ich auf die Schlange vor dem Ausgabefenster der Alsterperle in Hamburg-Uhlenhorst. Die Alsterperle, ein ehemaliges Klohäuschen, heute Open-Air-Gastronomie, ist dem Internet zufolge eine Institution.

Den kleinen zugewucherten Klinkerbau am östlichen Alsterufer habe ich auf der Glühwein-to-go-Karte der Hamburger Reise-Bloggerin Hannah Teslin gefunden. Rote-Becher-Symbole markieren darauf ein paar Dutzend Orte, an denen man im runtergefahrenen Vorweihnachts-Hamburg Glühwein trinken kann. Ich habe mir vorgenommen, von Uhlenhorst über Eppendorf, Eimsbüttel, Sternschanze bis runter an die Elbe zu laufen und immer mal wieder einen heißen Becher zu bestellen.

Städte wie Erfurt haben den Verkauf von Glühwein da schon verboten. Hamburg diskutiert darüber. Bald wird sich die Kanzlerin beklagen, dass zu viel über Glühweinstände geredet werde, zu wenig über Krankenschwestern. Ein bisschen ärgert mich das. Entwickeln wir gerade nicht eine gewisse Übung darin, über beides zu reden?

Über dem Wasser hinter der Alsterperle hängt eine schwache 15-Uhr-Sonne. In der Glühweinschlange stehen Menschen, die so aussehen, wie man in besseren Vierteln aussieht: gut gekleidet und ohne offensichtliche Sorgen. Viele haben große Hunde dabei, fast alle tragen zu dünne Jacken. Ganz vorn in der Schlange steht jetzt eine Frau um die 60 mit langem Mantel, Gucci-Tuch und hellrotem Lippenstift. Sie bestellt Glühwein mit Schuss für vier Euro und gibt fünf. Sie sagt: »Letztes Mal ging der direkt in'n Kopf, haha. Vielleicht schaffe ich heute einen zweiten.« Ich nehme einen Glühwein ohne Schuss, es ist mein erster in diesem Jahr.

Am Ufer lehnt ein Mann an einem Baum und lässt sich von seiner schönen, jüngeren Begleitung fotografieren. Daneben stehen Holzbänke, keine einzige ist frei, überall Paare oder Bekannte. Wer keinen dampfenden Becher hat, trinkt Aperol Spritz. Ein Mann füllt gerade sein Dosenbier in einen To-go-Becher und kann sich damit nun auch dem Teil der Gesellschaft zugehörig fühlen, dem man Alkoholkonsum am Nachmittag als Lifestyle-Entscheidung verzeiht. Auf einer anderen Bank sitzt die Gucci-Frau.

Das hier sei ihre Spazierrunde, erzählt sie, sie könne ja nicht den ganzen Tag die Wohnung umräumen. »Wenn ich ausgehen dürfte, würde ich es wohl nicht wollen, aber so fühle ich mich bevormundet.« Ich kenne das Gefühl, und ich kenne viele, die so empfinden. Sie hat einen stabilen Zug, aber den braucht man auch, sonst trinkt man mehr als das letzte Drittel des Glühweins kalt. Den zweiten gibt sie aus, damit ich noch ein bisschen bleibe.

Auf dem Weg nach Eppendorf begegnen mir ungefähr eine Million Menschen, denen drinnen offenbar auch irgendetwas fehlt. Viele haben Pappbecher in der Hand oder Kinder dabei oder beides. Auf der Alster paddelt ein letzter Stand-up-Paddler im Neoprenanzug, und ich wünsche mir den Sommer zurück, weil da für kurze Zeit alles wieder so leicht war.

In Eppendorf ist nichts los, trotz vielversprechender Symbole online. An der Eisdiele Eis & Innig hängt ein Schild: »Wir können und wollen nicht mehr«. Das Café-Bistro Loewen, das laut Karte Glühwein to go verkaufen soll, verkauft jetzt doch keinen Glühwein to go. Andere Stände werden in ein paar Tagen schließen müssen, weil dann auch erste Hamburger Bezirke den Ausschank verbieten. Zu wenig Abstand, zu hohes Risiko. Sollen doch

in diesem Jahr bitte alle ihre heißen Getränke zu Hause trinken.

Beim Discounter, der Deutschland in Nord und Süd teilt, gab es gerade einen Glühweinwärmer für 38,79 Euro und damit auch die Möglichkeit, einfach zu Hause Glühwein zu machen. Aber klar: Wer will das schon, wenn man ansonsten auch alles andere zu Hause kochen muss? Die Menschen frieren hier, weil sie endlich mal wieder andere Menschen als nur ihre Kollegen sehen wollen, beziehungsweise auch mal deren Beine.

Ich ziehe weiter Richtung Schanzenviertel. Auf dem Schulterblatt gibt es alle paar Meter ein Restaurant oder Café, das Glühwein ausschenkt. Davor sitzen Gruppen junger Menschen auf Bänken, die Pufferjackendichte ist sehr hoch. Alle sehen plötzlich übertrieben warm angezogen und ein kleines bisschen aufgeplustert aus.

Gegen halb sechs, die Straße weiter runter, lockt das Café Stenzel mit Downtempo-Techno aus einem kleinen Lautsprecher: drinnen eine Traditions Konditorei in dunklem Holz mit Glasvitrinen voller Kuchen; draußen Glühweinausschank am linken Fenster und Burgerverkauf am rechten. Den Bürgersteig entlang stehen vielleicht 15 Menschen auf Abstand in Gruppen mit Sneakern, Pappbechern und auch mal einem vor den Bauch geschnürten Kleinkind.

Mag sein, denke ich, dass vom Glühwein dieses Jahr ein bisschen viel erwartet wird. Er soll nicht nur wärmen und reinknallen, sondern auch Existenzen retten. Das Café Stenzel beispielsweise: Die Novemberhilfen? Noch nicht da. Die Mitarbeiter? Insgesamt 25 und keiner davon in Kurzarbeit. Wie das geht? Nur wegen der neuen Angebote zum Mitnehmen, sagt die Geschäftsleitung. 60 Liter Glühwein würden sie an einem normalen Wochenendtag ausschenken. Kürzlich war die Polizei da. Seitdem müssen sie den Glühwein mit Deckel verkaufen und eigentlich auch das kleine Loch zum Trinken zukleben, damit klar ist, dass hier nur gekauft, aber nicht konsumiert werden soll. Die drei neuen Heizstrahler stellen sie vorm Café Stenzel nicht mehr auf, aus ökologischen Gründen – und weil sich ansonsten zu viele Menschen darum herumdrängen würden, und dann glaube schon wieder einer, hier sei die nächste Corona-Party. Mindestens angesichts der Musik ist das auch kein komplett abwegiger Gedanke. Mir wäre etwas Besinnliches lieber, zum Beispiel von Mariah Carey, aber gut.

Mir kommt das alles hier vor wie eine Zweckehe: Die Gastronomie braucht die Kunden zum Überleben; die Kunden brauchen die Gastronomie, um zu Hause nicht verrückt zu werden. Und damit jeder auf seine Kosten kommt, darf es niemand übertreiben. Ein Cafébesitzer, der in der Zeitung »keine große Welle« machen will, schon gar nicht unter seinem Namen, sagt: »Schatzi, ich verkaufe einfach das bisschen, was ich noch verkaufen kann.«

Zum Abschied trinke ich einen weißen Glühwein. Weil der junge Mann am Ausschank so gut drauf ist, gibt er noch einen Haselnusschnaps dazu, und das ist eine wirklich wilde Kombination. Kostet: 4,50 Euro. Gegenüber beim französischen Bistro gibt es Glühwein mit Discounter-Amaretto für zwei Euro weniger. Schmeckt auch. Wobei man dazusagen muss, dass ich noch nicht in dem Alter bin, wo man plötzlich meint, es sei wichtig, wie der Glühwein schmeckt. Ist mir egal, ob da Holunder drin ist!

Gegen halb acht sehe ich, wie ein aufgeregter Mitarbeiter aus der Bar Goldfischglas in der Bartelsstraße stürmt und alle vertreibt, die sich unter dem überdachten Eingang versammelt haben: »Bitte alle weitergehen, ihr dürft hier nicht stehen, am besten 50 Meter weit weg.« Die Pfandgläser sollen sie allerdings bitte noch zurückgeben. Sie ziehen ohne Diskussion weiter. Und kommen bald für mehr Glühwein wieder.

Je später der Abend, desto geringer manchmal der Abstand. Klar, darüber muss man schon auch reden, wenn man über Glühweinstände redet. Es ist inzwischen acht, und auf der Schanze wird es immer voller, so richtig will ich noch nicht nach Hause. Die Sperrstunde naht aber, mittlerweile gilt Maskenpflicht. Das muss man wissen, weil die Schilder so weit oben hängen, dass man sie übersieht. Die Polizei ist da und kontrolliert.

Auf dem Heimweg komme ich an einem Burrito-Laden mit Glühwein to go vorbei und an einem Kiosk, der Glühwein »Mitschuss« verkauft, aber ich kann nicht mehr. Und bald werde ich wohl auch nicht mehr dürfen. Aber schön war es trotzdem noch mal.

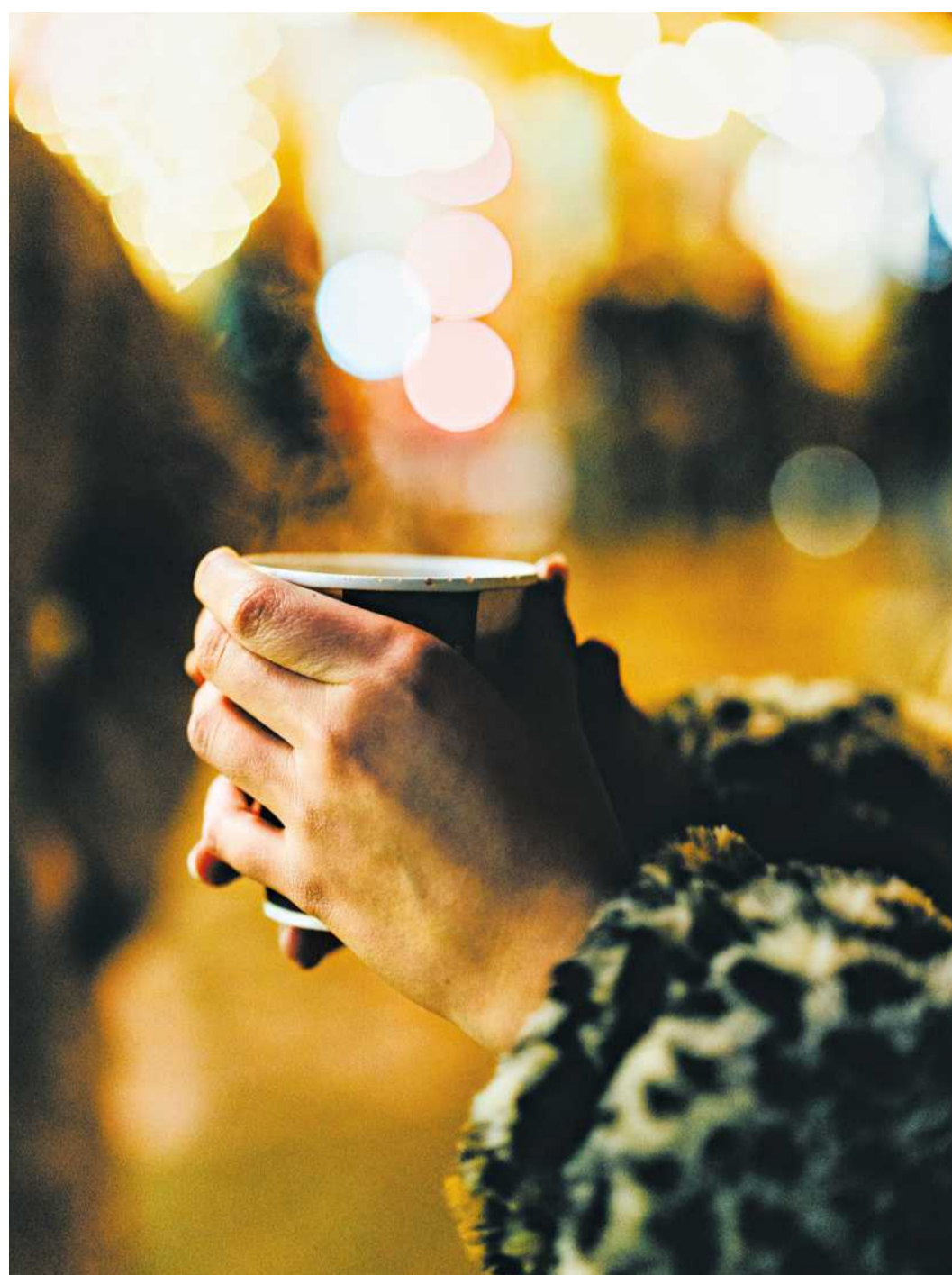


Foto: Jürgen Roppel für DIE ZEIT



Glühwein wärmt, knallt rein und sollte dieses Jahr auch Existenzen retten

Adieu, Glühwein! War nett mit dir ...

Der Glühwein to go ist in manchen Städten zum Weihnachtsmarkt-Ersatz geworden. Jetzt wird er nach und nach verboten. BERIT DIESELKÄMPER macht eine Abschiedstour

ANZEIGE

TAGESSPIEGEL

BACKGROUND

Das Tiefenmedium für Politik,
Wirtschaft und Wissenschaft.
Jeden Morgen um 6 Uhr.

Energie & Klima

Klimaneutralität, Energiewende und Green Finance – unsere Expertenredaktion liefert täglich exklusive Recherchen und aktuelle politische Analysen.

Digitalisierung & KI

Digitalpolitik, Netzwirtschaft und Förderung der Digitalisierung – mit uns erhalten Sie einen kompakten Überblick über die relevanten Entwicklungen.

Verkehr & Smart Mobility

E-Mobilität, Autonomes Fahren, Nachhaltigkeit und die **Verkehrswende** auf Straße, Wasser, Schiene und in der Luft. Alle Entwicklungen auf einen Blick.

Gesundheit & E-Health

Innovationen in der medizinischen Forschung, Gesundheitspolitik und Digitalisierung des Gesundheitswesens. Unabhängig und sorgfältig recherchiert von unserer Fachredaktion.

**Jetzt einen
Monat
kostenlos
testen.**

Ihr persönlicher Ansprechpartner:
 Julian Tadesse
 E: background.service@tagesspiegel.de
 T: 030 2902115572
 background.tagesspiegel.de

Die schönsten Geschenke zum Weihnachtsfest

AB 4 JAHREN

ZEIT-EDITION »Jazz für kleine Hörer«

Unwiderstehlich groovige musikalische Geschichten, mal begleitet von kleinen Trios, mal von Big Bands, die Kindern den Jazz nahebringen und gleichzeitig auch den Erwachsenen Spaß machen.

Details: 6 CDs in einer liebevoll illustrierten Box inkl. MP3-Downloadcode und Kinderzimmerposter. Ab 4 Jahren. Hörproben unter shop.zeit.de/jazz

69,95 €* | Bestellnummer: 32937

ZEIT-EDITION »Seite an Seite«

Eine Hommage an das wunderschöne Leben mit Büchern. Hardcover-Geschenkbuch mit Lesebändchen, Falt-Schachtel aus Leinen mit Magnetverschluss. Leseproben unter: shop.zeit.de/seite

29,95 €*
Bestellnummer: 33183

TICTOYS Balance Board »das.Brett«

Spielzeug und Sportgerät für Kinder und Erwachsene. Details: eiförmiges Buchenurnier, belastbar bis 120 kg, Maße: 86 x 28 x 19 cm (B x H x T)

100,00 €*
Bestellnummer: 31432

ZIRKELTRAINING Sport- und Reisetasche »Trainer«

Exklusiv für die ZEIT wird diese besondere Tasche aus recycelter Turnmatte und Sportgeräteleider handgefertigt. Details: Zwei Reißverschlussfächer, Maße: 52 x 26 x 23,5 cm (B x H x T)

259,95 €*
Bestellnummer: 30911

PHILIPPI Windlicht »Louisiana«

Der schlichte Eisenkorb bietet Platz für große Kerzen, die die Umgebung mit einem Lichtkranz erstrahlen lassen. Details: Eisen, pulverbeschichtet, Maße: 24 x 24 x 26 cm

44,90 €*
Bestellnummer: 32607



NEU

WEINEDITION »6 Winzerinnen«

Exklusive Auswahl 6 edler Weißweine von sechs jungen Frauen, die zwischen familiärer Bestimmung und persönlicher Leidenschaft ihren eigenen Weg gehen.

Details: 6 x 0,75 Liter (18,89 €/1 Liter): Leiwien Alte Reben Riesling trocken 2019 | Ortsriesling »Estate« Riesling trocken 2019 | Mondsekt 2018 | Weißer Burgunder 5 Escherndorfer Fürstenberg Erste Lage trocken 2019 | Schieferterrassen 2018 | Westhofener Alte Reben Sylvaner 2018

85,00 €*
Bestellnummer: 40198



KPM BERLIN Muesli-Gourmet-Set »Kurland«

Personalisierte Verbindung von Genuss, Regionalität, Handwerkskunst und Design – auf dem Frühstückstisch. Details: Müsli- und Latte-Macchiato-Becher (0,4 Liter) aus handgefertigtem KPM-Porzellan, Brett aus massivem Eichenholz

219,00 €*
Bestellnummer: 31638



ZEIT-SONDEREDITION »Raumklimamesser« von Fischer

Exklusiv für die ZEIT in poliertem Messing mit schwarzen Zeigern, misst Temperatur und Luftfeuchtigkeit im Raum. Details: Limitiert auf nur 500 Exemplare, Messbereiche: Temperatur 8 bis 40 °C, Luftfeuchtigkeit 26 bis 100 %, Maße: Ø 15 x 3,5 cm

154,95 €*
Bestellnummer: 32211



ZEIT-EDITION »Helmut Schmidt bei der ZEIT«

Erleben Sie Helmut Schmidt als Mitherausgeber der Wochenzeitung DIE ZEIT von 1995 bis zu seinem Tod 2015 in beeindruckenden und teilweise unveröffentlichten Fotos von Werner Bartsch.

Details: Hardcover-Bildband im Schubler und limitierter Fotoprint mit Signatur vom Fotografen, ungerahmt; Mehr unter: shop.zeit.de/schmidt
89,95 €*
Bestellnummer: 32062



KALENDERBUCH »Was mein Leben reicher macht«

Terminplaner mit ausgewählten Beiträgen aus der beliebtesten ZEIT-Kolumne und Platz für eigene Glücksmomente. Format: 15,2 x 21,5 cm (B x H)

12,99 €*
Bestellnummer: 33950



ZEIT-EDITION »Weltliteratur für Kinder«

Große Literaturklassiker kindgerecht nacherzählt. Passend dazu haben preisgekrönte Bilderbuch-Künstler bezaubernde Bildwelten geschaffen, u. a. mit »Hamlet« und »Wilhelm Tell«.

Details: 6 Hardcoverbände im Schmuckschuber, inkl. Kurzbiografien der Autoren. Ab 6 Jahren. Leseproben unter shop.zeit.de/klassiker
79,95 €*
Bestellnummer: 32643



PLAN TOYS »Holz-Puppenhaus«

Hochwertige Verarbeitung im viktorianischen Stil, 3 Stockwerke, ab 3 Jahren geeignet, Maße: 32 x 64 x 73 cm (B x H x T)

339,95 €* | Bestellnummer: 32676

Jetzt bestellen unter:

shop.zeit.de/weihnachten

E-Mail: zeitshop@zeit.de | Telefon: 040/32 80-101

ZEIT  SHOP

* Zzgl. Versandkosten. Da die ZEIT-Sondereditionen limitiert sind, kann keine Gewähr für eine Berücksichtigung der Bestellung insgesamt bzw. der bestellten Menge übernommen werden. Hersteller Weinedition »6 Winzerinnen«: Weingut Grans-Fassian, Leiwien, Mosel, 12,5 Vol.-% | Weingut Georg Breuer, Rudesheim, Rheingau, 12 Vol.-% | Weingut Motzenbäcker, Deidesheim, Pfalz, 12 Vol.-% | Weingut Horst Sauer, Escherndorf, Franken, 13,5 Vol.-% | Weingut Heymann-Löwenstein, Winnigen, Mosel, 13 Vol.-% | Weingut Wechsler, Westhofen, Rheinhessen, 12,5 Vol.-% | Allergenhinweis: Alle Weine enthalten Sulfite. Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg; Geschäftsführer: Dr. Rainer Esser

AUF IN DIE BERGE

Auf Schlittschuhen um den Kirchturm

Wer kennt ihn nicht, den berühmten Kirchturm, der mit seiner Spitze aus dem Südtiroler Reschensee ragt? Er ist Motiv unzähliger Fotos und die Sehenswürdigkeit am Reschenpass im Vinschgauer Oberland auf 1500 Meter Höhe zwischen Italien und Österreich. Ihren besonderen Reiz entfaltet die Turmspitze im Winter, wenn der See zu einer riesigen, spiegelglatten Fläche gefroren ist und rundherum Schlittschuhläufer ihre Runden ziehen, kunstvolle Figuren auf das Eis zaubern oder dem Puck hinterherjagen. Für Eisschnellläufer gibt es Naturbahnen von 400 Meter, sechs und zehn Kilometer Länge. Mit geschliffenen Kufen fliegen sie über das bis zu 40 Zentimeter dicke Eis. Das nötige Zubehör, wie Eis-



schnelllauf- oder Eishockey-Schuhe, kann hier bequem ausgeliehen werden. Wer es lieber stylish hat, testet Eissegeln oder Snowkiten, und lässt sich auf Ski oder Snowboard vom Lenkdrachen übers Eis ziehen. Skifahrer sind zum »Länderhopping« eingeladen, denn für die Pisten in Italien und Österreich ist bis zu 2.800 Meter Höhe reicht ein einziger Skipass. Rund um den Reschensee geht's aber auch gemütlich zu bei Eisstockschießen, Winterwandern und Kutschfahrten.



Winter-Wow-Momente am Matterhorn

Entschleunigung, Abgeschiedenheit, Digital Detox: Auf einer Höhe von 2222m liegt das Rifflalp Resort, das einzige 5* SKI-in - SKI-out Resort im Welterienort Zermatt, direkt dem Matterhorn gegenüber und hat einen fantastischen Ausblick auf ein atemberaubendes Bergpanorama. Inmitten der Natur erfüllt es auf einzigartige Weise den Retreat-Gedanken. Das mehrschichtige Holzchalet offeriert 65 Zimmer, fünf Suiten und zwei Appartements mit modernen Stilelementen, die sich geschmackvoll in das alpine Panorama integrieren. Neben dem höchstgelegenen Spa Europas mit Außenpool und eigenem frischen Quellwasser, sowie der höchstgelegenen Tram im Sommer mit eidgenössischer Eisenbahnkonzession, finden Gäste hier kulinarische Freuden in drei Restaurants; ob italienisch im Al Bosco. Gourmer-

küche im Restaurant Alexandre oder regionale Küche im Walliserkeller, – genussvolle Momente sind garantiert. Vor den Türen erstreckt sich das atemberaubende Naturmärchen, mit weißen Pulverlandschaften und einer Vielzahl an Freizeitaktivitäten, die es in der Wintersaison 2020/21 zu entdecken gilt. Auf 3.882m erreicht man den Peak mit der höchstgelegenen Bergstation Europas. Hier eröffnet sich ein Ausblick auf unglaubliche 38 Viertausender und 14 Gletscher. Mit fast 4.000 m Höhe ist das »Matterhorn ski paradise« zudem das höchstgelegene Skigebiet der Alpen.

Vorfriede steigern mit dem »Discover Rifflalp« Paket ab 380 CHF pro Nacht (je nach Verfügbarkeit und Kategorie) inkl. reichhaltigem Frühstücksbuffet, freie Benutzung der Pool- und Wellnessanlage und einem speziellen Nachtzug, der Sie bis um 23.30 Uhr mit dem Dorf verbindet.

Hôtel Rifflalp Resort
3920 Zermatt
Tel. +41 (0)27 966 05 55
reservation@rifflalp.com
www.rifflalp.com

ÖSTERREICH

Hütten in Österreich
www.huettten-mieten.at



Finden Sie mehr als 200 Alm-, Ski- und Wanderhütten in Österreich, von einfach/urig bis luxuriös. Individuell und urgemütlich. Tel. 0211-616 818 0

Wien
Schönes Appartement für 2 Pers. mit zwei großen Dachterrassen in Ottakring mit Blick über Wien: großer Wohnraum, Küchezeile, Kl. Schlafzimmer, Bad mit WC, Aufzug. Woche 480,00 Euro. Fotos auf Anfrage. 0172/8815307
tucholski@kunst-niel-kiel.de

HIGHLIGHT

Wintertraum im Herzen der Schweiz



Eine einzigartige Gebirgskulisse dominiert die Jungfrau-Region

Eiger, Mönch und Jungfrau – diese drei Berge inmitten der Schweiz, vor Briener und Thuner See, bilden einen breiten, schneebedeckten Gebirgszug bis in eindrucksvolle 4158 Meter Höhe. Er markiert das Zentrum des Schweizer Alpenhauptkamms und ist Herzstück einer Landschaft, die einzigartige Einblicke in die Welt der Gletscher und sportliche Herausforderungen für alle Ansprüche bereithält. Erschlossen wird die Jungfrau-Region durch die legendäre Bahn, die seit über 100 Jahren von Interlaken über Grindelwald auf das Jungfraujoch fährt, zum höchsten Bahnhof Europas in 3454 Meter Höhe. Touristen aus aller Welt bestaunen die Strecke entlang der Eiger-Nordwand und durch das dunkle Bergmassiv. Oben wartet der Aletsch-Gletscher, der längste der Alpen. Dazu das Sphinx-Observatorium, eines der



Umbuchen bei Schneemangel
Winterurlaub muss nicht teuer sein: Die Bahnfahrt wird günstiger, wenn man sich auf die spektakuläre Strecke ab der Kleinen Scheidegg beschränkt und bei Winterurlaub-Spezialisten gibt es preiswerte Angebote, inklusive Skipass mit kostenloser Umbuchung bei Schneemangel.
www.sonne-wolken.de/winterjungfrau-region-schweiz/

höchsten der Welt, und der Eispalast, der schon in den 1930er Jahren mit Eispickel und Säge als riesige Halle in den Gletscher gefräst wurde. In der Jungfrau-Ski-Region lockt das Gebiet Grindelwald-First mit seinem Cliff-Walk für Schwindelfreie, ein Aussichtsweg direkt am Abhang entlang. Perfekt für Anfänger und weniger Geübte sind die breiten blauen und roten Pisten in Meiringen-Hasliberg, während die Kleine Scheidegg unterhalb des Eiger das wohl spektakulärste Skigebiet ist. Wer neben Skifahren auch an Aktivitäten abseits der Piste interessiert ist, wird die Jungfrau-Region lieben. Zum Glück fehlt dem dezenten Schweizer Après-Ski auch das Ballermann-Flair und die Preise sind nicht so hoch, wie man glaubt – mal abgesehen von der Jungfraubahn, die aber jeden Franken wert ist.

Winterzauber im Hotel Klosterbräu & SPA *****

Hinter den historischen Mauern eines einstigen Augustiner-Klosters aus dem Jahre 1516, liegt eines der besten Wellnesshotels der Alpen mit mehr als 200 Jahren Familientradition: das Hotel Klosterbräu & Spa. Eine Wellnessoase in der Olympiaregion Seefeld, die dank der Höhenlage von 1.200 m für beste Schneeverhältnisse bekannt ist. Ob Schneeschuhwandern, Skifahren oder Rodeln – Schneefans kommen voll auf ihre Kosten.

Vor allem Langläufer können sich auf rund 245 km perfekt präparierten Loipen auspowern und in den Spuren der Weltmeister laufen. Der Einstieg in das Loipengebiet befindet sich nur 100 m vom Hotel entfernt und die Gastgeber übernehmen die Loipengebühren für ihre Gäste. Langlaufen gilt als neue Trendsportart und wird bei dem jungen Publikum immer beliebter. Die Natur, die Ruhe und die sportliche Aktivität stärken dabei Körper, Geist und das Immunsystem. Gäste des Hotels können zudem den kostenlosen VIP-Shuttle zu den Skigebieten nutzen. Nach einem Tag an der frischen Luft bettet es sich am schönsten in den neuen Lifestyle-Wellness-Suiten mit eigener Sauna, eigenem Bierbrunnen, romantischem Kerzenkamin und gemütlicher Leselounge für noch mehr Privatsphäre.

Außerdem lädt der über 3.500 m² große Spiritual Spa mit fünf Wasserflächen, darunter zwei beheizte Außenpools mit Alpenpanoramablick und 37 Grad Wohlfühltemperatur, acht Themen-saunen und romantische Ruheräume zum Relaxen ein.

Acht Dinner-Locations sowie eine hauseigene Bierbrauerei sorgen für kulinarische Freuden. Highlight vor Ort: der nie versiegende Bier-Brunnen und der 500 Jahre junge Weinkeller.



Feel Free Buchungskonditionen
Bis 48h vor Anreise kann kostenlos storniert oder umgebucht werden. Bis 11.04.2021.

Hotel Klosterbräu & SPA
Familie Seyrling – Gastgeber mit Herz und Seele seit über 200 Jahren
Klosterstraße 30, 6100 Seefeld in Tirol, Österreich
Anfragen: info@klosterbraeu.com
www.klosterbraeu.com

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

»Bleibe nicht am Boden heften, Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften, überall sind sie zu Haus;
wo wir uns der Sonne freuen, sind wir jede Sorge los;
dass wir uns in ihr zerstreuen, darum ist die Welt so groß.«

ZEIT.DE/URLAUBSZIELE

ENTDECKEN SIE REISE-INSPIRATIONEN



Foto: © APT/Val di Fassa/Nicola Angeli

Winterwandern und Wellness im Val di Fassa

Tiefverschneite Bergwälder und markante Gipfel – vor dieser Kulisse bietet Val di Fassa im Trentino eine wohltuende Auszeit vom Alltag. Das Tal gilt als Quelle des Wohlbefindens mit eindrucksvoller Natur und italienischer Lebensart.

Neben klassischen Wintersportarten gelten vor allem Winterwanderungen im Val di Fassa – mit oder ohne Schneeschuhe – als echtes Highlight: Von Canazei, Campitello, San Giovanni di Fassa und Moena starten geführte Touren in die verschneite Bergwelt der Dolomiten. Eine beliebte Tour führt vom Passo San Pellegrino auf geräumten Wanderwegen in die einsame und zauberhafte Siedlung Fucade. Dort wartet ein stilvolles Berggasthaus mit ausgezeichneter Gourmet-Küche. Auch von Val Duron, Val San Nicolò und Val Monzoni aus lassen sich hervorragend Ausflüge in den Schnee starten.

Wer Berg und Tal ausreichend erkundet hat, kann – glücklich erschöpft – durch die exzellenten Wellnessangebote im Val di Fassa neue Energie tanken. Wohlfühlmomente für Körper und Seele bieten zum Beispiel die Thermen Dolomia und QC Dolomiti, die das Thermalwasser der Aloch-Quelle in Pozza di Fassa verwenden. Trentinos einzige schwefelhaltige Quelle wird schon seit dem Altertum für ihre therapeutische Wirkung geschätzt. Neben japanischen Bädern, Bio-Saunen und Massagen bietet die QC Dolomiti auch kulinarische Spezialitäten beim abendlichen Aperitif in der »Aperitherme«.

Und auch andernorts werden Urlauber im Val di Fassa mit Spezialitäten der ladinischen Küche verwöhnt. Hier gehen Alpenglück und Dolce Vita Hand in Hand.

Mehr Informationen
Das Val di Fassa ist das ideale Ziel für einen regenerierenden, aktiven und abwechslungsreichen Urlaub.
www.fassa.com

KONTAKT FÜR ANZEIGENKUNDEN

Touristikanzeigen
© Christiane.Toppel@zeit.de
☎ 040 / 32 80 291
☎ 040 / 32 80 471

EMIL GÖTT

»Die Heimat des Abenteurers ist die Fremde.«

VERSCHIEDENES

Segelnachrichten von Seglern für Segler



DIE ZEIT

DIE ZEIT WAS WIR LESEN

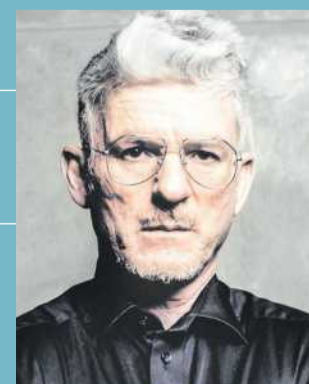
UNSERE NEUE LITERATURCOMMUNITY

Prominente empfehlen ihre Lieblingsbücher

Im kostenlosen Literaturnewsletter erzählen ZEIT-Journalistinnen, Schauspieler, Politikerinnen und andere Leser über die Bücher, die sie gerade begeistern



Alin Coen
Sängerin



Heinz Strunk
Autor



Janina Kugel
Managerin



Barbara Hendricks
Politikerin

Abbilder: Zöfelweg/Geert Buisson GmbH & Co. KG, Bismarckstraße, Hamburg



WIE ES WIRKLICH IST

... mit über 60 als Nanny im Ausland zu arbeiten

Schule, Ausbildung, Heirat, Kind: Mein Leben verlief stets nach Plan. Dann ließen mein Mann und ich uns scheiden. Ich war gerade in Rente gegangen, mein Sohn und seine Familie lebten im Ausland – ich stand da ohne Verpflichtungen. Freu dich, dass du machen kannst, was du willst, sagten meine Freunde. Und das tat ich. Allerdings anders, als sie es sich vorgestellt hatten: Ich meldete mich bei einer Agentur in Hamburg an, die ältere Menschen als Nannys ins Ausland vermittelt. Ich war schon früher viel gereist. Nun sollte ich für einige Monate Teil einer völlig fremden Familie werden. Was, wenn wir nicht klarkommen, fragte ich mich, wenn ich sofort nach Hause will? Dann aber dachte ich: Kinderbetreuung war immerhin jahrzehntelang mein Job, ich bin ja gelernte Erzieherin.

Um mir den Einstieg zu erleichtern, suchte ich eine Familie, in der ein Elternteil Deutsch spricht – so mache ich das übrigens bis heute. Ich landete für drei Monate in Thailand. Seitdem sind rund fünf Jahre vergangen, und ich war in 13 verschiedenen Ländern. Meine Aufgaben ähneln sich, egal, ob ich in Asien oder den USA bin: Ich ziehe die Kinder an, bringe sie zur Schule oder zum Kindergarten, spiele, bastle oder backe mit ihnen, lese vor. Das ist ein Fulltime-Job und oft anstrengend, aber es macht mich glücklich, wenn ich spüre, dass die Kinder an mir hängen und die Eltern dankbar für meine Hilfe sind.

Natürlich läuft es nicht immer glatt. Meinen Aufenthalt in Abu Dhabi habe ich abgebrochen. Die Eltern behandelten mich sehr distanziert, nicht wie ein Familienmitglied, sondern wie eine Angestellte. Solche Situationen muss ich nicht aussitzen, denn ich bekomme kein Geld für meine Tätigkeit, die Eltern zahlen nur Kost, Logis und Flug. Mittlerweile habe ich einen guten Blick dafür, mit welchen Familien es Probleme geben könnte: Wenn mir im Vorfeld gesagt wird, dass ich auch im Haushalt helfen soll, bedeutet das häufig, dass ich als Putzfrau statt als Nanny eingeplant bin. Skeptisch macht mich auch, wenn der Medienkonsum der Kinder strikt gehandhabt wird – oft sind das Eltern, die von mir einen 24-Stunden-Einsatz an sieben Tagen die Woche erwarten, den ich in meinem Alter nicht mehr leisten kann.

Wegen Corona kann ich zurzeit nicht reisen. Aber ich stöbere häufig in meinem Agentur-Account nach einer neuen Familie. Mein Traumziel wäre Shanghai, auch Australien würde mich reizen. Ich will noch bis 70 als Nanny um die Welt fliegen. Es hält mich jung und lebendig. Ich lerne andere Kulturen kennen, fremde Menschen werden zu Freunden. Ich bin dankbar, dass ich erleben darf, was sonst oft 18-Jährigen vorbehalten ist.



Anni Seufert, 66, lebt in der Nähe von Schweinfurt

Aufgezeichnet von Marie-Charlotte Maas

Wenn Sie in unserer Rubrik »Wie es wirklich ist« berichten möchten, melden Sie sich bei uns: wirklich@zeit.de



Folge 235

Dieser Brillenkauz heißt Cooper und lebt im englischen Cheshire. Er ist tagüber ein schüchternes, unfähliches Kätzchen. Aber wenn es dunkel wird, dreht er auf – ist oben eine Nachtfaule. Fotografieren von Steve Wilson

ZEITSPRUNG

Sternengleich



Eben noch der ZEIT-Stellenmarkt, Stunden später ein sternengleiches Objekt: Dazu werden die klein gedruckten Spalten in Streifen geschnitten, halbiert und gewickelt. Danach schneide ich die Röhrcchen in gleich große Stücke, fädle sie zu Pyramiden und verbinde diese zum Kranz. Aus etwas längeren Stückchen entstehen die größeren Pyramiden für die zweite Reihe. Die Pyramidenspitzen verbinde ich mit weiteren Röhrcchen, um das Ganze zu stabilisieren. Und wer es farbig mag, bedient sich der bunten Bilder auf den anderen Seiten der ZEIT ...

Heike Wagner, Ennetbaden, Schweiz

WORTSCHATZ

Glennen

Seit meiner Kindheit gehört zum Herbst das **Glennen**: nämlich nach der Weinlese durch die Weinberge zu spazieren und die übersehenen Trauben zu ernten. An der Mosel nennt man das Glennen. Und mancherorts ist es sogar üblich, absichtlich einige Trauben zu diesem Zweck hängen zu lassen, getreu dem Bibelwort: »In deinem Weinberg sollst du keine Nachlese halten und die abgefallenen Beeren nicht einsammeln. Du sollst sie dem Armen und dem Fremden überlassen.« (Levitikus 19,10)

Heinz Kirchen, Trier

Was mein Leben reicher macht

Wie ein Kind bin ich heute früh durch den ersten Schnee getapert. Dabei bin ich fast 80. Erinnerungen an Schneeballschlachten, Schlittenfahren und Engel im Schnee. Ach, war das schön.
Ingrid Riedmeier, Unterschleißheim, Bayern

Der erste Schnee, nicht viel, aber immerhin ausreichend zum Ski-Langlaufen!
Elisabeth Mayer, Hemhofen, Bayern

Nach mehreren schneelosen Wintern endlich wieder raus zum Schneeschippen und dabei das Knirschen unter den Sohlen hören. Herrlich!
Sandra Hainke-Hentschel, Oberursel

Der wunderschöne Buntspecht, der unsere Fahrt auf der Dorfstraße unterbricht. Er hockt vor einer Pfütze, stillt in aller Seelenruhe seinen Durst, blickt dann noch kurz in Richtung derer, die da innehalten, um sein Leben zu schonen – und fliegt davon.
Elfie Rücker, Glauchau, Sachsen

Ich hetze von der Straßenbahn Richtung Universität, dann die gefühlte 1000 Stufen hinauf und stoße die schwere Tür zur Fachbereichsbibliothek der Germanisten auf. Die junge Frau am Schalter verdreht ihre Augen – sie will gleich schließen. Außer Atem und mit verschwitzter Maske trete ich in den kleinen Lesesaal. Er ist leer, die meisten Leute sind schon gegangen, wie es sich gehört. Ich steige schnell die alte, knacksende Wendeltreppe hinauf in die Galerie. Auf der Suche nach einem Buch fahre meine Finger die Buchrücken entlang. Gefunden! Schnell steige ich die alte Stiege wieder hinunter, bleibe stehen und blicke kurz über die alten Tische mit ihren grünen Lampen und die vielen, vielen, vielen Bücher in allen Farben. Ich studiere am schönsten Ort der Welt.
Barbara Kern, Wien

Seit unser Sohn in seine Studentenwohnung nach Mailand gezogen ist, ist es ruhig in unserem Haus geworden – und ordentlich. Mit Semesterbeginn verschwanden die leer gegessenen Teller, die auf dem Schreibtisch herumstanden, ohne jemals den Rückweg in die Küche zu finden. Und plötzlich musste ich mein Handy-Aufladegerät gar nicht mehr suchen. Das Badezimmer hatte sich von einem dauermassigen Schlachtfeld in einen entspannenden Rückzugsort verwandelt. Die Infektionszahlen steigen, die Uni organisiert die Online-Kurse – und schon schallt wieder schräge Musik vom Dachboden, die Unordnung gedeiht, wo nur möglich ... und ich merke, irgendwie hatte ich das alles direkt vermisst!
Tamara Schönthal, Verbania, Italien

Eigentlich hatten wir erst im neuen Jahr mit ihr gerechnet, aber unsere Tochter hat sich schon Anfang Dezember auf den Weg gemacht. Die frischgebackenen Großeltern besuchen sie in der Kinderklinik, wo auf dem Flur eine Krippe mit der gesamten Heiligen Familie aufgebaut ist. Mein Vater: »Da liegt ja schon das Jesuskind in der Krippe!« (Bei meinen Eltern wird es da erst an Heiligabend reingelegt.) Meine Mutter: »Wir sind hier ja auch auf der Frühchen-Station!«
Eva Hamann, Großkrotzenburg, Hessen

Machen Sie mit!
Schreiben Sie uns, was Ihr Leben reicher macht, teilen Sie Ihre »Wortsätze« und »Zeitsprünge« mit uns.
Beiträge bitte an leser@zeit.de oder an Redaktion DIE ZEIT, »Z-Leserseite«, 20079 Hamburg

ANZEIGE

REISEEMPFEHLUNG

Ausgesuchte Wander- und Aktivreisen in den Osterferien



Sicher buchen und reisen in Zeiten von Covid-19. Infos unter Tel. 08151-775222



alpetour Touristische GmbH, Josef-Jägerhuber-Str. 6, 82319 Starnberg urlaubsreisen@alpetour.de, www.alpetour-urlaubsreisen.de



ALGARVE

Folgen Sie uns auf eine abwechslungsreiche und vielseitige Wanderreise an den südwestlichsten Zipfel Portugals. Entlang des fotogenen Küstenstreifens winden sich kilometerweit verschwegene Pfade von Albufeira bis zum »Ende der Welt« in Sagres. Dieses wunderbare Wandergebiet wird auch Sie begeistern!

8 TAGE WANDERREISE
inkl. Flug, HP im 4*-Hotel, Transfers vor Ort und leichte geführte Wanderungen.
30.03. – 06.04.21, ab 1.299 €
Programm und weitere Infos unter www.alpetour-urlaubsreisen.de/algarve



SARDINIEN

Kristallklares Wasser, strahlend weiße Strände und eine schroffe Gebirgslandschaft in mitten üppiger Vegetation: Auf Sardinien werden Urlaubsträume wahr. Neben der legendären Smaragdküste, die jedes Jahr ihre schillernden Gäste aus aller Welt anlockt, hat die Insel auch eine enorme landschaftliche Vielfalt für Wander- und Naturfreunde zu bieten.

8 TAGE WANDERREISE
inkl. Flug, HP im 4*-Hotel, Transfers vor Ort und leichte geführte Wanderungen.
03.04. – 10.04.21, ab 1.198 €
Programm und weitere Infos unter www.alpetour-urlaubsreisen.de/sardinien



AMALFIKÜSTE

Die Halbinsel von Sorrent gehört zu den schönsten Küstenlandschaften Italiens. Kleine Buchten mit pastellfarbenen Häusern schmiegeln sich an steil aufragende Felswände und zerklüftete Abhänge. Um die Schönheit der Region zu erfassen muss man wie in den vergangenen Jahrhunderten auf alten Maultierwegen, gewundenen Bergpfaden und über abenteuerliche Treppentritten wandeln.

8 TAGE WANDERREISE
inkl. Flug, HP im 4*-Hotel, Transfers vor Ort und mittelschwere geführte Wanderungen.
29.03. – 05.04.21, ab 1.255 €
Programm und weitere Infos unter www.alpetour-urlaubsreisen.de/amalfiwandern



DALMATIEN

Auf genussvollen Wanderungen durch eine für Europa einzigartige mediterrane und teilweise alpine Vegetation lernen Sie die schroffe Bergwelt Kroatiens, die vorgelagerten Inseln und eine einmalige Flusslandschaft kennen. Diese wild-romantische Kulisse diente einst als Drehort der berühmten »Winnetou«-Filme mit Pierre Brice und Lex Barker.

8 TAGE WANDERREISE
inkl. Flug, HP im Boutiquehotel, Transfers vor Ort, leichte und mittlere geführte Wanderungen.
29.03. – 05.04.21, ab 899 €
Programm und weitere Infos unter www.alpetour-urlaubsreisen.de/dalmatien



ENTLANG DES JAKOBSWEGS

Kommen Sie mit uns auf eine ganz besondere Reise in den Norden Spaniens und folgen Sie dem Weg der Jakobspilger von Bilbao bis nach Santiago de Compostela. Auf den ausgesuchten, einfachen Wanderetappen können Sie die Seele baumeln lassen, Kraft tanken, und die Freude über die gemeinsam bezwungenen Wegstrecken teilen.

8 TAGE WANDER- UND KULTURREISE
inkl. Flug, ÜF in 3 bis 4*-Hotels, Ausflüge, Gepäcktransport, leichte geführte Wanderungen.
27.03. – 03.04.21, ab 1.449 €
Programm und weitere Infos unter www.alpetour-urlaubsreisen.de/jakobsweg



ZYPERN

Zypern bietet Kultur- und Wanderfreunden vielfältige Möglichkeiten für einen perfekten Urlaub im sonnenverwöhnten östlichen Mittelmeer. Entdecken Sie die unterschiedlichen Facetten der Insel auf Ausflügen und ausgedehnten Wanderungen – der Mythos der griechischen Gottheiten wird Sie dabei stets begleiten.

8 TAGE WANDER- UND KULTURREISE
inkl. Flug, HP im 4*-Hotel, Ausflüge vor Ort und leichte geführte Wanderungen.
30.03. – 06.04.21, ab 1.239 €
Programm und weitere Infos unter www.alpetour-urlaubsreisen.de/zypern

Wie die Deutschen die Spanische GRIPPE erlebten, S. 44

ZEIT MAGAZIN

Nº 52

10.12.2020



Aus dem OZEAN



Sonett Körper- und Massageöl Zitrone Zirbelkiefer in höchster Bio-Qualität und mit rhythmisiertem Mistelextrakt



ZITRONE ZIRBELKIEFER

Kraftvoll und vitalisierend unterstützen Zitrone und Zirbelkiefer in allen Situationen, in denen Mut, Ausdauer und Widerstandskraft gebraucht werden.

Mehr Informationen zur Behandlung im Fluidischen Oszillator und zur Qualität der neuen Mistelprodukte finden Sie auf www.sonett.eu/mistelform | Sonett GmbH, Mistelweg 1, 88693 Deggenhausen
Erhältlich im Sonett-Onlineshop und im Naturkostfachhandel.



SONETT KÖRPER- UND MASSAGEÖL

Hilfe, ich bin der WLAN-Beauftragte meiner Tochter, S. 61

ZEIT MAGAZIN

In den POOL

Die Geschichte
von Morgan,
dem Orca, der seine
Familie verlor

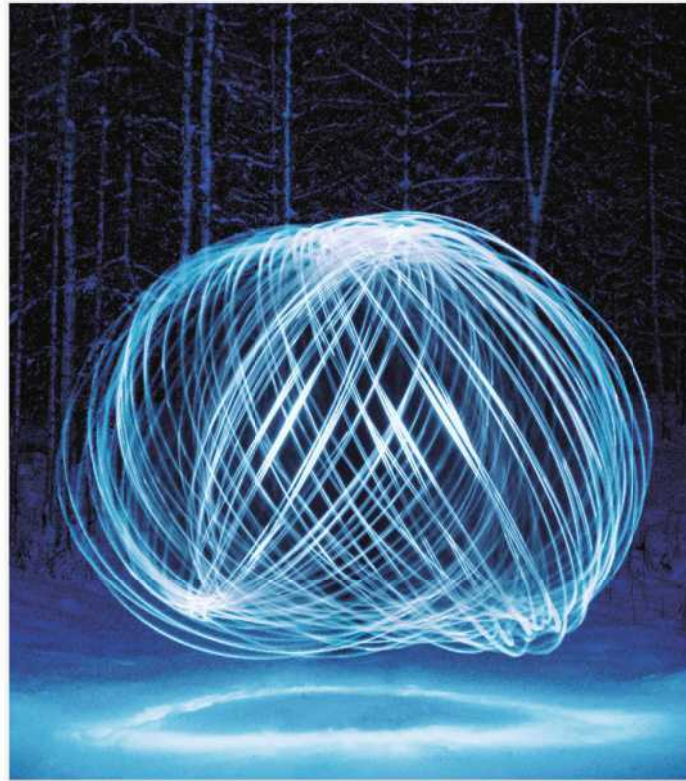




Mehrfacher Gewinner des TIPA-Awards 2013 | 2017 | 2020

„Das beste Fotolabor der Welt“

Ausgezeichnet von den Chefredakteuren 26 internationaler Fotografie-Magazine



Alle Rechte, Änderungen und Irrtümer vorbehalten. WhiteWall Media GmbH, Europaallee 59, 50226 Frechen, Deutschland © Photo by Jesper Guldbrand

Ihre schönsten Momente in einzigartiger Galerie-Qualität.

Hinter Acrylglas, gerahmt oder als großer Foto-Abzug. Made in Germany – von Menschen, die Fotografie lieben. Wir sind stolz auf mehr als 100 Testsiege und Empfehlungen!
Einfach Foto hochladen und Ihr Wunschformat festlegen, sogar vom Smartphone.

[WhiteWall.de](https://www.white-wall.de)

Stores in Berlin | Düsseldorf | Frankfurt | Hamburg | Köln | München | Stuttgart | Wien | Zürich

 **WHITE WALL**

10.12.20 N° 52

18

DER WAL

Ein junger Orca wird vor dem Verhungern gerettet.
Heute lebt das Tier in einem Zoo
auf Teneriffa. Geschieht das zu seinem Wohl?

34

KUNST UND BAU

Der Fotograf Maximilian Virgili zeigt die
Schönheit Berliner Baustellen

44

SPANISCHE GRIPPE

Tagebücher und Briefe erzählen davon,
wie klaglos die Deutschen
die todbringende Pandemie erduldeten

FAST ÜBERHÖRT



Nadine Redlich, 36, zeichnet hier wahre Szenen, die sie unterwegs beobachtet hat.
Wenn Sie selbst etwas zufällig mitgehört haben, schreiben Sie an ueberhoert@zeit.de

»Lesen Sie dieses
Buch, es wird Sie
entspannen.«

Sibylle Berg



Martin Suter
Benjamin von Stuckrad-Barre

*Alle sind
so ernst
geworden*

Diogenes

272 Seiten, Leinen, auch als eBook

»Schnell, klug und
unglaublich komisch,
wie ein Abendessen mit
Thomas Bernhard,
Ricky Gervais und den
Rolling Stones. Lesen
Sie dieses Buch, es
wird Ihren Tag retten.«

Ferdinand von Schirach

»Wenn ich zukünftig
bekümmert oder ratlos
bin, werde ich Kapitel
dieses Buches lesen, um
laut zu lachen und an
diesen funkelnden und
eloquenten Gesprächen
teilzunehmen.«

Katja Riemann

Tourtickets: diogenes.ch/dietour

Diogenes

Da draußen

Wenn man mit einem Biologen unterwegs ist, gelangt man von einer Walnuss schnell zu den großen Fragen des Lebens

Ich lief mit einem der vielen Biologen, die sich derzeit in meinem Leben tummeln, über eine Landstraße in Oberbayern, als dieser – zur Jahreszeit passend – auf eine Walnuss trat. Es knackte, er hob sie auf und entfernte die Schalensplitter.

»Denken Sie auch jedes Mal«, sagte ich, »wenn Sie eine Walnuss knacken, eine Art kleines Gehirn freizulegen?«

Ich kann mich endlos in solchen Ähnlichkeiten verlieren, dass Moleküle wie Planeten aussehen und Planeten wie Moleküle, dass Risse im Teer, wenn man nur lang genug hinschaut, zu Flussdeltas werden und Kapern im Glas zu Kaulquappen ... Meistens denke ich über solche Dinge vor dem Einschlafen nach, und dann gelange ich zu der Idee, dass in diesen Ähnlichkeiten ein Geheimnis liegen muss, aber bevor ich dorthin vordringe, bin ich immer schon eingeschlafen.

»Ähnlichkeit ist banal«, sagte der Biologe. »Ähnlichkeit kommt, weil der Kohlenstoff, aus dem unsere Welt zum größten Teil besteht, nur eine bestimmte Zahl von Strukturen bilden kann.«

Ich sei aber, sagte er, mit meiner Faszination nicht allein. Er erzählte von der mittelalterlichen Signaturenlehre, die in den Formen der Natur Zeichen sah, welche auf etwas anderes verwiesen. So galt die Gehirnform der Walnuss lange als ein göttlicher Fingerzeig, dass sie gegen Kopfschmerzen wirke.

Und das Lungenblümchen, das lungenförmige Flecken auf den Blättern hat, wurde bei Husten verabreicht. Die Signaturenlehre war, wie ich später nachlas, eine frühe Organisation des Wissens in ein System von Ähnlichkeiten. So beschreibt es Foucault in seiner *Ordnung der Dinge*; erst ab dem 17. Jahrhundert wurde das Wissen in ein System von Differenzen eingeordnet, und es begann die große Zeit der Natursortierer, die eher Unterschiede sahen als Ähnlichkeiten.

So jedenfalls, sagte der Professor, sei es gekommen, dass vielen Pflanzen bis heute eine Heilwirkung zugeschrieben werde, die sie gar nicht haben. Umgekehrt, meinte er, gebe es auch unauffällig

aussehende Pflanzen, die in ihrer Wirkung unterschätzt würden. Die Weide beispielsweise, deren Rinde Salicin enthalte, einen Stoff, der blutverdünnend wirke, ähnlich wie Aspirin. Oder den Roten Fingerhut, dessen Einnahme zum Herzstillstand führen könne. »Also der perfekte Mord?«, sagte ich. – »Ja, es könnte wie ein Herzinfarkt aussehen.« Wir kamen etwas vom vorweihnachtlichen Nüsse-thema ab, aber ich ließ es geschehen.

Unglaublich giftig sei auch der Gelbe Eisenhut, mit dem man früher Wölfe getötet habe, sagte der Professor und bat mich, in dieser Kolumne anonym zu bleiben, weil er nicht mit Vergiftungsanleitungen

in Verbindung stehen wolle. Dann fiel ihm noch der Orangefuchsig-Raukopf ein, ein Pilz, bei dem die Vergiftung erst Tage nach dem Genuss eintritt, wenn Genuss hier das passende Wort ist. Also ein besonders perfides Mordwerkzeug. Wer mit dem Raukopf mordet, sollte später jedenfalls nicht auf eine Affektat plädieren.

Allgemeine Frage: »Warum gibt es überhaupt giftige Pflanzen?«

»Pflanzen können nicht weglau-fen«, sagte er. »Es ist ihre Art, sich gegen Feinde zu wehren.«

»Aber Salat kann doch auch nicht weglaufen und ist nicht giftig?«

Ganz grob, sagte er, sei es so, dass Pflanzen, die schnell wachsen, weniger giftig seien als solche, die langsam wachsen. Je eher eine Pflanze gefressen werden kann, be-

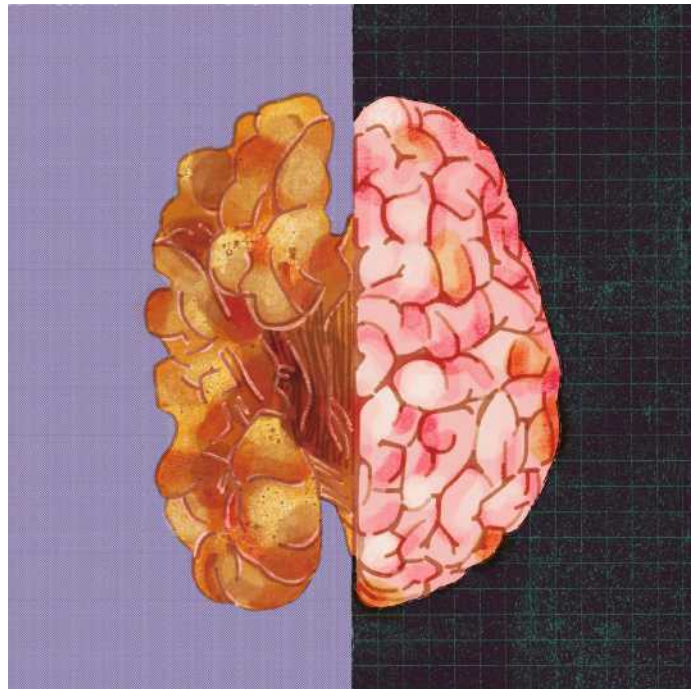
vor sie sich fortgepflanzt hat, desto eher sei sie giftig.

»Ist alles Leben darauf ausgerichtet, sich fortzupflanzen?«, fragte ich.

»Alles Leben ist darauf ausgerichtet, Informationen weiterzutragen«, sagte er, genetisch, aber auch sozial. Seit 3,5 Milliarden Jahren schon kopiere das Leben sich selbst, Generation für Generation.

So ist das, wenn man mit einem Biologen unterwegs ist – man tritt auf eine Nuss und ist fünf Minuten später bei den großen Fragen des Lebens. Das Leben in einer Nusschale, sozusagen.

»Aber mit welchem Ziel?«, fragte ich. Die Frage, sagte er, werde er mir bei unserer nächsten Exkursion beantworten.





PRADA
BLACK



THE NEW EAU DE PARFUM

PRADA

Heiter bis glücklich



Helmut Newton fotografierte sich selbst in High Heels und Frauen ohne Kleidung. Im Dokumentarfilm *The Bad and the Beautiful* erzählen einige seiner Modelle davon, darunter Grace Jones und Charlotte Rampling (auf iTunes)



Die Akten zum Film: *Das Star Wars Archiv*, Band 2, von 1995 bis 2005. Darin: Drehbuchseiten, Storyboards, Set-Fotos und ein neues Interview mit George Lucas (Taschen)



Captain Jack Sparrow aus *Fluch der Karibik* ist endlich als Stilikone anerkannt – diese Piratenstiefel sind von Chanel. Als Nächstes hoffen wir auf bauschige Hemden, dicke Gürtelschnallen und zu Zöpfchen geflochtenes Kinnhaar



In den USA sorgt dieser Schweinesessel gerade für Aufsehen: Er tauchte mehrfach als Scherz-Inserat auf einem Kleinanzeigen-Portal auf, ist aber ein längst verkauftes Kunstprojekt von Pavia Burroughs

»Ich habe im vergangenen Jahr mehr Labradoodle als ledige Männer kennengelernt.«

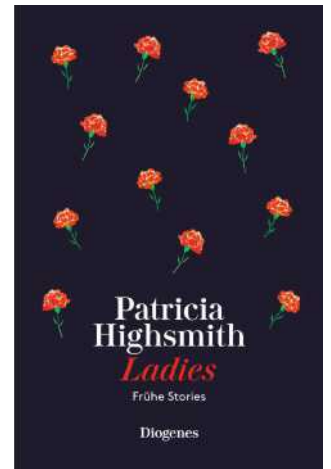
Der britische Podcast »The High Low«, in dem Dolly Alderton und Pandora Sykes über Bücher, TV-Serien, Prominente und Modehunde diskutieren, wird leider eingestellt. Also fangen wir jetzt wieder bei Folge eins an!



Der US-Schauspieler Stanley Tucci, berüchtigt dafür, Negroni in der Cocktailschale zu servieren, hat einen neuen Quarantini gemixt: Cointreau, Gin, Orangenschale. Wir wissen nicht genau, warum, aber es ist ein Vergnügen, ihm auf Instagram dabei zuzusehen



Dolly Parton hat in diesem Jahr nicht nur die Covid-19-Impfstoffforschung unterstützt, sondern auch eine Platte mit Dolly-Parton-haften Weihnachtsliedern aufgenommen – schön kitschig



Bevor Patricia Highsmith sehr gute Kriminalromane schrieb, schrieb sie sehr gute Kurzgeschichten über Taxifahrer und Klosterschwester. Die kann man jetzt im Sammelband »Ladies« lesen (Diogenes)



In Schottland sollen Tampons und andere Menstruationsprodukte von nun an – wie Klopapier übrigens – in Toiletten öffentlicher Einrichtungen kostenlos verfügbar sein



TAGHEUER.COM



Inspired by the quest
for ultimate performance
and the timeless elegance
of its racing heritage.

FOREVER CHASING TOMORROW

TAG HEUER CARRERA
Original Racing Chronograph



DON'T CRACK UNDER PRESSURE

HARALD MARTENSTEIN

Über schmerzlich vermisste Glücksmomente



Ich vermisse Restaurants. Ich vermisse Kinos und Theater. Ich vermisse das Fitnessstudio. Zum Joggen im Regen oder zu Turnübungen vorm Computer kann ich mich nicht motivieren. Ich vermisse es, im Café Zeitung zu lesen. Ich vermisse es, zu schwimmen, in die Sauna zu gehen und mit dem kleinen Jungen ins Aquarium. Ich vermisse Skifahren. Ich gehe nicht mehr in Clubs, aber ich würde es gerne tun können, wenn ich wollen würde. Ich vermisse es, in ein warmes Land abhauen zu können. Ich vermisse es, durch Läden zu streifen, ohne vorher draußen anzustehen. Der Winter war in Berlin immer schwierig, viel zu dunkel. Aber nach dem November fing wenigstens die Vorweihnachtszeit an, mit den Kitsch-Märkten, wochenlang haben wir jubiliert.

Jammern hilft, mir zumindest. Ich bin bekennender Jammerlappen. Nachdem ich eine Weile gejammert habe, geht es mir meistens besser. Nein, ich will nicht hören, dass es anderen Menschen viel schlechter geht. Es stimmt ja, aber es ist Whataboutismus. Was hilft mir das? Stellen Sie sich einen Arbeiter im Sägewerk vor, der gerade zwei Finger verloren hat und vor Schmerz brüllt, würden Sie dem sagen: »Andere haben überhaupt keine Hände und auch kein Bein mehr, jetzt mach wegen dieser zwei Fingerchen nicht so ein Theater?« Das wäre unsensibel. Ich will Trost, Zuwendung, Verständnis, das ist, was ich will. Wenigstens kann keiner zu mir sagen: »Du bist selber schuld. Du hast diese infizierte Fledermaus gegessen, daher kommt das alles«, oder »Du warst in Ischgl!«, nein, ich bin nachweislich unschuldig. Das macht es nicht besser.

Dies ist kein politisches Statement. Ich will im Moment nicht über Sinn oder Unsinn der Maßnahmen diskutieren, denn um zu diskutieren, braucht man Drive, Energie, Hoffnung auf ein besseres

Morgen, das habe ich alles nicht mehr. Meine Energie reicht gerade noch, um zu sagen: Es ist nicht schön hier. Früher war alles besser, im letzten Dezember beispielsweise.

Arbeiten, Essen, Kaufen, Kopulation und Netflix sind erlaubt. Nachher gehe ich wieder zum Dönermann. Beim Dönermann brennt noch Licht. Zum Kochen habe ich nur noch selten Lust. Bis ich wieder zu Hause bin, wäre der Döner längst so kalt wie all die toten Seelen um mich herum. Also werde ich mich wieder unterwegs in einen Hauseingang stellen, wo der Regen nicht hinkommt, und mich an meinem Döner erfreuen, als sei es der letzte, an seiner Wärme, am köstlichen Knoblauch, die Soße tropft leise auf die Stufen des Hauseingangs. Jeden Moment könnte die Haustür sich öffnen und ein Hausbewohnender erscheinen, der mich wegen der hinuntertropfenden Knoblauchsoße anschnauzen wird, es haben ja alle schlechte Laune, *urbi et orbi*. Ich vermisse die gute Laune, das Glück, die Freude und werde dabei dicker.

Seit ich fünf bin, trage ich eine Brille, das hat mir nie etwas ausgemacht. Wegen der Maske beschlägt die Brille immer sofort, wenn ich ein Geschäft betrete. Ich biege den Maskenbügel, sodass er ganz fest an der Nase liegt, es funktioniert bei mir nicht, wahrscheinlich bin ich selber schuld. Manchmal hebe ich im Laden heimlich die Maske, damit ich nicht statt zwei Dosen Hundefutter zwei Dosen Erdnüsse nach Hause bringe. An Weihnachten sind wir zu fünft, zum Glück brauchen die Kinder kein Hotel. Ob die Hotels bei uns geöffnet werden, weiß, Stand heute, noch niemand. Ich vermisse die Weihnachtseinkäufe. Wegen des Brillenproblems kaufe ich alles im Netz. Darf ich noch ein bisschen weiterjammern? Wenn ich nicht mal mehr jammern dürfte, wäre das der letzte, ultimative Verlust.

A MASTERPIECE
SCULPTED BY TIME.



THE ART OF TIME, SINCE 1779.
BOWMORE SINGLE MALT SCOTCH WHISKY.

www.drinksmart.com



Lammschulter mit Harissa und weißen Bohnen

Zutaten für 6 bis 10 Personen: 1,8 kg Lammschulter ohne Knochen, Salz, Pfeffer, 120 g Harissapaste, 60 ml Weißweinessig, 2 EL Tomatenmark, 3 EL Zucker (am besten braun), 4 Knoblauchzehen (fein gerieben), zwei 400-g-Gläser Cannellinibohnen, zwei Handvoll Mangoldblätter, eine eingelegte Zitrone (optional, aber sehr gut, Rezept s. ZEITmagazin Nr. 50), eine Zitrone

Ich kenne mich ja nicht aus, aber so wie ich es immer verstanden habe, ist Weihnachten nicht als korkenknallender Abschluss eines großartigen Jahres gedacht, sondern im Gegenteil als Lichtfest im tiefsten Winter, als Trost, wenn nichts so gelaufen ist, wie du es dir vorgestellt hast. Von daher haben wir wohl alle viel zu feiern dieses Jahr, und es wird das weihnachtlichste Weihnachten seit Langem.

Früher, also vor einem Jahr, war die entscheidende Frage: Was essen wir an Weihnachten? Sie stellt sich dieses Jahr natürlich immer noch. Ich schlage eine geschmorte Lammschulter vor mit Zutaten, die einem die Arbeit abnehmen, indem sie schon von sich aus ungewöhnlich und intensiv schmecken – eines der vielen herrlichen Rezepte in dem Buch *Nothing Fancy* der amerikanischen Köchin Alison Roman.

Den Ofen auf 160 Grad heizen. Die Lammschulter mit Salz und Pfeffer würzen und in einen ofenfesten Topf, am besten einen Brä-

ter, legen. Harissa (gibt es in vielen Supermärkten), Essig, Tomatenmark, Zucker und Knoblauch in einer Schüssel verrühren. Mit der Paste, die sich ergibt, das Fleisch einreiben. 380 ml Wasser in den Topf gießen, Deckel draufsetzen und Topf in den Ofen stellen. Ungefähr 2 Stunden lang garen, bis das Fleisch fast zerfällt. (Da die Garzeit variiert, fragt man am besten den Metzger, wie lange er das Fleisch wohl schmoren würde.)

Schließlich Bohnen hinzufügen, noch mal salzen und pfeffern. Temperatur auf 215 Grad erhöhen. Das Fleisch ohne Deckel kurz weitergaren, bis die Bohnen die Flüssigkeit aufgesogen haben und das Fleisch eine braune Kruste hat, dann Fleisch aus dem Topf nehmen, auf einem Brett in Scheiben schneiden. Fein geschnittene Mangoldblätter (und optional – fein gehackte eingelegte Zitrone) unter die heißen Bohnen heben. Bohnen und Fleisch auf Tellern oder einer Platte anrichten. Dazu ein paar Zitronenschnitze reichen.

Wo Lebensfreude zum Greifen nah ist.

Weine aus der Pfalz:
Qualität, die man schmeckt.



Die 13 deutschen Weinregionen sind
geschützte Ursprungsbezeichnungen.



Die Pfalz ist eines der 13 deutschen Weinanbaugebiete, das die EU als geschützte Ursprungsbezeichnung anerkannt hat. Typisch für das zweitgrößte deutsche Weinbaugebiet ist das mediterrane Klima. Geschützt vom Pfälzerwald gedeihen hier vor allem weiße Sorten wie Riesling, Weiß- und Grauburgunder, bei den Rotweinen dominieren Dornfelder und Spätburgunder.
www.pfalz.de/gu

Zum Wohl.
Die Pfalz.



Willkommen
in besten Lagen.
deutscheweine.de



Vielleicht wird die Welt nie erfahren, was dazu geführt hat, dass sich Donald Trumps Anwalt Rudy Giuliani jüngst auf dem schäbigen Parkplatz der Gartenbaufirma Four Seasons Total Landscaping in Philadelphia aufbaute, um der Presse zu verkünden, was der Präsident vom Ergebnis der US-Wahl hielt. Denn das Team Trump ist nicht bekannt für einen offenen Umgang mit Fehlern. Eine Deutung ist aber die: Jemand aus dem Team wollte das Hotel Four Seasons buchen, hat dann aber aus Versehen die gleichnamige Landschaftsbaufirma angerufen. So ist die Szene inzwischen zu einem

Symbol für Inkompetenz geworden. Mal ehrlich: Wer hat noch nie einen Termin bei der falschen von zwei Tierärztinnen Dr. Bergmann vereinbart, weil der frühe Morgen ein bisschen zu früh war? Damit jenen aber, deren Beruf es ist, Pressetermine zu organisieren, kein ähnliches Missgeschick passiert, zeigen wir die deutschen Four Seasons zur Warnung. Diese Firmen sind, das kann man sagen, ohne sie zu beleidigen, meistens eher klein. Offenbar wagen es eher die Kleinen, sich so zu nennen wie die berühmte Hotelkette. Sicher, weil sie denken: *Uns* kann doch keiner mit denen verwechseln.

Eigene Recherche. Es besteht kein Anspruch auf Vollständigkeit

Kreativität teilen

Selbstverwirklichung, Inspiration und das Teilen der eigenen Leidenschaft mit und für Menschen – das treibt kreative Unternehmerinnen und Unternehmer wie Jette Lübbehüsen an. YouTube bietet ihnen eine Plattform, auf der sie sich unkompliziert verbinden und beruflich verwirklichen können.

„I’mJette“ – so heißt der YouTube-Kanal der 23-jährigen Designerin und Künstlerin Jette Lübbehüsen. Dort teilt sie bereits seit 2012 ihre Begeisterung für Kunst und Kreatives mit mittlerweile 307.000 Abonnenten. So wie sich YouTube als Plattform entwickelt, entwickelt sich Jette als Künstlerin weiter. Wer ihren Kanal verfolgt, kann an diesem Prozess teilhaben.

In Jettes Videos dreht sich alles ums Malen und Zeichnen, DIY, Upcycling oder Interieur Design. Dass sich aus ihrem Hobby einmal eine spannende berufliche Perspektive ergäbe, kam ihr anfangs nicht in den Sinn. Doch dank ihres Gespürs für begeisterte Themen wächst die Zahl ihrer Follower stetig. „Über die Jahre habe ich gelernt, den Kanal zu optimieren und erfolgreich mit YouTube zu arbeiten“, so Jette.

Es gibt viele Wege, von YouTube Support zu erhalten. So bleibt Jette über neue Features und Änderungen up to date: „Wenn die Plattform etwas Neues einführt, bin ich als YouTube Creator natürlich gespannt und will wissen, wie ich die Neuerungen in meinen Kanal integrieren kann.“

Kreativer Austausch als treibende Kraft

Nicht zuletzt gehört das Gemeinschaftsgefühl zu den Gründen, aus denen Jette ihren Kanal seit acht Jahren mit Hingabe betreibt. „Der Austausch mit anderen YouTube Creatoren ist unglaublich wichtig für mich. Ich habe Freunde gefunden und lerne viele Menschen kennen, die die gleiche Leidenschaft wie ich haben“, erzählt sie.

In Zukunft möchte Jette ihren Kanal weiter vergrößern. Und der Austausch auf YouTube hat sie dazu inspiriert, ihr Buch „Moodboard“ zu schreiben. Für Kreativschaffende sieht sie YouTube als Sprungbrett, um stets Neues zu probieren und Menschen zu erreichen.

Die Plattform als Sprungbrett

Jettes Sicht, dass die Videoplattform tolle Berufsmöglichkeiten für Kreativschaffende bietet, belegen diese Zahlen: Laut den im September 2020 veröffentlichten Daten der GfK erreicht YouTube in Deutschland monatlich etwa 47 Millionen Erwachsene. Und einer Studie von Oxford Economics aus dem Jahr 2019 zufolge rufen 59 Prozent der Nutzer in Deutschland regelmäßig Tutorials und DIY-Videos auf YouTube ab.

Erfahren Sie mehr darüber, welchen Beitrag YouTube für die deutsche Kreativwirtschaft leistet.



„In der Kunst geht es nicht um das perfekte Ergebnis, sondern um den kreativen Prozess und den Spaß am Ausprobieren – das möchte ich meinen Followern zeigen.“


Jette Lübbehüsen, Designerin, Künstlerin und YouTube Creator

PITTSBURGH 2020

Ein Fotograf, seine Stadt und die Wahl in den USA (50)



Als Kind lief ich einmal mit meiner Mutter an dem Kolumbus-Denkmal vorbei, das sich nun unter einer Plane verbirgt. Ich erzählte ihr die Geschichte der Entdeckung Amerikas, wie ich sie in der Grundschule gelernt hatte, und sie erzählte mir, was diese Statue ihrer italienischen Großmutter bedeutet hatte. Neulich hat die Stadt Pittsburgh beschlossen, das Denkmal an einen nichtöffentlichen

Ort zu bringen. Es waren Stimmen lauter geworden, dass es für den Kolonialismus stehe und den Völkermord an den indigenen Einwohnern nicht anerkenne. Ich stimme dem zu. Die Flüsse und Städte in dieser Gegend haben ihre indianischen Namen behalten, doch die Kultur und die Selbstbestimmung dieser Menschen wurden im Grunde ausgelöscht. Was ein Verlust für uns alle ist. 

Jake Reinhart, 41, wuchs in Pittsburgh auf. Er kommt aus einer Arbeiterfamilie, war Staatsanwalt und ist heute in der Verwaltung einer Bank tätig. Seit zehn Jahren fotografiert er seine Heimatstadt und ihre Umgebung



Geldermann

WAHRE
SEKT
KULTUR
SEIT 1838

Geldermann steht seit 1838 für deutsch-französische Handwerkskunst. Unsere erlesenen Cuvées reifen mindestens ein Jahr in traditioneller Flaschengärung und erhalten so ihren charaktervollen Geschmack.

GELDERMANN.DE



Im Loro Parque auf Teneriffa



Und was will der Wal?

Vor zehn Jahren wird ein junger, fast verhungertes Orca im niederländischen Wattenmeer gefunden. Der Schwertwal wird gerettet. Inzwischen lebt er in einem Zoo. Seither streiten sich viele Menschen darüber, was gut für ihn ist

Die sieben Orcas hören wir, bevor wir sie sehen: ihr Atmen, die langen Luftzüge, wie das Seufzen riesiger Blasebalge. Und ihre geisterhaft hohen Schreie, die von den leeren Rängen des Stadions widerhallen. Der meistbesuchte Zoo der Kanaren, der Loro Parque auf Teneriffa, ist seit Monaten geschlossen. Die letzten Besucher sind im März gekommen, nun ist es August. Die Wege im Park sind dennoch gefegt, die Hecken geschnitten, die Scheiben geputzt. Wolfgang Kiessling, der 83-jährige Besitzer, hat ein Haus in der Mitte, zwischen den Löwen, Papageien und Flamingos. Er besitzt nicht nur den Zoo, sondern auch noch einen riesigen Wasserpark, ein Aquarium, ein Fünf-Sterne-Hotel sowie ein Steakhaus, so dicht am Zoo, dass man einen schönen Ausflug draus machen kann: Tiere ansehen, Tiere verspeisen. *Forbes* schätzte sein Vermögen im Jahr 2019 auf 270 Millionen Euro. Kiessling kam Anfang der Siebzigerjahre aus Deutschland auf die Kanaren, seitdem lebt er hier.

Ich bin in den Zoo gekommen, um das Tier zu sehen, das ihm mit Abstand am meisten Ärger eingebracht hat: einen wilden Orca, den man Morgan genannt hat. Kiessling begleitet mich selbst zum Becken. Er trägt ein weißes Polo-

aus dem Wasser springen wie eine Rakete und den Kopf am höchsten Punkt nach vorne werfen.

Es läuft Dad-Rock, Phil Collins, *You'll Be In My Heart*. Es ist ein warmer, sonniger Tag, 27 Grad. Hinter dem Pool bewegen sich die Bananenstauden einer nahen Plantage langsam im Wind. Morgan macht drei schnelle Sprünge hintereinander, den Rücken gebogen wie ein Kirchenfenster. Eine ausgewachsene Person hätte sich unter ihre Flugkurve stellen können. Klatschend kommt sie auf dem Wasser auf. Eine Welle fließt über den Poolrand. Das Europäische Nordmeer, das kalte, dunkle Wasser, die Heringsschwärme und die Robbenkadaver, all das ist ist Tausende Kilometer entfernt. Morgan hat einen weiten Weg hinter sich.

Orcas sind so außergewöhnliche Tiere, dass es vielleicht kein Wunder ist, wenn der Mensch sie als Projektionsfläche benutzt. Man sieht das schon an den Namen, die wir ihnen gegeben haben. Die lateinische Bezeichnung Orca spielt auf den Orkus, die Unterwelt, an; die englische, *killer-whale*, auf ihre Rücksichtslosigkeit bei der Jagd; die deutsche, Schwertwal, auf ihre lange Rückenflosse, bis zu zwei Meter lang bei den Bullen, die oft von Weitem sichtbar ist.

Die lateinische Bezeichnung spielt auf den Orkus, die Unterwelt, an, die englische, »killerwhale«, auf die Jagdmethoden des Tiers

shirt mit Papageienlogo, sein Gesicht ist rot von der Sonne. Unterwegs hebt er ein einzelnes Blatt vom Fußweg auf. Kiessling kann seine Orcas nicht auseinanderhalten. Die weiblichen Tiere sind alle ähnlich groß: etwa fünf Meter lang, etwas weniger als zwei Tonnen schwer. Aber die Trainer erklären mir später, wie man Morgan erkennt: an einem kleinen schwarzen Punkt, kaum größer als ein Knopf, der mitten in den weißen ovalen Fleck hinter ihrem rechten Auge hineingetupft ist. An ihrer Rückenflosse, die keine Kerben und Narben hat, wie die der anderen Weibchen im Pool. Ihre Augen sind schwarze Murmeln mit hellblauem Rand.

Seit zehn Jahren wird um diesen Wal gestritten. Es ist ein Streit, der siebenmal vor Gericht gelandet ist, einmal vor dem Petitionsausschuss des EU-Parlaments. Ein Streit, der deutlich macht, welche Symbolkraft ein einzelnes Tier in der Auseinandersetzung darüber gewinnen kann, wie der Mensch mit der Natur umgeht.

Was Kiessling mir zeigen will, ist die Show. »Sie werden sehen, meine Tiere sind gut in Form«, sagt er. Mindestens zweimal am Tag üben die Trainer auch im leeren Park mit den Orcas Salti, Wasserspritzen, Kopfwackeln, Zunge herausstrecken, am Beckenrand entlangrutschen, Flossenwinken und den »Alien«, eine Figur, bei der die Wale senkrecht

Bis heute sind die auffälligen schwarz-weißen Muster der Tiere Biologen ein Rätsel. Jäger versuchen sonst so wenig sichtbar wie möglich zu sein.

Lange waren Schwertwale dem Menschen zutiefst unheimlich. Fischer und Walfänger hatten immer wieder beobachtet, wie Orca-Gruppen große Wale angriffen und töteten. An der amerikanischen Pazifikküste strandeten Schwertwale, die den Magen voller Robbenbabys hatten, zehn und mehr. Es gibt unzählige Horrorgeschichten über die Tiere. Sie wurden mit Lanzen und Harpunen durchbohrt, mit Gewehren beschossen, von Artilleriegranaten und Sprengladungen zerfetzt. Noch im Jahr 1954 richtete die US-Armee mit Maschinengewehren ein Massaker vor Island an, bei dem Hunderte Orcas getötet wurden.

Später, in den 1960er- und 1970er-Jahren, als die ersten Tiere in Aquarien ausgestellt wurden, begriffen Millionen Menschen, wie verspielt, intelligent und sozial Orcas sind, und alles änderte sich. Angst schlug in Bewunderung um. Der Mensch verliebte sich in den Schwertwal. Aus Ungeheuern wurden Showtiere.

In einer der ersten Orca-Shows, im Jahr 1968, im Vergnügungspark Seaworld im amerikanischen San Diego, spielte der Trainer einen Arzt, der seinen Patienten, einen Wal, mit einem Stethoskop untersucht.

Anthropomorphisieren nennen Wissenschaftler es, wenn Tieren menschliche Eigenschaften zugesprochen werden. Genau das taten die Menschen mit dem Orca. Der Film *Free Willy*, in dem ein Junge sich mit einem Schwertwal anfreundet und ihn aus einem Aquarium befreit, war einer der erfolgreichsten Filme der Neunzigerjahre. Mehr als 153 Millionen US-Dollar spielte er weltweit ein. In einem französischen Aquarium brachten Wissenschaftler vor einigen Jahren einem Orca bei, Laute zu machen, die wie »hello« klangen und »bye bye«. Und die Lummi, ein Indianervolk im US-Bundesstaat Washington, nennen die Orcas »unsere Brüder und Schwestern unter Wasser«.

Die Beamten des Patrouillenbootes *de Krukel*, die unweit von Lauwersoog im Wattenmeer unterwegs waren, dachten erst, dass ihnen ein Delfin hinterherschwimme. Das Tier war klein und abgemagert. Niemand von ihnen hatte je einen Orca in der Nordsee gesehen. Die Besatzung schickte dem Wissenschaftler Kees Camphuysen Bilder. »Ich habe ihnen gesagt: Das ist ein junger Orca. Er ist weit, weit weg von seiner Gruppe. Er wird sterben. Es gibt nichts, was ihr tun könnt«, sagte Camphuysen mir, über Zoom. »Aber sie wollten ja nicht auf mich hören.«

Es war der 23. Juni 2010. Das einzige Becken in den Niederlanden, das groß genug für einen Schwertwal ist, liegt in Harderwijk, 160 Kilometer entfernt, im Delfinarium Harderwijk, einem kommerziellen Aquarium, das Delfine, Seelöwen und Schweinswale zeigt. Die Beamten des zuständigen Ministeriums für Landwirtschaft, Natur und Nahrungsmittel mailten den Angestellten des Aquariums Bilder des Tieres. Gegen zwei Uhr mittags entschied das Delfinarium sich, den Wal zu retten. Die niederländische Regierung erteilte dafür eine Sondergenehmigung.

Es dauerte mehr als sechs Stunden, bis das Rettungsteam aus Harderwijk bei dem Wal angekommen war. Es war kurz nach acht Uhr abends. Das Wasser war so flach, dass es den Männern in Neoprenanzügen nur bis kurz über die Hüften reichte. Der Wal schwamm, gerade noch, mit nur wenigen Handbreit Wasser unter dem Bauch.

»Es war warm, sonnig und windstill. Das Meer war ruhig, ohne Wellen«, sagt Steve Hearn, damals Cheftrainer der Delfine in Harderwijk. »Sie hat sich nicht gerührt, als wir uns genähert haben. Sie hat einfach regungslos im Wasser gedümpelt. Als wir sie angefasst haben, hat sie sich nicht gewehrt.« Auf einem Video von der Rettung sieht man, wie sie das Tier zu siebt packten. Hearn, im Neoprenanzug, umklammerte den Orca wie einen Baumstamm. Dann gingen sie los. Halb trugen sie das Tier, halb schwamm es. Sie loteten es 200 Meter zu Fuß in Richtung des Schiffes. Hearn sagt, er habe gedacht: »Wenn jetzt am Horizont eine große, schwarze Rückenflosse auftaucht, sind wir in Schwierigkeiten.« Aber da war nur die Insel Schiermonnikoog und die glatte, leere Nordsee. Um die nächsten bekannten Orca-Populationen zu erreichen, hätte man in jede Richtung mehr als 700 Kilometer schwimmen müssen, zu den Hebriden, der Westküste Großbritanniens, den



Färöer-Inseln und der norwegischen Küste. Das Tier war sehr weit weg von zu Hause. Es ließ sich ohne Gegenwehr in die Trage legen und aufs Boot hieven.

Der Tierarzt Niels van Elk gab ihm Infusionen, weil es so dehydriert war. »Es sah aus wie ein Aal, so abgemagert war es«, sagt van Elk. »Ich habe mir große Sorgen gemacht, dass uns das Tier jeden Moment unter den Händen wegstirbt.« Es war ein Weibchen, 3,40 Meter lang, zwischen zwei und drei Jahre alt. Es wog nur 430 Kilogramm, so viel wie ein einjähriges Kalb. Es schien wochenlang vor allem Algen gefressen zu haben. Sie verluden es auf einen Lkw, legten nasse Handtücher auf seine Haut und spritzten es auf der mehr als zweistündigen Fahrt mit Wasser ab. Unterwegs begann es plötzlich Laute von sich zu geben, hoch und quietschend. Erst um halb zwei Uhr nachts kamen sie im Aquarium an. Man hievte das Tier in einen freien Pool, den alten Showpool für Seelöwen und Delfine, der etwas mehr als zwanzig Meter lang, fast acht Meter breit und nur etwa drei Meter tief war. Sie gaben ihm Fische.

Orcas können wählerisch sein, was ihre Nahrung angeht. Es gibt Schwertwale, die in Gefangenschaft lieber zweieinhalb Monate gar nichts gefressen haben als Fisch. Die Gruppen in der Wildnis spezialisieren sich oft auf ein Beutetier, das sie dann hauptsächlich jagen – während alles andere

Auch ohne Zuschauer machen die Tiere im Loro Parque ihre Sprünge und Salti



uninteressant wird. Es gibt Walschulen, die fast ausschließlich Rochen fressen oder Haie oder Seelöwen. Andere haben sich ganz auf die Jagd anderer Wale spezialisiert – und fressen dann in vielen Fällen nicht einmal das ganze Opfer, sondern oft nur die Zunge, den weichsten Teil des Wales.

Dieses Tier mochte: Heringe, Tintenfische und Lodden, kleine längliche Fische, etwas größer als Sardinen. Die teuren Lachsfilets, die ein lokales Unternehmen gestiftet hatte, spuckte es wieder aus. Das kleine Walweibchen überlebte die erste Nacht. Und die zweite und dritte. Man nannte es Morgan.

Niels van Elk, der Veterinär, versuchte tagelang herauszufinden, was mit Morgan los war. Er untersuchte sie mit einer Magensonde, mit einer Kamera in ihrem Atemloch und nahm ihr Blut ab. »Ich konnte nichts finden. Sie hatte lange nichts mehr gefressen, aber ansonsten schien ihr nichts zu fehlen«, sagt van Elk. Ein Rätsel blieb: Warum hatte sie den Anschluss an ihre Gruppe verloren, irgendwo da draußen, im Frühjahr? War ihrer Familie etwas zugestoßen? Oder hatte sie schlicht die Orientierung verloren? Und: Konnte man sie zurückbringen ins Meer?

Sie wohnt ziemlich genau am anderen Ende der Welt, von Harderwijk aus gesehen. Sie hat strohblonde Haare und blaue, fast transparente Augen, die ihr etwas Entrücktes geben. Wir unterhalten uns über Zoom.

Solange sie denken könne, sei sie besessen gewesen von Orcas, erzählt Visser. Mit 14 Jahren hatte sie, die Bauerntochter, nahezu die gesamte Fachliteratur über die Tiere gelesen. Mit 16 begann sie, monatelang übers Meer zu fahren, als Stewart auf einem Segelschiff. Zwischen ihrem 19. und 21. Lebensjahr verbrachte sie fast die gesamte Zeit auf See, umrundete die Welt, legte 96.000 Kilometer auf dem Wasser zurück. Als sie zurückkam, hatte sie drei Viertel aller Wal- und Delfinarten in der Wildnis erlebt. Sie war eine junge Biologiestudentin, als sie beim Schnorcheln das erste Mal einen Orca unter Wasser sah. »Ein großes Weibchen, mit einem Rochen im Maul, schwamm mit ihrem Kalb direkt an mir vorbei«, erzählt sie. »Das war ein magischer, bezaubernder Moment.« Das Material für ihre Doktorarbeit sammelte sie, indem sie mit wilden Orcas vor Neuseeland tauchen ging, was bis dahin kaum jemand gewagt hatte.

Morgan beschäftigte immer wieder die Gerichte, eine Tierschützerin hat den Fall sogar vor den Petitionsausschuss des EU-Parlaments gebracht

Es fällt heute schwer, sich vorzustellen, wie offen Morgans Zukunft damals war. Dass es einen Moment gab, in dem noch nicht alle Meinungen verfestigt waren. Damals begriff sie noch niemand als Besitz. Sie war noch nicht Eigentum, sondern wie alle Wildtiere in der EU zunächst das, was Juristen *res nullius* nennen: niemands Sache.

Der Streit um Orcas ist, wie so viele Auseinandersetzungen, ein Streit darum, was Realität ist und was nicht. Es geht um unterschiedliche Wahrnehmungen der Wirklichkeit und um die Metaphern, die uns helfen, sie zu verstehen. Was ist ein Becken voller Wasser für einen Wal? Ein Luxushotel? Eine winzige Gefängniszelle?

Wir wissen nicht genau, wie der Orca einen Pool erlebt. Wie für eine Fledermaus ist die Welt für ihn vor allem: Ton, Resonanz, etwas, das er durch Klicklaute abtastet. Mit hohen Schreien findet er die anderen Orcas in seiner Gruppe, selbst wenn diese mehr als zehn Kilometer weit weg sind. Aber auch seine Augen sind erstaunlich gut für ein Tier, das viel Zeit in tiefer Dunkelheit verbringt.

Kaum jemand hat so sehr versucht, sich einzufühlen in die Orcas, wie Ingrid Visser. Sie ist Walforscherin, 54 Jahre alt und lebt in einem abgelegenen Haus direkt an der Tutukaka-Steilküste im Norden Neuseelands. Die Wale kann sie manchmal von ihren Fenstern aus beobachten.

Visser hat Tausende Stunden mit Orcas verbracht, Hunderte davon unter Wasser. Vor Neuseeland kann sie die Tiere an ihren Flossen unterscheiden. Sie hat ihnen Namen gegeben. Sie hat gesehen, wie sie jagen, was sie fressen, wie sie spielen und ihre Kälber großziehen. Und sie hat ihnen hin und wieder das Leben gerettet. 15 Mal, so erzählt sie, habe sie gestrandeten Orcas zurück ins Meer geholfen. Die meisten der Tiere waren gesund und in gutem Zustand. Sie hatten sich im flachen Wasser verirrt und waren auf eine Sandbank geschwommen. Oder sie hatten sich in Fischernetzen verfangen und mussten befreit werden.

Visser ist nie Professorin an einer Uni geworden und hat dennoch mehr als 30 wissenschaftliche Artikel veröffentlicht. Ihre Forschung hat sie durch Spendengelder und Nebenjobs finanziert. »Ich habe seit 20 Jahren keinen Urlaub mehr gemacht. Ich gehe nur selten in Restaurants. Ich werde für meine Forschung nicht bezahlt, also spenden Freunde und Familie mir ab und zu Geld, damit ich meine Rechnungen bezahlen kann.« Sie erzählt, dass sie Orcas in Gefangenschaft zum ersten Mal in einem Pool in Antibes, Frankreich, gesehen habe. »Ich habe mich übergeben müssen.« Die Enge der Pools, das unnatürliche Verhalten der Tiere hätten sie überwältigt. »Es war so falsch«, sagt sie.

Im Pool geht es oft aggressiv zu, die Wale attackieren und verletzen sich gegenseitig



Sie erfuhr von Morgans Rettung im Fernsehen. In ihren Augen gab es für den Wal von diesem Moment an nur ein Ziel: den Ozean.

Die Menschen, die Morgan in den ersten Wochen in Harderwijk besuchten, waren erstaunt, wie gesprächig sie war. »Es schien nicht ganz normal«, sagt Filippa Samarra, Orca-Forscherin an der Isländischen Universität in Reykjavík und eine der ersten Wissenschaftlerinnen, die bei ihr waren. »Aber wir wussten auch nicht wirklich, was normal war. Sie kommunizierte Tag und Nacht.«

In Teneriffa habe ich ihre Laute gehört. Sie klingen wie das Quietschen einer schlecht geölten Tür, wie ein Vogel oder wie das Geräusch, wenn man mit den Fingern an einem Luftballon reibt. Und dann wieder klingen sie ganz und gar außerirdisch.

Orcas haben unterschiedliche Dialekte. Ihre Laute unterscheiden sich von Gruppe zu Gruppe. Ein Orca aus der Antarktis klingt anders als ein Orca aus Alaska oder Norwegen oder der Salish Sea vor Vancouver. Selbst unterschiedliche Gruppen in den gleichen Gewässern haben oft einen komplett eigenen Code, den sie von ihren Verwandten lernen. Mit etwas Glück kann man anhand der Laute feststellen, woher sie kommen. Morgan quietschte einen unbekanntes, wahrscheinlich norwegischen Dialekt, wie

Samarra herausfand, nachdem sie ihre Laute mit mehreren Tausend Orca-Rufen verglichen hatte, die Wissenschaftler in der Wildnis aufgenommen haben.

Morgan wurde immer kräftiger. Sie fraß gierig. Sie nahm zu. Nach zweieinhalb Monaten wog sie bereits 260 Kilogramm mehr. Das Becken war schnell zu klein. Wenn sie senkrecht im Wasser stand, berührte sie mit ihrer Schwanzflosse den Boden. Die Scheiben ihres Pools waren alle milchig, bis auf eine. Sie wartete oft hinter dieser einzigen klaren Scheibe darauf, dass jemand vorbeikam.

Und Steve Hearn, der Trainer, stand vor einem Dilemma. »Es sind intelligente Tiere. Sie langweilen sich schnell«, sagt er. Aber es ist eigentlich keine gute Idee, ein Tier, das ausgewildert werden soll, zu sehr an den Menschen zu gewöhnen. Hearn sagt jedoch, dass es schlicht zu grausam gewesen wäre, »wenn wir nichts anderes gemacht hätten, als Morgan jeden Tag 15 Pfund Fisch ins Becken zu schmeißen und wieder zu gehen«.

Hearn begann die Monotonie ihrer Tage in dem kleinen Pool zu durchbrechen. Er dachte sich Spiele für sie aus. Er ließ ein ferngesteuertes Auto vor ihrem Becken auf und ab fahren. Er stellte eine Packung Cornflakes vor die Scheibe, damit Mäwen vorbeikamen. Er stieg zu ihr ins Becken und schwamm mit ihr herum. Er massierte ihr den Bauch, den Rücken, die Zunge.

Nach etwas mehr als einem Monat ließen sie in Harderwijk Zuschauer zu Morgan. Mehrere Hundert Besucher sahen sie jeden Tag im Delfinarium. Mit jedem Tag verengte sich Morgans Zukunft etwas mehr.

Hearn sagt, er habe sechs Tage die Woche, 16 Stunden am Tag mit ihr verbracht. »Aber natürlich ging das so nicht weiter. Sie musste zurück zu anderen schwarz-weißen Tieren.« Es gab zwei Lösungen: ein Leben in einem Pool, wenn auch einem größeren als in Harderwijk, mit anderen Orcas. Oder die Wildnis, mit ungewissem Ausgang. Weite, gefährliche Freiheit oder enge, betonerte Sicherheit.

Eigentlich begann der Konflikt um Morgan, das Orca-Weibchen, lange bevor sie strandete. Er reicht Jahrzehnte zurück. Und er dreht sich vor allem um eine Firma: den amerikanischen Themenparkbetreiber Seaworld.

Seaworld hat den Orca in eine Marke verwandelt, in eine Entertainment-Ikone. Etwas mehr die Hälfte aller Orcas in Gefangenschaft gehörten Ende des Jahres 2010 dieser Firma, 24 Tiere insgesamt, verteilt auf drei Parks in San Diego, Orlando und San Antonio, sowie fünf Tiere, die an den Loro Parque verliehen worden waren. Es war eine kleine Gruppe, verglichen mit den geschätzt etwa 50.000 Schwertwalen in der Wildnis. Das Unternehmen machte in jenem Jahr 1,2 Milliarden US-Dollar Umsatz dank 22,4 Millionen Besuchern. Die Firma ist in der Vergangenheit rücksichtslos vorgegangen, um an Tiere zu kommen.

Die ersten Orcas fing Seaworld 1970 vor Seattle. Man suchte die Tiere mit Flugzeugen und trieb sie mit Sprengsätzen in Ringwadennetze. Später, als ihnen die Jagd in Amerika verboten wurde, wichen Seaworlds Jäger nach Island aus,

Kleine Fische als Futter für die Orcas. Die sind sehr wählerisch

wo die Firma extra Pools bauen ließ, in denen die frisch gefangenen Tiere gehalten wurden, bis man sie abtransportieren konnte. Manchmal starben sie schon dort. Um zu verschleiern, dass es sich um wild gefangene Wale handelte, schleuste die Firma einen Teil der Orcas erst durch japanische Aquarien, bevor sie in die USA gebracht wurden. Als sich auch in Island die Stimmung drehte, kaufte Seaworld den Markt leer. Einen der letzten verfügbaren Orcas holte das Unternehmen 1987 aus den Niederlanden in die USA – aus dem Delfinarium Harderwijk. Auch die Schwertwale im Loro Parque in Teneriffa waren bis 2017 das Eigentum von Seaworld. Sie sind die Nachkommen der Tiere, die man vor Seattle und Island gefangen hatte.

Das Rennen um immer neue Orcas ist Jahrzehnte her. Aber als Morgan gerettet wurde, waren die alten Reflexe sofort wieder da. »Ich wusste, dass es Probleme geben würde«, sagt Ingrid Visser. »Zu diesem Zeitpunkt war 13 Jahre lang kein wilder Orca mehr gefangen worden. Der Genpool in Aquarien war begrenzt. Morgan war neues Blut für eine Industrie, die ein Inzuchtproblem hatte – und damit eines der wertvollsten Tiere der Welt.«

selbstständig. Sie sterben meistens kurze Zeit nach dem Tod ihrer Mutter.

Die Koordination von Orcas im Wasser ist atemberaubend, ihre gesamte Wahrnehmung der Welt darauf ausgerichtet, in der Gruppe zu jagen. Der kollektive Zusammenhalt hat sie über Jahrtausende zum furchterregendsten Raubtier des Meeres gemacht, nur übertroffen vom Menschen. Forscher vermuten, dass sie eine ganze Reihe Spezies zum Aussterben gebracht haben. Nach Auftauchen des Killerwals vor zehn Millionen Jahren schrumpfte die Zahl der großen Walarten zeitweise von geschätzt 85 auf 38, die Zahl der Robbenarten halbierte sich. Die meisten Orcas leben in kalten Gewässern, in den Polarmeeren, aber sie kommen überallhin, auch in die Tropen. Man kann sie vor Hawaii genauso treffen wie vor Murmansk. Und ihr Hunger ist wie unserer: umfassend. Sie töten nahezu 200 Spezies, im gesamten Größenspektrum vom 50-Tonner bis zum Rollmops: 37 Walarten, darunter Blau-, Pott- und Zergwale, alle großen Hai- und Rochenarten inklusive des Großen Weißen Hais, 20 Robbenarten, 27 Seevögelspezies, 29 Oktopus- und Tintenfischarten, 44 Fischarten, insbesondere Lachse, Heringe

Ihr Hunger ist wie der des Menschen: Umfassend. Sie töten 200 Spezies, im gesamten Größenspektrum vom Rollmops bis zum 50-Tonner

Den Wert eines Orcas zu schätzen ist nahezu unmöglich, weil nur wenige Aquarien weltweit überhaupt in der Lage sind, die Tiere unterzubringen, und der Handel durch Gesetze stark eingeschränkt ist. Dennis Spiegel, ein Experte für amerikanische Vergnügungsparks, schätzt dennoch, dass ein Schwertwal derzeit 5 bis 10 Millionen US-Dollar wert sei. Zum Vergleich: 2011 lag der Jahresumsatz des Delfinariums Harderwijk bei 16,4 Millionen Euro.

Steve Hearn und Niels van Elk, der ehemalige Tiertrainer und der damalige Veterinär des Delfinariums Harderwijk, bestreiten allerdings beide, dass es um Geld gegangen sei. Sie wollten einfach ein Tier retten, sagen sie. Ob das Delfinarium je irgendetwas im Tausch für Morgan bekommen hat, ist unklar. Das Delfinarium Harderwijk hat alle meine Anfragen unbeantwortet gelassen.

So gut wie alles, was ein Schwertwal lernen wird, lernt er von seiner Mutter. Sie bringt ihm das System aus Lauten bei, mit denen sie kommuniziert, die Jagdtechniken, die so ausgefeilt sind wie bei kaum einem anderen Tier, die Erziehungsmethoden, Körperpflege, Spiele. Den Rest lernt ein Orca von seinen Großmüttern und Tanten. Die Weibchen sind das Gedächtnis der Gruppe. In einigen Orca-Gruppen bleiben die Tiere ein Leben lang an der Seite ihrer Mütter und Großmütter. Die Bullen werden dort niemals ganz

und Makrelen, sowie zwei Arten von Meeresschildkröten. Hin und wieder erlegen sie auch Hirsche und Elche, die Meerengen durchschwimmen. Es ist fast rührend, dass sie uns bis jetzt offenbar verschont haben. Soweit man weiß, ist kein einziger Mensch je in der Wildnis von ihnen getötet worden. Es ist unklar, wieso wir, die wir so oft arglos im Meer herumplanschen, nie auf den Speiseplan geraten sind. Die Tiere haben allerdings ab und zu gezielt Boote gerammt.

Die Enge ihrer Gruppen hat aber auch Nachteile. Alleine sind die Tiere schnell verloren. Ihre Gesellschaften sind hyperkonformistisch, ihre Intelligenz ist konservativ. Der kanadische Orca-Forscher Lance Barrett-Lennard hat einmal geschrieben: »Sie können fast alles nachmachen, aber Experimentierfreude und Innovationen sind ihnen fremd.« Es sind vorsichtige Tiere, die oft Tage brauchen, bis sie sich in einem neuen Pool trauen, durch ein unbekanntes Tor zu schwimmen. Besonders fatal für eine Auswilderung: Orcas haben eine Tendenz entwickelt, die der Mensch ebenfalls kennt – Xenophobie. Sie mögen keine Tiere, die anders jagen, anders klingen und anders aussehen als sie selbst. Viele Orca-Gruppen haben sich laut genetischen Analysen vor mehr als 150.000 Jahren voneinander getrennt und hatten seither kaum Berührung miteinander. Für die Auswilderung eines Schwertwales wie Morgan muss man

deshalb in der Weite des Ozeans etwas sehr Kleines finden: seine Walschule, eine Gruppe von vielleicht zwanzig, dreißig Walen, aus der der Orca stammt.

Im September 2010 fragte Niels van Elk, der Tierarzt des Delfinariums in Harderwijk, sieben Experten – vier Orca-Forscher, zwei Experten für das Wattenmeer und einen ehemaligen Tierarzt von Seaworld –, was das Delfinarium tun solle. Im November 2010 wurden ihre Empfehlungen in einem Bericht für die niederländische Regierung veröffentlicht, fast fünf Monate nach Morgans Rettung. Alle sieben sagten, dass sie gegen eine Auswilderung seien, solange niemand wisse, wo Morgans Walschule ist. John Ford, einer der bekanntesten Orca-Forscher der Welt, schrieb in seinem Bericht für das Aquarium: »Sie hat bereits gezeigt, dass sie wohl nicht in der Lage ist, sich selbstständig mit Nahrung zu versorgen, und würde wahrscheinlich leiden und alleine sterben.«

Für das Delfinarium war die Entscheidung damit gefallen. In den Monaten danach gab es viel Besuch in den Niederlanden: Trainer des Marineland in Antibes schauten vorbei und machten Trainingssessions mit dem Wal. Ein Veterinär

die dauerhafte Haltung von wilden Kleinwalen ohne Ausnahme. Das niederländische Gesetz lässt eine kleine Lücke. Es erlaubt, gestrandete Wale für wissenschaftliche Forschung zu nutzen, wenn sie nicht ausgewildert werden können. Eine EU-Verordnung verbietet die »überwiegend kommerzielle Nutzung« wilder Orcas sowie den Handel mit ihnen – lässt allerdings Ausnahmen in Einzelfällen zu. Eine Auswilderung wäre nicht nur riskant, sondern auch teuer. Sehr teuer. Es hat in der Vergangenheit erst zwei Auswilderungsversuche mit gefangenen Orcas gegeben. Einer davon war Keiko, der Star aus dem Film *Free Willy*, der nach fast 20 Jahren in Gefangenschaft zurück nach Island gebracht wurde. Er wurde mit dem Flugzeug von Mexiko in die USA und später, im Jahr 1998, nach Island transportiert. Ein Team begleitete ihn mit Peilsendern, Booten, Helikoptern und Flugzeugen. Das Ganze kostete am Ende etwa 20 Millionen US-Dollar, finanziert durch Spenden, von denen allein etwas mehr als zehn Millionen Dollar vom Tech-Milliardär Craig McCaw kamen sowie zwei Millionen Dollar von Warner Brothers, der Produktionsfirma, die *Free Willy* gedreht hatte. Keiko wurde trotzdem

Nachdem sie gestrandet war, sprachen sich sieben Experten gegen eine Auswilderung Morgans aus – sie würde in der freien Natur wahrscheinlich leiden und sterben

von Seaworld inspizierte das Tier. Steve Hearn sagt, dass er einen Anruf vom inzwischen verstorbenen Besitzer des Marineland Park im kanadischen Niagara Falls hatte, der ihn gefragt habe, wie viele Belugas, also Weißwale, er für den Orca haben wolle. Hearn sagte ihm, dass er nur der Tiertrainer sei und ihm nicht weiterhelfen könne.

Kurz darauf verklagte eine Koalition aus sieben Tierrechtsorganisationen die niederländische Regierung und das Delfinarium. Ingrid Visser wurde Orca-Expertin dieser Koalition, die forderte, dass der Wal trotz der Expertise der sieben Wissenschaftler zurück ins Meer gebracht werden müsse – zunächst in ein abgesperrtes Meeresgehege, wo man ihn weiterhin füttern und medizinisch versorgen könnte. Die Tierschützer wollten Morgan dort auf einen Auswilderungsversuch vorbereiten.

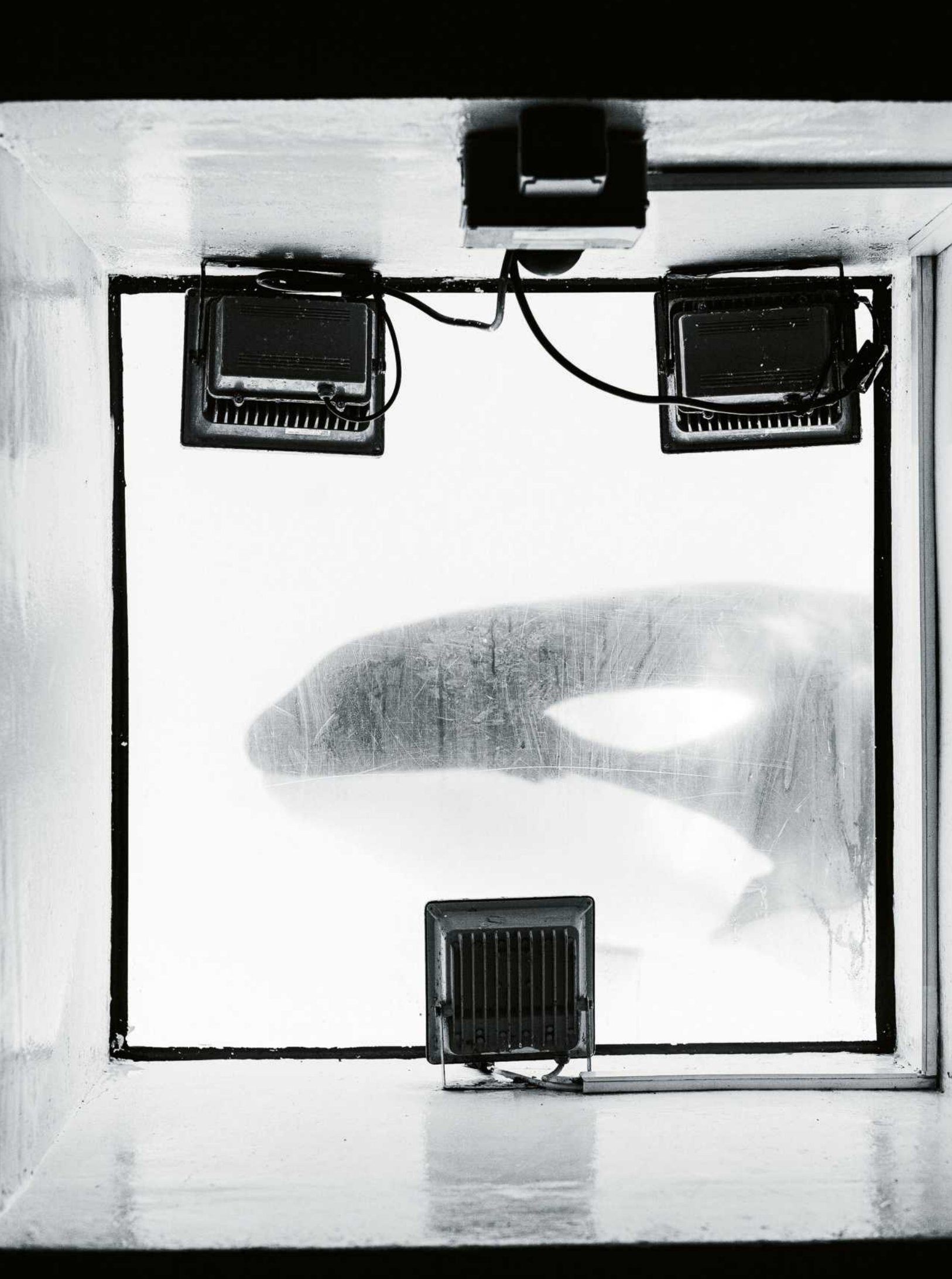
Wilde Wale sind in Europa streng geschützt. Es gibt gleich eine ganze Reihe internationaler Abkommen, EU-Regulierungen und nationaler Gesetze, die es verbieten, sie aus dem Meer zu holen. Sie sind unterschiedlich streng, aber alle sehen vor, dass Wale, die aus einer Notlage gerettet werden, so schnell wie möglich zurück ins Meer gebracht werden sollen. Der schärfste Text, das »Abkommen zur Erhaltung der Kleinwale in der Nord- und Ostsee, des Nordostatlantiks und der Irischen See«, kurz Ascobans-Vertrag, verbietet

nie wieder ein richtig wilder Wal. Er starb 2003 in einer Bucht in Norwegen. Fast die ganze Zeit über war er von Menschen begleitet und gepflegt worden.

Der zweite Versuch war billiger und erfolgreicher. Im Juni 2002 wurde ein junges Weibchen, das offensichtlich allein und desorientiert war, im Puget Sound in der Nähe von Seattle eingefangen. Wissenschaftler kannten ihre Gruppe, die sich 500 Kilometer weiter nördlich aufhielt. Sie wurde einen Monat lang in einem Meeresgehege aufgefäpelt und dann per Boot mehrere Hundert Kilometer zu ihren Verwandten gebracht, die sie wieder aufnahmen. Der Preis war winzig im Vergleich zu den Summen, die für Keiko eingesammelt wurden: Einige Hunderttausend US-Dollar an Spenden reichten. Für Morgan hätte man deutlich mehr ausgeben müssen. Allein der Transport nach Norwegen hätte Hunderttausende gekostet.

Ein kommerzielles Aquarium kostete den niederländischen Staat: nichts. Im Juli 2011 erteilte die niederländische Regierung dem Delfinarium in Harderwijk eine Ausfuhrgenehmigung für Morgan. Der Abnehmer sollte Wolfgang Kiesslings Loro Parque auf Teneriffa sein. Der Loro Parque ist ein kommerzielles Unternehmen. Bis vor der Pandemie war es auch ein sehr profitables. Die Bilanz des Zoos weist für 2019 einen Gewinn von etwas mehr als 30 Millionen Euro aus.

Eine Lichtenlage am Pool ersetzt die Trillerpfeife: So kommunizieren die Trainer mit der tauben Morgan





Die gesamte veröffentlichte Forschung mit den Orcas im Loro Parque bestand bis Ende 2011 dagegen aus nur zwei wissenschaftlichen Aufsätzen in Fachzeitschriften sowie einer Handvoll Präsentationen bei wissenschaftlichen Konferenzen. Und die Orcas im Loro Parque gehörten alle Seaworld. Sie waren an Kiessling lediglich verliehen worden. Morgan sollte der 25. Orca in der Sammlung eines Milliardenkonzerns werden.

Es war scheinbar ein klarer Bruch mehrerer Gesetze und internationaler Abkommen. Im September 2011 verhängte ein Richter in Amsterdam deshalb einen sechswöchigen Ausfuhrstopp.

Kurz darauf passierte etwas, womit kaum noch jemand gerechnet hatte: Eine deutsche Wissenschaftlerin, Heike Vester, hatte im Jahr 2005 die Laute einer norwegischen Orca-Walfamilie im Tysfjord aufgenommen, während sie einen Heringsschwarm zu einem dichten Ball zusammentrieb, die sogenannte Karusselljagd. Sie glich die Töne mit denen von Morgan ab. Ihre Laute stimmten erstaunlich genau überein. »Entweder war es ihre Gruppe oder eine, die mit ihr eng verwandt ist«, sagte Vester mir.

Vier der sieben Experten, die sich ursprünglich gegen eine Auswilderung ausgesprochen hatten, änderten daraufhin ihre Meinung. John Ford und Christophe Guinet, beide

international bekannte Orca-Forscher, sprachen sich für einen Auswilderungsversuch aus. Die zwei anderen Orca-Forscher in der Gruppe, Christina Lockyer und Fernando Ugarte, zogen einen Auswilderungsversuch wenigstens in Betracht. Drei von ihnen schlugen außerdem vor, Morgan nach Norwegen zu bringen, nicht nach Spanien, um sie zunächst in einem abgesperrten Bereich im Meer zu halten. Die drei anderen Gutachter, die bei ihrer Einschätzung blieben, waren ein ehemaliger Tierarzt von Seaworld und zwei niederländische Experten für das Wattenmeer.

Für einige Wochen sah es tatsächlich so aus, als ob der Wal eine gute Chance hätte, ins Meer zurückzukehren. Und dann fiel alles auseinander. Am 21. November 2011 hob eine Richterin in Amsterdam den Ausfuhrstopp wieder auf. Das Urteil schob die internationalen Abkommen und EU-Regularien einfach beiseite. Den Sinneswandel der Experten nahm die Richterin nicht ernst. Dass das Tier laut niederländischem Gesetz nur zur Forschung gehalten werden durfte, legte sie weit aus: Zwei akademische Aufsätze reichten als Beleg. Das Urteil wurde später in zwei Berufungsverfahren bestätigt.

Arie Trouwborst ist Juraprofessor in Tilburg, Experte für Umweltrecht, ein nüchterner Mann, der meine Fragen mit quälend langen Pausen beantwortet, um ja nichts Unüberlegtes zu sagen. Er hat damals ein Gutachten für die Tierschutzkoalition verfasst, zu der Ingrid Visser gehörte. »Ich kann immer noch nicht ganz fassen, was da passiert ist«, sagt er. »Ich erkläre meinen Studenten immer, wie wichtig die genaue Auslegung von Worten für das Gesetz ist. Aber das zählte überhaupt nicht mehr. Es war ein bisschen so, als ob wir alle in dieser absurden Blase gefangen waren. Das Gesetz wurde einfach ignoriert, als es im Weg stand. Ich habe so etwas weder davor noch danach je wieder erlebt.« Die niederländischen Richter bekundeten in ihren Urteilsbegründungen immer wieder die Sorge, den Wal in Gefahr zu bringen. Sie hatten damit durchaus recht. Die Wildnis ist gefährlich, auch für ein Apex-Raubtier, das Raubtier, das sich vor keinem Räuber fürchten muss. Wie gefährlich sie für Morgan sein würde, wusste zu diesem Zeitpunkt niemand.

Die große Frage ist am Ende eine, die der Mensch letztlich nur für sich selbst beantworten kann: Ist es besser, kurz und wild zu leben, oder lange und unfrei?

Es war noch dunkel, als die Trainer Morgan am 29. November 2011 in eine Trage bugsierten. Sie wog inzwischen fast 1400 Kilogramm. Sie hatte seit ihrer Ankunft etwas unter einer Tonne zugelegt. Der Transport eines Orcas ist eine komplizierte, anstrengende Angelegenheit. Die Tiere können nicht betäubt werden, weil sie ihr Bewusstsein zum Atmen brauchen. Unter Narkose würden sie ersticken. Sie sind also die ganze Zeit über wach. Sie werden wochenlang trainiert, damit sie ruhig in der Trage liegen, die in einen mit Wasser gefüllten Container gehängt wird.

Morgan zappelte kaum, als man sie aus dem Becken hob. Aber sie atmete schneller als sonst, stieß Nebelwolken ins

Es ist schlecht, wenn große Raubtiere frustriert sind. Deshalb werden die Orcas im Loro Parque immer beschäftigt

Licht der grellen Scheinwerfer. Im Container begann sie laut zu quietschen. In den Tagen vor dem Transport hatten Mitarbeiter des Delfinariums Harderwijk Morddrohungen erhalten, darunter auch Steve Hearn. Bei Tagesanbruch brach der Konvoi auf.

Den Container mit Morgan hatte man auf einen Lkw geladen. Dahinter folgten Mannschaftswagen der Polizei. »Wir hatten eine riesige Polizeieskorte, fast 30 Fahrzeuge«, erinnert sich Hearn. »Jede Brücke auf dem Weg zum Flughafen war abgesperrt.« Der Flieger war leer, bis auf den Walcontainer. Hearn stand am Kopfende im Wasser, um Morgan während des Fluges zu beruhigen. Mit einer Kelle schüttete er Wasser über ihren Rücken, damit ihre Haut nicht austrocknete.

Es war bereits dunkel, als sie im Loro Parque ankamen. Wolfgang Kiessling stand am Beckenrand und sah zu, wie der Lkw ins Orca-Stadion hereinfuhr. Morgan wurde in das Becken herabgelassen, das größer war als ihr Zuhause in Harderwijk. Der große Pool ist mehr als zwölf Meter tief und 50,5 Meter lang, etwas mehr als zehnmals ihre Körperlänge. Von den anderen Walen blieb sie in der ersten Nacht noch durch Gitter getrennt. Wolfgang Kiessling nannte

Trainer wurden schnell auf sie aufmerksam. Am Ende der drei Wochen errichtete der Park einen hohen Holzzaun, von dem eine ehemalige Mitarbeiterin des Parks mir sagte, man solle ihn am besten »Ingrid-Visser-Palisade« nennen.

Als sie wieder zu Hause war, schrieb Visser einen Bericht, der die Höhe des Zauns rechtfertigte. In 77 Stunden am Beckenrand habe sie 91 Angriffe auf Morgan durch die anderen Orcas mitbekommen. Sie zählte 320 neue Bisswunden und frisch verheilte Narben an ihrem Körper. Morgan sei vor ihren Augen von den anderen Tieren mehrmals mit voller Wucht gerammt worden.

»Niemand zuvor habe ich derart viel Gewalt zwischen Orcas gesehen«, sagte Visser mir. »Ich habe Hunderte Stunden unter Wasser mit den Tieren in der Wildnis verbracht. Ich habe dabei nie einen Angriff zwischen zwei Orcas gesehen. Im Loro Parque passierte das quasi jede Stunde.«

Die Narben, die ein Schwertwalgebiss zurücklässt, sehen ein bisschen aus wie das Muster einer Gartenharke im Sand. Man findet sie auch bei vielen wilden Orcas, laut einer Studie sogar bei der Mehrheit. In der Wildnis sind die Bullen besonders oft vernarbt. Aber wie genau die Wunden zustande

Für Tierschützer ist Morgan ein Symbol für die menschliche Selbstsucht. Dafür, dass wir wilde Tiere zu unserem Vergnügen, unserem Profit ausbeuten

sie vor spanischen Journalisten »ein Geschenk der Natur«. Er freue sich über die »komplett neue Blutlinie«. Sie war der sechste Schwertwal im Loro Parque. Die fünf anderen waren alle in Gefangenschaft geboren worden. Sie war das einzige Tier dort, das jemals durch einen arktischen Sturm geschwommen war; das lebende Fische gefressen hatte; das gesehen hatte, wie Heringsschwärme eingekreist werden – und das ohne den Menschen gelebt hatte.

Der Leiter der Stiftung des Loro Parque, die an den kommerziellen Zoo angegliedert ist, Javier Almunia, sagte in einem Interview kurz nach Morgans Ankunft, sie zeige »unangebrachtes Verhalten«. »Sie schwimmt sehr dicht an die anderen heran. Sie ist manchmal sehr aufdringlich, versucht, über die anderen drüberzuspringen oder sie im Genitalbereich zu beißen.« Die Trainer bemerkten noch etwas anderes, was komisch war: Sie hielt die ganze Zeit ihren Kopf über Wasser.

Im Juni 2012 kam Ingrid Visser für mehr als drei Wochen nach Teneriffa. Damals konnte man den Orcas noch den ganzen Tag zusehen, wenn man am Metallgitter am Eingang zum Stadion stand. Man ist dort etwas mehr als zehn Meter entfernt vom Wasser. Visser kam fast jeden Tag, mit Kamera und Notizblock. Von morgens bis abends stand sie dort und beobachtete die Tiere, erzählt sie. Die Orca-

kommen, wissen wir nicht. Kämpfe innerhalb einer Orca-Gruppe wurden so gut wie nie beobachtet. Die Matriarchinnen in der Wildnis scheinen ihren Führungsanspruch in der Hierarchie nur sehr selten – vielleicht nie – mit Gewalt durchzusetzen. Die Narben der Tiere entstehen möglicherweise bei Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlichen Gruppen. Vielleicht erklärt das auch, wieso Morgan am Anfang so heftig angegangen wurde. Sie war die Fremde.

Der Loro Parque streitet ab, dass die Aggressionen außergewöhnlich heftig gewesen seien. Javier Almunia, der Leiter der Stiftung des Loro Parque, verweist auf eine Studie aus dem Jahr 2019, an der er selbst mitgeschrieben hat und nach der weniger als ein Prozent der Interaktionen zwischen den Walen im Park aggressiv seien. Als ich Wolfgang Kiessling auf Visser und ihre Kritik anspreche, hält er sich mit solchen Feinheiten nicht auf. Er nennt sie – ganz Zoo-besitzer – »ein falsches Tier«.

Morgans Körper ist heute überzogen von Rillen, in wilden Mustern, wie ein Pollock-Gemälde. Lange Narben, die im Zickzack an ihrem Rücken entlanglaufen, und kurze waagerechte an ihrer Seite, die aussehen wie ein grausamer Witz: als hätte ihr jemand Haifischkiemen aufgemalt.

Nach ihrer Ankunft in Loro Parque wurde schnell offensichtlich, dass sie oft nicht auf die Trainer reagierte,



sie ignorierte sie. Manchmal schwamm sie minutenlang rasend schnelle Runden durch den Pool, unkontrolliert und wild. Man kam schließlich darauf, dass sie ihre Betreuer womöglich nicht hören konnte. Drei Wissenschaftler wurden im November 2012 eingeflogen, einer aus den Niederlanden, zwei aus den USA, alles Experten für das Hörvermögen von Delfinen und Kleinwalen. Sie platzierten Elektroden mit Saugnapfen auf ihrem Körper, um ihre Gehirnwellen zu messen. Dann spielten sie ihr ein lautes Klickgeräusch vor. Bei allen anderen Walen im Loro Parque sahen die Wissenschaftler eine Reaktion auf die Töne, nur bei Morgan nicht. Morgan höre eindeutig schlechter als die anderen Wale. Es sei möglich, dass Morgan »komplett taub« sei, schrieben sie.

Das ist für ein wildes Tier ein großes Problem. »Diese Tiere sind auf ihr Gehör angewiesen«, sagte mir Christophe Guinet, der französische Orca-Forscher. »Sie benutzen Echolot, um Fische zu finden, sie koordinieren die Jagd über Laute, und sie finden darüber ihre Gruppe wieder, wenn sie sie verloren haben. Es erlaubt ihnen, sich in der Dunkelheit zu orientieren«. Es ist fast unmöglich, dass ein tauber Orca in der Wildnis überlebt. Ohne ihr Gehör sind sie verloren.« An diesem Punkt war klar, dass Morgan nie wieder frei durchs Nordmeer schwimmen würde. Sie hatte eine Beinrächigung, die ein Orca nicht haben darf, wenn er Robbenschädel zertrümmern und Heringsschwärme umkreisen will. Diejenigen, die sich mit aller Kraft gegen eine Auswilderung gestemmt hatten – sie hatten plötzlich die besseren Argumente.

Visser hat Morgans Hörschaden nie als das angenommen, was er war: ein katastrophaler Rückschlag. Sie hat einfach weitergemacht. Sie hat ein weiteres Gerichtsverfahren gegen die niederländische Regierung durch zwei Instanzen ausgefochten. Das letzte Urteil erging am 10. Juli 2019 vor dem Staatsrat, dem höchsten niederländischen Gericht. Auch dieses Mal weigerten sich die Richter, die Ausfuhrgenehmigung für Morgan noch zu kassieren. Der Wal wurde nicht zurückgeholt.

Visser hat Morgans Fall im Juni 2018 auch vor dem Petitionsausschuss des EU-Parlaments vorgestellt, in einer 15-minütigen Präsentation, für die sie extra aus Neuseeland angereist kam. Der Saal war nur zu einem Viertel gefüllt, als sie sprach. Die Petition wurde zehn Monate später ohne Ergebnis geschlossen.

Wieso hat sie so viel Energie in die Befreiung eines einzigen Tieres gesteckt? Draußen im Ozean waren längst Prozesse in Gang geraten, die über ein einzelnes Tier weit hinausgehen. Orcas stehen an der Spitze einer Nahrungskette, die der Mensch vergiftet hat. Die Tiere sammeln in ihren Körpern Toxine wie das Insektizid DDT und die Industriechemikalie PCB an, die jahrzehntelang ins Meer geflossen sind. Einige wilde Orca-Gruppen bringen kaum noch gesunde Kälber zur Welt. Und wenn sie tot stranden, dann gelten ihre Körper als so schwer verseucht, dass sie in einigen Gegenden wie Sondermüll behandelt werden müssen.

Für Visser ist der Fall Morgan ein Symbol. Er steht für etwas Größeres: die menschliche Selbstsucht. Dafür, dass wir wilde Tiere immer noch selbstverständlich für unser Vergnügen, unseren Profit ausbeuten. Sie glaubt, dass Schwertwale in Gefangenschaft so sehr leiden, dass es das Beste wäre, wenn die Shows mit den Orcas sofort beendet würden. Die Aquarien, in denen sie gehalten werden, sollten am besten nach und nach geleert, das Züchten eingestellt und die verbleibenden Orcas in Meeresreservaten gehalten werden: in großen Buchten, hinter Netzen, wo man sich weiter um sie kümmern könnte, die Tiere aber mehr Platz hätten und eine natürlichere Umgebung.

Es ist oft erstaunlich schwer zu sagen, ob ein Tier leidet oder nicht. Die Zeichen dafür muss man lesen können. Sie offenbaren sich einem nicht sofort. Sie sind offen für Interpretationen. An meinem zweiten Nachmittag im Loro Parque schmeißen die Trainer zwei riesige blaue 1000-Liter-Plastiktonnen als Spielzeuge ins Becken. Die Orcas werfen sie herum, beißen hinein, drücken sie unter Wasser. Nach fünf Minuten sehen sie aus wie zerdrückte Cola-Dosen. Dann füttern die Trainer die Orcas mit Heringen und Lodden. Sie schmeißen ihnen Eiswürfel in den Pool, Schneebälle und gelbe Gelee-Würfel, die dabei helfen sollen, die Tiere mit genug Flüssigkeit zu versorgen.

Fünfzehn Trainer sind den ganzen Tag damit beschäftigt, ihnen die Langeweile zu vertreiben, Frust im Keim zu ersticken. »Frustration«, sagt Eric Bogden, »ist bei einem so großen Raubtier nicht gut.« Bogden, 59, ist der Cheftrainer des Loro Parque. Er ist durchtrainiert, glatt rasiert, braun gebrannt, ein Amerikaner, der 20 Jahre jünger aussieht, als er ist. Bogden hat lange für Seaworld gearbeitet, als die Trainer sich dort noch von den Walen zehn Meter in die Luft schleudern ließen. Er hört auf einem Ohr nur noch schlecht. Das Trommelfell ist ihm bei einer Landung zerplatzt.

Bogden hat eine besondere Beziehung zu Morgan. Oft begleitet sie ihn wie ein Hund am Beckenrand entlang. Wenn er Übungen mit ihr macht, hat man manchmal den Eindruck, dass sie nicht mehr ist als ein ferngesteuerter Automat; so schnell und präzise folgt sie seinen Handzeichen. Dreht sich nach links und rechts, wackelt mit der Flosse, kommt aus dem Wasser und lässt sich massieren. Bogden fragt sich, wie die Welt sich wohl für sie anfühlt. »Sie ist immer etwas fremd. Die anderen Wale kommunizieren die ganze Zeit im Pool. Sie bekommt das nicht mit. Es muss eine merkwürdige, stille Welt sein für sie.«

Während ich ihm bei seiner Arbeit folge, darf ich eine gelbe Linie nicht übertreten, die in etwa zwei Meter Abstand zum Wasser gezogen worden ist. 2011 hatte Keto, einer der zwei riesigen Orca-Bullen im Loro Parque, bei einer Übungsshow seinen Trainer unter Wasser gestoßen, gerammt und gebissen. Der Trainer starb an seinen inneren Verletzungen. Jeden Tag säubern die Trainer die Zähne der Tiere mit Geräten, die wie Kärcher aussehen. Die Orcas legen ihr Kinn auf den Beckenrand und öffnen die mächtigen Kiefer. Dann spritzen die Trainer ihnen die Zähne ab. Viele der Tiere

haben aufgebohrte oder kaputte Zähne, die zweimal am Tag desinfiziert werden müssen. Die Orcas kauen an den Gittern und an den Betonwänden. Bei Morgan sind die Vorderreihen der Zähne teilweise fast bis auf den Gaumen abgerieben.

Zwei ehemalige Tierärzte des Loro Parque, die beide anonym bleiben wollen, erzählen mir später, wie schwer sie sich mit der Orca-Haltung getan hätten. Beide hatten irgendwann verstanden, wie schlecht die Bedingungen für die Tiere in den Becken waren, egal wie sehr die Trainer sich anstrebten, für Abwechslung zu sorgen. Eine Ärztin sagt, dass sie bei Endoskopien Farbteile von der Beckenwand und Silikon, das zur Abdichtung des Pools benutzt wurde, im Magen der Tiere gefunden habe. »Die Orcas haben ständig an den Wänden genagt«, erzählt sie. »Das Immunsystem der Orcas war geschwächt durch das sterile Wasser und den Stress der dysfunktionalen Gruppe. Sie waren oft krank. Sie bekamen leicht Pilzinfektionen und bakterielle Erkrankungen. Wir haben ihnen immer wieder Antimikrobiotika geben müssen.« Die zweite Tierärztin sagt, es sei für jeden offensichtlich gewesen, dass die Wale nicht in einen Zoo gehörten. »In den Pools ist es nahezu unmöglich, diesen großen, anspruchsvollen Raubtieren ausreichend Anreize zu bieten.« Beide Veterinärinnen haben den Glauben an die Orca-Haltung verloren.

Javier Almunia, der Leiter der Stiftung des Loro Parque, schrieb, die Aussagen der Tierärztinnen seien »spekulativ«. Es gebe keine Beweise, dass die Immunsysteme der Tiere im Zoo schwächer seien als in der Wildnis. Auch habe sich keiner der Veterinäre jemals darüber beschwert, dass den Tieren zu oft Medikamente verabreicht worden seien.

Die beiden Ärztinnen halten die gesundheitlichen Probleme der Tiere für derart gravierend, dass sie heute die Züchtung von Orcas komplett ablehnen.

Dafür ist es bei Morgan inzwischen zu spät: Im Dezember 2017 verkündete der Loro Parque, dass Morgan trächtig sei. Der Zoo behauptet bis heute, dass es ein Versehen gewesen sei. Der Leiter der Stiftung, Javier Almunia, vermutete mir gegenüber, dass die Orcas den Akt womöglich durch die Gitterstäbe der Pool-Tore hindurch vollführt hätten.

Am 22. September 2018 wurde das Kalb geboren. In einem Video von der Geburt sieht man Morgan, die immer engere Kreise schwimmt. Die kleine Schwanzflosse kommt als Erstes. Morgan legt sich auf die Seite, krümmt ihren Körper, und dann kommt das Kalb, in einem Schwall aus Blut, und schwimmt los, als hätte es nie etwas anderes getan.

Nichts bereitet einen darauf vor, wie es sich anfühlt, vor einem Drei-Tonnen-Tier zu stehen, das Blickkontakt herstellt. An meinem dritten Tag im Loro Parque kommen Morgan und Ula, ihr Kalb, zu mir geschwommen. Ich lege meinen Kopf auf die Seite, nach links. Daraufhin dreht Morgan ihren Körper ebenfalls nach links. Ich lege meinen Kopf nach rechts. Wieder folgt sie mir. Ich verstecke mich hinter einer Metallstrebe. Sie spuckt einen großen Wasserstrahl durch ihre Zähne hindurch auf meinen Notizblock. Das Wasser riecht süß, leicht nach Chlor und nach Algen,

nach Meerestier. Später bringt mir Ula ein kleines Blatt ans Fenster, kaum größer als ein 2-Euro-Stück. Sie hebt es mit ihrem Maul auf und trägt es ganz sanft bis vor meine Augen und lässt es dann zu Boden sinken. Das Blatt ist das einzige Objekt im Pool, der sonst kahl und glatt ist. Sie wiederholt das Spiel mit dem Blättchen und mir mehrere Male.

Ich kann verstehen, wieso man diesen Tieren nah sein möchte. Aber vielleicht liegt da bereits das Problem. Es ist ein egoistisches Bedürfnis. Es geht von uns aus, nicht von ihnen. Sie geben sich mit uns nur ab, weil sie keine andere Option haben.

Bis heute verbringt Ula jede Nacht allein im kleinen Medizinpool des Parks, der nur zwölf Meter lang, sieben Meter breit und vier Meter tief ist, die Maße eines Hotelpools. Eric Bogden sagte mir, dass Morgan »manchmal etwas grob« mit ihrem Kalb umspringe. »Sie ist eine taube Mutter, und das führt hin und wieder zu Frustration. Ula kriegt manchmal Angst vor den großen Walen und ist dann lieber alleine.«

Als ich da war, erlebte ich Momente, die nach Zufriedenheit aussahen: wenn Ula sich über Morgans Rücken legt wie ein Schal; wenn sie sich von Eric Bogden massieren lässt, am Bauch und am Rücken, und dabei die Augen schließt; wenn sie eine der Tonnen aus dem Becken schmeißt. Aber dann gibt es immer wieder Phasen der Apathie.

Orcas in der Wildnis bewegen sich permanent. Selbst wenn sie schlafen, schwimmen sie ganz langsam eng beieinander. Der tiefste Tauchgang eines Orcas, den Wissenschaftler aufgezeichnet haben, maß 1087 Meter. Viele Gruppen tauchen regelmäßig tiefer als 250 Meter. Sie können mehr als 100 Kilometer in 24 Stunden zurücklegen. Ein Orca, dessen Bewegungen über 90 Tage aufgezeichnet wurden, schwamm in dieser Zeit mehr als 5400 Kilometer, von Baffin Island in Kanada bis zu den Azoren.

Morgan trieb manchmal mehr als eine halbe Stunde einfach an der Oberfläche, oft direkt vor dem Gitter zum Medizinpool, in dem Ula eingesperrt war, und bewegte sich nicht. Von Weitem sah sie aus wie ein großer Sack, der alle paar Minuten tief ein- und ausatmete. Ein gerettetes, benutztes Wesen. In der Ferne, hinter dem Pool, konnte man das Meer sehen. Schaumkronen auf windiger, wilder See. Es war unerreichbar weit weg.

Hinter der Geschichte: Johannes Böhme, 33, stieß zufällig auf Blog-Einträge über Morgan auf einer Pro-Zoo-Website, gespickt mit harten persönlichen Angriffen gegen Ingrid Visser. Böhme wollte verstehen, wieso der Streit um ein Tier so drastisch geführt wird. Mit Walforschern und den ehemaligen Mitarbeitern des Loro Parque und des Delfinariums Harderwijk sprach er wegen Corona meist über Zoom, und er las Hunderte Seiten wissenschaftlicher Studien.

Jeder Tag ein Filmfest

The calendar grid features the following movie posters:

- 18**: Trolls World Tour
- 6**: 3 Engel für Charlie
- 9**: Die fantastische Reise des Dr. Dolittle
- 4**: Perfekte Geheimnis
- 22**: Last Christmas
- 15**: Ich war noch niemals in New York

sky cinema

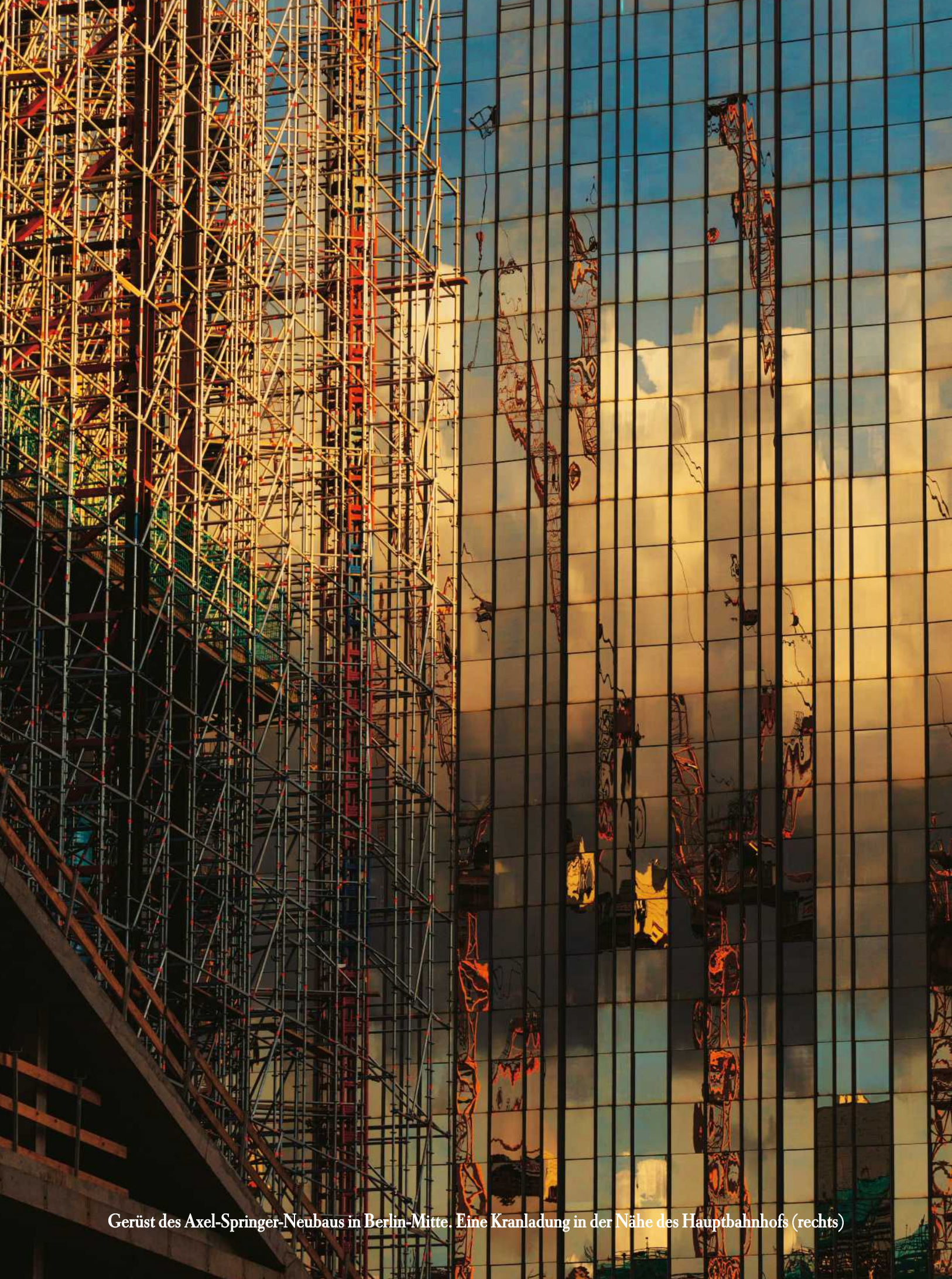
€ 22.50 mtl.*
(im Jahres-Abo, danach € 27.50 mtl. im flexiblen Monats-Abo)

Hol dir die
neuesten Filme
und besten Serien.



sky.de | 089 99 727 935

*Angebot gilt mit einer Mindestvertragslaufzeit von 12 Monaten (Monat der Freischaltung (anteilig) zzgl. 12 Monaten) bei Buchung von Sky Entertainment und Sky Cinema mtl. € 22.50. Zzgl. Logistikauschale in Höhe von € 12.90 und einer Aktivierungsgebühr i. H. v. € 29. Das Abonnement kann erstmals mit einer Frist von einem Monat zum Ablauf der Mindestvertragslaufzeit gekündigt werden. Das Abonnement verlängert sich ansonsten automatisch jeweils um einen weiteren Monat, wenn es nicht jeweils mit einer Frist von einem Monat zum Ablauf der Laufzeit gekündigt wird. Im Falle der Verlängerung gilt folgender Preis: mtl. € 27.50. Sky stellt einen Sky Q Receiver leihweise zur Verfügung (die Servicepauschale i. H. v. € 149 entfällt). Alle Preise inkl. MwSt. Angebot gültig bis 31.12.2020. Stand: November 2020. Änderungen vorbehalten. Sky Deutschland Fernsehen GmbH & Co. KG, Medienallee 26, 85774 Unterföhring. Fotos: Trolls World Tour © 2020 DreamWorks Animation L.L.C. All rights reserved; 3 Engel für Charlie © Columbia Pictures Industries/Perfect World Pictures (USA)/2.0 Entertainment Borrower; Das perfekte Geheimnis © Constantin Film Verleih GmbH; Die fantastische Reise des Dr. Dolittle © 2020 UNIVERSAL STUDIOS and PERFECT UNIVERSE INVESTMENT INC. All rights reserved; Last Christmas © 2019 Universal City Studios Productions LLLP and Perfect Universe Investment Inc. All rights reserved; Ich war noch niemals in New York © 2019 UFA Fiction Productions GmbH/Ziegler Film GmbH & Co. KG/Mythos Film Produktions GmbH & Co. KG/Graf Film GmbH/Universal Pictures Productions GmbH. All rights reserved.



Gerüst des Axel-Springer-Neubaus in Berlin-Mitte. Eine Kranladung in der Nähe des Hauptbahnhofs (rechts)



Unter den Kränen von Berlin

Der Fotograf Maximilian Virgili beobachtet seit Jahren die Baustellen der Hauptstadt. Für ihn sind es beruhigende Orte. Und auf seinen Bildern wirken sie, als seien sie gigantische Kunstwerke



Ein Arbeiter auf der Baustelle der East Side Mall in Berlin-Friedrichshain. Der werdende Spreeturm am Ostbahnhof (rechts)





Fundament der Autobahn A 100 in Alt-Treptow. Auf einer Baustelle in der Nähe der Warschauer Brücke (rechts)







Bewehrungen für den Neubau der Rosa-Luxemburg-Stiftung (links); Bauarbeiter in Adlershof



Gerüst einer Baustelle in der Nähe des Humboldt Forums

In Berlin ist es Volkssport, über die vielen Baustellen zu schimpfen. An jeder Ecke wird gebaut! Nirgendwo kommt man durch! Und es dauert natürlich wieder viel länger als geplant! In ihrer Rage sind sich Hausmeister und Feuilletonisten einig, erst recht wenn sie frühmorgens, besonders gern an einem Samstag, vom Baulärm unsanft aus dem Schlaf gerissen werden.

Dabei haben Baustellen, diese verschlossenen, von Passanten nicht betretbaren Orte, auch eine symbolische Kraft – als Orte des Aufbruchs und des Wachstums. Vielleicht gehören sie zu den wenigen Orten, die in diesem Jahr etwas beruhigend Stetes hatten. Monate lang stand das Land still, auf den Baustellen ging das Leben weiter. Der Fotograf Maximilian Virgili, 31, ist von ihnen fasziniert. Virgili ist in dem fränkischen 800-Seelen-Dorf Bernlohe aufgewachsen. Für ihn waren Baustellen immer eng mit dem Großstadtleben verbunden. Als er vor sieben Jahren nach Berlin zog, merkte er, wie er immer wieder vor Gerüsten und Kränen stehen blieb. Er beobachtete das chaotische Gewusel, in dem aber alle irgendwie nach einem von außen undurchsichtigen Plan arbeiteten. Das habe ihn

beruhigt, erzählt Virgili: »In der Ecke schreien sich drei Bauarbeiter an, anderswo schiebt ein Bagger Erde auf, hoch oben in der Luft sitzt ein Mann in einem Kran und schwenkt riesige Bauteile.«

Diese Fotos entstanden seit 2017: Immer wenn Virgili merkte, dass er bei Spaziergängen vor einer Baustelle besonders lange stehen geblieben war, kehrte er mit seiner Kamera zurück, oft am Abend zur blauen Stunde. Was man sonst als graue, unordentliche Löcher im Stadtbild wahrnimmt, wirkt im warmen Licht plötzlich fast elegant: kupferfarbene glitzernde Gitterstäbe, verschlungene weiße Schläuche, knallrote Balustraden. Auf einmal wirken die Planen an einem Gerüst wie zum Trocknen aufgehängte Strandtücher; die Bauteile, die von einem Kran in die Luft gehoben werden, erinnern an eine schwebende Handtasche; und könnte diese Spiegelung eines Gerüsts in einer Glasfassade nicht auch ein kubistisches Gemälde sein? Virgili war es wichtig, aus der Perspektive des Fußgängers zu fotografieren. Und so zeigt er den Bewohnern der Stadt, dass sie den Baustellen vor ihren Haustüren vielleicht auch etwas abgewinnen können – wenn sie sich die Zeit nehmen, genauer hinzuschauen.

Von JOHANNES DUDZIAK

MR MARVIS

AMSTERDAM



ES IST WINTERZEIT

Zieh dich richtig für die Kälte an und du wirst sehen, dass die kalte Jahreszeit viel zu bieten hat. So wie MR MARVIS. Unsere perfekten Hosen sind jetzt verfügbar in 17 Farben. Welche ist dein Favorit?



GEFERTIGT IN PORTUGAL



17 FARBEN



KOSTENLOSER VERSAND

BESTELLE JETZT DEINE MR MARVIS HOSEN AUF [MRMARVIS.DE](https://mrmarvis.de)

Montag 28 October 1918

Was wird man tun? Das Oberste
in seiner Stunde wird immer
aufpassen die verschiedenen
Hauptstädte der ganzen Welt
Rheinland. Die Polen besetzen
brennt Danzig in Gedanken
Man wird nicht einen Luftkrieg
programm falls Deutschland
kannst im Vertrag zu vermeiden
In der deutschen Ausrede
Präsidenten Wilson wird gesagt
dass eine Volkswirtschaft
für in dem Zustand der
de Macht gelangt ist. Die
sind immer die Hauptsache
einen Waffenstillstand
den man immer die
einleitet. Das ist
von mal eine
freigewordene
Das ist ein in
Vereinigt
Dabei wird
bedeutet. man ist

Es fragt sich nun: was be-
vorbringen im Nordrumpf-
litärischen Ziele. Unter-
einer festen Verbindung
sachliche Wiederbelebung
auf diesem Wege aller-
russischen Wege
Vorbringen im Nordrumpf-
litärischen Ziele. Unter-
einer festen Verbindung
sachliche Wiederbelebung
auf diesem Wege aller-
russischen Wege

„Das
möchte ich dahin
Berlin und Warschau ein
Lösung des Problems
eteiligten Parteien
ist eine gewisse Verwirrung
daburc
ariff
geid
von
öftl
rei
ariff

»Bekommt ihr auch Alkohol
gegen die Grippe?«

Erika Lanzendorfer erinnert sich genau, wie ihre Mutter ihr von dieser Krankheit erzählte, die aus dem Nichts auftauchte, hochinfektiös war und sehr gefährlich. Eine Pandemie, die die ganze Welt in den Griff nahm und allein in Deutschland Hunderttausende von Menschen tötete. Es ist schon lange her, fast 100 Jahre.

Zum Glück hat Erika Lanzendorfer, die heute selbst schon 80 Jahre alt ist, ihre Mutter Amalie Belusa lange vor deren Tod im Jahr 1992 gebeten, ihr Leben aufzuschreiben. Die Tochter hat die vielen handbeschriebenen Zettel und Blätter selbst gesichtet und abgetippt und ein paar Exemplare für Familienmitglieder und Freunde kopiert. Es geht darin um das Dorf Heinrichstal in Ostpreußen, die alte Heimat ihrer Familie, die dort auf einem Bauernhof lebte – und auch um die Spanische Grippe, die dort 1918 wütete.

Gleich als es losging mit Corona, im März 2020, hat Lanzendorfer das selbst zusammengetippte Büchlein herausgeholt und nachgelesen, wie die Grippe im Oktober 1918, kurz vor Ende des Ersten Weltkriegs, das gesamte Dorf und die Familie der Mutter niederstreckte:

»Dann kam 1918 gegen Herbst die schwere Grippewelle. Es kam über Nacht. Ich schlief allein oben. In der Früh wachte ich mit Fieber auf und wartete, daß jemand kommen sollte. Aber es kam niemand ... Alles lag wie im Krankenhaus und stöhnte. Ich ging ins Dorf, um jemand zu Hilfe zu holen. Aber überall fand ich das gleiche Bild ... Alle hatten hohes Fieber ...«

Die Behörden beschönigen die Gefahr, um die kriegsgeplagten Deutschen nicht noch mehr zu beunruhigen

Am Telefon sagt Erika Lanzendorfer, die heute in München lebt: »Mich hat die Geschichte schon fasziniert, als meine Mutter mir davon erzählt hat. Wie ist das Virus damals ins hinterste Ostpreußen gekommen, auf diesen Bauernhof? Durch Soldaten? Das war damals doch wie heute. Alle lebten mit der gleichen Angst und Unsicherheit.«

Die gesamte Familie, Amalie Belusa, ihre fünf Geschwister und die Mutter, liegt mit Fieber im Bett; der Vater ist nicht mehr im Haus, er ist zu Beginn des Krieges von russischen

Soldaten verschleppt worden und wird nie wiederkehren. Amalie Belusa ist mit 23 Jahren das älteste der Kinder, sie kann als Einzige aufstehen. Neben ihr befindet sich noch ein russischer Kriegsgefangener auf dem Hof. Sie erinnert sich so:

»Der Russe ist nach Seefrieden zu meinem Cousin gefahren und bat ihn, einen Arzt zu holen. Aber der konnte keinen Arzt aufreiben. Jeder Arzt sagte das gleiche: Er hat so viel zu tun und kann nicht weg, und außer Aspirin kann er den Kranken auch nicht helfen. Also kam er mit Aspirin und dem Rat, die Kranken gut warm halten und die Fenster verdunkeln, zurück. Es war furchtbar. Ich kann es gar nicht beschreiben. Außer Lindenblütentee hat keiner was gegessen. Am schlimmsten war mein Bruder Gustav und die Mutter krank. Der Gustav hat Sommer über schwer arbeiten müssen und war geschwächt, und jetzt hat ihm das Fieber so zugesetzt, daß er nicht mal eine Tasse halten konnte. Das Fieber wollte nicht weichen. Aber dann ging es doch langsam besser. Das Fieber ließ nach. Aber er war sehr schwach. Er hatte dann schon Appetit auf eingemachtes Obst und freute sich. Eines Morgens faßte er meine Hände und sagte: Du hast mich vom Grab errettet ... Nächsten Tag hatte er eine Lungenentzündung. Er wußte, daß er sterben wird ... Am dritten Tag ließ er uns alle zu sich kommen. Er gab jedem die Hand und sagte »Auf Wiedersehen in zehn Minuten fahre ich nach Hause«. Mutter weinte sehr und sagte: »Jungchen, Du bist doch zu Hause.« ... Wir weinten alle. Er sagte: »Lange wird es nicht mehr dauern, denn meine Füße sind schon steif. Legt sie mir gerade.« Wir taten es. Dann kniete ich an seinem Bett nieder und legte meinen Arm unter seinen Kopf. Er stöhnte leise. Dann sagte er noch: »Jetzt muß ich weg, denn hier (er neigte den Kopf zur Seite) wartet mein Vater auf mich.« Ich fing heftig an zu weinen und er sagte noch etwas. Aber ich verstand nur seine letzten leisen Worte »meine Schwester Amalie« ... Seine Worte in den letzten Minuten verfolgten mich überall und uns alle. Mutter wurde noch schlimmer krank.«

An der Spanischen Grippe sterben im Deutschen Reich im Jahr 1918 und 1919 geschätzt 300.000 Menschen, von insgesamt 65 Millionen Einwohnern. Das Influenza-Virus ist vermutlich aus den USA zuerst von Soldaten an die Westfront eingeschleppt worden, die durch Frankreich und Belgien verläuft – und wird dann durch Heimaturlauber und Verletzte ins Land gebracht. Spanische Grippe wird die Krankheit genannt, weil die Presse im kriegsneutralen Spanien darüber berichtet. In der zensierten deutschsprachigen Presse erfährt man kaum etwas darüber, und selbst als klar wird, wie gefährlich das Virus ist, versuchen die Behörden die Lage immer noch zu beschönigen, um die kriegsgeplagten Deutschen nicht noch mehr zu beunruhigen.

Die erste Welle der Grippe, ab Juni 1918, geht glimpflich vorüber, den Sommer über flaut sie ab. Im September kehrt sie jedoch wieder und ist nun weit tödlicher. Die Opfer sind



vor allem jüngere Leute im Alter von 15 bis 40 Jahren, deren starkes Immunsystem überreagiert, ein Phänomen, das bei der Covid-19-Erkrankung ebenfalls eine Rolle spielt, auch wenn sie vor allem Ältere tötet. Manche Grippeopfer sterben innerhalb von Tagen, bei Leichenschauen staunen die Ärzte über völlig zerstörte Lungenflügel. Allein im Oktober und November 1918, auf dem Höhepunkt der zweiten und schwersten Welle der Pandemie, kommen in Berlin wohl 3300 Menschen ums Leben, diese Zahl verzeichnet die Statistik als Todesfälle mit der Ursache Influenza und Lungenentzündung; dabei besteht die Hauptstadt damals nur aus dem heutigen Stadtzentrum. Es folgen noch mehrere Grippewellen, unter anderem im Frühjahr 1919, doch keine wird mehr so tödlich sein wie die zweite. Weltweit kommen geschätzt 20 Millionen Menschen an der Grippe um, möglicherweise sogar 50 Millionen, die meisten in Afrika und Asien.

Wie haben die Vorfahren jener Deutschen, die derzeit ganz im Bann von Corona leben, eigentlich die viel schlimmere Spanische Grippe überstanden?

Sucht man nach Antworten, in Büchern, Zeitungsberichten oder Archiven, stellt man verblüfft fest: Es gibt nur sehr wenige Berichte und Dokumente darüber. Während Historiker in den USA Bücher über die Spanische Grippe geschrieben haben und diese dort dank Zeitzeugen, die schon vor Jahrzehnten interviewt wurden, lebendige Erinnerung

ist, findet man in Deutschland kaum Zeugnisse. Historiker haben sich mit der Grippe hierzulande selten beschäftigt. Der Erinnerungsfaden zur Spanischen Grippe, so sieht es aus, ist gerissen. Das *ZEITmagazin* hat deshalb in biografischen Archiven nach persönlichen Berichten gesucht und ist auf acht besondere Fundstücke gestoßen.

Zu ihnen gehört auch die Autobiografie *Zu Hause in Ostpreußen* von Erika Lanzendorfers Mutter Amalie Belusa. Das Buch heißt *Zuhause in Ostpreußen*, ist als Book-on-Demand erschienen, von dem bisher 400 Stück verkauft wurden, und wird im Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen bei Stuttgart verwahrt. Von dort stammen die meisten der Texte, je ein Beitrag ist außerdem dem Walter Kempowski Archiv an der Akademie der Künste in Berlin und dem Archiv »Deutsches Gedächtnis« der Fernuniversität Hagen entnommen. Das Interesse an persönlichen historischen Aufzeichnungen ist in den letzten Jahren gewachsen, das Deutsche Tagebucharchiv etwa sammelt sie seit 2012. Viele Familien geben die Aufzeichnungen aus Diskretion erst jetzt, da alle darin beschriebenen Personen gestorben sind, an die Archive weiter. Auch deshalb ist nun ein genauerer Blick auf die Spanische Grippe möglich.

Der an der Grippe erkrankte Vizelfeldwebel Hans Scheidter, der Anfang Oktober aus einem überfüllten Garnisonslazarett in ein ziviles Krankenhaus verlegt wird, beschreibt in seinem Tagebuch die Lage in Kaiserslautern, stellvertretend für viele andere Städte:

25. August 1918

»Nun hat die spanische Krankheit auch mich befallen, nachdem sie sich schon einige Tage vorher mit heftigen Kopfschmerzen angemeldet hatte. Heute morgen wurde ich mit 38° Fieber in's Lazarett überwiesen.«

27. September 1918

»Mit erneutem Fieber traf ich in Kaiserslautern ein und wurde daselbst sofort in das in der Nähe der Kaserne befindliche Garnisonslazarett eingeliefert.«

3. Oktober 1918

»Die Grippewelle greift weiter um sich. Wegen Überfüllung des Lazaretts werden vor allem die schwerer Erkrankten in das Vereinslazarett des Roten Kreuzes in der Stadt transportiert. Auch ich komme dahin, da das Fieber bei mir seinen Stand von 40° seit 4 Tagen nicht geändert hat. Die Krankheitsfälle steigern sich von Tag zu Tag, immer mehr Todesfälle treten ein, immer größere Landesteile werden von der heimtückischen Lungenkrankheit befallen. Schon trägt sie epidemischen Charakter, massenweise sterben die Menschen dahin, manche sogar schon nach wenigen Stunden. In den Leichenhallen der Friedhöfe stauen sich die Särge. Beerdigung folgt auf Beerdigung. Trauer und Schmerz liegt über der Bevölkerung.«

26. Oktober 1918

»Nach fast 3 Wochen schwersten Fiebers trat in meinem Gesundheitszustand eine merkliche Besserung ein, was bei den mich behandelnden Ärzten sowohl als auch bei den mich

Seldpostbrief



aufgabestempel

Stempel

Handwritten German text in cursive script, appearing on multiple overlapping pages of a letter. The text is mostly illegible due to the angle and overlap, but some words like "Liebe" and "Guten Tag" are visible.

pflegenden Schwestern ein nicht geringes Erstaunen auslöste. Hatten sie mich doch alle schon aufgegeben, nachdem so viele Kameraden um mich herum den Weg ins bessere Jenseits gegangen waren.»

Gustav Fechter, ein Schiffbaumeister aus Königsberg, schreibt zur gleichen Zeit in sein Tagebuch:

29. Oktober 1918

»Die spanische Grippe fordert so viel Opfer, daß die Leichen tagelang wegen mangelnder Särge nicht bestattet werden können. Und die Sonne scheint so klar über all dem Elende, als herrschte in der Welt der schönste Frieden.«

Es ist der Höhepunkt der zweiten Welle. Die Grippe hat viele Städte so schwer getroffen, dass sie gezwungen sind, die Schulen zu schließen, in manchen auch Gerichte, Kinos und Theater. Im Deutschen Reich fährt die Eisenbahn nun seltener, die Post wird nicht mehr pünktlich ausgeliefert. In Berlin müssen die Kliniken Patienten abweisen – das geht aus dem Protokoll einer Magistratssitzung vom 17. Oktober 1918 hervor, das im Stadtarchiv verwahrt ist, ein bisher unbekanntes Dokument. Das durch ein Virus überforderte Gesundheitssystem, die Schreckensvision des Corona-Herbsts – zu Zeiten der Spanischen Grippe ist sie Wirklichkeit.

Wie reagiert die Bevölkerung darauf, außer mit Trauer und Schmerz über die Toten? Geht die Angst um, sich anzustecken? Falls irgendwo Panik geherrscht haben sollte, hier ist sie nicht zu spüren. Alle Texte klingen erstaunlich nüchtern, selbst wenn sie als Tagebücher unter dem direkten Eindruck der Ereignisse verfasst wurden. Jüngere Leute, die krank werden, fahren zu ihren Eltern, um sich von ihnen versorgen zu lassen. Das beschreibt Maria Jensen aus Itzehoe in einem Brief an ihren Neffen, der als Soldat an der Front ist:

2. November 1918

»Jetzt macht die Grippe uns eine Störung: jeden Tag werden einige krank und was das Elternhaus erreichen kann, fährt nach Hause. Woher sollte doch diese unheimliche Krankheit kommen? Sie wird manchmal mit Hungerpest bezeichnet. Das ist sie aber nicht, denn sie wütet ebensogut unter den Landleuten wie in der Stadt, und auf dem Lande sind alle noch gut genährt.«

Jensen weiß über den Charakter und die Ansteckungswege der Spanischen Grippe nicht viel, sonst wäre sie nicht dazu gezwungen, ihre eigenen Schlüsse über den Wahrheitsgehalt von Gerüchten zu ziehen, wonach es sich bei der Grippe um eine »Hungerpest« handelt, angeblich ausgelöst oder befördert durch die Unterernährung der Kriegsjahre. Dabei staunen die Ärzte über wohlgenährte junge Todesopfer. Auch Martha und Karl Bartenstein, ein Ehepaar aus Freiburg, spekulieren in ihren Briefen über die Grippe. Karl Bartenstein, 49, ist im Zivilberuf Amtsrichter, als Offizier ist er

an der Westfront im Einsatz. Seine Frau Martha ist 37 Jahre alt, sie haben eine Tochter. Die Eheleute schreiben sich alle paar Tage, viele der Briefe beginnen mit »Mein Lieb!« oder »Mein Herzlieb!« – ein auch heute noch anrührender Austausch. Zum ersten Mal erwähnt Martha die Grippe im Juli, sie befindet sich im Urlaub im Schwarzwald.

21. Juli 1918

»Mein Lieb!! Gottlob hat es heute nacht abgekühlt, es war aber eine stürmische Nacht, man konnte kaum schlafen. Und heute habe ich auch mein Kopfweh noch nicht verloren, ob das vom Wind kommt, der hier oben immer weht? Oder ob diese »Grippe« noch in mir steckt? Die Zimmermädchen hier sind alle davon befallen, es ist komisch, wie das überhandnimmt.«

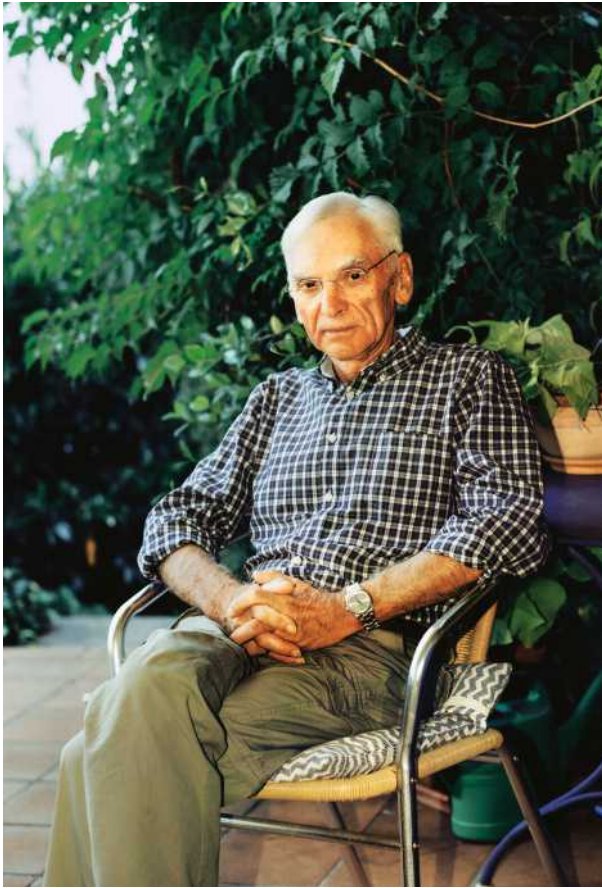
26. Oktober 1918

»Überall geht Jammer und Tod weiter. Dr. Locherer haben innerhalb 14 Tagen beide Söhne verloren, der zweite ist erst kurze Zeit draußen gewesen. Die Grippe soll wieder erneut um sich greifen, die Kinder haben wohl noch mal eine Woche schulfrei. Frau Stuber erzählte heute, die Ärzte wüßten sich bald nicht mehr zu helfen, innerhalb 4 St seien manche Soldaten gesund und tot! Und neuerdings gäbe es so viele Fälle mit Krämpfen und Melancholie, weniger Lungenentzündungen. Frau Schmiege meinte, ob man den Kindern nicht Chinin geben könne zum vorbeugen? Ich will nun Wilhelm mal um Rat fragen, eine Angst überfiel mich, als ich das hörte von Frau Stuber. Ob es nicht doch eine schwere Seuche ist, die wir haben? Im Felde sollen auch so viele dran sterben, wie kann man sich da auch dagegen wehren?«

Das überforderte Gesundheitssystem, die Schreckensvision dieses Corona-Herbsts – damals war sie Wirklichkeit

Eckard Michels, 58, ist einer der wenigen Historiker, die zur Spanischen Grippe in Deutschland geforscht haben, er lehrt an der University of London. Er sagt: »Die Leute wussten damals kaum, was vor sich ging, denn die Zeitungen waren von den Behörden angewiesen, nichts verlautbaren zu lassen, was die Bevölkerung hätte verunsichern können.« Für einen Aufsatz recherchierte Michels ein halbes Jahr lang in Archiven. Eigentlich wollte er ein Buch über die Spanische Grippe in Deutschland schreiben, gab den Plan jedoch auf, weil er

In ihren Briefen fragen sich Martha und Karl Bartenstein aus Freiburg, ob Alkohol vorbeugend gegen die Grippe hilft



zu wenig aussagekräftiges Material fand. Die Behörden seien zum Ende des Kriegs zu ausgedünnt und zu erschöpft gewesen, um sich mit der Grippe zu beschäftigen und Akten über Infektionszahlen oder Grippetote anzulegen.

Wie viele Menschen starben und wie sich die Städte und Landkreise in den Todeszahlen unterschieden, wurde damals geheim gehalten; die Statistiken veröffentlichte man erst Jahre später. Die Bürger hatten also gar keine Chance, die Gefahr realistisch einzuschätzen. »In der Bevölkerung kursierten groteske Angaben über die Krankheits- und Sterblichkeitsziffern«, sagt Michels. »Damit haben die Behörden die Leute alleingelassen.«

Zwar sind Viren zu jener Zeit noch nicht entdeckt, man hält die Grippe für eine bakterielle Infektion. Trotzdem geben Ärzte die richtigen Ratschläge, wie man sich vor Ansteckung schützen kann: Da die Grippe durch Tröpfchen beim Sprechen, Niesen oder Husten übertragen werde, solle man Menschenmengen meiden, also Abstand halten, sich nicht annähen und häufig die Hände waschen. Wer krank sei, solle nicht zur Arbeit oder zur Schule gehen.

Wie verunsichert die Bevölkerung gewesen sein muss, belegt die Schilderung eines Verwandtenbesuchs von Agathe Hohe* aus dem Ruhrgebiet. In ihren ab 1919 aufgeschriebenen Erinnerungen trifft eine ängstliche, offenbar besser informierte Frau auf ihre sorglose Schwägerin; sie schreibt über sich selbst in der dritten Person:

»Als die Schwägerin an diesem Tage äußerte, die Grippe habe sie erwischt, zuckte Frau H. zusammen, aber ihre Höflichkeit erlaubte ihr nicht mehr als die mühsam zuwege gebrachte Bitte – sie empfand selbst diese schon als die Grenzen der Höflichkeit überschreitend –, das Kind nicht zu küssen. Die Schwägerin herzte das Kind wie immer, war aber durch die laut gewordene Bitte so beleidigt, daß sie Familie H. nie wieder aufsuchte.

Die Einjährige bekam die Grippe in schwerer Form, und der Vater infizierte sich ebenfalls. Frau H. sah, daß die beiden Patienten mit dem Tode rangen. Der herbeigerufene Kinderarzt stand bestürzt vor dem Kindchen und bekannte, nachdem er alles versucht hatte, was zu verantworten war, daß dem kleinen Organismus nicht stärkere Medikamente zugemutet werden dürften, daß man nun nichts mehr tun könne, als darum zu bitten, daß der Herrgott Gnade walten lasse.

Das furchtbare Fieber zehrte Herrn H. so ab, daß sich die Haut unmittelbar über die Knochen zu spannen schien. Trotzdem besaß er noch die Energie, seiner Frau die Bitte, einen Arzt hinzuziehen zu dürfen, so wirksam zu verbieten, daß ihre einzige Unbotmäßigkeit darin bestand, den Arzt des Kindes heimlich nach seinem Eindruck zu konsultieren. Er beruhigte sie. Die Methode, die ihr Mann anwende, sei eine Pferdekur, aber äußerst wirksam. Ihre Gefahr liege darin, daß das Herz bei diesen Schwitzkuren, die in Ganzpackung durchgeführt wurden, einfach aussetze. Er habe aber von der Leistungsfähigkeit ihres Gatten einen denkbar günstigen Eindruck. Er brachte es einfach nicht fertig, dieser erstaunlich tatkräftigen Frau, die die Nacht zusätzlich in ihrer Pflege zum Tage machte und das Geschäft weiterführte, die Hoffnung zu nehmen. Er selbst hatte für beide Patienten die Hoffnung aufgegeben, wie er ihnen Jahre später gestand. Beide Kranken genasen.«

Der Reichsgesundheitsrat – eine Art Expertengremium, das die Regierung berät, ein Vorläufer des heutigen Gesundheitsministeriums – teilt noch am 8. August mit, bei der Krankheit handle es sich um eine gewöhnliche Grippe: »Jedenfalls liegt zur Beunruhigung kein Anlass vor.« Noch im Oktober empfiehlt er »häufiges Gurgeln« mit Salzwasser. In der Sitzung des Berliner Magistrats vom 17. Oktober ist von einer »misstrauischen Bevölkerung« die Rede. Bei ersten Symptomen stürmten die Bürger in die Apotheken und nahmen »Aspirintabletten in Massen«. Wer erkrankt, setzt auf ein altes Hausmittel, die Schwitzkur.

Das beschreibt Gertrude Victorius, Jahrgang 1896, aus Lübeck. Sie studiert in Berlin an der Handelshochschule und lebt in einem der ersten Studentenwohnheime. Ein Auszug aus ihrer Biografie, die sie mit über 90 Jahren aufschrieb:

»Während der entscheidenden Monate der Suche nach Beendigung des Krieges machte die Grippe ihren Überfall. Die geschwächten Körper zu Hause und an der Front hatten wenig, um ihr zu widerstehen. Auch unter uns Studenten kursierte sie. Einer nach dem anderen wurde krank mit hohem

Fieber und all den begleitenden Muskelschmerzen. Wir wußten wenig über ihre Heftigkeit. Da wir keine im Heim stationierte Krankenschwester hatten, kümmerten wir uns selber um die Kranken. Wir ließen sie schwitzen und schwitzen, um die hohe Temperatur zu senken. Wir ließen sie Tassen mit heißer Flüssigkeit trinken. Dann packten wir sie in Wolle und vergruben sie unter Kissen (Kissen aus den Betten der Gesunden. Niemand dachte an Ansteckung). Die Methode funktionierte. Das Opfer kam klatschnaß hervor, aber schließlich verschwand das Fieber. Nur ich erholte mich nicht. Die Temperatur verweilte, immer niedrig am Morgen, sehr hoch am Abend. Die liebe Cietta, die Medizinstudentin, wurde argwöhnisch und verlangte Tests. Die Diagnose war Typhus.»

Welche Mittel gegen die Grippe helfen könnten, wenn auch nur vorbeugend, ist oft Thema. Martha Bartenstein hat bereits Chinin erwähnt, ein Mittel gegen Malaria, mit dem man Kinder vor Ansteckung bewahren könne, so sah es zumindest eine Bekannte. Martha Bartenstein ist aber auch noch anderes empfohlen worden:

29. Oktober 1918

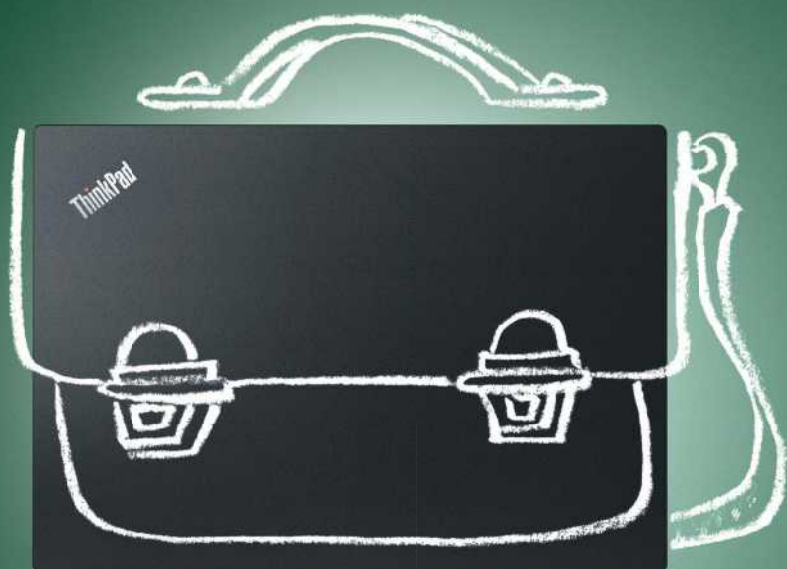
»Paula ist heute nach Karlsruhe zur Beisetzung von Br. Hölzler, Herr Peter in Achern ist auch gestorben, da ist die

Einäscherung in Baden-Baden. Uns geht's noch gut, aber täglich sterben noch so viele Menschen und die Schule wird wohl noch weiter geschlossen bleiben! ... Bekommt ihr auch Alkohol gegen die Grippe? Das sollte fast das einzige Mittel der Ärzte sein. Ich werde nun auch eine Flasche Rotwein holen. Nun gute Nacht mein Lieb!«

Ihr Mann Karl schreibt zurück:

3. November 1918

»Gottlob waren Deine Briefe über Euer Befinden bis jetzt gut; hoffentlich wird das auch so bleiben und werdet Ihr vor dieser bösen Krankheit verschont bleiben. Es ist merkwürdig, daß diese Seuche daheim in Euren geordneten, hygienisch einwandfreien Verhältnissen so viele Opfer fordert, während man hier, wo doch in sanitärer Hinsicht sehr viel zu wünschen übrig ist, und wo auch viele Menschen oft auf engem Raum in Kellern zusammengedrängt sind und sich anstatt Betten mit Strohsäcken und Wolldecken begnügen müssen, von bösartigen Erkrankungen oder Todesfällen dieser Art gar nichts hört, so z. B. ist in meiner Komp. der Gesundheitszustand recht gut. Es ist fast, als ob das Schicksal einen Ausgleich schaffen wollte, indem es denen daheim, die von den schweren Blutopfern des Kampfes verschont blieben, solche



Smarter
technology
for all

Lenovo
macht
Schule.

Smarter



Als einer der weltweit führenden Anbieter von Bildungstechnologien bieten wir innovative Lösungen für Ihre Anforderungen. Wir beraten Sie gerne – Tel. 0201 22099 844.

Seuchen schickt! – Als Vorbeugungsmittel gegen Grippe Chinin zu nehmen, wird wohl kaum zweckmäßig sein; doch will ich die Entscheidung darüber dem Arzte überlassen. Wir bekommen hier ab und zu Schnaps oder auch Rotwein; ob jetzt wegen der Grippe mehr als sonst, weiß ich nicht; doch sieht es fast so aus.»

Dieter Bartenstein, 77, ein Enkel von Martha und Karl, der die Großmutter als Kind erlebt hat, sagt heute, sie habe oft und »immer sehr traurig« vom Krieg gesprochen, die Grippe aber nie erwähnt. Sie starb 1969, der Großvater war schon früher verstorben. Eine Tante hat die Briefe des Paares in einer alten Armeekiste aufbewahrt und vor ihrem Tod an den Enkel gegeben, der sie schließlich an das Deutsche Tagebucharchiv weiterreichte, wo man ein bedeutendes privates Dokument der Kriegsjahre darin erkannte. Man hat die Briefe in Sütterlinschrift mühsam entziffert, abgeschrieben und digitalisiert.

Freiburg, die Heimatstadt von Martha und Karl Bartenstein, ist von der Grippe besonders schwer getroffen. Das hat der Historiker Eckard Michels herausgefunden, der die Zahl der Grippetoten in deutschen Städten nachgeschlagen hat. »An manchen Orten haben sich die Sterbefälle durch Lungenkrankungen im Vergleich zum Vorjahr verdrei- oder vervierfacht«, sagt er. Dazu zählen neben Freiburg auch Marburg und Essen. »Woanders hatte die Grippe praktisch gar keine Auswirkungen, etwa in Augsburg oder Karlsruhe.« Auch damals reagieren die Städte, wie sie es eben für richtig halten, Anweisungen der Reichsbehörden für das gesamte Reich gibt es nicht. Während in Heidelberg oder Köln im Herbst alle Schulen für ein paar Wochen geschlossen werden, gilt in Berlin, erst einmal müsste ein Drittel aller Schüler erkrankt sein – worüber sich Bürger beim Magistrat beschwerten. Der Lehrer Karl Wille aus Berlin-Schöneberg gewinnt der Grippe als Einziger in den hier dokumentierten Berichten etwas Positives ab. In seinem seit Langem vergifteten Buch *Tagebuchbekenntnisse eines Berliner Schulmeisters in den Revolutionsjahren 1918/19* schreibt er:

22. Oktober 1918

»Überall grassiert jetzt die Grippe. Viele Orte Groß-Berlins haben wegen der Übertragungsfahr die Schulen geschlossen. Schöneberg hat sich zu solchem Radikalismus nicht aufgerafft, sondern verfügt, daß eine Klasse zu schließen sei, wenn 35 Prozent der Kinder fehlen. Gestern ist auch meine 3M-Klasse geschlossen worden, so daß ich nun Grippeferien habe. Nächsten Montag soll ich wieder anfangen. Meine Fachstunden in anderen Klassen, sofern die nicht geschlossen sind, muß ich aber geben. Doch hat dieser Zusatz wohl wenig Bedeutung, da gestern von unsern 20 Klassen nur noch fünf vorhanden waren. Schön ist's doch, mal wieder acht Tage vor der Schule bewahrt zu sein.«

Die relative Gelassenheit, mit der in all diesen Erinnerungen von der Spanischen Grippe berichtet wird, kann auch

damit erklärt werden, dass die Menschen auf dem Höhepunkt der zweiten Welle Umwälzungen erlebten. Nach vier Jahren Krieg haben im Oktober 1918 die Friedensverhandlungen begonnen, die von den Deutschen als erniedrigend wahrgenommen werden. Am 9. November wird die Republik ausgerufen, zwei Tage später endet der Erste Weltkrieg. Das Kaiserreich, dessen Bürger bis 1914 in nie da gewesenem Wohlstand gelebt haben, ist nach 47 Jahren Geschichte. Dass Kaiser Wilhelm II. gezwungen ist, ins Exil zu gehen, schockiert viele der Briefe- und Tagebuchschreiber zutiefst, etwa das Ehepaar Bartenstein.

Der Historiker Eckard Michels nimmt an, die Deutschen hätten die Grippe auch deshalb »gar nicht als so großen Einschnitt, als traumatisches Erlebnis wahrgenommen, weil sie in einem heute schwer vorstellbaren Ausmaß gewohnt gewesen sind zu leiden«. Der Tod, auch in jungen Jahren, ist allgegenwärtig, nicht nur während des Kriegs. Trotz großer Fortschritte in der Medizin stirbt jedes zehnte Kind während der Geburt.

Erika Lanzendorfer hat sich beim erneuten Lesen des Berichts ihrer Mutter daran erinnert, wie nüchtern diese über jene Zeit im Herbst 1918 gesprochen hat. »Sie sagte schon: ›Es war schrecklich.‹ Aber sie hat all das damals wohl einfach hingegenommen, sie gehörte zu einer Generation, die niemals gejammert hat.« Lanzendorfer findet das bemerkenswert, über Corona werde ja sehr viel geklagt.

Ihre Mutter hat später noch mehr Leid erlebt: Als die Familie am Ende des Zweiten Weltkriegs aus Ostpreußen nach Westen floh – Erika Lanzendorfer war sechs Jahre alt –, kamen zwei weitere ihrer Geschwister ums Leben. Später, in der Armut der unmittelbaren Nachkriegszeit, brachte Amalie Belusa ihre Familie in Bayern durch, indem sie für andere kochte und Kleider nähte. Weil so viele Freunde und Verwandte die in wenigen Exemplaren herumgereichte Lebensgeschichte so interessant fanden, hat die Tochter sie schließlich als Book-on-Demand herausgebracht. Lanzendorfer, die einmal bei einer großen Computerfirma gearbeitet hat, hat den Text selbst bearbeitet und gegliedert.

Erika Lanzendorfer hat darin noch über das Grippe-Kapitel hinaus weitergeblättert. Im nächsten Kapitel erzählt ihre Mutter, wie ein junger Mann nach dem anderen auf den Hof in Heinrichstal kommt und um ihre Hand anhält. Sie soll so schnell wie möglich heiraten, denn nachdem mit ihrem Bruder Gustav der einzige erwachsene Mann in der Familie an der Grippe gestorben ist, fehlt auf dem Hof ein Mann. Amalie Belusa wehrt lange alle Bewerber ab, und sie schildert diesen Reigen mit manchmal mehreren jungen Männern am Tag selbstbewusst: »Es hat mich angeekelt, wenn sie gleich von Liebe und so drum gefaselt haben, gleich beim ersten Sehen, wo ich doch wußte, daß die meisten nur den Hof haben wollten, und natürlich mich als Zugabe.« Der Richtige ist dann ein Herr Belusa, mit dem das Leben nach der Spanischen Grippe weitergeht.

MERINOWOLLE IN PERFEKTION



Joe Merino – das sind hochwertige Lieblingsstücke aus 100% Merinowolle für Männer mit Stil. Merinowolle ist von Natur aus temperatur- und feuchtigkeitsregulierend und daher warm genug für draußen, aber nicht zu warm für das Büro oder zu Hause. Joes Produkte sind maschinenwaschbar, behalten ihre Form und Farbe und kratzen nicht – garantiert! Unsere Pullover, Cardigans und Shirts sind in über **50 Farben** erhältlich und überzeugen durch höchsten Tragekomfort. Aber Vorsicht: Haben Sie Joe erst einmal kennengelernt, wird Ihnen alles andere nicht mehr genügen. Entworfen in Amsterdam, erhältlich weltweit.

Exklusiv erhältlich auf joemerino.com oder in einem unserer Stores.
Kostenlose Lieferungen und Rücksendungen.



JOEMERINO.COM

Luxury Merino Knits for Men

AMSTERDAM
Kerkstraat 167-171

DÜSSELDORF
Kasernenstraße 14

ANTWERPEN
Kloosterstraat 28




Don't sail away: Ankerketten-Armband von Hermès

An der Kette

Ein Jahr geht zu Ende, das für die Modebranche nicht weniger einschneidend war als für den Rest der Welt. Die Luxuskonzerne haben zum Teil schwere Einbußen hinnehmen müssen. Das war zu erwarten, weil zuerst die Boutiquen geschlossen waren und danach kaum noch kaufkräftige Touristen in die Großstädte kamen. Und Mode wird immer noch nur zu einem eher kleinen Teil online verkauft. Sie hat etwas mit Fühlen und Erleben zu tun. Wenn ihr die Inszenierung fehlt, wird sie zur Kleidung. Und neue Kleidung braucht man nicht, wenn man im Lockdown ist.

Aber nicht alle Marken beklagen sich. Bei Brunello Cucinelli etwa, bekannt für hochwertige und hochpreisige Kaschmir-Mode, erwartet man für das Jahr 2020 nur einen milden Umsatzrückgang. Und die Luxusmarke Hermès eröffnete mitten im Lockdown ihre Filiale im Berliner KaDeWe. Offenbar werden in diesen Zeiten alte Werte wieder wichtig: Man schätzt besondere handwerkliche Qualität, Langlebigkeit von Produkten und ihre Tradition. Zurzeit betont man bei Hermès jedenfalls nicht neue Looks, sondern Accessoires mit Geschichte – etwa das Chaîne-d’Ancre-Design, das Ankerketten-Design, das sich in vielen Objekten findet: Krawatten, Uhren, Schmuck, Taschen oder Porzellangeschirr. Es ist nicht lange her, da wollten Modemarken möglichst wenig mit ihren Traditionen zu tun haben. Reihenweise wurden neue Logos entwickelt, bei Balenciaga, bei Burberry. Alles, was die Anmutung der Vergangenheit über den Haufen warf, war gut.

Aber in der derzeitigen Lage will man gar nicht so sehr den Moment feiern, denn den Moment, in dem wir gerade leben, würde man gern vergessen. Also treten Dinge in den Vordergrund, die älter und größer sind als die Gegenwart. Sie trösten uns eher, als die Frage, was gerade irgendwie trendet. Ist das nun das Ende von Mode? Nein, ganz genau das *ist* Mode. Die Regungen in der Gesellschaft, die Wahrnehmung der Welt und des Subjekts in ihr – all das wird sofort in Kleidungs- und Konsumweisen übersetzt. Und momentan schauen wir eben lieber zurück, in die Zeiten, als die Welt noch nicht wegen eines gemeinen Virus zum Stillstand verdammt war.

Die Hermès-Ankerkette hat übrigens eine Geschichte. Der Urvater der Marke, Robert Dumas, soll eines Tages beim Sammeln von Steinen am Meer auf eine auf einem Kai liegende Ankerkette gestoßen sein, die ihn faszinierte. Sie wurde schließlich in Schmuck umgesetzt. In der Reduziertheit einer solchen Kette mit ihren starken Gliedern sah er die Identität des Hauses Hermès. Vielleicht ist das derzeit die stärkste Symbolik: eine Kette, die uns davon abhält, mit allem davonzuschwimmen. 

Von Tillmann Prüfer
Foto Peter Langer

Mirko Borsche freundet sich mit dem neuen Rechner an, der kaum mehr kann als der alte

Wenn es um Technik geht, habe ich Prinzipien. Mein Smartphone und meinen Laptop nutze ich so lange, wie es geht – selbst wenn der Akku schwächelt oder das Handymikrofon kaputt ist. Nicht weil ich ein Sparfuchs bin, sondern weil ich finde, dass man Ressourcen sparen sollte. Da ich meinen Kindern in diesen Konsumfragen ein Vorbild sein will, treibe ich es weit. Mein fünf Jahre alter Laptop hatte in diesem Jahr keinen funktionierenden Akku mehr, und die Leute, mit denen ich telefoniere, berichten, mitunter in genervtem Tonfall, von einem lauten Störgeräusch im Hintergrund.

Schließlich habe ich mir also doch ein neues MacBook Pro 16 Zoll gekauft, mein alter Rechner stürzte in den vergangenen Wochen permanent ab. Natürlich hat der Neue einen schnelleren Prozessor und eine leistungsstärkere Grafikkarte. Da die Programme, die ich nutze, dieselben sind, habe ich den Laptop auf »Dark Mode« gestellt, um optisch einen Unterschied zu merken. Ehemals graue Programmfenster und Seitenleisten haben sich schwarz gefärbt.


Die Unterschiede sind überschaubar, was mich eher noch in meiner Haltung bestärkt, meine Geräte so lange zu nutzen, bis sie den Geist aufgeben. Doch das neue MacBook Pro hat auch Vorteile. Zum Beispiel, dass ich meinen neuen Laptop wirklich als Laptop nutzen kann und nicht mehr an eine Steckdose gebunden bin. Ich streife nun frei durch die Wohnung, also von der Couch in die Küche und zurück, und gucke dabei Serien. Gerade schaue ich *Truth Seekers* auf Amazon Prime. Es geht um einen Nerd, der WLAN-Router in der britischen Provinz repariert, nebenbei aber auf seinem YouTube-Kanal nach Geistern sucht. Ein Typ, der alte Router repariert, ist mir schon mal sympathisch. Meinen Freunden erzähle ich am Telefon stundenlang von der Serie. Ich hoffe nur, sie verstehen mich auch. 

Foto Apple



Technische Daten

RAM-Größe: 16 GB; Grafikkarte: AMD Radeon Pro 5300M;
Bildschirmgröße: 16 Zoll; Preis: 2319 Euro

Mirko Borsche, Creative Director des ZEITmagazins, schreibt jede Woche die Kolumne »Unter Strom«

KENNENLERNEN

Private Anzeigentextannahme unter:
kontaktanzeigen@zeit.de oder
Tel. 040/32805758 (Mo-Fr)

SIE SUCHT IHN

„nur eine kleine affäre“?

nö.
schönheit, 37 (und leider klug = schwer vermittelbar), sucht:
liebe.
glück.
familie.
alles.

du: 39-44 und schön anzufassen, raum rhein-ruhr. schreib doch mal: kaethehund@gmx.de

Es ist an der Zeit, Dich zu finden. Musikalische Frau, 54, mit Herz, Hirn, Humor, Erdung, bibliophil und praktisch veranlagt; interessiert an Menschen, Wissenschaften, Musik aller Epochen, Sport, Handwerk, Natur, Literatur usw. möchte sich in Corona-Zeiten auf Entdeckungsreise begeben. Wünsche mir einen liebe- und humorvollen Partner für Weite und Nähe, kleine und große Momente, zum Altwerden und Jungbleiben und freue mich auf Dich. Lebe im Rhein-Neckar-Kreis, Raum HD und finde Dich im Umkreis und "überall". es_ist_an_der_zeit@gmx.de oder ZA 131259 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Raum Berlin

Warmherzige, attraktive Klavierpädagogin 65J./173, möchte offenen, humorvollen und klugen Mann kennenlernen, der Freude an einer emotional nahen Partnerschaft und gemeinsamen Erlebnissen hat. ZA 131247 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Hübsche Zahnärztin 39/184

Eigene Praxis, strahlendes Lächeln, lange, braune Haare, die gerne schöne Kleider trägt. Ein liebevoller, authentischer Typ, stilsicher, empathisch, fröhl., freundl., berufl. ehrgeizig, privat zärtlich, romantisch. Ein Outdoor- & Bewegungsmensch, liebt Reisen, Sprachen, schätzt Lebensqualität, schönes Wohnen, exkl. Restaurants, Landgasthöfe, Literatur, Kunst, Musik. Sucht attrakt., großen, selbstbewussten Mann. Seien Sie stolz auf diese Frau an Ihrer Seite! Weitere Infos: Dörte Vardil, 040228594480, auch WE.

Esprit-Partnervermittlung.de
Ballindamm 3, 20095 Hamburg
Die 1. Adresse für Hamburg & den Norden

Zu Fuß und zu Pferd

Einen Begleiter, einen Partner, einen Gefährten suche ich für meine Touren zu Fuß und zu Pferd. Gut verbunden mit Himmel und Erde. Alles Lebendige liebend. Im Alter passend. (55+). ZA 131253 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Herz zu verschenken

Gestandene Frau (stud., 65 / >1,75 / 76 kg) sucht handfesten Mann, gerne mit Haus, Humor & sozialer Einstellung (dito), PLZ 4/5. Chiffre ZA 131242 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Intellektuell sexy - Ich (56, 174) suche dich für intellektuellen Austausch, zärtliche, kulinarische und sprachliche Verführungen in Berlin. Wo bist du, fragt: lillylicht@gmx.net

Akzeptiere, respektieren, vertrauen

Ich : studiert 72, Du : passend bis 77. Neubeginn777@outlook.de

ER SUCHT SIE

Attrakt. **Wirtsch.Akad.** mit Humor 50+/.174 **sucht Partnerin mit Profil** unter Tel.: 07171-604291

Sportler aus NRW, 59, 186, NR, promov., sucht zuverlässige, schlanke, empfindsame SIE bis Mitte 50! ZA 131254 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Eros und L...

Mann - Mitte 50, ansehnlich und kultiviert, verheiratet und mit vertrocknetem Liebesleben gesegnet - sucht sympathische Frau für eine gemeinsame Wiederbelebung von Eros und Luxuria. Raum K/BN/KO. eundl@gmx.net oder ZA 131210 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Hüne gesucht ...

mit Herz, Hirn und Humor aus HH/SH bis 60 Jahre!

Schlank und hübsch, studiert und bodenständig, lebe ich mit 55 J. auf 168 cm zwischen konservativen Werten und "a little bit crazy", bewege mich gern in der Natur, lache viel und mag Körperlichkeit.

Erste Neugierde geweckt :-)? Ich freue mich auf Dich!

BmB an: ostseeherz24@t-online.de

Beste Freund gesucht

Unternehmungslustige, unkomplizierte Wienerin (56/162), sportlich (Fechten, Radfahren, Wandern), kulturbegeistert (Kunst, Oper, Theater, Reisen) und selbständig. Mit Leidenschaft für alles Italienische, Kochen, mit Freunden zusammensein. Suche ehrliche Freundschaft. BmB an torrepaula5@gmail.com

Symph. stud. Frau, natürlich hübsch, ziel., 67J., 1,65, sucht in R 63/6 passenden Akademiker bis 74J. für Mozart, Monet, Café au Lait, Kultur. Freue mich auf Ihre Nachricht und vielleicht auf Gemeinsamkeiten. Bild. v. Ihnen wäre schön. ZA 131231 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Hamburg

Junggebl. attraktive Akademikerin, 65J. liebe Berge und Meer, kulturell viels. unterwegs, suche klugen Freund u. Geliebten. BmB. ZA 131227 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

youlikepinacoladas@t-online.de, Du magst eine attraktive, ungeschminkte Akademikerin in engen Jeans, eine authentische, charakterstarke, lebenslustige Frau, zwischenmenschliche Nähe und Wärme, körperliche Berührung, Gefühle leben lassen, intensive sportliche Bewegung, in der Natur sein, eine schlanke Figur, eine tiefe Verbindung bei gleichzeitigem Freiraum, albern und verrückt sein, open-minded, bist in den jugendlichen 50ern. Dann haben wir vieles gemeinsam!

Sehr charmante und attraktive Witwe, 62 J. / 165 groß

Mit einer schlanken, charismatischen Figur. Mit ihrem Ehemann baute sie ein Imperium auf. Leider kam es anders als geplant. Sie ist wieder offen für einen Neubeginn. Möchte gerne wieder im Vertrauen und mit Liebe einen gemeinsamen Weg gehen. Reisen, golfen, romantische Abende, Operbesuche uvm. Lassen Sie sich verzaubern von dieser einmaligen Dame. **Seit 25 Jahren – www.royalexclusiv.eu – Gerty Mayerhofer pers. +49 (0) 151 22 345 437 oder Freecall 08003380080 – Bundesweit – A – CH – international**

Politisch interessierte intelligente humorvolle Großmutter und Aktivistin

mit Liebe zu Kunst, Musik, Literatur, Meeressonnenuntergängen mit Baguette, Käse und Rotwein und Fahrradtouren an der Nordsee sucht männliches und zärtliches gut erhaltenes und attraktives Pendant nicht unter 65 bis maximal 69 Jahre... ZA 131229 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Unternehmerin

171/55, schlank, vielseitig interessiert sucht humorvollen Mann mit Empathie zum Aufbau einer Partnerschaft auf Augenhöhe (Raum: Rhein-Main), Zuschriften BmB: fiorella@magenta.de

Weihnachten und der Jahreswechsel stehen vor der Tür. Eigentlich wollten Sie diese besinnliche Zeit wieder mit einer liebenswerten Partnerin verbringen. Kuschelige Abende, gute Gespräche, gemeins. Unternehmungen. Sie sind immer noch alleine u. sollten nicht länger auf den Zufall warten. Wir stellen Ihnen attr. unabh. Frauen zw. 50 u. 75 Jahren aus dem Großraum Stuttgart + Bad.-Württ. vor. Rufen Sie unverb. an, Sie bereuen es nicht! **T.0711 610046 PV www.harmonie-50plus.de**

Wo ist der Weihnachts-Mann, der mit mir an Silvester durch die Wälder streift? (Ski, Wanderstiefel, Schneeschuhe) Bin 63, schlank, charmant, Akad., viels. interessiert und brauche Auslauf. Vielleicht wirts auch "mehr". kobaltblau100@gmx.de

Nördl. Hamburg und Ostsee | **46J., 1,69m, weiblich**, keine Kinder - **suche Partner mit Charme**, der gleichen Humor, Werte und Affinitäten wie z.B. für schöne Ausflugslokale teilt. BmB. ZA 131241 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Wanted*** Mr Right 30-40

Gebildet, charmant, kultiviert, ohne Altlasten f. Partnerschaft auf Augenhöhe. dieZeit123@web.de

Weihnachten zu zweit?

Sie, 58, curvy, sucht Ihn mit Niveau, bis 60, NR, ab 1.80 im Raum Ffm. BmB. DeinGlueck@t-online.de

Leichtfüßige SIE mit Tiefgang, ÜS0,

sucht IHN, max.60, NR, reflektiert u. herzlich. R6. Li_belle84@gmx.de

Ak. 72 /168/77 sucht Herzensbindung. traumzeitjetzt@gmail.com

Gehen wir ins Kino? Kochen wir? Fahren wir am Wochenende ans Meer?

Gemeinsam lachen & das Leben genießen! Selbstständige Akademikerin (44), alleinerziehend mit Sohn (10) sucht gestandenen Mann, humorvollen Freund & echten Lebenspartner auf Augenhöhe. ZA 131250 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Junggebliebene Akademikerin sucht Partner mit Herz am rechten Fleck

Attraktive dt./engl. Sie (61J, 172) im Rheinland sucht empathischen, weltoffenen, loyalen Mann für wertschätzende Partnerschaft. Fühlst du dich angesprochen? Dann freue ich mich über eine Email, gern mit Bild an: briefean59@gmail.com

Ich suche einen Gefährten, der weltoffen, humorvoll und vielseitig interessiert ist und anregende Gespräche mag. Ich bin aktiv und fit, Anfang 70 und lebensfroh. Ich liebe klassische Musik, Bücher, französische Chansons und Wald und Wasser und lebe in Berlin. ZA 131245 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

gesucht - gefunden

Noch einmal einen Traum gemeinsam verwirklichen möchte ich (Anfg. 60/57/168) mit dir. Schreibe mir gabriele-2021@gmx.de.

Charmante Frau, 48 J.,

1,57 m, schlank, sucht ehrlichen, humorvollen Partner. Ohne Schnickschnack. Bei Interesse mehr: charmantessie72@gmail.com

**Lassen Sie sich überraschen
Freuen Sie sich auf eine neue Liebe
Maria-Klein.com**

Bonner möchte Frau in der Nähe kennenlernen

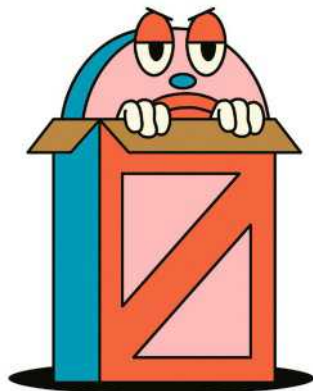
Ich über mich: NR, Rentner, 173, autonom und gereift, kühlköpfig und warmherzig, mit vielen Interessen und Hobbys. Andere über mich: "Man kann gut mit ihm reden, auch über Persönliches; er ist einfühlend und hat Tiefgang, und er sieht viel jünger aus; und dann dieser Schweizer Akzent!". Ich mag Humor, spontane Treffen, ein feines Essen, von Klassik über Jazz bis Rock viel Musik und gute Gespräche. Freue mich auf alle Zuschriften mit Bild an om73yl@web.de.

Attraktive Musikerin gesucht!

Musikbegeisterter Arzt, 60+, 180/86, sehr attraktiv, mit Privatpraxis, sucht eine Musikerin, die mit ihm diese Leidenschaft (und auch andere!) teilt. Raum Fra/Wü/Nürnberg. BmB musica_x2020@outlook.com.

Münchener Künstler, Grafiker, Fotograf, 52, sucht Lockdown-Date zum Verlieben. ZA 131232 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Tim und Sarah haben sich im Internet kennengelernt. Obwohl Sarah nach einer großen Enttäuschung durch einen egoistischen Freund, der sich von ihr durchfüttern ließ und sie betrog, Single bleiben wollte, sind sie nach einem Jahr doch zusammengezogen. Denn Tim war ganz anders: Wenn Sarah am Wochenende kam, holte er sie am Bahnhof ab, kochte, brachte Frühstück ans Bett. Aber in der gemeinsamen Wohnung beginnt Sarah sich schnell zu fragen, ob dieser Tim noch der Tim ist, mit dem sie die schönsten Wochenenden ihres Lebens verbracht hatte. Er ist nicht mehr so aufmerksam und zärtlich wie früher, er macht die Tür zu, wenn er mit seinem Tablet zugange ist, er setzt sich morgens mit seinem Kaffee in die Küche, statt zwei Tassen ans Bett zu bringen. »Was für eine Mogelpackung!«, denkt Sarah. Aber kann sie ihm das sagen?



Ja und nein: Sarah sollte über die Kränkungen sprechen, die ihr zu schaffen machen, aber den Verdacht zurücknehmen, dass Tim sie getäuscht hat wie ein Lebensmittelhersteller, der Packungen mit viel Luft und wenig Substanz füllt. Während der Fernbeziehung waren sie füreinander Gastgeber; jetzt teilen sie den Alltag. Da müssen Räume und Zeiten für Gemeinsames und Getrenntes ausgehandelt werden. Taktgeber ist nicht mehr die Arbeitswoche, sondern es sind die Nähe- und Distanzbedürfnisse von Partnern. Ohne Distanz kann Nähe nicht erfreulich sein; zu viel Distanz macht die Nähe kaputt. Der Gedanke an die Mogelpackung ist der erste Schritt auf dem gefährlichen Weg, sich im Liebesfrust als Opfer zu erleben und den Glauben zu verlieren, dass der Zweite im Bunde genauso an einer liebevollen Beziehung interessiert ist wie man selbst.

Die großen Fragen der Liebe (N^o 640): Wolfgang Schmidbauer ist einer der bekanntesten deutschen Paartherapeuten. Zuletzt erschien sein Buch »Du bist schuld! Zur Paaranalyse des Vorwurfs« (Klett-Cotta)

Illustration Yeye Weller

KENNENLERNEN

Private Anzeigentextannahme unter:
kontaktanzeigen@zeit.de oder
Tel. 040/32805758 (Mo-Fr)

ER SUCHT SIE

Unternehmer mit Weltformat mit großen Projekten und internationaler Reputation
Mitte 50, groß u. attraktiv, männlich mit dunklem Haar. Ein Mann, den Charakter und Lebensstil auszeichnen. Er arbeitet hart, genießt aber auch das Leben und gerne die Zukunft mit Ihnen. Sie sind eine elegante u. niveauvolle Dame? Dann wird Ihnen dieser Mann jeden Wunsch von den Augen ablesen – ein Mann den Sie nicht per Zufall kennenlernen werden.
**Seit 25 Jahren – www.royalexklusiv.eu – Gerty Mayerhofer pers. +49 (0) 151 22 345 437 oder
Freecall 08003380080 – Bundesweit – A – CH – international**

Carry-on

mit schöner, kluger, mit reichlich Wasser gewaschener, nicht allzu junger Frau ohne Versorgungswünsche ersehnt sich gebundener Lebensfahrener (60) und neugieriger Vielarbeiter mit anspruchsvollem Beruf in und um Hamburg. Time will tell, if...Zuschriften bitte nur mit Bild an yearningly@gmx.net

Über **Weihnachten/Neujahr** zusammen forschen & philosophieren in schöner Umgebung, mit **Begeisterung** für medizinische & biologische Themen, aber nicht nur... Ich suche eine **Gleichgesinnte**, passend bis 50J. Raum **Nord/Nordost**. forschen-und-mehr@gmx.de !!!

Weihnachten allein? Weil die Zeit so schnell vergeht, vergisst man oft die schönen Augenblicke des Lebens zu genießen. Er (54) schlank, 1,78m, naturverbunden, Akademiker, vielseitig interessiert u.a. Wandern, Rad fahren und Reisen, sucht fürsorgliche, liebevolle Frau für eine vertrauensvolle Beziehung. 015128763979

Co-Parenting (41/185/85), PhD, sportl.+gesund sucht Frau zur Erfüllung ihres Kinderwunsches. Melde Dich gerne: fabianbromano@gmail.com

Er 77 J., schlank, sucht nette geb. Sie bis 85 J. Raum S ZA 131251 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

GEMEINSAME FREIZEIT



Die Nr. 1* Partnervermittlung
für Akademiker & Singles mit Format

Gratisruf 0800-222 89 89
Täglich 10-20 Uhr auch am WE
www.pv-exklusiv.de

Markus Poniewas, seit 1985 Partnervermittler.

*Nr. 1 mit Werbung in akadem. Fachzeitschriften

www.Akademiker-KREIS.com
Hier finden Sie unter dem Link
„Anzeigen“ zahlr. Biographien
unserer aktuellsten Klientel

INSTITUTE

Mitbewohnerin gesucht ab Frühjahr 2021 für große Altbauwohnung in 20149 von pens. Dozentin (65) rk-hamburg@gmx.de

Wir, zwei berufstätige Frauen aus Bremen wünschen uns einen gemischten „Die Zeit“ Leser Stammtisch zum netten inspirierenden Austausch. Bis Pandemieende vielleicht zum Kennenlernen als Spaziergang. sturmtief@nord-com.net

Mus. Allrounderin (Kleinkaliber), wü. s. Austausch/Freundschaft mit Menschen, die z.B.: lesen, schreiben, malen(!), musiz., wandern, kreativ reisen - herzen. Seniorin in Darmst., mit weiten Antennen. ZA 131246 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Hinweis auf vorgezogene Anzeigenschlusstermine:

Erscheinungstermin

23.12.2020

30.12.2020

07.01.2021

Anzeigenschluss

16.12.2020

18.12.2020

28.12.2020

 zeit.de/inserieren

 DIE ZEIT

Charismatischer Hanseat, 55/186

Ein erfolgreicher, charismatischer Mann, der ein seit Generationen bestehendes Familienunternehmen leitet. Repräsentativ, attraktiv mit Stil & Niveau, viel männlichem Charme, Souveränität u. Verbindlichkeit. Ein Lebensfroher, geselliger Mensch, der von Herzen lachen kann, leidenschaftlicher Tänzer, liebt schöne Reisen, ein kultiviertes Zuhause, Sport u. ist ein verlässlicher, liebevoller Vater. Er wünscht sich wieder lieben zu dürfen. Weitere Infos: Dörte Vardil, 040228594480, auch WE.

Esprit-Partnervermittlung.de
Ballindamm 3, 20095 Hamburg
Die 1. Adresse für Hamburg & den Norden



NEU!

Die Kraft der Zuversicht

Um positive Ideen in unserem Alltag verwirklichen zu können, brauchen wir Mut und Schwung. Denn jede Veränderung erfordert erst einmal Vertrauen in das Unvorhersehbare. Was uns dabei hilft, ist die Energie der Zuversicht. Der Bestsellerautor Ulrich Schnabel vermittelt, wie wir diese besondere Form der Energie aufbringen können. Dafür spricht er auch mit Expert*innen wie **Jens Corssen** und **Eckart von Hirschhausen**.

»Zuversicht« ist einer von über 50 Online-Kursen der ZEIT Akademie.



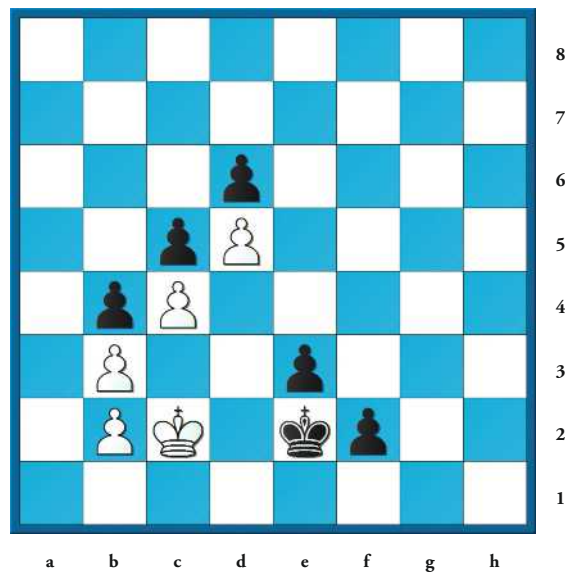
Kurs »Zuversicht – Die Kraft unserer inneren Haltung« mit Ulrich Schnabel, Interviews u. a. mit Jens Corssen und Eckart von Hirschhausen
4 Lektionen – 180 Minuten

Nur 99 € als Einzelkurs + Begleitbuch

Ab 16,66 € im Geschenkabo monatlich

GESCHENKTIPP

SCHACH



In Pandemiezeiten wird Schach nicht nur im Internet, sondern auch mit Programmen wie Fritz und Co. vermehrt gespielt – im Gegensatz zum menschlichen Partner sind sie allzeit bereit. Bundespräsident a. D. Richard von Weizsäcker sagte mir einmal, er spiele abends gern gegen den Schachcomputer, um ein »anregendes und gleichzeitig entspannendes Zwischenfeld zwischen den Ereignissen des Tages und der Ruhe der Nacht einzulegen«. Bundesfinanzminister a. D. Peer Steinbrück hält es wohl ähnlich, zumal ihm sein »Sparringspartner« Helmut Schmidt fehlt – immerhin ist aus diesen Begegnungen am Schachbrett das Buch *Zug um Zug* mit einem Austausch über gesellschaftliche und politische Themen entstanden. Natürlich kann die »elektronische Blechkiste« auch das Selbstwertgefühl kränken. So schenkte der große Theatermann George Tabori dem von ihm verehrten Samuel Beckett einmal einen »Mephisto« und wunderte sich, dass von diesem kein Wort des Dankes kam. Auf seine Nachfrage knurrte dieser nur unwirsch, dass ihn der Computer immer besiege. Freilich muss man es nicht gleich wie der niederländische Großmeister Jan Hein Donner machen. Auf die Frage, wie ein Computer zu schlagen sei, fiel ihm nur eine Antwort ein: »Mit dem Hammer!« So rabiät verfuhr Dieter Meyer-Ensenbach mit seinem »Mephisto-Polgar« nicht. Wie konnte er ihn gleichwohl als Schwarzer am Zug in spätestens 6 Zügen matt setzen? Vorsicht: Pattgefahr! Es gibt mehrere Möglichkeiten.



Lösung aus Nr. 50: Welche Attacke gewann für Weiß mindestens eine Figur? Nach **1.Sf5!** gab Schwarz auf – **1...exf5** scheidet an **2.Dxd5+** nebst **Txb7**, **1...Df7** an **2.Sh6+**, **gxf6** **3.Dh8** matt und **1...Df6** an **2.Dxf6** **gxf6** (**2...Sxf6** ändert nichts) **3.Se7+!** **Kf7** **4.Sxd5** mit Figurengewinn

Entdecken Sie unsere Geschenktipps zu besonderen Preisen:

www.zeitakademie.de/weihnachten

Online-Kurs mit Begleitbuch zzgl. 4,95 € Versandkosten innerhalb Deutschlands (Versandkosten für Auslandsbestellungen auf Anfrage).
Anbieter: ZEIT Akademie GmbH, Buceriusstraße, Hamburg

Impressum **Editorial Director** Christoph Amend **Chefredaktion** Maria Exner, Sascha Chaimowicz **Mitglied der Chefredaktion** Tillmann Prüfer **Creative Director** Mirko Borsche **Art Director** Jasmin Müller-Stoy **Textchef/in** Jörg Burger, Emilia Smechowski, Anna Kemper (Stellv.) **Bildchefin** Milena Carstens **Berater** Andreas Wellnitz (Bild) **Essay & Reportage** Heike Faller **Style Director** Claire Beermann **Redaktion** Johannes Dudziak, Christine Meffert, Friederike Milbradt, Khuê Phạm, Ilka Piepgras,

Ein Blick auf ihre Homepage genügt, und man erkennt, hier öffnet sich das Tor in ein Paralleluniversum aus Traum, Magie und Fantasie. Zugleich gilt sie, die Schöpferin, als einer der einflussreichsten Menschen in unserer ganz realen Welt. Wohl auch, weil sie mit ihrem Tun vor allem junge Leute erreicht: »Kinder gucken sich die großen Fragen ja alle noch an, während wir uns als Erwachsene so gerne vor denen drücken.« Die Vorbildrolle liegt ihr, da sie selbst immer wieder lernen musste, mit mal glücklichen, mal bitteren Fügungen im Leben zurechtzukommen. Sie ermutigt ihr Publikum, es ganz und gar anzunehmen – und das heißt: auch mal ein Risiko eingehen, notgedrungen Verluste einstecken, aber dann wieder aufstehen und weitermachen. Seit Jahren lebt und arbeitet sie in ihrer Wahlheimat, hat aus Haus und Hof fast eine Art moderne Arche Noah gemacht für Tiere und Pflanzen. Und einen Anlaufort für junge Künstlerinnen, die sich hier eine Zeit lang unbeschwert ausprobieren dürfen. Auch ihr besonderes Talent wurde einst früh erkannt und unterstützt, ein Onkel war Kunstprofessor. Einige Jahre illustrierte sie die Werke anderer, bis sie die Langeweile nicht mehr ertrug: »Kinder stehen auf dem Schulhof oder sitzen in der Küche. Das war so ungefähr das, was ich zeichnen durfte [...]. Da hab ich gedacht, dann schreibe ich doch selber ein Buch und packe alles rein, was ich gerne zeichnen möchte.« Heute kann sie, die zweifache Mutter, mit ihren in Dutzende Sprachen übersetzten Büchern ganze Regalwände füllen. Wer ist's?

Lösung aus Nr. 50: Catherine Deneuve, geb. 1943, zählt zu Frankreichs Film-Legenden. Die Zigarettenzene stammt aus dem Roadmovie »Madame empfiehlt sich«. In ihren Anfängen war sie abonniert auf die Rolle der Femme fatale, so in Polanskis »Ekel« und Buñuels »Belle de Jour«. 2000 spielte sie eine Fabrikarbeiterin in »Dancer in the Dark«. Mit ihrer Tochter Chiara aus der Beziehung mit Marcello Mastroianni drehte sie »Die Liebenden – Von der Last, glücklich zu sein«

LOGELEI

Alle zweistelligen Zahlen sind Primzahlen, und alle dreistelligen Zahlen sind Quadratzahlen.

Waagrecht:

- A E senkrecht minus P waagrecht
- G Der Rückwert von M waagrecht ist die Quersumme dieser Zahl
- N Vielfaches von H waagrecht
- P Vielfaches von A senkrecht
- R J senkrecht plus G waagrecht

A	B	C	D	E	F
G				H	
I	J		K		L
M		N	O		
P					Q
R				S	

Lösung aus Nr. 49:
 Ralf: Rot 4, Grün 3, Blau 1, Gelb 2;
 Zonnja: Rot 1, Grün 2, Blau 4, Gelb 3;
 Ambe: Rot 3, Grün 1, Blau 2, Gelb 4;
 Tim: Rot 2, Grün 4, Blau 3, Gelb 1

Nächste Woche an dieser Stelle: Sudoku und die Auflösung aus Nr. 50. Online Sudoku spielen unter www.zeit.de/sudoku

Senkrecht:

- C I waagrecht mal J senkrecht
- E Der Rückwert ist ein Vielfaches von S waagrecht
- J Das Querprodukt dieser Zahl ist eine Quadratzahl



Doppelter Wortwert ■ Dreifacher Wortwert ■
 Doppelter Buchstabenwert ■ Dreifacher Buchstabenwert ■



Es gelten nur Wörter, die im Duden, »Die deutsche Rechtschreibung«, 27. Auflage, verzeichnet sind, sowie deren Beugungsformen.

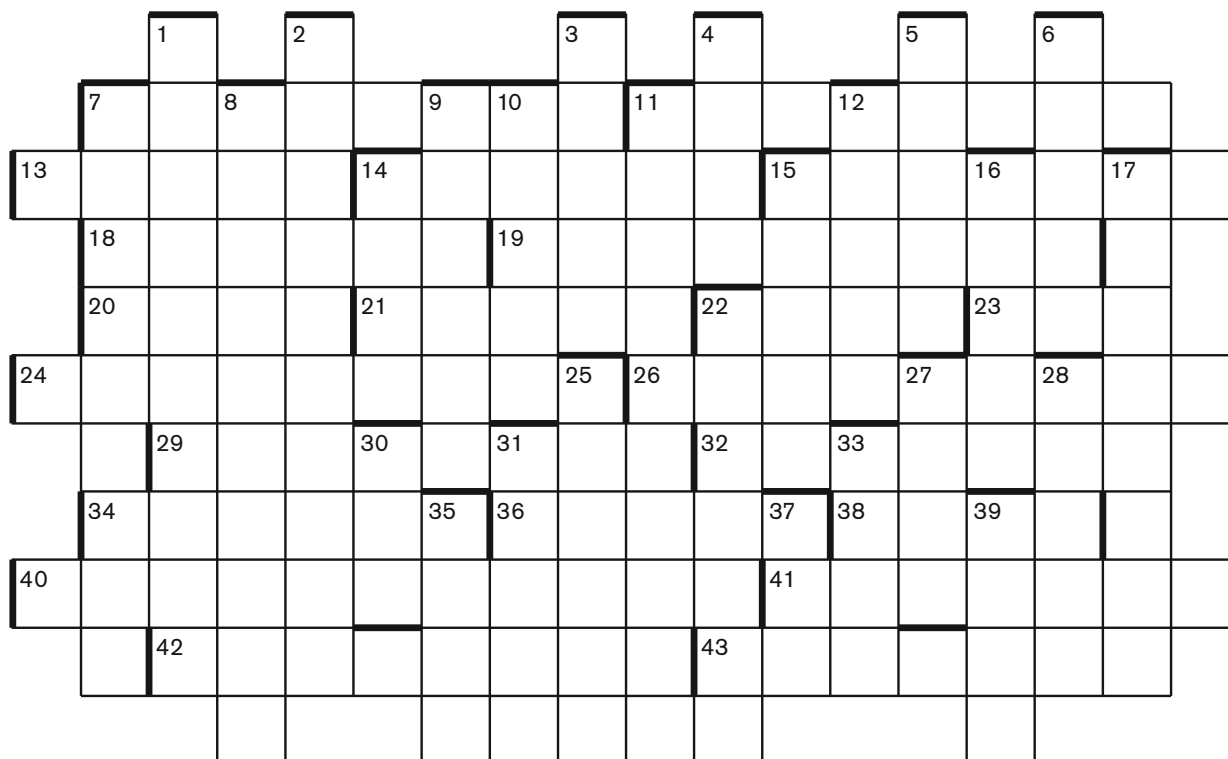
Die Regeln finden Sie im Internet unter www.scrabble-info.de

Wenn hochdekorierte Scrabblers aufeinandertreffen, gibt es zu meist Interessantes zu beobachten. Die Grafik zeigt eine Situation aus einer Partie zwischen Claudia Aumüller und Theo Kardel. Die beiden konnten sich drei- beziehungsweise zweimal in die Siegerliste des ZEIT-Scrabble-Turniers respektive der Nachfolgeveranstaltung, SeHers Scrabble-Woche, eintragen. 2020 erreichte das Duo bei diesem Event immerhin das Halbfinale. Die abgebildete Konstellation stammt aus einer Vorrundenbegegnung jenes Turniers. Bezeichnenderweise war es der Borchener, der mich auf diesen Zug aufmerksam machte; platziert hat ihn die Berlinerin. Kardel, ein durch und durch fairer Sportsmann, fand die Lösung seiner Mitspielerin schlichtweg so attraktiv, dass er sie mir für die ZEIT vorschlug. Ich habe mehr als ein Weilchen benötigt, um die Vorgabe, einen Wert in den oberen 50ern zu erzielen, zu erfüllen. Kein Wunder, schließlich gibt es viele reizvolle Anlegestellen und mit Ö und Y zwei hochkarätige Buchstaben, die zur Verfügung stehen.

Lösung aus Nr. 50: Der wertreichste Zug lautete KLIMA auf B7–B11, dotiert mit insgesamt 18 Punkten. Jeweils 13 Zähler brachten KAMEL und MAKEL (jeweils mit dem Blanko auf dem Prämienfeld B10), die an derselben Stellen anzulegen waren

Jürgen von Rutenberg, Matthias Stolz, Annabel Wahba; Mitarbeit: Klaus Stockhausen (Contributing Fashion Director) **Redaktionelle Koordination** Margit Stoffels **Gestaltung** Nina Bengtson, Mirko Merkel, Gianna Pfeifer **Autoren** Herlinde Koelbl, Louis Lewitan, Harald Martenstein, Paolo Pellegrin, Jana Simon, Juergen Teller, Moritz von Uslar **Korrektorat** Thomas Worthmann (verantw.) **Dokumentation** Mirjam Zimmer (verantw.) **Herstellung** Torsten Bastian (verantw.), Oliver Nagel, Frank Sieminski **Druck** Prinovis Dresden GmbH

Repro Twentyfour Seven Creative Media Services GmbH **Anzeigenleitung** Áki Hardarson **Anzeigenpreise** ZEITmagazin-Preisliste Nr. 14 vom 1.1.2020 **Anschrift Verlag** Zeitverlag Gerd Bucorius GmbH & Co. KG, Bucoriusstraße, Eingang Speersort 1, 20095 Hamburg; Tel.: 040/32 80-0, Fax: 040/32 71 11; E-Mail: DieZeit@zeit.de **Anschrift Redaktion** ZEITmagazin, Dorotheenstraße 33, 10117 Berlin; Tel.: 030/59 00 48-0, Fax: 030/59 00 00 39; E-Mail: zeitmagazin@zeit.de, www.zeitmagazin.de



Waagerecht: 7 Kann einiges verderben beim Diskutieren, mag helfen, einen guten Schnitt zu machen 11 Dauerhafte Bünde poetischer Zeilen? Beim Dienst das Zweckdienliche! 13 Tamtam für den Sehnerv nicht nur 14 Der zahlt für seinen Besitzer-, nicht Eigentümerstatus 15 Mit denen im Gepäck klappt's auch mit dem Hungerbesiegen 18 Moriarty machte die Jagd für ihn spannend 19 Spontanität kommt auch ohne aus 20 Ist später herauszuschmecken, ob sie einen Platz an der Sonne hatte 21 ... sein ist eher ein Zeichen von Demut als von Stolz (Jonathan Swift) 22 Manch ein 11 waagerecht geschieht, und das ... ist gar nicht beteiligt 23 Ein Rädchen im Getriebe der Evolution 24 Nach Auftrag Auftrag der Salbe 26 Jeder fasst seine Ansichten nach seinem ... und glaubt, einen Überfluss an Gründen für dieselben zu haben (Baltasar Gracián) 29 Gewesenes, insbesondere als zu Lesendes 32 Äußerung aus dem Vertuschkasten möglicherweise 34 Zweifeltiger im Schwarz-auf-weiß-Verfahren 36 Auch Homer & Co. suchten den Superstar und fanden manch einen 38 Der Zweck solchen Plans: abheben! 40 Leute in High Heels kommen gewiss nicht als solche daher 41 Wer's ist, steht ganz im Bann des Habenmüssens 42 Zeitraumgreifend in der Kreide-Nachfolge 43 Wer mehr als gewöhnlichen ... verlangt, verdient auch den gewöhnlichen nicht (Johann Gottfried Seume) – **Senkrecht:** 1 Sprichwörtlich: ... zieht mehr als Ochsen 2 Manchmal kann er umständehalber zu einem

echten Mauerbiest werden 3 Nicht dem Hunde, aber gern schon mal vom Menschen an den Hals gewünscht 4 Konnte mit ihrer 1 senkrecht keinen Apfel gewinnen 5 Das Auge ist des Herzens ... (Sprichwort) 6 Schmeckt aspik-pikant hier, beerig-milde dort 7 Verdrehte Fernsicht: Manche erzwingen die Nahsichtbrille 8 Leider nicht die volle Ahnung, drum Irrtümeranbahnung oft genug 9 Das Reizende am Abenteuerleben? 10 Ohne die wäre weniger Röte im Kalender 11 Ewiger ... zieht immer nur 25 senkrecht 12 Nutzenstifter in Anlegeangelegenheiten 14 Hat eine ziemlich zentrale Stellung in der Ferienträumereifüllung 15 Und keine einzige ward eingespannt, wenn Helios auf Tagestour ging 16 Die Schubladisieren spielerische Wettstreitereien 17 Per 22 waagerecht genommen, aber spielt sich auch dahinter ab 22 Unwahrheit und Vorurteil verquicken sich für Andri, Barblin, Can dramatisch im literarischen 25 Wer's öfter macht, wird viel von Metallverbindungen erzählen können 27 Nicht selten verstrickt in Geschichten von der 37 senkrecht 28 Werksangehöriger im Hochhaus 30 Wort ohne ... ist ein Acker ohne Saat (Sprichwort) 31 Wohlversteckt ließ sie 4 senkrechts Brüderchen groß werden 33 Der regiert die Stunde zum Morgentreff von Wallenstein und Seni 35 Nicht viel An- nicht lang vor der Abreise 37 Kann vorkommen, dass man vor lauter 39 senkrecht den ... nicht sieht 39 Stängelgedrängel im Namenszug vom Hyperion-Biografen

Lösung von Nr. 2566: **Waagerecht** 6 BURGGRAF 10 EIGENART 13 BETAETIGUNG 17 EISBAHN 20 SCHAM(-gefühl) bei Nacktheit 21 LESEN 22 EPEN in Hund-epen-sion 23 ZICHORIE, Wegwarte 24 SUMORINGER 25 THE in The-odor Fontane, Goe-the 26 Heath Ledger als ENNIS Del Mar in »Brokeback Mountain« 27 MUSEN-kuss 29 AES = Erz (lat.) 30 Rainer Maria RILKE 33 CERES 35 Zeit-RAUM 38 EINZELHEITEN 40 Kniff, Filmen, DREH-buch 41 ERFUELLUNG 42 ENTLADEN, leer und Ausladen 43 das STILLEN 44 ZERTEILEN
Senkrecht 1 »Gut-Schrift« und (Geld-)GUTSCHRIFT 2 Krim + in + Elle = KRIMINELLE 3 PENSUM 4 FEIER-tage 5 GABEN aus G-r-aben 6 BESITZER 7 RACHE 8 GEHOELZE 9 FUESSE 11 GENOSSEN 12 RANGE in O-range 14 Fluss TARN und Tarnumhang 15 GLEICHUNG 16 GEMUETER 18 SPIN in Spin-ner 19 »HAESCHEN in der Grube« 28 ERNTE 29 AURA in Rest-aura-nt 31 INUIT 32 KELLE 34 RIGEL 36 ADLIG 37 MEDEA und das Goldene Vlies 39 Neckarzufluss ENZ

»Das Internet ist Schrott, Papa!«



Greta ist 13 Jahre alt. Ihr Vater Tillmann Prüfer schreibt hier im wöchentlichen Wechsel über sie und seine anderen drei Töchter im Alter von 20, 15 und 7 Jahren

Ich höre von Greta immer wieder: Das Internet ist Schrott. Und irgendwie ist Papa schuld. Ich aber habe mit dem Internet rein gar nichts am Hut. Ich habe es nicht errichtet, ich habe es nicht zerstört. Aber trotzdem: »Papa, das Internet ist schon wieder Schrott!« Greta will vielleicht etwas streamen – und guckt auf sich nicht füllende Prozess-Balken, sich drehende Kringel und auf der Stelle rotierende bunte Bälle. Eben auf die Hass-Symbole unserer Kultur. Wenn Greta aber »das Internet« sagt, meint sie nicht das ganze World Wide Web, mit `http://`, `www`, `@` oder `#`. Sie meint nur die wenigen Meter, die das Internet mit seinen Datenkrakenarmen in unseren Haushalt hineinragt, also gewissermaßen unser Internet. Und die Wut darüber entlädt sich nicht bei der Telekom, unserem Internet-Anbieter, dessen Verbindung keine ordentliche Bandbreite hat. Nein, schuld daran bin offenbar ich.

Wenn mir Greta mitteilt, dass das Internet Schrott sei, ist das ein unausgesprochener Arbeitsauftrag. Das Signal ist weg, also soll ich es wiederherstellen. Warum ich? Ich bin, ohne danach gefragt worden zu sein, der Systemadministrator des Haushaltes. Und damit der natürliche Ansprechpartner bei allen elektronischen Problemen – und letztlich gibt es heute kaum ein Problem mehr, das keine elektronische Komponente hat. Der Systemadministrator sollte auch immer wissen, wo sich die Smartphones und iPads des Haushaltes befinden (und die dazugehörigen Ladekabel). Er ist dafür haftbar, wenn die Akkus leer sind, weil die Ladekabel nicht funktionieren. Er muss wissen, warum das Festnetztelefon nicht funktioniert und wie das Passwort des Routers lautet. Und wenn irgendwo eine Glühbirne durchbrennt, sorgt der Systemadministrator für Ersatz. Das Problem dabei ist, dass ich zwar tatsächlich derjenige bin, der den Router einmal aufgestellt hat, weil es sonst niemand getan hätte. Aber ich verstehe von Routern so viel wie von, sagen wir mal, Joghurt. Zu Joghurts behelligt mich Greta nie, zu Routern ständig. Dabei gibt sie selber zu, dass sie sich auch selbst darum kümmern könnte – will sie nur nicht.

Ich finde, dass die Kinder aus Bequemlichkeit Geschlechterklischees reproduzieren. Warum soll das Männerarbeit sein? Meiner Erfahrung nach reagieren meine Töchter aber überhaupt nicht auf diesen Vorwurf. Stattdessen fragt Greta, ob das Internet etwa immer noch Schrott sei. Normalerweise kann ich das Signal wieder herstellen, indem ich einmal den Stecker des Routers aus der Steckdose ziehe und wieder reinstecke. Neulich aber hat es nicht funktioniert, das Internet blieb Schrott. Ich rief den Kundendienst an, der Kundendienst sagte, laut der Datenlage sei der Anschluss okay. Ich verlangte nach einem Techniker. Der kam nach zehn Tagen. So lange gab es kein Internet. Hätten die Kinder in dieser Zeit einen anderen Vater haben können, einen mit funktionierendem Internet, sie hätten mich sofort eingetauscht. Die Stimmung war nicht gut. Endlich kam der Techniker, zum Glück waren die Kinder nicht im Haus. Die Reparatur dauerte nämlich nur eine Minute. Er hatte einfach die etwas schwer zu erkennende Reset-Taste am Gerät gedrückt. Das nächste Mal könne ich das ja auch machen, meinte er. Als Greta nach Hause kam, war sie sehr zufrieden, dass das Internet endlich entschrottet war. Ich sagte, dass der Techniker mir gezeigt habe, wie man einen Router repariert. »So von Mann zu Mann.« – »Boah, was bist du denn für ein Macho?«, sagte Greta und verschwand im Internet. 🖱️

Dem Abiturienten fehlt es, auf etwas hinarbeiten zu können

Herr Kuhl, Sie haben vor ein paar Monaten Abitur gemacht. Wie war das?

Der Schulausfall am Anfang der Pandemie war nicht so das Problem. Und bei den Abiturprüfungen bedeuteten die Hygienemaßnahmen zwar zusätzliche Aufregung, aber auch damit sind wir zurechtgekommen. Traurig wurde es erst, als unser Abi-Ball und die Abi-Feier abgesagt wurden. Solche Feiern sind dafür da, dass man das Ende zelebriert. Ohne sie hat sich die ganze Schulzeit unabgeschlossen angefühlt. Als uns das Abschlusszeugnis überreicht wurde, waren keine Eltern anwesend, immer nur die jeweilige Klasse. Der Applaus wurde vom Band abgespielt. Das war ganz schön deprimierend.

Wie ging es nach dem Abitur weiter?

Meine Band Sun's Sons hat sich während der Schulzeit gegründet. Meine drei Bandkollegen und ich waren uns vor der Pandemie sicher, dass wir nach dem Abitur mit der Musik durchstarten können. Dafür wäre es aber wichtig, auf Konzerten zu spielen. Auf Spotify kriegt man als Newcomer nur schwer Aufmerksamkeit, und wir haben noch nicht genug Fans auf Online-Plattformen, damit sich Live-Streams lohnen würden. Jetzt hängen meine Band und ich in der Luft und wissen nicht, wie wir damit umgehen sollen.

Und wie geht es Ihren Mitabiturienten mit der Situation?

Ähnlich wie mir. Normalerweise gehen viele nach dem Abitur auf Reisen. Ich habe zum Beispiel Freunde, die auf Jobsuche sind und jetzt nichts finden. Andere haben mit einem Studium angefangen. Es ist aber sehr ernüchternd, nur Online-Unterricht zu haben. Entweder man sitzt in seinem alten Kinderzimmer, oder man zieht in eine andere Stadt und sitzt dort alleine vor dem Computer. Es gibt keine Möglichkeiten, sich bei Präsenzveranstaltungen und Partys einen neuen Freundeskreis aufzubauen. Die Kontaktbeschränkungen bewirken außerdem, dass man sich mit Freunden aus der Schule schneller auseinanderlebt. Und es mag nicht wichtig klingen, aber Tanzengehen fehlt meinen Freunden und mir sehr. Wir



Lasse Kuhl, 19, hat in diesem Jahr an der Max-Beckmann-Schule in Frankfurt am Main Abitur gemacht.

Nun würde er gerne mit seiner vierköpfigen Indie-Band Sun's Sons, bei der er Gitarrist und Sänger ist, von der Musik leben. Mit seinen Eltern und seiner jüngeren Schwester wohnt er in Frankfurt

hätten die Freiheit nach der Schule gerne ein bisschen genossen.

Was haben Sie jetzt vor?

Ich mache auf jeden Fall weiter Musik. Das ist für mich das Allerwichtigste. Meine Bandmitglieder und ich schicken uns gegenseitig Aufnahmen hin und her, damit wir zum Songsschreiben nicht in einem Raum sein müssen. Das ist aber nicht dasselbe, wie zusammen in einem Proberaum zu spielen, und kommt natürlich auch nicht ansatzweise an die Ekstase heran, die wir auf der Bühne gefühlt haben. Ab Januar werden wir endlich ins Studio gehen und eine EP aufnehmen. Unser Plan damit wird aber nicht so aussehen, wie wir uns ihn vorgestellt hatten, vor allem weil wir dann wohl erst einmal nicht auf Tour gehen können. Außerdem hadern wir damit, dass unsere Songtexte sich zu sehr um

dieses Gefühl der Orientierungslosigkeit drehen, das wir eben gerade haben.

Das Jugendwort des Jahres 2020 lautet »lost«.

Lost bedeutet, sich verloren zu fühlen. Ich finde es treffend, dass dieses Wort ausgewählt wurde. Nach dem Abitur gehört es sowieso schon dazu, dass man nicht richtig weiß, wohin mit sich, und mit Selbstzweifeln und Weltschmerz zu kämpfen hat. In der Regel stehen einem aber alle Türen offen, was natürlich auch überfordernd sein kann. Mein Jahrgang steht momentan allerdings vor geschlossenen Türen. Ich habe mit dem Gefühl gerechnet, dass die Welt endlich mir gehört. Stattdessen macht sich ein ganz befremdliches Weltgefühl breit. Wegen Corona, aber auch wegen humanitärer Krisen wie Klimawandel, Rassismus und der unmenschlichen Flüchtlingspolitik.

Hat Sie die Klimaschutz-Bewegung Fridays for Future geprägt?

Fridays for Future hat dazu beigetragen, dass ich politisiert worden bin. Es hat mich geprägt, jeden Freitag auf die Straße zu gehen und zu sehen, dass die Proteste etwas bewirken, wie bei der Europawahl deutlich wurde. Jetzt können Tausende junge Erwachsene nicht mehr regelmäßig streiken, und der Fokus der Politik liegt auf der Bewältigung der Corona-Krise. Der Bewegung wurde der Wind aus den Segeln genommen. Wir fühlen uns hilflos, denn es fehlt jetzt die Möglichkeit, an der Situation etwas zu ändern.

Was vermissen Sie am meisten?

Nach vorne zu schauen und auf etwas hinarbeiten zu können. Ich weiß, dass es vielen Menschen mit der Pandemie schlechter geht als mir – ich bin mir meiner Privilegien bewusst, was aber den Sorgen von uns jungen Leuten nicht die Legitimität nimmt. Es ist für alle hart, nicht zu wissen, wie die Welt in den nächsten Monaten aussehen wird. Gute Nachrichten wie der Impfstoff geben uns jedoch Hoffnung, dass wir am Ende alles hinbekommen werden.

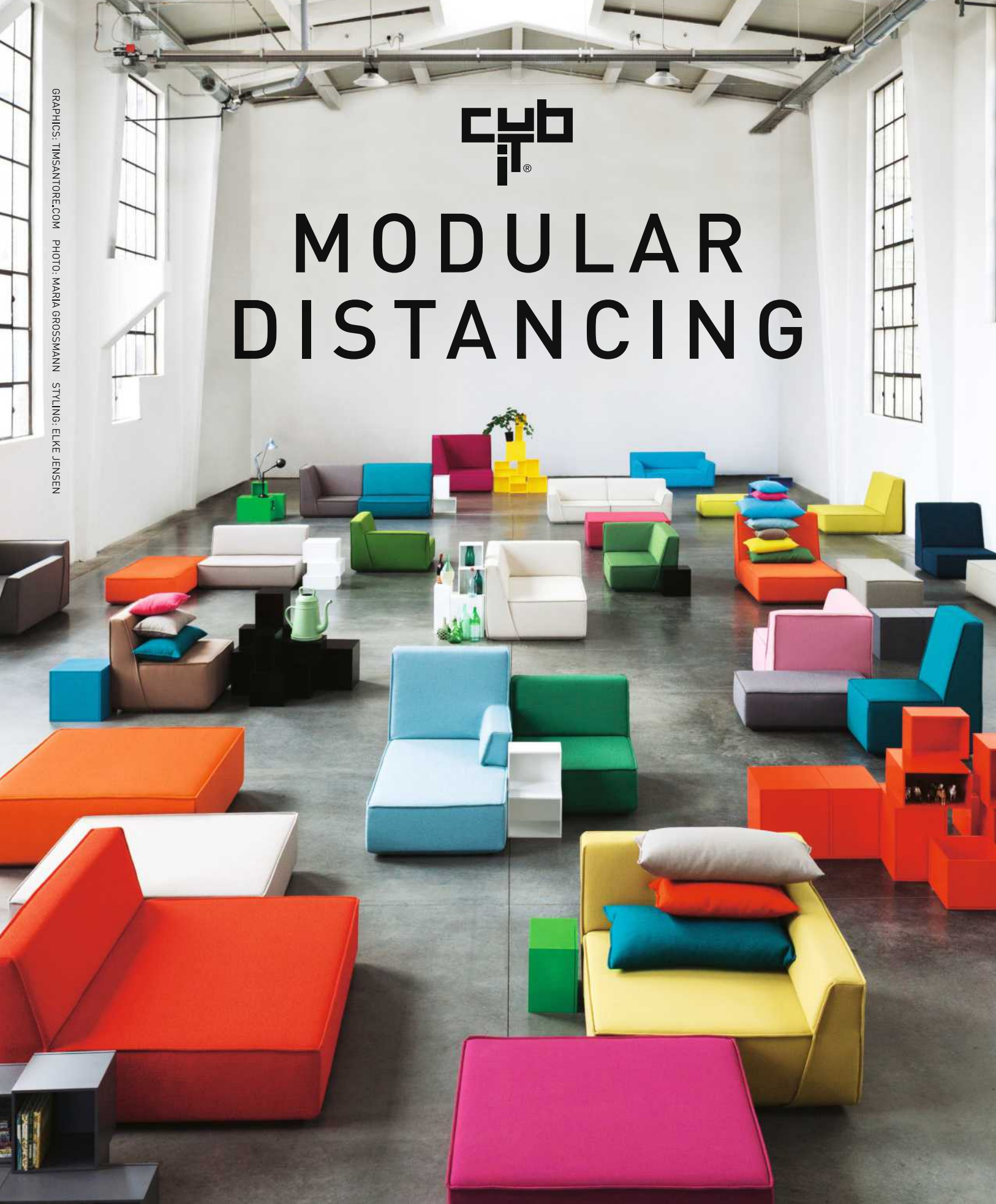
Das Gespräch führte Felicitas Breschendorf

Aus unserer Serie »Das war meine Rettung« wird in diesen Wochen »Ich brauche eine Rettung«:
Wir sprechen mit jenen, die wegen der Corona-Krise um ihre Familie, ihren Beruf, ihre Existenz bangen müssen



MODULAR DISTANCING

GRAPHICS: TMSANTORE.COM PHOTO: MARIA GROSSMANN STYLING: ELKE JENSEN



REGALE UND SOFAS VON CUBIT – KONSEQUENT MODULARE MÖBEL

PLANEN UND BESTELLEN VIA [CUBIT-SHOP.COM](https://www.cubit-shop.com)

CUBIT®
MODULARE
MÖBEL

1 2 5
JAHRE
DEUTSCHE
MANUFAKTUR



OHLINDA BY BRETZ
INTERIOR INNOVATION AWARD WINNER

ALEXANDER-BRETZ-STR. 2 • D-55457 GENSINGEN • TEL. 06727-895-0 • INFO@BRETZ.DE • BRETZ.DE
FLAGSHIPS: STILWERK BERLIN • HOHE STR. 1 DORTMUND • WILSDRUFFER STR. 9
DRESDEN • STILWERK DÜSSELDORF • ALTE GASSE 1 FRANKFURT • STILWERK HAMBURG
HOHENSTAUFFENRING 62 KÖLN • REUDNITZER STR. 1 LEIPZIG • HOHENZOLLERNSTR. 100 • MÜNCHEN
HALLPLATZ 37 NÜRNBERG • KÖNIGSBAU PASSAGEN STUTTGART • SALZGRIES 2 WIEN

Bretz
TRUE CHARACTERS